spex

G 6952

JULI 1997 NR. 7 DM 6.-
SFR 6,- ÖS 50.- LIT. 5500.-
POSTVERTRIEBSSTÜCK GEBÜHR BEZAHLT

DAS MAGAZIN FÜR POPKULTUR

Special:
Postrock im Jahr drei nach Tortoise

Die Sterne

Jungle Brothers

Melvins

The Roots

Kraftwerk

Foo Fighters

Richard Linklater

Sleater-Kinney

This is your Life! So fight for it!

Spex wird 200

Wie wir wurden, was wir sind.

DIE GESTALTEN :: BERLIN

The world's leading **DJ** series

JOURNEYS BY DJ

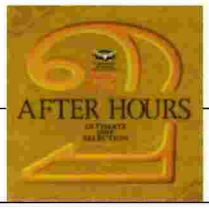
1 2 3

presents

TRIPTONITE

The world's first **DJ Mix** in a DJ Box, **pack**ed with over **3** hours of uplifting club music.

Feat. **Ian Poo**ley, Earl Grey, **Natu**ral Born Grooves **and** Energy 52



AFTER HOURS 2

"takes a clo**se** look at the jazz-funkier **en**d of the house market" (Mix**mag**)

coming soon on JDJ:

Gilles **Pete**rson/ Nor**man** Jay

West**bam** (re-release)

HEADRILLAZ

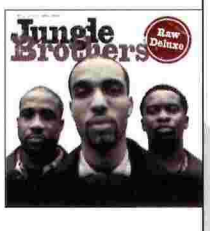
Britain's newe**st** kickin' Big **Be**at **o**ffensive out of H**owi**e B´s stable.

mini album "Col**d**harbour Rocks" out n**ow**

JUNGLE BROTHERS

After the incredible dancefloor hit, new "Br**a**in" **re**mixes by Ste**re**o MC's, Midfield Ge**ne**ral and Natural B**orn** Chillers.

new album: "Raw Deluxe"



Jun**gl**e Brothers live @ Sum**mer J**am, **Köl**n Fühlinger See, **05. J**uli

STEREOPHONICS

first time ever in **Germ**any:

live @ Undergr**ou**nd, Köln, 0**6**. Juli

the UK **ch**artbreaker - out n**ow**:

"Mor**e Life** In A Tramps V**est**"

V2 records

V2 records GmbH
Leuschnerdamm 31
10999 Berlin
Tel: 030.615 02-0
Fax: 030.61502-111

BigCat JDJ GEESTREET

Distributed by : ROUGH TRADE

spex 7/97

4 **VORSCHUB.** Das Musikmagazin mit Talvin Singh/»Asian Dance Culture«, Rockers Hi Fi, Foo Fighters, Kraftwerk, »The Album Cover Art Of Soundtracks«, Wahre Schule, Top Ten: Jim O'Rourke, Melvins, Sun Ra Arkestra in Moers, Jungle Brothers, Guided By Voices, Freie Musik in Nickelsdorf, Sukia, The Roots, Yo La Tengo und Papas Fritas.

VERSTÄRKER. Das Kulturmagazin.

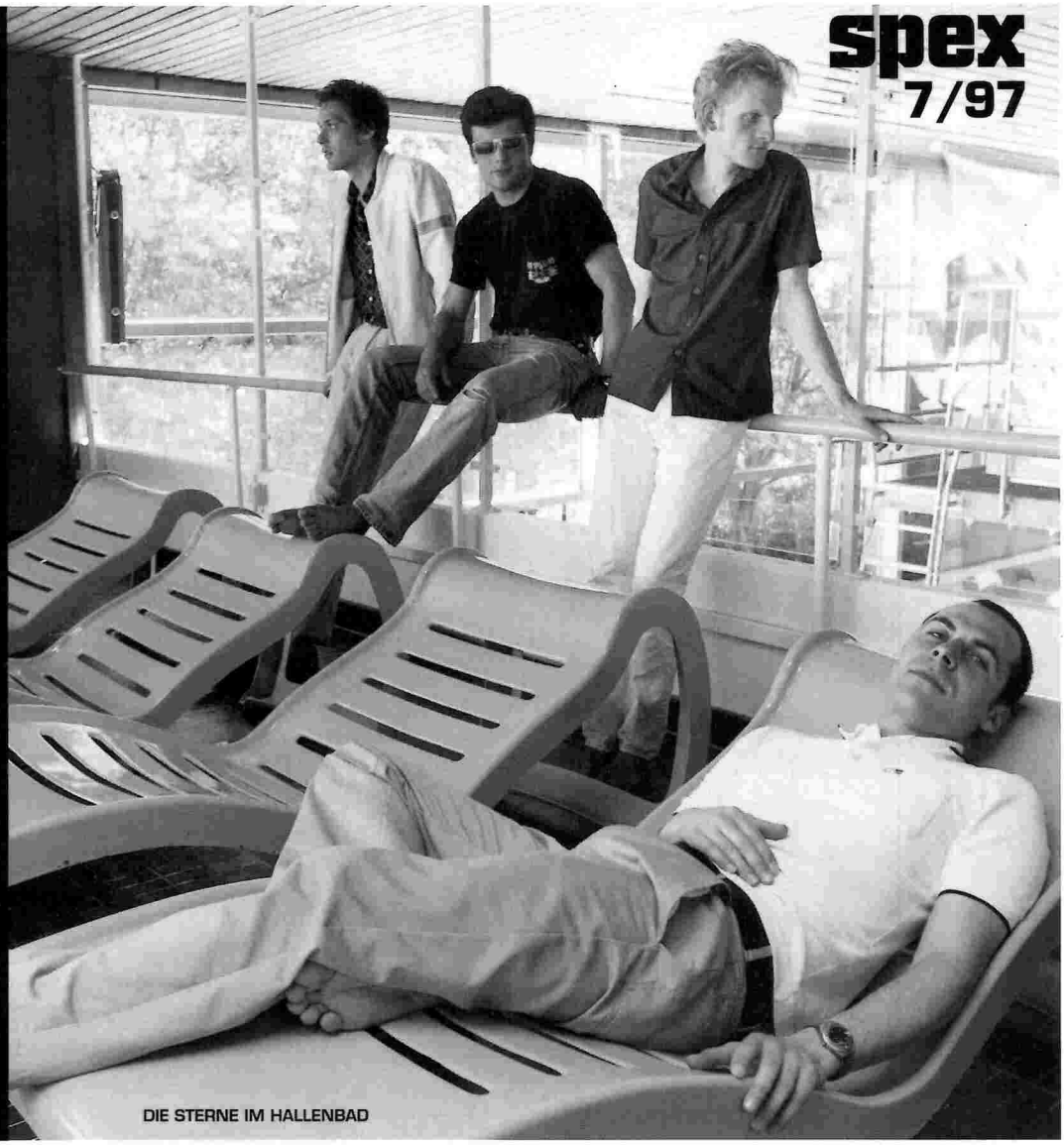
22 **ARKADE.** Kolumnen: ›Flow‹ von Sandra Grether, ›Gegen Morgen‹ von Dietmar Dath, ›Memory‹ von Jörg-Uwe Albig.

24 **FILME.** »subUrbia« von Richard Linklater, »Encore« von Pascal Bonitzer, »Anaconda« mit Ice Cube, »Bandits« von Katja von Garnier und »Reprise«/»Wiederaufnahme« von Hervé Le Roux.

26 **BÜCHER.** Vier Reader über Cyber-Kultur, »Die Arbeit des Dionysos« von Antonio Negri/Michael Hardt und »Brothers In Crime« von Wolfgang Pohrt.

30 **MEDIEN.** »Der Sinn des Unsinns« von Nobert Bolz, Das Ende der »Jungen Welt«.

31 **OFFBEAT AGENDA.** Die restlichen Kulturinfos im Monat.



DIE STERNE IM HALLENBAD

GUNNAR GELLER

32 **DIE STERNE.** Mehr noch als auf dem Vorgänger »Posen« haben Die Sterne jetzt zu einer Pop-Sensibilität gefunden, die Beobachtungen aus Hamburger Szene-Befindlichkeiten als Modell für andere Szenen, Cliquen, WGs formuliert. Ist die Band die korrekte Alternative zu den Seligs, Fantas und Fool's Gardens dieser Welt? Von Christoph Twickel.

36 **POST-ROCK.** In Rekordzeit hat das Wortungetüm »Post-Rock« einen katastrophalen Charme erlangt. Doch die Zukunftsmusik aus Indie und Electronica hat mehr zu bieten als trippige Mucke und verkopfte Klischees. Das Gebot der Stunde lautet: Nichts wie rein ins Gewühl! Von Uwe Viehmann.

40 **TITELGESCHICHTE: SLEATER-KINNEY.** Mit ihrem neuen Album »Dig Me Out« haben sie der feministischen Community zwischen Portland und Olympia ein erstes Meisterwerk, ihr »Nevermind«, geschenkt. Sleater-Kinney stehen für eine Mädchen-Kultur, die genau da ansetzt, wo Nirvana aufgehört haben. Doch die internationalen Rock-Liebhaber wollen sie zu Popstars wegloben. Von Annette Weber.

44 **DIE 200. AUSGABE.** Ein Sonderteil über Pop und die Welt.

200

64 **ALLE FORMATE.** Mit Wu-Tang Clan, Edith Frost, Cecil Taylor, Cru, Afro-Cuban All Stars, Faze Action, k.d. Lang, Karp, Michael Jackson, DJ Linus, K-Hand, DJ Sneak, Primal Scream und vielen anderen sowie den Kolumnen ›Tracks On The Rocks‹, ›Lars Attacks!‹, ›Dub-Control‹, ›Wasteland‹, ›Wildstyle‹, ›Soul-Control‹ und ›Jazz-Reissues‹.

78 **IMPRESSUM.**

80 **STRICTLY BUSINESS.** Mit Clubland, Backissues, Aboseite, Buchservice, Terminen.

88 **LESERBRIEFE.**

90 **DIE NIEDLICHEN.** Von Felix Reidenbach.

Titel: **Sleater-Kinney**
Foto: **Ashkan Sahihi**

1) Talvin Singh; 2) indische Süßigkeit; 3) Anokha-Crew (v.l.n.r.): Sam »State of Benghal«, Milky Bar Kid, Osmani Sounds, Kingsuk Biswas, Equal I, Ama, Freidl Lelonek; 4) »Soundz of the Asian Underground«-Logo

Asian Dance Culture

Wenn man über englischen Pop/Underground redet, kommt man vielleicht nicht sofort auf Banghra, indisch-britische Drum'n' Bass-Fusion und Tablatronica. Diese Musiken repräsentieren das heutige England aber so gut, wie es früher Ska oder Punk taten.

Talvin Singh/Anokha
Soundz of the Asian Underground

Samstagnachmittag beim englischen Glastonbury-Festival 1995. Vor dem langersehnten Auftritt von Massive Attack und der anschließenden Marathon-Nacht wollte ich noch einmal das schwitzige Zelt verlassen. Doch daraus wurde nichts – Talvin Singh kam dazwischen. Allein mit den kristallklaren Beats seiner Tabla, einer kleinen zweiteiligen Trommel, hielt er das volle Dance-Zelt eine Stunde lang in Atem.

Mit fünf Jahren fing Singh an, Tabla zu lernen. Erst spielte er klassische, indische Musik und entdeckte dann den Jazz. Bald genügte es ihm nicht mehr, nur als Sessionmusiker engagiert zu werden. Meist sollte er nur eine Ethnogewürzeinlage liefern. 1988 erfand er das TablaTronic, eine Trommel mit eingebautem Verstärker, »which allows me to be as loud as fuck«. Anfang der Neunziger war er mit den richtigen Beats am richtigen Ort: Singh arbeitete unter anderem mit Bim Sherman von OnU Sound, Massive Attack, Sun Ra und Björk.

Talvin Singh will auch die neue Generation indischer Briten darauf stoßen, daß musikalische Fusionen zwischen Ost und West mehr bedeuten können als Banghra, globaler Chillout oder Goa Trance. (Von Kula Shaker ganz zu schweigen.) In ›2nd Generation‹, dem seit 1996 erscheinenden, indisch-britischen Style-Magazin, sagte Singh: »Es gibt ein vollständiges Network junger Asiaten. Sie halten sich aber nur in ihrem eigenen Kokon auf und sind damit zufrieden. Wenn ich mit ihnen rede, sage ich: ›Ihr seid voller Scheiße, weil ihr nicht draußen in der Welt seid.‹ Wenn wir ernst genommen werden wollen, müssen wir da sein. Ich habe schon vor 2.000 Leuten gespielt. Da habe ich zwei asiatische Typen gesehen, die sich mit ihrem Leben angepaßt haben. Sie sahen, wie ich auf der Tabla ausklinkte, und dachten bestimmt: ›Oh nein! Was zum Teufel passiert hier?‹ Wir reißen die Sache auf, lassen es krachen.«

Letztes Jahr gründete Talvin Singh »Anokha«, einen wöchentlichen Club in Londons legendärem ›Blue Note Cafe‹. Das Repertoire reicht von indischer Klassik über Bollywood-Filmmusik aus den Siebzigern bis zu Drum'n'Bass-Fusion. Letzteres ist der bestimmende Sound des Clubs und des Musikerkollektivs um Talvin Singh, der »Soundz of the Asian Underground«. Jede Woche kann man frischproduzierte DATs hören und spontane →

Schnell & Vergänglich

* **OASIS** wollen gegen angebliche Copyright-Verletzungen im Internet vorgehen. In Zusammenarbeit mit ihrer »Mutterfirma« Sony versucht die Band alle unautorisierten Websites zu verbieten, die ihre Texte, Sound-Files und Fotos benutzen. Die Absicht hat eine umfangreiche Reaktion unter den Webmastern der Internet-Seiten ausgelöst. Viele der Fans wollen sich dem Druck nicht beugen. Sie verfolgen keine finanziellen Interessen und fallen ihrer Meinung nach damit nicht unter die Copyright-Gesetze. Eine Aktionsgruppe mit dem Namen »Oasis Webmaster For Internet Freedom« wurde bereits gegründet. Internet-Experten rechnen damit, daß die Aktion von Oasis und Sony Erfolg hat.

* **NEIL YOUNG** sollte Anfang Mai in die »Rock'n'Roll Hall Of Fame« aufgenommen werden, aber er weigerte sich und wies auf die Korruptheit der Feier hin. Young ist in der Kategorie Solo-Künstler bereits seit 1995 Mitglied. In diesem Jahr sollte er noch einmal als Mitglied von Buffalo Springfield geehrt werden. In einem Brief an die Organisatoren beklagte Young, daß die Ideale der »Rock'n'Roll Hall Of Fame« durch die Übertragung des Musiksenders VH-1 korrumpiert würden. »Diese Entscheidung hat nichts mit dem Geist des Rock'n'Roll zu tun, es geht nur darum Geld zu machen.« Deshalb werde er nicht teilnehmen. Ob das folgende Ereignis im Leben von Neil Young etwas mit dieser Ablehnung zu tun hat, wissen wir nicht: Ende Mai schnitt sich Young mit einem Brotmesser in den linken Zeigefinger, als er ein Schinkensandwich zerteilen wollte. Jetzt darf er aufgrund ärztlicher Anordnung einen Monat lang nicht Gitarre spielen, und seine geplante Europa-Tour fällt erstmal aus. »Ich hätte das verdammte Sandwich in einem Stück gegessen, wenn ich die Folgen auch nur geahnt hätte«, sagte Neil Young.

* Die **CHEMICAL BROTHERS** und die **DUST BROTHERS** haben ihre Differenzen anscheinend ausgeräumt. Die beiden Duos planen sogar zusammenzuarbeiten. Ursprünglich nannten sich auch die Chemicals Dust Brothers, aber die amerikanischen Dusts zwangen sie zu einer Namensänderung. Im Moment gibt es Gespräche, ob sich beide Teams an dem Soundtrack zu »Dead Man On Campus« beteiligen können. Bei dem Kino-Film handelt es sich um eine schwarze Komödie, die von MTV produziert wurde. Die Dust Brothers werden den Soundtrack produzieren. Auch Beck und Snoop Doggy Dogg werden vielleicht ein Stück zusammen aufnehmen.

* Das schöne Wetter, die schönen Bands und der schöne Anlaß lassen uns keine andere Wahl: Zur Feier der amerikanischen Unabhängigkeit präsentieren wir das **ASTA-SOMMERFEST** in Frankfurt am 4.Juli. Es beginnt auf dem Uni-Campus (15 Uhr) und wird dann in der Halle (Koz) fortgesetzt (24 Uhr ad infinitum). Zu den musikalischen Gästen gehören Nicolette, Andreas Dorau, Kreidler, Workshop, Egoexpress, Panacea, Ladies Love Knarf Rellöm, Problem Child und Sud. Die Konzerte auf dem Campus sind Volkseigentum, also: Eintritt frei! Der Eintritt in die Halle kostet DM 10. Um auch dieses Ereignis etwas sozialistischer anzulegen, verlosen wir fünf Doppelkarten. Einsendesschluß: 30. Juni. Kennwort: »(Are you Gonna Be At) The Love-In?«

*Seit dem 23. März hat Deutschlands beliebtester Basketballer, **HENNING HARNISCH**, ansonsten als Flügelspieler in Diensten des Deutschen Meisters und Pokalsiegers ALBA Berlin, eine eigene Radiosendung auf Radio Fritz (in Berlin zu empfangen auf 102.6 FM oder über Kabel Berlin auf 89.85 FM). Die erfrischend unprätentiöse Moderation des Meisters der Körbe wird ergänzt durch eine feine Selektion randständiger musikalischer Indie-Produkte bzw. durch entsprechenden Talk-am-Tresen mit semiprominenten Gästen aus dem Musik- und Literatur-Gewerbe. Zuletzt gab es zwei Sendungen mit Franz Dobler zu den Themen deutschsprachige Literatur, Cajun & Zydeco und den von Dobler zusammengestellten Pop-Samplern. Geplant sind desweiteren ein Pavement-Special und eine Sendung mit Marcel Beyer. (»Hennings Hausmusik«, alle zwei Wochen Sonntags von 18 bis 19 Uhr. Nächste Termine: 29.06/13.07./27.07.)

Fortsetzung von S. 5

Auftritte erleben. Einer der interessantesten DJs und Musiker ist State of Bengal. Sein »Flight IC 408« ist ein Klassiker des Clubs. (Die Air-India-Samples kriegt man nur schwer wieder aus den Ohren.)

Wer vor einem halben Jahr noch, des sonntäglichen Metalheadz-Schlangestehens müde, auf »Anokha« auswich, weil es billiger, länger geöffnet und weniger voll war, mußte sich bald etwas Neues suchen. Seit die »Anokha«-DJs ihr Mixing ausgefeilt, sich mit MCs ausgestattet (Marque Gilmour von Cleveland Watkiss' Project 23) und vernünftige Visuals produziert haben, ist das ›Blue Note‹ auch Montag abends immer dicht gepackt (Musikpresse und -prominente inklusive). Singh hat ein Label, Omni, gegründet, und die »Anokha«-Compilation auf Island ist im Frühjahr erschienen. Zur Zeit tourt der Club durch England. Auftritte in Indien sollen sich anschließen.

Ob die asiatische Clubmusik außerhalb Großbritanniens Fuß fassen kann, bleibt abzuwarten. In Deutschland muß man die Platten bislang noch in der Import-Kiste suchen. Doch Musik war immer schon einer der besten Wege, sich überregional mitzuteilen: In England gilt es, eine Identität zu schaffen. Diesmal ist es nach der musikalischen Vermischung zur chemischen Reaktion gekommen. Mal sehen, ob es wirklich knallt.

KATRIN GEILHAUSEN

»Dis-Orienting Rhythms«

Ein Reader über Asian Dance Culture in England

Björk, Kulturmigrantin und Kooperateuse von Talvin Singh, findet, daß Asian Dance mehr Brit repräsentiert als zwei Gallagher-Brüder in einen Union-Jack gewickelt: »Alles, was mit der Queen, den Beatles, dem viktorianischen Zeitalter, Blur oder Oasis zu tun hat, scheint so tot. Drum'n'Bass und Banghra ist so voller Leben, in ständigem Kampf um die Existenz und sehr englisch.«

Die bereits erwähnte Kompilation »Anokha« ist ein Fixpunkt in den Anstrengungen, den indisch-britischen Kids der zweiten und dritten Generation Identität und Präsenz zu geben. Den ersten, akademischen Gegenpol bildet die Kulturgeschichte »Dis-Orienting Rhythms: The Politics of the New Asian Dance Music« (Zed Books), herausgegeben von Sanjay Sharma, John Hutnyk und Ashwani Sharma. Der Band ist eine Sammlung aus Quellentexten (Lyrics, Interviews) und Essays, der die Vielfältigkeit der »post-banghra Dekade« katalogisiert und analysiert, von Fun^da^mental, Asian Dub Foundation, Cornershop, Voodoo Queens bis hin zu Bally Sagoo und Apache Indian.

Das Buch beschreibt auch, daß die Breite der indischen Dance-Kultur noch lange keine vereinfachenden Rassismen vom post-kolonialistischen Beobachter verhindert. Der Banghra-Boom im Kontext von Acid-House in den späten Achtzigern führte zu einer flüchtigen multikulturellen Euphorie der Mainstream-Medien. Asian Dance wurde als »ethnischer Bereich« ghettoisiert. Immer noch ist die Medienpräsentation oft mit orientalistischen Tropen aus der Erlebniswelt der weißen Curryhaus-Besucher verbunden. Im Kapitel »Asian Kool? Banghra and Beyond« zeichnet Rupa Huq diese Strukturen auf, die zu verschiedensten Identitätstaktiken geführt haben, z.B. die Umgehung ethnischer Klassifikation, indem man sich strikt vom »Old School Banghra« abgrenzt. (Sonya Aurora-Madans von Echobelly leugnet sogar jegliche Affinität zu Banghra.) Shanjay

Die Styles und Beats von Asian Dance definieren England heute.

Sharma untersucht den Dialog zwischen Asian Dance und Rap, Ragga oder Jungle in Hinblick auf die politische und geschichtliche Kategorie »black« und deren Bedeutung für kulturelle Authentizitätsstiftung. John Hutnik beschreibt dagegen den militanten Aktivismus anglo-indischer Rapper. Wer bisher dachte, die englische Musikindustrie sei im Grunde eine friedvoll-experimentierfreudige Gesellschaft, der sollte nach Hutnyks Beschreibung der Kontroverse um Fun^da^mentals »Dog Tribe«-Video um einiges klarer sehen.

Während die neuen Streetsoundz unüberhörbar die Hemisphären Ost und West fusionieren und die Clubkultur von der »White Boy«-Hegemonie abweicht, räumt »Dis-Orienting Rhythms« die Trümmer traditioneller Forschung beiseite. Hoffentlich können auch noch weitere Bände zum Thema aus ihrer marginalisierten Position ausbrechen, denn die Styles und Beats von Asian Dance definieren England heute. ANNETTE STEHLE

Berlintronica

SPEX empfiehlt rund um die Love-Parade:

FREITAG 11.7.

* **LADOMAT 2000**. Mit Whirlpool Productions, Andreas Dorau, Arj Snoek, Egoexpress (alle live) und den DJs Tobias Thomas, Ralf Maria, M.A. Wegner. Ort: Kalkscheune (Johannisstr.2, zwischen Friedrichstraße und Oranienstraße, direkt hinter dem Tacheles)

SAMSTAG 12.7.

* **OVUM**. Mit den DJs Josh Wink, King Britt, 4 Hero, Dixon, Mitja Prinz, Ramin und Ingo Sänger. Ort: Kalkscheune (s.o.)

* **HARD:EDGED presents METALHEADZ SESSION.** 1st Floor: Metalheadz vs. Hard-Edged mit Goldie, Grooverider, Doc Scott und MC Cleveland Watkiss vs. BassDee, Feed, X-Plorer, Bleed, Metro, Most Wanted, MC Jamie White und MC Flux.
2nd Floor: Hard Wax – The Chain Reaction Session mit Porter Ricks, Helical Scan (beide als Live-PA) und den DJs Rene, Pete, Triple R, Dave Crawly. Ort: Halle am Flutgraben (Am Flutgraben, Schlesische Straße/Puschkinallee)

SONNTAG 13.7.

* **BLAOU SHOWCASE.** Mit Dimitri From Paris, Dixon, Le Hammond Inferno, Erbeerdisko. Ort: Kalkscheune (s.o.)

There ain't a problem that they can't fix cause they do it in the mix: Rockers und Farda P (Mitte).

Rockers Hi Fi

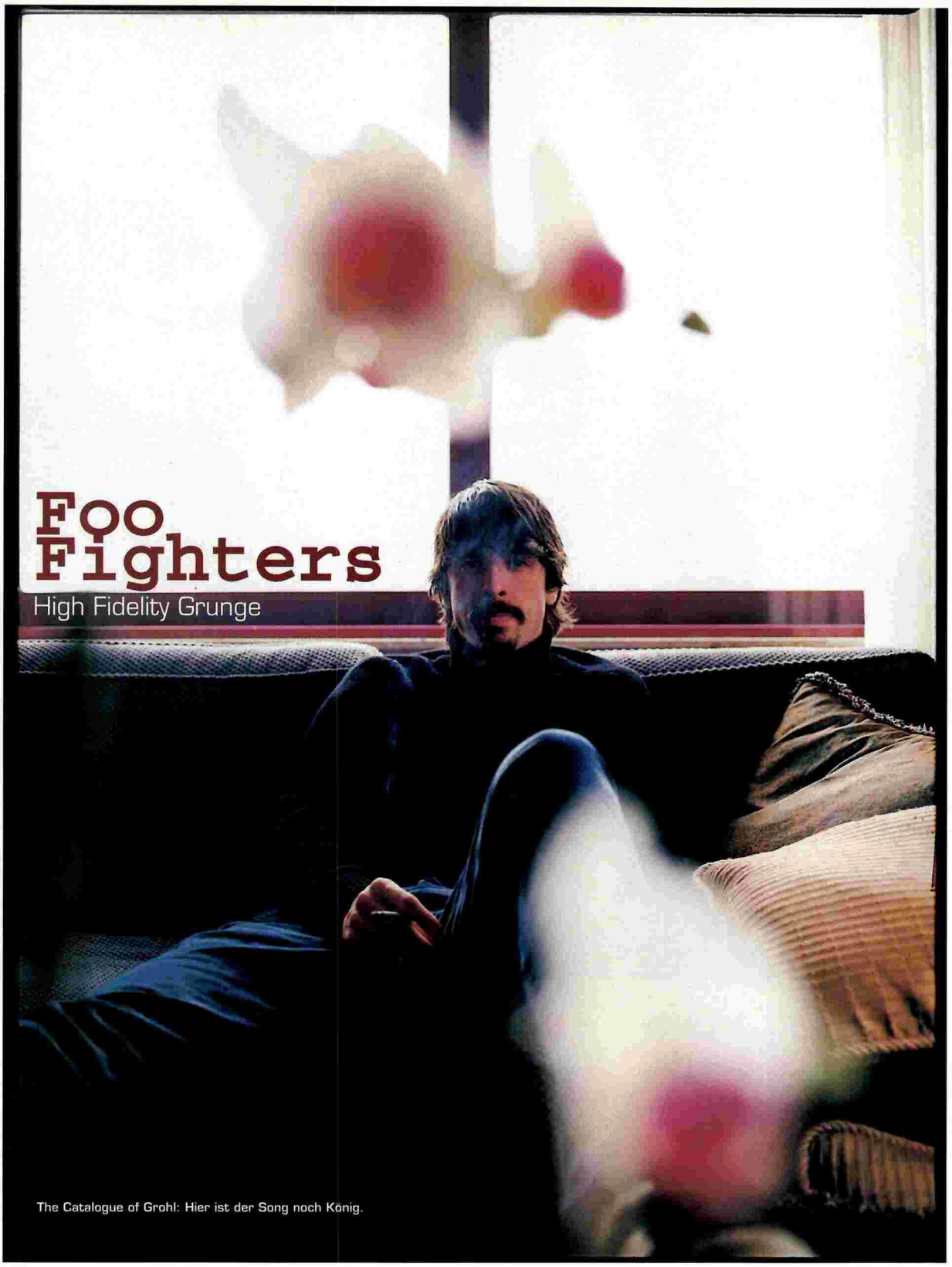
Im Mix liegt die Kraft

Mit den Rockers ist gut Tee trinken. Glyn Bush und Richard Whittingham von Rockers Hi Fi, noch leicht gebräunt von ihrem jüngsten US-Aufenthalt, sitzen mir im Tea-Room des örtlichen Naturkundemuseums stoisch gegenüber und nippen an ihren Teetassen. Wir plaudern über allerlei neue Platten und schließlich über die neueste Rockers-Hi-Fi-Veröffentlichung, das »DJ Kicks: The Black Album«.

Damit ist ein gutes halbes Jahr nach dem Release ihres letzten Albums »Mish Mash« wieder ein großartiges Stück Musik aus dem kleinen Rockers-Studio geschlüpft. Es scheint, als produzieren Midimeister Glyn »Bigga« Bush und Richard »DJ Dick« Whittingham im wahrsten Sinne des Wortes am laufenden Band. Befragt, wie sie denn neben Producen und Remixen, Auflegen und Rumtouren so ein grandioses Mix-Album aus dem Ärmel schütteln konnten, erklärt DJ Dick: »Wir haben früher schon solche Art Sound-System-Tapes für Promotion-Zwecke produziert, also auch im Decks'n'Effects-Style, und so war das mit dem ›Black Album‹ eigentlich eine ziemlich lockere Angelegenheit.« Wer die Rockers einmal live erlebt hat, weiß von der Magie, die eine solche ausgewachsene Decks'n'Effects-Session ausstrahlen kann – auf Tape oder CD gebannt eine ziemlich catchy Sache. Daß sich der DJ-Mix von einem ursprünglich hochpartikularen Kleinauflagenmedium in Tapeform jetzt als CD mit Verkaufsschlagern wie dem Funkmaster-Flex-Mix-Tape oder den »DJ Kicks« von Kruder & Dorfmeister in den letzten Jahren zu einem richtig gutgehenden, sekundären Allroundtonträger gemausert hat, können auch die Rockers unterschreiben.

DJ Mixe sind nicht nur die besseren Compilations, sie erklären auch den musikalischen Kosmos, auf den sich der Artist oder DJ bezieht.« (Glyn Bush)

Glyn: »DJ Mixe sind nicht nur die besseren Compilations, sie erklären auch den musikalischen Kosmos, auf den sich der Artist oder DJ bezieht, und dann sind sie zugut-erletzt auch erstklassige Promotion-Ware.« Und Dick, jetzt bei Mineralwasser angelangt, fügt hinzu: »Das ›Black Album‹ war auch sicherlich nicht unser letzter auf Tonträger gebannter Decks'n'Effect-Mix.« Und was plant man im Hause Rockers Hi Fi in nächster Zeit? Glyn: »Im Sommer spielen wir ein paar Dates bei Lollapalooza, und dann wollen wir weiter aufnehmen, auflegen und producen. Wir haben für das kalifornische Label Quango einen Earl-Sixteen- und einen Sly-&-Robbie-Remix gemacht, die dürften bald erscheinen.« Nachdem der Tee kaltgeworden ist, alle Backwaren verputzt sind, suchen wir den Ausgang. Und den findet man in einem Naturkundemuseum schwieriger als angenommen. Nachdem wir uns auf dem Weg nach draußen ein paar Rocks und Super Apes angeschaut haben, Glyn und Richard sich ein weiteres Mal verlaufen haben, winkt uns eine Aufsicht nach draußen. Jetzt erst mal Platten kaufen gehen. DANIEL HAAKSMAN



Foo Fighters

High Fidelity Grunge

The Catalogue of Grohl: Hier ist der Song noch König.

»Mit Bands, die gute Pop-Songs schreiben und sie dann aus purem Selbstzweck durch den Lo-Fi-Wolf drehen, kann ich nichts mehr anfangen.« (Dave Grohl)

Wie bei den meisten Menschen löst die »Akte X« in Dave Grohl Unerwartetes, Unerkanntes aus. »Kennst du das Stück von Gillian Anderson und Hal? Es heißt ›Extremis‹«, sagt er und fängt an, auf den beigen Polstern herumzuwibbeln. »Klingt wie ›Justify My Love‹ und Gillian versucht, sexy und verrucht zu rappen. Ungefähr so...« Grohl kniet jetzt vor dem Sofa und gibt seine aufreizendste Gillian-Anderson-imitiert-Madonna-Imitation zum Besten. »I don't wanna hear about the future... I wanna taste it... Ich meine, hey, was denkt sie, wer sie ist? Sie ist Scully.«

Eigentlich kamen wir auf die erfolgreichste Fernsehserie der Jahrtausendwende, weil sie auch zu Grohls Lieblingssendungen gehört. Es gibt allerdings Leute, die Ähnliches über Dave Grohl sagen. Nicht nur weil er das erste Album der Foo Fighters fast im Alleingang einspielte, schlechte Schlagzeuger-Witze liebt und neben der neuen Platte »The Colour & The Shape« noch sein Soundtrack-Album für den Paul-Schrader-Film »Touch« erscheint, soll er der Phil Collins des Grunge und eher für Pop-Spezialisten vom Kaliber Nick Hornbys gedacht sein, die bedauern, noch keine Mastercuts-Kompilation der besten Seattle-Hits kaufen zu können. Da muß man mit einem Statement von Mike Watt kontern: »Mit Dave zu spielen, ist wie früher mit D. Boon. Dave hat die ganze Zeit ein wachsames Auge auf mich. Ich schaffe es nicht, etwas zu schreiben, das zu schwierig für ihn ist.«

Die Kritik klingt auch ein bißchen zu bitchy, um wahr zu sein: Die Foo Fighters orientieren sich noch an der »Grunge-Matrix«, wie es Simon Reynolds ausdrückte, aber fleißige Langweiler sind sie nicht. In Wirklichkeit sind sie Dave Grohl (Gesang/Gitarre), der frühere Germs-Gitarrist Pat Smear (Barbie-Puppen-Sammler), Nate Mendel (Baß/Vegetarier) und der neue Schlagzeuger Taylor Hawkins.

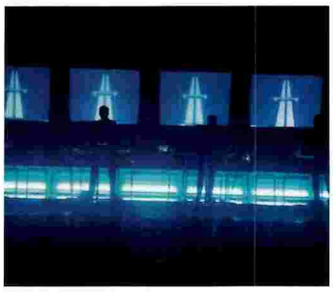
Obwohl das erste Album im Vergleich an den entscheidenden Stellen knackiger klingt, wirkt auch »The Colour & The Shape« noch, als ob Black Flag und Black Sabbath es immer noch nicht aufgegeben hätten, The Knack und die Bay City Rollers zu belästigen. Man muß nicht befürchten, ein Riff verweigert zu bekommen oder in einen Free-Form-Freakout zu geraten. »Mit Bands, die gute Pop-Songs schreiben und sie dann aus purem Selbstzweck durch den Lo-Fi-Wolf drehen, kann ich nichts mehr anfangen. Die halten das wohl für Punk-Rock-Purismus. Für diese Band wäre es aber falsch. Die Sachen sind zu kompliziert arrangiert«, sagt Grohl. Im Interview lassen Mendel und er durchblicken, daß man das letzte Supergrass-Album lieber selbst gemacht hätte. Unter Konkurrenzdruck von Jüngeren zu arbeiten, sollte den Foo Fighters gut tun. Ihre konservative Art von Rockmusik schätzt man ja ähnlich wie den Western ein: Seit vielen Jahren prophezeit man, es könne kein weiteres gutes Album mehr geben, bis wieder eins erscheint. Es wäre schön, wenn die Foo Fighters sich der Herausforderung beim nächsten Mal stellten.

CHRISTIAN STORMS

CLAUDIA RORARIUS

Kraftwerk

Techno is coming home



WOLFGANG TILLMANS

Wieviele Spekulationen gab es über den Auftritt der elektronischen Übervater aus Düsseldorf am Tribal Gathering: Würden sie überhaupt erscheinen? Neues Material spielen? Wie konnten die alten Herren mit Tausenden von Jugendlichen zurechtkommen, die gerade eingeschult wurden, als 1986 »Electric Café« erschien, das letzte Album mit neuem Material? Und wie diese mit ihnen? Viele Erwartungen, die kaum zu erfüllen waren. Im ›Muzik‹ bemühte sich David Stubbs schon vor dem Auftritt, eventuelle Enttäuschungen und Kritik zu dämpfen. Zu Recht schrieb er: »After all, they owe us nothing. We, on the other hand, owe them everything.«

Luton, Samstag, 24. Mai, 22 Uhr: die Stunde der Wahrheit. Schon um 21 Uhr ist das Zelt berstend voll. Gleichzeitig schließt das Detroit-Zelt für zwei Stunden, weil kein DJ bereit ist, während Kraftwerks Set aufzulegen. Im Handbag- und Happy-Hardcore-Zelt (letzterer erlebt auf der Insel gerade seinen dritten Frühling) hingegen tanzen die Kids unbeeindruckt weiter. Das zeigt, wie 1997 die Interessen verteilt sind.

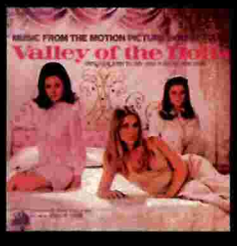
Das letzte Gerücht kursiert: Ralf Hütter soll eine Ein-Mann-Show bestreiten. Und wird kurz darauf widerlegt, als vier Kraftwerker zu den Klängen von »Numbers« die Bühne betreten. Was nun folgt, ist im wesentlichen das gleiche Programm wie auf der letzten Tour vor sechs Jahren. In einer Reihe stehen die vier statisch und schwarz gekleidet hinter ihren Pulten, Hütter und Schneider als Eckpunkte, im Rücken vier Leinwände. »Computer World«, 11 Minuten »Autobahn«, die frenetisch gefeierten »Tour de France« und »Radioactivity« – Bekanntes wechselt sich ab mit Bekanntem, meist in der leicht aufgepeppten Version von »The Mix«. Ein perfektes und eindrücklich inszeniertes Greatest-Hits-Programm, bei dem als Zugabe auch die Roboter nicht fehlen dürfen. Während »Man Machine« wird die Bühne in rotes Licht getaucht, und man erkennt plötzlich das lichte Haar und die grauen Schläfen. Elektronische Musik ist in die Jahre gekommen.

Trotzdem, auch wenn man insgeheim etwas Neues erhofft hatte und dem ganzen Auftritt etwas Seltsames, Surreales anhaftete, es war schön. Jeder Track glich einem alten Freund, den man nach Jahren des Briefkontakts endlich wieder persönlich trifft. Wenn es in der elektronischen Musik so etwas wie »Heimat« geben sollte, heißt diese Kraftwerk. Man unterbrach seine lange Reise und kehrte für einen kurzen Zwischenstopp nach Hause zurück. Eine erfreuliche Begegnung mit der Vergangenheit, während rundherum die Zukunft tobte. PHILIPP ANZ

Anatomy Of A Cover

Der Komponist Bernard Herrmann sagte, nur seine Soundtracks hätten die Filme Alfred Hitchcocks in den wesentlichen Punkten vollständig gemacht. Für die meisten Filmmusiken und ihre Albumhüllen in dem Buch »The Album Cover Art Of Soundtracks« gilt ein umgekehrtes Verhältnis: Erst die Cover spitzen die Musik zu. Selbst Standard-Soundtracks wie »Casino Royale«, »The James Dean Story« oder »Lolita« hätten ihre sensationalistische Aura ohne die Knalleffekte des Designs nicht entwickelt. In dem »Cover Art«-Band stellen Frank Jastfelder und Stefan Kassel eine Auswahl von den Fünfzigern bis zu den Siebzigern zusammen, die Lypsinka und Quentin Tarantino vielleicht nicht deutlich anders getroffen hätten. Sie schrekken weder vor den robusten Klassikern von Saul Bass (»Anatomy Of A Murder«, »The Man With The Golden Arm«) noch vor unbeschränktem Trash wie »The Bobo« mit Peter Sellers zurück. Ein großes Buch mit vielen bunten Bildern! Wir Brillenschlangen hätten uns bestimmt noch Kommentare, Diskographien und Gegen-Kanonisierungen gewünscht, aber man muß ja auch nicht alles immer vorgekaut kriegen. Eine empfehlenswerte, begleitende CD mit Soundtrack-Nuggets ist unter dem Titel »The Mad, Mad World Of Soundtracks« erschienen. CS

Frank Jastfelder/Stefan Kassel: »The Album Cover Art Of Soundtracks«, Vorwort von Saul Bass, Edition Olms Zürich;
Diverse: »The Mad, Mad World Of Soundtracks«, mit Stücken von Harpers Bizarre, Harry Nilsson, Henry Mancini, Paul Desmond, Walker Brothers, Ann-Margret, Lalo Schifrin u.a. (Motor).



Schnell & Vergänglich

* Auf dem Debütalbum des Westcoast-Rappers **THE GOOCH**, »A Lot On It«, absolviert der Tina-Mißhandler **IKE TURNER** einen Gastauftritt. The Gooch entblödete sich nicht, die Zusammenarbeit zu kommentieren: »Viele Männer haben Angst, es laut zu sagen, aber tief in ihrem Herzen stört es sie nicht, was Ike gemacht hat. Der Film ›What's Love got to Do With It‹ zeigt nur die eine Seite. Ich wollte Ike die Chance geben, zu zeigen, was für ein netter Typ er ist.«

* **MANSUN** sollen einen Rolling-Stones-Song für den Soundtrack eines Films über **BRIAN JONES**, den verstorbenen Gitarristen der Band, covern. Die Bandmitglieder outeten sich nach der Anfrage als Jones-Liebhaber. Sie sagten, man stehe in regelmäßigem Kontakt mit dem Fan-Club. Der Film befindet sich momentan in der Prä-Prä-Produktionsphase. (Man sucht noch Geldgeber.) Für die Rolle von Jones denkt man an Brad Pitt.

* Am Morgen des 23.5. starb **TIM TAYLOR**, der Sänger von **BRAINIAC**, an den Folgen eines Autounfalls. Taylor fuhr gegen einen Telefonmast. Sein Wagen ging in Flammen auf. Es ist nicht bekannt, ob der Wagen einen mechanischen Defekt hatte oder Tim am Steuer eingeschlafen war. Ein Konto ist eingerichtet worden, um seine Familie bei den Kosten der Beerdigung zu unterstützen: Tim Taylor Memorial Fund, Citizens Federal Bank, 1 Citizens Federal Ctr, Dayton, OH 45402, Kontonummer 15001 20470. Nähere Informationen bei: EFA Medien, Forster Str. 4-5, 10999 Berlin.

* **STEVE HANFT**, der Videoregisseur von **BECK**, kann den Spielfilm herausbringen, der den Song »Loser« inspirierte. Hanft drehte »Kill The Moonlight« für knappe 14.000 Dollar, als Beck seinen Song schrieb. Die Zeilen »I'm a driver/ I'm a winner/Things gonna change/I can feel it« beziehen sich auf die zentrale Figur des Films, einen Rennfahrer, der versucht, seinen Wagen für einen großes Rennen vorzubereiten. Hanft drehte auch schon Videos für The Cure, Veruca Salt und Jon Spencer Blues Explosion.

* Wie jedes Jahr findet ein **SWAMP ROOM HAPPENING** am 4. und 5. Juli im ›Cafe Glocksee‹ in Hannover statt. Gegen dieses Gathering Of The Tribes ist das Tribal Gathering nur ein Trivial Gathering. An den zwei Tagen spielen 6 Neo-Psychedelic- und Sixties-Garage-Bands, nach den Konzerten findet ein »Psychedelicatessen Tanztee« statt. Für jeden Besucher gibt es als Eintrittskarte eine exklusive EP mit unveröffentlichten Tracks der teilnehmenden Bands. Als da wären: Mandra Gora Lightshow Society, The Pickles, The Painted Air, The Cosmic Trip, The Fantasy Factory, Billy Moffett's Playboyclub.

* **DIE KOMMEN, DIE PLATTEN:** Oasis »Be Here Now«; Prodigy »The Fat Of The Land«; Tindersticks »Curtains«; Public Enemy »Afraid Of The Dark«; En Vogue; Hole (Produzent: Billy Corgan/Smashing Pumpinks); Kraftwerk-Reissues mit Bonus-Tracks von »Man-Machine«, »Radio-Activity« und »Trans-Europa Express«; Soundtrack zu »End Of Violence« mit U2/Sinead O'Connor und einem unveröffentlichten Stück von Kraftwerk; Tribute-Album für den Country-Sänger Jimmie Rodgers (zusammengestellt von Bob Dylan) mit Bono, Jerry Garcia; Solo-Album von Ian Brown (Ex-Sänger der Stone Roses) »Under The Pavement At The Beach«; Reissue von Nicolettes »Now Is Early«.

* Stop Press! Ende Mai ertrank wahrscheinlich **JEFF BUCKLEY** in einem Jachthafen in Memphis, Tennessee. Er ging mit Freunden schwimmen. Buckley verlor die Kontrolle, als er sich zu weit vom Ufer entfernte. Er arbeitete zur Zeit an den Aufnahmen eines neuen Albums, das Tom Verlaine produzieren sollte. Während Buckley offiziell noch als vermißt gilt, glaubt seine Familie, daß er ertrunken ist. Jeff Buckley wurde 30 Jahre alt.

Wahre Schule

Für den HipHop lernen wir

HipHop hierzulande basiert auf dem Prinzip der Substraktion: viele Dinge sind weggeschliffen worden«, sagt Lou am Küchentisch der Neuköllner Hinterhof-Wohnung, in der ich Wahre Schule treffe. Und stellt die Definitionsfrage: »...und warum sind wir kein HipHop, wo wir das Weggeschliffene wieder benutzen, um zu sagen: das ist auch HipHop, nicht nur, aber auch.« Rückkehr des Verdrängten, Negation der Negation, das Andere zur »deutschen Sprechgesangszene«, Rache des enterbten politischen Kerns von HipHop? Wobei ja erstmal zu klären wäre, worin dieser politische Kern bestehen soll. »Falscher Geruch von Ghetto hier?«, fragt der Plattentitel und sagt: US-Ghetto als Mythos schonmal nicht, sondern eher eine analog gestellte Frage nach dem jeweils politisch Notwendigen: Wenn für KRS One 1987 die Antwort darin bestand, mit Malcolm-X-Pose auf dem Boogie-Down-Productions-Cover »alle nötigen Mittel« inklusive Maschinenpistole im Kontext US-Inner-City-Ghetto zu wählen, entscheiden sich Wahre Schule im Kontext wiedervereinigtes Deutschland also für den Theorie-Mix von Identitäts- und Multikulti-Kritik. Zugleich verneinen sie den Import dessen, was KRS One einmal wählte (ihr CD-Cover zeigt die nach Captain-Kirk-&.-»Reformhölle«-Vorbild bis auf die Pappe heruntergekratzte BDP-Vorlage). Gemeinsam bleibt nur die universale Beat/Reim-Hülse, als lieferte sie für ihre Benutzer die Frage nach dem politisch Notwendigen auch isoliert mit.

Kann ich nachvollziehen, durch Negationen der Importmöglichkeiten HipHop für sich bis auf die musikalische Form zu reduzieren, aber dann wird es schwierig: denn wenn ich geglückte künstlerische Produktion (so ungefähr mit Theweleit:) als Sozialwerden von Körperselbstwahrnehmungen im Zusammentreffen, in der Berührung mit den Sinnen anderer verstehe, muß die Form mehr sein als einfach nur der zum gefalteten Brief passende Umschlag, den ich samt Briefmarke auch wegwerfen kann. An der Stelle denke ich, daß Wahre Schule selbst noch einmal das wegschleifen, was die Körperpolitik von HipHop zumindest einmal war: nicht nur einfach ein von der Stan-

»Es geht noch viel mehr um die eigentliche Sache, das Stück Musik, das Stück Kunst.«

ge genommener Habitus, sondern Versuch des Aufbrechens, des Breakens der christlich-puritanisch-kapitalistischen, letztlich faschistoiden Disziplinierung der Körper zu Körperpanzern. Wenn schon Rettungsversuch des HipHop vor Krauts mit oder ohne Attitude, wenn schon »Old School, New School? True School«, hätte das spürbarer sein müssen z.B. im Klang der Stimme, im Rap. Da ist Lou für mich zu auffahrend maskulinistisch, so nach dem

→

Top Ten: Jim O'Rourke

(auch: Gastr Del Sol, Brise-Glace)

Eine Top-Ten aus »Alben« zusammenzustellen, ist ein gewisses Dilemma, weil es Platten gibt, die »Alben« sind, d.h. konzeptuell verbundene Arbeiten, und dann aber Platten, die Dokumente des Musikmachens sind. Ein Beispiel für ersteres wäre »Song Cycle« von Van Dyke Parks, während letzteres für jede Platte von Derek Bailey oder Morton Feldman gilt. Diese Unterscheidung macht die Aufgabe einer »Top Ten« für mich etwas schwierig, also beuge ich die Regeln manchmal:

• Gemeinsamer 1. Platz:
VAN DYKE PARKS: *Song Cycle*
TONY CONRAD: *Outside The Dream Syndicate* Das sind zwei der Lieblingsalben meines gesamten Lebens. Ich lebe für sie. Die zweite Seite von »Dream Syndicate« ist das großartigste Stück Musik, das ich je gehört habe.

Die nächsten acht ohne besondere Reihenfolge:

• **LUC FERRARI:** *Tautologos/Interrupteur* Ich muß auch noch seine »Presque Rien«-Stücke erwähnen. Wiederum jemand, der nie eine »Platte« gemacht hat, aber das hier ist erstaunlich.
• **TALK TALK:** *Laughing Stock* Jawohl, die Talk Talk.
• **IANNIS XENAKIS:** *Electro-Acoustic Music* Diese Platte erschien in den Staaten auf Nonesuch. Sie enthielt drei seiner Stücke für Tape-Rekorder. Eines davon war »Bohor«, eine unglaublich düstere Collage aus verlangsamter Mundharmonika und Juwelen. Es hat mich sehr beeinflußt. Als ich es in jungen Jahren hörte, bestimmte es die Richtung der Musik, für die ich mich in den folgenden 10 Jahren interessierte.
• **JOHN FAHEY:** *Requia* Sein insgesamt bestes Album, und es zeigt, daß er in Reihe mit Van Dyke Parks steht. Ein Held.
• **MAYO THOMPSON:** *Corky's Debt To His Father* Die perfekte Singer-Songwriter-Platte.
• **PHILIP GLASS:** *Einstein On The Beach* Schwer, weil »Music In 12 Parts« und »Solo Music« auch Chef sind. Aber ich nehme das hier. Spiel es laut!
• **SCOTT WALKER** Schwer, ein bestimmtes Album auszuwählen, aber *»Tilt«/ »Climate Of Hunter«/»Til The Band Comes In«*. Keines seiner Alben ist tadellos, aber wie könnte ich ihn nicht erwähnen?
• **THE FROGS:** *»The Frogs«* Es fällt mir immer schwer zu beschreiben, warum ich dieses Album so mag. Im Grunde sind es ganz, ganz großartige Songs, die auf sehr schwülstige Weise behandelt werden. Es gibt musikalische Signaturen oder Gesten, die wundervoll sind, aber dadurch verdorben werden, daß die Leute tatsächlich den Textmüll glauben. Es ist dann unmöglich, die Musik zu genießen, ohne peinlich berührt zu sein. Die Frogs machen das wieder möglich, weil sie den ganzen Unsinn nicht glauben – genauso wenig wie Du.

Die Wahre Schule schafft mit ihren Raps auch noch hartnäckigste Sprachkrusten.

THOMAS PURWIN

Sprechgefühl: jetzt reden wir hier mal Klartext, harte Worte mit Kanten, Spiel nur im Wortspiel, nie im Flow. Wie Toni L. klotzig mahnend, »was zeigt konkret den Dreck in diesen Breiten« (wobei ich auch die Dreck-Metapher von links nicht mag). Dabei hat Lou, live und im Gespräch, durchaus eine schlurfige Freundlich- bis Dringlichkeit, die das wieder relativiert, und auch der Kopfstimmen-Gesang, den er ab und zu ein wenig ungelenk anstimmt, versucht zumindest darüber hinauszugehen: »It ain't necessarily so.« Oder als Nelly-Sachs-Gedichtvertonung, die dann allerdings auch wieder nur als die »poetische«, beseelte Seite zum Klartext des Anklagens der »Meister aus Deutschland« im Stück zuvor funktionieren darf, anstatt die Mahner-Pose in sich schon kollabieren zu lassen. (Analog in der Musik, wo das Mahnen von verzerrter, alarmierender Gitarre begleitet wird, das Poetische von verträumter Akustikgitarre.)

Zwei Steinwürfe weit weg vom U-Bahnhof Cottbusser Tor, dem Verkehrs- und Leutezusammentreff-Knoten des »türkischen« Kreuzberg, auf dem Innencover der CD kommunikationsguerillahaft zum »Identity-Tor« umgefälscht, bleibt die Frage nach Identitätsvorstellungen beim Gespräch als Knackpunkt zurück: auf neueren Stücken »haben wir«, sagt Lou, »noch viel extremer von der eigenen persönlichen Befindlichkeit abstrahiert, sind also noch weiter weggerückt von diesem identitären Konzept, Musik zu machen. Es geht noch viel mehr um die eigentliche Sache, das Stück Musik, das Stück Kunst.« Da hätte ein bißchen Deleuze/Guattari – die im Info vollmundig revolutionär zitiert werden – eigentlich darüber aufklären müssen, daß das sogenannte Persönliche nicht nur abgeschlossene, neurotisch selbstbeschäftigte Identität sein muß, sondern sich nach dem Vorbild umherschweifender Schizophrenie auffächern kann. »Das Stück Kunst« dagegen ist genau in dem Maße, in dem es davon unberührt bleibt, die (in diesem Fall linke) Verdrängungsleistung, auf die man sich geeinigt hat. In diesem Sinne finde ich das Wahre-Schule-Stück »Stationen« am künstlerisch gelungensten (und politischsten), das »persönliche« Erfahrungen mit Sprachenkollisionen zwischen Verwaltungsdeutsch und den renitenten Codes Verwalteter erinnert, ohne diese Verwaltete explizit als Bewohner eines Behindertenheims vorzustellen.

Der Wahre-Schule-Ansatz, sich nach allen Seiten über Negationen anzutreiben (»Bezug zum HipHop, als was, was weg ist«, berechtigte Uneinigkeit mit Advanced Chemistrys »Fremd im eigenen Land« und seinem Tenor von »Ausländer, fordere deine Rechte ein, weil du arbeitest hier«) oder Negationen anderer zu zitieren (Chumbawambas »Who wants to be a green MP« oder eben Cpt. Kirks Cover-Auskratzen), meidet bei allem fragenden Sprachspiel eine Frage: wie künstlerische Wach- und Traum-Zustände, Zonen des Noch-Unentschiedenen, gegenüber politischen Haltungs-Anforderungen offengehalten werden können, damit sich künstlerische und politische Issues gegenseitig potenzieren, nicht abschwächen. Zugegeben, ganz schön viel verlangt.

JÖRG HEISER

Melvins Vater, Sohn und Heiliger Geist. (von rechts nach links)

DON LEWIS

Melvins

Ohne Fleisch kein Preis

Mark Deutrom, Bassist und Feinschmecker (auch bei zeitgenössischer und klassischer Musik/Kunst), trägt wie immer Hut. Jedoch keinen dieser großen Larry-Hagman-Texaner, sondern Melone. Schließlich lebt er seit 8 Jahren in London, schätzt die dortige »Verfügbarkeit von Kultur«. Die Melvins kommen deshalb nur bei Tourneen zusammen oder proben mal eben drei Tage, nehmen fünf Tage auf und schleudern der Menschheit danach sehnige »Honky«-Muskelfleischmusik zwischen die Zähne: Ihre Körperlichkeit, sorgfältig ausgebeint. Den AmRep-»Prick«-Nierchen das Unfallähnliche durch hochgezüchtetes, avantgardistisches Hirn entzogen. Die Metal-Eingeweide fein säuberlich seziert und alles mit gepökeltem Kniff in zappelnden Kunstdarm gepropft. »Wir haben die besten Songs, die Filetstücke, sogar weggelassen, damit wir sie irgendwann mit viel Geld, vernünftig aufnehmen können.«

Denn die Melvins haben sich vorerst vom Geld, Atlantic Records, getrennt, da man dort »nach vier Jahren herausgefunden hat, daß wir keine kommerzielle Band sind«, erklärt Mark lächelnd. Also keine Entscheidung pro Indie. »Nur Majorlabels haben die nötigen Ressourcen. Ich glaube, wir können kommerziellen Erfolg haben. Unsere nächste Platte wird daher definitiv wieder Major. Wir wollen weltweit erhältlich sein, wie Eiskrem und Socken. Man braucht globale Power, um global operieren zu können, Geschäftssinn und Freunde in Führungsetagen. Eines aber ist sicher, wir werden für immer auch Platten bei AmRep machen.«

Kann es sein, daß es auf »Honky« neben den satanischen Cover-Botschaften, einen Anti-Fleisch-Song gibt?

MARK DEUTROM: »Anti-Fleisch? Niemals! Keiner von uns ist Vegetarier. Das wäre ein Kündigungsgrund. Fleisch ist gut für die Melvins.«

Vorlieben?

»Sauerbraten, Hirschfleisch-Schmorpfanne und Steak in Rotweinsoße. Nichts Exotisches, wie Straußenfleisch. Fleisch braucht Qualität, am besten schottisches Angus-Beef vom Metzger um die Ecke.«

Wenn die Gruppe Melvins ein Teller mit Steak, Gemüse und Pommes wäre. Wer steht für Gemüse?
»Auf unserem Teller liegen definitiv drei Steaks. Kein Gemüse, das quietscht nicht genug.«

Interessieren dich auch Tötungsarten? In der Regel werden die Tiere hier entweder mit Elektroschock betäubt oder per Bolzenschuß in den Kopf getötet.

»Das ist okay. Koscher schlachten, das ist bullshit. Religiöses, qualvolles Schlachten... oh Gott!«

Was wäre »honky killing«?

»›Honky killing‹ ist in den Supermarkt gehen und ein Steak verlangen.«

Hast du schon mal getötet?

»Ich habe eine Hütte in Kanada. Meine Frau ist Frankokanadierin. All ihre Onkels gehen jedes Jahr auf Elchjagd. Also auch ich. Du brauchst eine Lizenz für drei Wochen Jagd. Das Problem ist, daß Elche, da Einzelgänger, schwer aufzustöbern sind und Menschen auf hundert Meter wittern. Mit Ausnahme von Taubenjagd in Texas, hatte ich auch keinerlei Erfahrung im Schießen. Tauben sind aber nicht gut. Sie schrumpfen in der Pfanne. Elche haben viel Fleisch. Es ist wichtig, sie schnell mit einem Herz-Lungen-Schuß zu töten. Es gibt bei der Nutz-Jagd eine Moral.«

Wie steht's da mit Menschenfleisch?

»Meat is meat and man's got to eat. Hätte ich die Möglichkeit, ich würde es probieren.«

Aber nur in einer Extremsituation, oder?

»Das hier ist doch auch eine Extremsituation. Wir sprechen seit einer Stunde über Fleisch. Verrückt. Machst du das immer so?«

Ich wollte mal ein Interview über Tiere im Weltall führen, aber die Band nicht. Kürzlich habe ich in einer Dokumentation über »Sex und Gesellschaft« gehört, daß die Russen in der Frühphase der Raumstationenplanung heimlich eine Frau für angeblich »sexuelle Experimente« ins All geschickt haben.

»Die Russen haben genug Probleme, ihre Blechdosen wieder auf die Erde zu bringen. Wie sollen DIE sich da vernünftig mit Vermehrung im Weltall auseinandersetzen. Wir sprechen hier nicht von DER NASA.«

Es ging mehr darum, daß Sex als Grundbedürfnis bei »gemischten Flügen« über lange Zeit problematisch ist.

»Sie sollten Schwule ins All schicken. Das wäre logisch. Alexander der Große hat Homosexualität in seiner Armee gefördert. Und er war ziemlich erfolgreich damit. Seine Soldaten waren jede Nacht befriedigt. Put gays in space. Zwei Lesbierinnen als Pilotinnen und drei Schwule für die schweren Arbeiten. Das wäre die Lösung. Befriedigt, aber immer noch nicht geschützt vor Gruppenkoller.«

Wenn die Gruppe Melvins ein Teller mit Steak, Gemüse und Pommes wäre. Wer steht für Gemüse?

»Auf unserem Teller liegen definitiv drei Steaks. Kein Gemüse, das quietscht nicht genug.«

Obwohl Dale Crover am liebsten Falafel ißt. Aber: Diese Information stammt von einem bekennenden Vegetarier. Igitt! Quietsch.

UWE VIEHMANN

über 100 Jahre
Fleischer-Fachgeschä
Viehmann
Qualität und Frische
aus eigener Schlachtung

Sun Ra Arkestra in Moers

21st Century Astro-Black All-Stars

Das paßte: Mitten im Moerser Freizeitpark, wo sich um Pfingsten 50.000 Hippies und Punks friedlich zum Dauertrommelworkshop treffen und nebenbei ein recht interessantes »New Jazz Festival« stattfindet, präsentierte ein wiedererwachtes Sun Ra Arkestra sich als Jungbrunnen.

Nichts wäre jedoch bei ihrem ersten Auftritt in Deutschland nach Sun Ras Himmelfahrt wahrscheinlicher gewesen, wenn ein paar alte Männer im vollgepfropften Festivalzelt eine Retroshow zelebriert hätten, um ihren Meister zu ehren, der vergangenen Zeiten zu gedenken und um die eine oder andere Mark abzustauben. Und wer wäre ich, würde ich mich darüber echauffieren? Die Schwierigkeiten, mit denen die Reste des Arkestras in den Jahren nach Sun Ra zu kämpfen hatten, schienen zu groß, als daß man von ihnen hätte verlangen können, sich auch noch um Kunst zu kümmern. Von den Gewinnen, welche die zahlreichen, posthumen Wiederveröffentlichungen abwarfen, sahen sie keinen Cent, und das öffentliche Bewußtsein war dabei, Sun Ra zum alles überstrahlenden Hype zu verklären. Daß nach seinem Tod für ihren Zusammenhalt so wichtige Persönlichkeiten wie die Sängerin June Tyson und der Saxophonist John Gilmore starben, fiel ebenso unter den Tisch wie die Tatsache, daß das

Marshall Allen (stehend mit Saxophon) befreit ihnen alles, was sie wollen.

MARIA HILLMANN

Die Botschaft, die das Arkestra verkündete, war überdeutlich: Wohlstand für alle.

Arkestra ein Kollektiv ist. Sun Ras Kompositionen lebten davon, daß sie für einige der besten Improvisatoren geschrieben wurden.

Aber es kam alles anders und doch genau so, wie man es insgeheim erhofft hatte. Denn die Gruppe unter der umsichtigen Leitung des 72-jährigen Marshall Allen, neben Gilmore der treueste aller Weggefährten, demonstrierte, daß Sun Ra nicht länger ein Monument ist, vor dem man sich andächtig zu verneigen hätte, sondern seine »Great Black Music« ein Prinzip darstellt, das es immer wieder neu und doch ganz der Tradition verpflichtet auf die Bühnen zu bringen gilt. Natürlich spielten sie ausschließlich seine Kompositionen, aber aus dem Potpourri von Gospel, Soul-Crooning, Big-Band-Swing und den notorisch schrillen Free-Exkursionen erwuchs etwas Großes, das sich souverän über alle Kategorien erhob: ebenso schwarz wie universalistisch, ebenso konzentriert wie verschwenderisch, ebenso professionelle Show wie heilige Entrückung. Ein ganzheitliches Konzept, das nebenbei den Begriff »Retro« erledigte und als, man muß das immer wieder betonen, eine kollektive, weise von außen strukturierte, kollektive Anstrengung funktionierte. Jeder war Teil der Gruppe und jeder bekam im für ihn entscheidenden Moment sein Solo. Und die hatten es in sich (Krach!). Die exzellente Blechbläserfraktion, mit einem hyperaktiven Michael Ray als Trompetenstar, das zeitlose Saxophongehupe von Marshall Allen (gelernt ist gelernt) und Noel Scott ließen die erheblichen personellen Schwächungen der letzten Jahre in den Hintergrund treten. Als die Aufrechten zum unvermeidlichen Medley »Space Is The Place/We Travel The Spaceways« in ihren etwas abgeschabten Free-Jazz-meets-Space-Klamotten (Woll- & Glitzerhäubchen galore) von der Bühne schlurften, war eigentlich alles, d.h. mehr als genug, gesagt. Aber das entzückte Publikum zwang sie noch zu zwei Zugaben zurück. Selbst danach wollte die Hysterie nicht abklingen. Noch lange nach dem Konzert belagerte eine größere Anzahl Fans, »We Travel The Spaceways« skandierend, das Pressezelt (zu Ausschreitungen in der Innenstadt kam es jedoch nicht.)

Die Botschaft, die das Arkestra verkündete, war überdeutlich: Wohlstand für alle.

FELIX KLOPOTEK

BASTARDS of '97

dol-lop ~ cryptic audio ~ wm16
colin newman ~ bastard ~ wm3
malka spigel ~ hide ~ cdswm10
swim sampler~ water communication ~ dwm20
ronnie & clyde ~ macroscopic ~ vwm 17
dj fallovie ~ clubsex ep ~ g1
tomoki ~ in search of floating ~ g2
watch out for...
pablo's eye, ronnie & clyde, bjorn svin, g-man,
wallstar, immersion, lobe.....

swim ~ **through ~ indigo/rtm/kudos/ADA/which**

g

SWIM - UK • PO Box 3459 **LONDON** SW19 6ES • e-mail: Swim@CityScape.co.uk • world wide web: http://www.obsolete.com/swim/
SWIM - Europe • Efflerstr. 8, 22769 **HAMBURG**, Germany • e-mail: 101466.1161@compuserve.com
SWIM - North America • 3575 Cahuenga Blvd. West Suite 450, **LOS ANGELES** CA 90068 • email: swim@worlddom.com

Not Crushed by the Wheels of Industry:
Sammy B und Mike G (links)

ASHKAN SAHIHI

Jungle Brothers

Die guten, alten Leader

Ich glaube nicht, daß wir 1997 auf der HipHop-Landkarte irgendwo verzeichnet sind, aber das macht nichts«, antwortet Mike G. auf meine Frage nach einer Selbsteinschätzung. Wir sitzen im engen, labyrinthischen New Yorker Großraumbüro von Gee Street Records. Aus einer der anschließenden Plexiglaszellen tönt Quincy Jones' elegante »Summer In The City«-Version herüber.

Seit langem hatte ich diese gern gesampelte Orgel nicht mehr gehört: Sie erinnert mich passenderweise an Zeiten, als Sample-Raten ein populäres Gesellschaftsspiel war und weiße Hörer erstmal ihre Hausaufgaben machen mußten. HipHop hatte einen Fundus an musikgeschichtlichen Referenzen erschlossen, mit dem Soul der Siebziger zugleich eine afrozentrische Agenda wiederentdeckt. Breaks und Loops wurden mit Vorliebe nach architektonischen Prinzipien – je rarer und je mehr, desto besser – gestapelt.

Währenddessen lümmelt sich Mike G., die sprichwörtliche Ruhe in Person, auf dem Sofa und entschuldigt seinen Mikrophonpartner Afrika. Dessen schwangere Frau kam am Morgen mit der dritten Tochter in die Wehen und er wäre natürlich sofort ins Krankenhaus geeilt. In der Jungle-Brothers-Welt scheinen etwas entspanntere Gesetze zu herrschen als sonstwo im HipHop. Selbst das eigene Comeback-Album »Raw Deluxe« zu promoten, gehört hier ganz sicher nicht zu den allerwichtigsten Dingen. Gerade weil man sich anderswo jahrelang durchschlagen mußte, nach dem kommerziellen Totalflop des letzten Albums »J. Beez Wit The Remedy« sogar vollständig aus dem Rap-Business ausgestiegen war.

Aber musikalische Innovation konnten die Jungle Brothers schon immer ungleich schwerer in Verkaufszahlen übersetzen als die anderen Native-Tongues-Mitglieder De La Soul und A Tribe Called Quest. Im trotzigen Bewußtsein, mit »Straight Outta The Jungle« und »Done By The Forces Of Nature« zwei der wichtigsten New-School-Alben geschaffen zu haben, erzählt Mike G. ohne offensichtliche Bitterkeit, er habe sich seit 1993 vor allem um seine T-Shirt-Company Bush Camp gekümmert, Parties organisiert. DJ Sammy B. hätte als Wachmann seine Brötchen verdient und Afrika geschauspielert.

Die Geschichte ihrer letzten Platte scheint immer noch nicht beendet zu sein. »J. Beez Wit The Remedy« war das unglückliche Resultat eines der vielleicht wichtigsten Würfe in der HipHop-Geschichte. Es handelte sich um die beschnittene, geänderte und zwangsgeremixte Fassung des ursprünglichen dritten, nie veröffentlichten Albums. Das Original ist eine in punkto Experimentierfreude alles in den Schatten stellende Free-Form-Extravaganza. Es trägt zu Recht den Titel »Crazy Wisdom Masters« und schimmelt noch heute im Giftschrank der Plattenfirma Warner vor sich hin. Ralph Christoph, der im WordSound-Headquarter das verlorene Meisterwerk hörte, sprach von Free-Jazz-Rap. HipHop hätte im Jahre 2000 eine komplett andere Erfahrung sein können – hätte man dieses Album nur veröffentlicht (siehe SPEX 10/1996). Und selbst der Fusionfrickler Bill Laswell, der »Crazy Wisdom Masters« gemixt hatte und dem man vieles vorwerfen kann aber nicht Experimentierangst, charakterisierte das Album als »out«. Er habe es Ornette Coleman und Henry Threadgill vorgespielt, so Laswell, »und sie hörten in ihm die Freiheit, die sie auch selbst zu erreichen suchten«.

Nach gescheiterten Versuchen, das Album und sich selbst von Rick Rubins (Def) American freikaufen zu lassen und frustriert von Rechtsstreitereien, warfen die Jungle Brothers das Handtuch. Der kommerziell brauchbarste Teil kam, bis zur Unkenntlichkeit geremixt, als »J. Beez Wit The Remedy« auf den Markt. Alles in allem hatte das Album $569.279 gekostet und schlappe 36.000 Exemplare abgesetzt.

»Wie KRS werden wir für immer und ewig hier sein.« (Mike G)

»Nach ›Crazy Wisdom Masters‹ waren wir ziemlich frustriert und haben uns erst einmal zurückgezogen«, erzählt Mike G. an einem Donut kauend. »Wir hatten ziemlich hart gearbeitet, um ›Crazy Wisdom Masters‹ zu produzieren und ›J. Beez Wit The Remedy‹ war nicht, was wir erwartet hatten. Wir mußten eine kleine Auszeit nehmen, einen Blick auf uns und auf das Business werfen und einige Dinge für uns ausbalancieren. Nicht, daß wir kurz davor waren, Selbstmord zu begehen, aber wir haben dadurch Respekt verloren und mußten weiterleben. Und wir haben es auch. Das Label hat damals einfach nicht verstanden, was unser Projekt repräsentierte oder konnte nicht erkennen, was die Gruppe zu tun versuchte. Das war's. Weißt du, ich zeige eigentlich nicht gerne mit Fingern auf Leute. Aber: der Job eines Künstlers unter Vertrag ist es, Musik zu machen. Der Job eines Labels ist es, diese Platte zu promoten und zu verkaufen. Vielleicht wird das Album ja irgendwann erscheinen, wie bei Hendrix. Aber im Moment nur, wenn wir uns vor Gericht den Arsch abklagen. Laß uns über was anderes reden. Wir sind heute bereit, uns vorwärts zu bewegen.«

»Raw Deluxe« ist nach diesen Erfahrungen noch mal der unzeitgemäße, aber extrem spielfreudige Versuch, in einem zwischen materialistischen Gangstermanierismen und existentialistischer Inner-City-Melancholie zerriebenen Rap-Universum auf einem Post-»Low End Theory«-Level einige Basics zu klären – sowohl im Umgang mit sich selbst wie mit dem Material. Man mag den unzerstörbaren Glauben an das Weitermachen erwachsen finden, konservativ oder auch einfach nur naiv und privatistisch. Bei den Jungle Brothers wie in der ungleich egomanischeren »Real Skills«-Attitude KRS Ones steht HipHop als Kommunikations- und Kollektivierungsmodell auf dem Spiel, für dessen möglichen Untergang eben nicht der CIA oder irgendein verschwörungstheoretischer Masterplan verantwortlich gemacht werden. Der vermeintliche Rückzug in die Familie und ins eigene Wohnzimmer mag nicht nur eine Reaktion auf das Auseinanderbrechen der Native-Tongues-Familie sein, sondern eben der Versuch, überhaupt Verbindlichkeiten herzustellen, unter sich verschlechternden Lebensbedingungen wenigstens Ethik als Refugium des Sozialen zu bewahren.

»Ein Interviewer hat mich heute gefragt, ob ich sehr religiös bin... Ich nehme Religionen und collagiere sie mir zusammen. Es gibt das Christentum, den Islam und es gibt Survival. Survival draußen in der Welt und drinnen. Darum geht es. Ich danke Gott für sie. Eine Familie hilft, eine Perspektive zu bewahren und die Dinge am Laufen zu halten. Das ist aber persönlich wichtiger als musikalisch.

Es macht musikalisch nicht viel aus, daß wir Familien haben. Kinder zu haben ist cool, aber sicher nicht das richtige für jeden. Für mich ist die Hauptsache, mir nicht zu widersprechen. Meine Tochter sieht mich im Fernsehen. Es hilft dann, die Moral zu bewahren – kleinere Sachen, wie nicht zu fluchen und nicht den üblichen Schwachsinn zu reden. Wir waren schon immer eher uplifting und ja nie ›get the gun, get the blunt, get the 40‹. Deshalb war das auch eigentlich kein so schwieriger Übergang zwischen Rappen und Familie.«

Auch die Chancen für eine Wiedervereinigung der Native Tongues stehen nicht so schlecht. »Raw Deluxe« wurde nicht nur von den Roots mitproduziert. Q-Tip von A Tribe Called Quest hat sich auf dem programmatischen »How Ya Want It – We Got It« eingefunden, mit Erykah Badu ist ein Remix von »Changes« geplant. De La Soul und die reaktivierten Jungle Brothers haben schon wieder ein paar Shows zusammengespielt. Das mag alles mehr Zeit brauchen als manche erwarten, aber Mike G. hat sie. Er scheint auch beweisen zu wollen, daß es für eine so junge afro-amerikanische Kunstform wie HipHop auch darum gehen muß, nicht nur Kontinuitäten zu erzeugen – das große politische Programm der Native Tongues –, sondern auch Wege des Älterwerdens, der inneren Kontinuität, des Generationswechsels zu finden. Das Modell Jungle Brothers existiert seit fast einem Jahrzehnt, aber wohin Mike G. im letzten Jahr auch schaute, überall sah er Soulbrothers und -sisters von den Fugees über Nas bis Busta Rhymes. Und selbst Mobb Deep kamen vorbei, um sich einfach nur für die Musik der J. Beez zu bedanken. »Wir haben von Anfang an versucht, nicht mit dem Strom zu schwimmen und unser eigenes Ding zu drehen. Aber dabei waren wir auch nie allein. Wenn uns heute jemand konservativ findet, dann ist das auch nur eine Meinung, die mich nicht weiter aus der Fassung bringt. Sobald man Leute auf sich rumhacken läßt, wird man zum Nichts in den Händen anderer. Man kriegt immer zu hören: haben dies gemacht, haben jenes falsch gemacht. Aber wir machen einfach weiter. Denn das ist es, was wir sind, Weitermachen und Positivity. Ich bin immer noch hier. Du redest immer noch über mich. Da muß was sein. Wie KRS werden wir für immer und ewig hier sein. Word!« TOBIAS NAGL

Ein Rock'n'Roll-Kunstprojekt an meiner Tafel

Guided By Voices

Golden Earwhig

Ich höre sie schon auf der Straße. Robert Pollards Stimme leitet mir den Weg zum Interview-Ort. Die Haustür auf, die Treppe rauf und dann steht er da mit einer Tasse Tee in der Hand zwischen Regalen im Lager des niederländischen Matador-Vertriebes und singt ein Lied zur Akustikgitarre. Man probt für einen am Abend folgenden Auftritt in einer Amsterdamer Radiostation. Der Herr, der vor ihm auf dem Boden sitzt, weiß noch nicht so recht, was er zu spielen hat, und deshalb muß jetzt zwischen den Interviews geübt werden. So ist das.

Pollard ist unterwegs, um »Mag Earwhig!«, das – soviel ich weiß – zehnte Guided-By-Voices-Album zu promoten. Seine Begleitung wird mir als John Petkovic vorgestellt und ist sein neuer Gitarrist. Tobin Sprout, Kevin Fenell und Mitch Mitchell haben die Band nach der letzten Tour verlassen. Über die Gründe werden während des Interviews keine großen Worte verloren. Es sei denn, man will »Tobin wollte mal was anderes machen« und »it was time for a change« als solche bezeichnen.

Wer nun meint, daß GBV aber damit doch eigentlich nicht mehr GBV seien, den belehrt Pollard freundlich aber bestimmt eines Besseren: »Guided By Voices ist mein kleines merkwürdiges Kunstprojekt seit meinen College-Tagen in den... äh... Sechzigern (lacht). Seit ich es ins Leben gerufen habe, hat es zwanzig oder fünfundwanzig verschiedene Line-Ups gegeben. Als GBV schließlich bekannter wurden, da gab es zufällig ein etwas stabileres Line-Up. Aber das war die Ausnahme. Es gab immer ein Kommen und Gehen. Das hält es doch frisch.«

»Dann hätte sich der Kreis geschlossen. Einmal ein bißchen Rock'n'Roll-Star und zurück.« (Robert Pollard)

Mit seiner deutlich verjüngten Backing-Band, die sich aus Mitgliedern seiner ehemaligen Labelmates auf Scat Records, Cobra Verde, zusammensetzt, ist Pollard nun – wie er sich selbst nicht scheut zu formulieren – in seine »Power-Rock-Phase« eingetreten. Den Aufnahmen zu »Mag Earwhig!«, so erfährt man, wäre der Entschluß vorausgegangen, mit GBV noch einmal auf große Tour zu gehen. Und das mache man ja nicht mit Akustiksongs, oder?

Also läßt man es noch einmal richtig krachen, wobei die Betonung allerdings auf dem noch liegt. In drei von vier Sätzen weist Pollard darauf hin, daß er ja nicht mehr der jüngste ist (dreizehn Jahre als Pauker gehen nicht spurlos an dir vorüber...) und seine wildesten Tage gezählt sind. Was den Hörer irgendwie beruhigen mag. Es bedeutet auch, daß der manchmal arg muckermäßige Westkurvensound auf »Mag Earwhig!« für GBV nicht der Rente Endstation sein muß: »Ich werde natürlich weiterhin Songs schreiben und die veröffentlichen, aber mit dem Touren ist sicher irgendwann Schluß. Vielleicht werde ich ja auch wieder Vier-Spur-Zeug machen. Wer weiß das schon? Dann hätte sich der Kreis geschlossen. Einmal ein bißchen Rock'n'Roll-Star und zurück«, sagt Pollard und lacht ein schallendes Lachen, das sein nächster Interviewpartner schon auf der Straße hören wird.

SEBASTIAN WEHLINGS

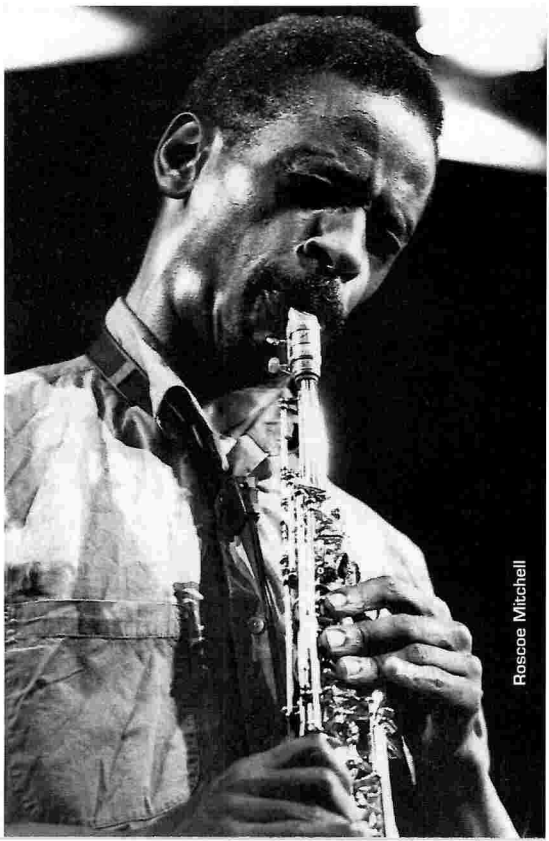
Freie Musik in Nickelsdorf

Die Revolution schläft nicht

Östlich hinter Wien, wo Österreich zur Steppe wird und es noch abgeschiedener als in Ostfriesland ist, liegt Nickelsdorf. Das Sinnvollste, was man dort vermutlich machen kann, ist den feinen burgenländischen Wein zu trinken und Free Jazz zu hören. Hans Falb entschied sich für ein Drittes: Free-Jazz-Konzerte veranstalten! Als Betreiber der Jazzgalerie bringen er und die Seinen die Respekt abnötigende Energie auf, die besten Konzerte (von Hans Platzgumer bis Cecil Taylor) und die kompromißlosesten Festivals, die »Konfrontationen«, zu organisieren, die das Genre in den letzten Jahren erlebt hat. Bei den diesjährigen »Konfrontationen« wird z.B. ein AMM-Gitarrist in einem »All Electronics Ensemble« mit den MEGO-Machern auftreten(!). Bill Dixon, Organisator der Free-Jazz-Revolution von 1964 und legendärer Trompeter, spielt im Duo mit Tony Oxley. Unser Mann Jim O'Rourke tritt gleich in 2 Projekten auf. Evan Parker, Eugene Chadbourne, Keith Tippett und Paul Rutherford kommen auch. Es wird einen lang erwarteten Chicago-Schwerpunkt geben (Fred Anderson, Hamid Drake, Georg Graewe), eine Abteilung der NYer Illbient Fraktion (DJ Olive & DJ Loop) und die Free-Crossover-Band Slawterhaus werden die Galerie rocken. Zur passenden Einstimmung hören Sie dazu den Jubiläums-Tonträger »20 Jahre Jazzgalerie« (alles exklusive, dort entstandene Stücke), auf dem Sie vom rauschenden Free-Jazz-Fest (Reverend Frank Wright), über Intelligent-Swing (Anthony Braxton) und ultra-abstrakten Funk (G. Graewe), bis zur allgemeingültigen Improvisation (Schlippenbach Trio) alles finden, um sich das Leben wunderbar unbequem zu machen. Unumschränkter Höhepunkt ist ein Solo-Stück des großen Roscoe Mitchell. Wir sehen uns in Nickelsdorf! FELIX KLOPOTEK

Die »Konfrontationen« finden vom 18-20.7. in der Jazzgalerie, Untere Hauptstr. 13, A-2425 Nickelsdorf statt. Infos & CD unter 0043/2146/2359.

HANS-J. STEINS



Roscoe Mitchell

Sukia

Music to listen to music by

Von allen Bands, die sich nach einem kolumbianischen Comic über die Wagnisse eines bisexuellen Vampirs aus dem 8. Jahrhundert und ihres schwulen Junkers Gary Supermacho nennen, sind Sukia mir die liebsten. Mit ihrem Debüt »Contacto Espacial Con El Tercer Sexo« lösen sie ein ähnlich toxisches Vergnügen aus wie der Soundtrack zu »Liquid Sky« (der Film, nicht der Club). Im Konzert tragen sie Kostüme, die man aus Fernsehserien kennt, und mit ihren verstolperten Eurobubblediscobetabioaquadoloop-Jams wirken sie wie eine Retorten-Garagenband. Ihre Posing-Oberfläche reicht in unserem Interview von den Frogs und Falco bis Sly Stone und Dick Hyman.

Gemäß der Tradition alter »Exploitation Film«-Produzenten gründete Ross Harris die Gruppe, als er ein Sukia-Heft in einem kalifornisch-mexikanischen Take-Away-Schuppen entdeckt und sich anderswo eine gebrauchte Heimorgel hatte andrehen lassen. Die anderen Mitglieder, die alle alles mögliche bedienen, wenn es nur ein Schnäppchen war, sind Craig Borrell, Sasha Fuentes und Grace Marks.

Warren Beatty, Spiderman und der Trompeter von Urge Overkill

»Der Zusammenhang zwischen sexueller Verzweiflung und Technologie ist sehr wichtig für uns...« (Ross Harris)

Könnt ihr euch vorstellen, in einer dieser neumodischen Amüsierbars aufzutreten? Sasha: »Wir spielen gerne in den Lounge-Clubs. Meist buchen sie uns, weil sie nur ein Stück von uns kennen, das ihnen jemand auf einem Mix-Tape aufgenommen hat. Wir konzentrieren uns dann auf endlose Techno-Stücke, die so lahmarschig und unfunky wie möglich rüberkommen müssen. Irgendwann ziehen wir unsere Cowboy-Hemden aus und fangen an, uns zu streicheln. Grace schläft bei solchen Konzerten schon mal ein.«

In vier, fünf Sprüngen, die mittlerweile wie mit der Patina einer klassischen Schach-Eröffnung besetzt wirken, schlugen sich Sukia von der Burrito-Bude bis zur Hipster-Höhle durch: Ihr erstes Album veröffentlichte das Nickelbag-Label der Dust Brothers. Auf Becks »Odelay«, das die Dust Brothers produzierten, absolviert Harris einen Gastauftritt in einem der für das Album typischen Fake-Samples als »enchanting wizzard of rhythm«. Beck setzte Sukia im amerikanischen ›Rolling Stone‹ an die Spitze seiner Jahrescharts: »Sukia is the soundtrack for late night excursions in my fantasy van.« Mo'Wax lizensierten »Contacto Espacial« für Europa, gaben Remixe in Auftrag und ließen ein neues Cover anfertigen, das besser zu ihrer »corporate identity« passen und weniger Easy-Listening-/Lounge-Assoziationen auslösen soll. Später ist eine Japan-Tour mit Keyboard Money Mark geplant.

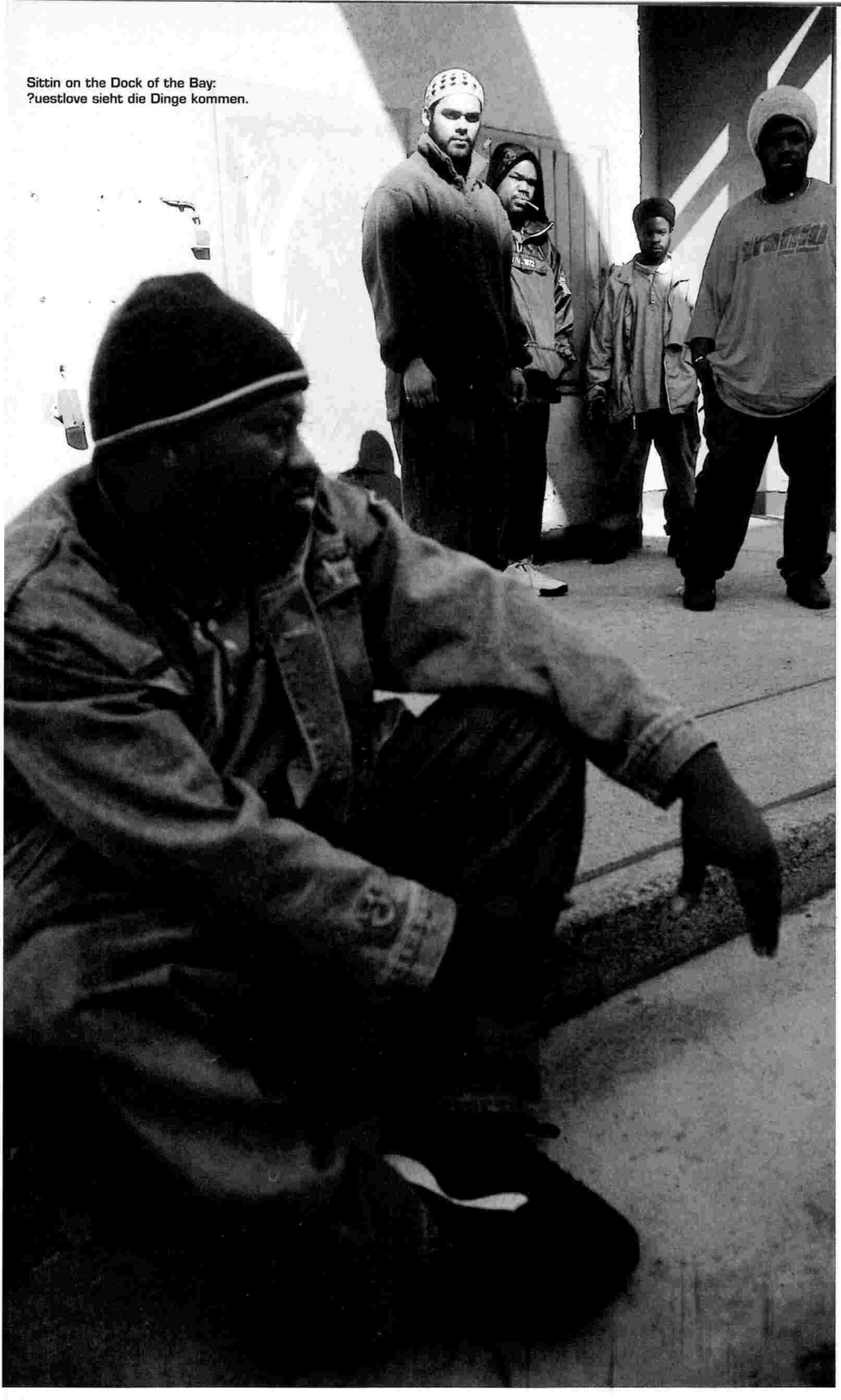
Diese Verzweigungen des »rhythm'n'business«, die an eine globale Wohngemeinschaft erinnern, machen Sukia in ihrer Musik produktiv. Sascha: »Bei jedem entwickelt sich heute eine Art musikalische Allgemeinbildung, durch die man sehr systematisch hört. Ich glaube, die Leute hören immer schon mehr assoziierte Musik mit, wenn sie tatsächlich nur ein bestimmtes Stück hören. Diesen Vorgang wollen wir mit unserer Musik möglichst schwer machen.« Ross: »Und der Zusammenhang zwischen sexueller Verzweiflung und Technologie ist sehr wichtig für uns...«

Zu Sukias Musik können junge Leute mit bisexuellen Vampiren tanzen oder sich zumindest von ihnen herumschubsen lassen, ältere Menschen blättern vielleicht lieber in Richard Meltzers »The Aesthetics Of Rock«. Sascha: »Wenn dir unsere Antworten nicht gefallen, denk dir einfach etwas aus. Das entspricht unserer Bandphilosophie.« CHRISTIAN STORMS

WOLFGANG TILLMANS

Zitat des Monats

»Oasis oder Blur? Oasis fanden Fury In The Slaughterhouse mal besser, aber jetzt sind, kaum hat sich das SPEX- und Stern-Fähnchen von Oasis zu Blur und deren von US-Alternative-Bands wie Pavement beeinflußten neuen Stil gewendet, die Männer von Fury wieder für Blur.«
(Christian Kracht. Spiegel 23/97)



Sittin on the Dock of the Bay: ?uestlove sieht die Dinge kommen.

The Roots

Work for Welfare in Wonderland

Winziges Hotelzimmer, Räucherstäbchen, auf dem CD-Player läuft Led Zeppelin, im Fernseher VIVA. ?uestlove alias Brother ?uestion alias Ahmir, Gründer und Schlagzeuger, Kopf und Puls von The Roots, erzählt.

Eurer Live-Medley aus den Klassikern der HipHop-Geschichte gestern Abend war umwerfend. Wie kommt es, daß du dich als Schlagzeuger zum Teil an Breaks orientiert hast, die ohne Drum-Programming nie entstanden wären, wie z.B. Schooly Ds »Freestyle Rapping«?

Meine Story ist so ziemlich das Gegenteil von der Grandmaster Flashs. Er erzählte mir, daß er Instrumente spielen wollte, als er aufwuchs, daß er es aber nicht konnte. Dafür war er in der Schule schon talentiert im Umgang mit Elektronik. Also baute er Verstärker und Mixer, hing mit Grand Wizard Theodore und all diesen Leuten ab. So kam er zum Scratchen und DJing. Ich dagegen hatte schon immer eine spezielle Vorliebe für Platten. Meine Eltern haben mir erzählt, daß es eine Zeit gab, da ich von allen Kindern für den Babysitter das leichteste Spiel war: er brauchte nur ein paar Platten auflegen und ich schaute zu, wie sie rotierten. In meinem Herzen wollte ich wohl ein DJ sein, aber mein Vater kaufte mir dann ein Schlagzeug.

Am Anfang wurden die Roots nicht im engeren Sinne als HipHop wahrgenommen. Ihr wart sehr früh auf dem Jazz-Festival in Moers.

Im Sommer 1992 fingen wir an, auf der Straße zu spielen, nur so um zu gucken, wie die Reaktionen sind. Es ging dann auf der lokalen Ebene ziemlich ab, zumal es damals in Philadelphia keine guten Clubs gab. Wir schafften uns für diesen Sommer unsere eigene Szene. Ein guter Freund von uns, der Jazzbassist Jamaladeen Tacuma, wollte, daß wir mit ihm in Moers spielen. Er brachte einen der Promoter mit rüber, der fand uns gut und sagte: he, wir sehen uns in vier Monaten. Um aus einer Situation, die wir als wichtig einstuften, Kapital zu schlagen, entschieden wir, all unser Geld zusammenzukratzen und schnell eine Indie-CD aufzunehmen: das war dann »Organix«.

Was passierte zwischen dem zweiten Album, eurem Major-Debüt »Do You Want More ?!!!??!« und dem dritten? Den Tagebuch-Linernotes von »Illadelph Halflife« nach zu schließen muß es bei euch ja drunter und drüber gegangen sein.

Als die vorletzte Platte rauskam und nach zwei Monaten klar war, daß sie nicht die Resonanz finden würde, mit der ich gerechnet hatte, war ich total enttäuscht, verletzt und dachte: Verdammt, jetzt müssen wir es noch mal von vorne probieren. Wir nahmen eine dreiwöchige Auszeit und sagten dann: Okay, laßt uns jetzt mit einer Liveshow rauskommen, die so unbestreitbar großartig ist, daß wir die Leute beim Genick packen und zwingen können, uns Aufmerksamkeit zu schenken. Das setzte uns unter Druck – seit dem Ende der Aufnahmen an »Do You Want More ?!!!?!!?« im Juni 1994 bis jetzt waren wir nicht länger als vielleicht drei Wochen am Stück zu Hause. Wir zogen nach London und nahmen uns einen guten Agenten, der uns auf Tour schickte und uns auf Festivals wie Montreux buchte. Wir arbeiteten, arbeiteten, arbeiteten und machten so Promotion für uns. Nach eineinhalb Jahren am Stück hatte Malik B. einen Zusammenbruch. An einem Punkt, wo er das Gefühl hatte, es nicht mehr aus Spaß zu machen, sondern zu rappen, um zu überleben. Er machte seine letzte Show in Frankfurt und flog nach Hause. Ich konnte ihn verstehen, aber ich wollte nicht aufgeben, denn ich hatte seit der Highschool davon geträumt, Musiker zu werden. Mit all dem im Kopf

TIBOR BOZI

fühlten wir uns in den ersten vier Monaten der Aufnahmen zu »Illadelph Halflife« sehr unsicher... ist das zu kreativ, ist das zu artsy, was wir machen? Wir waren soweit, eine Platte zu veröffentlichen, von der wir dachten, daß das Publikum sie will. Wir hatten schon acht oder neun Songs aufgenommen, da brachen wir das Ganze ab. Besser gesagt, ich verließ die Band: Ich bin draußen, ich kann das nicht. Im Oktober 1995 beschlossen wir, drei Wochen Pause zu machen. Trafen uns wieder und kamen langsam wieder rein. Als erstes nahmen wir »Clones« auf, am Tag des »Million Men March«. Ich wollte da eigentlich hin, aber ich hatte eine Autopanne, und während ich am Wagen arbeitete, nahmen die anderen auf. Sie taten diesen Dummy-Drumtrack drauf, damit ich später drüberspielen würde. Das tat ich dann auch, aber es klang dadurch einfach nicht mehr gut. Es war okay, aber schlechter als mit den gesampelten Drums. Ich sagte nur: gut, ich laß mein Schlagzeug weg. Ich laß mein Ego beiseite und sage, laßt uns einfach eine Platte machen, die gut klingt. Wir arbeiten inzwischen schon wieder am nächsten Album: es wird im Februar rauskommen und heißt »Things fall apart«. Wir werden mit Instrumentierungen arbeiten, die ich schon immer benutzen wollte: Akkordeons, Oboen, Blasinstrumente.

»HipHop handelt nicht mehr in erster Linie von Kommunikation, sondern ist nun offiziell das neue Drug-Game, ein Überlebensding, um aus dem Ghetto rauszukommen.« (Brother ?uestion)

Wie kam es dazu, daß die Spoken Word-Dichterin Ursula Rucker auf euren letzten beiden Alben mitgemacht hat?

Eigentlich kam das mit Ursula mehr per Zufall. Ursprünglich wollten wir mit einer bekannteren Poetin arbeiten, Ntozake Shange (wichtige feministische Autorin, bekanntestes Bühnenstück: »for colored girls who have considered suicide/ when the rainbow is enuf«, Anm. des Verf.). Ntozake war uns dann allerdings doch zu teuer, und so trat Ursula in ihre Schuhe. »Illadelph Halflife« sollte ein persönliches Album werden... kennst du »Rumours« von Fleetwood Mac? Die zwei Paare, die sangen, standen beide kurz davor, sich zu trennen. Anstatt miteinander off-tape darüber zu reden, wie sie sich fühlten, machten sie Songs daraus. So rappte auch Malik B. darüber, wie er sich in der Gruppe fühlte. Unsere Platte wurde also ziemlich autobiographisch.

Um die Zeit herum, als wir fertig wurden, passierte in Philadelphia diese Geschichte mit zwei Mädchen, die auf eine Raub-Tour gingen, so ähnlich wie in dem Queen-Latifah-Film »Set It Off«. Die beiden hatten einen Typen wegen dreißig Dollar umgebracht. Sie waren erst fünfzehn, sollten aber als erste minderjährige Mädchen überhaupt in ein Erwachsenen-Gefängnis geschickt werden. Je mehr Ursula und ich darüber lasen, kamen wir überein, auf das Thema Frauen im Gefängnis einzugehen. Ursula erzählt in »The Adventures in Wonderland« die Geschichte einer Freundin, die Drogen verkauft hatte, um sich und ihre Tochter zu ernähren. Sie wurde festgenommen, aber das, wofür sie ins Gefängnis ging, genau das besorgten die Staatsorgane ihr dort. Du kannst wegen Dealen verknackt werden, aber wenn du zum Wachpersonal sagst: »Ich rufe meinen Vater an und sage ihm, daß er 500 Dollar für Sie deponiert, können Sie mir dafür Heroin beschaffen?« Kommt die Antwort: »Okay, geht klar«. Oder Drogen für sexuelle Dienste.

Ist das Teil der Krise, die HipHop durchmacht, daß Perspektiven von Frauen wie diese kaum vorkommen?

Ich glaube, mit dem O.J.-Fall 1994 erhoben sich die Frauen. Der Mord an Nicole Smith – allein, wegen allem, was er repräsentierte, unabhängig davon, ob Simpson es getan hat oder nicht – war für Frauen der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte. Das ist für mich letztlich das, was z.B. den Erfolg von Lauryn Hill mit den Fugees ermöglicht hat. Ich denke, daß die Stimme der Frau im HipHop jetzt endlich so gehört wird, daß wir nicht mehr wie früher sagen: Aha, ein Mädchen. Rappt ganz gut für ein Mädchen. Frauen müssen nicht mehr so aufgesetzt tough sein, sie können feminin sein wie Lauryn oder Bahamadia. Ich freue mich auch für Foxy Brown und Lil' Kim, allerdings ist es da so, daß Biggie Lil' Kims Lyrics geschrieben hat, Nas und Jay-Z die von Foxy. Es ist also nicht wirklich ihre Stimme, sie sind die Marionette an den Fäden des Marionettenspielers. Aber trotzdem, die Stimme der Frau kommt ganz sicher ins Spiel.

Wie schätzt du die Krise des HipHop insgesamt ein?

HipHop handelt nicht mehr in erster Linie von Kommunikation, sondern ist nun offiziell das neue Drug-Game, ein Überlebensding, das offizielle Werkzeug, um aus dem Ghetto rauszukommen. Da Brat z.B., die da gerade im Fernsehen läuft, wuchs in den allerallerhärtesten Projects von Chicago auf. Manche denken vielleicht: Okay, das Ghetto, du kannst vielleicht mal ein oder zwei Rechnungen nicht bezahlen, und das Schlimmste ist, daß du vielleicht obdachlos wirst. Aber nein, seitdem unser Präsident die sogenannte »Welfare Reformation« unterzeichnet hat, ist es allerspätestens in drei Jahren vorbei mit der Unterstützung von z.B. alleinerziehenden Müttern. Das soll jetzt von einem »Work-for-Welfare«-Ding ersetzt werden: Du sollst sechzig Stunden die Woche arbeiten, ohne daß es ein Job ist, der dich ernährt. Das ist moderne Sklaverei. Das bringt indirekt auch viele HipHop-Leute unter Druck: wie kann ich einen Hit machen, damit mich die Plattenfirma nicht droppt? Welche 80er-Jahre-Popsongs muß ich covern, damit ich meine Familie ernähren kann? Was nun nicht heißen soll, daß wir keinen Hit haben wollen. Um ehrlich zu sein, ich habe die Aufmerksamkeit genossen, die wir für unsere letzte Single »What They Do?« bekommen haben. Wir sind es leid gewesen, daß Leute zu uns gesagt haben: ihr seid noch nicht groß rausgekommen? Ich weiß, was ihr braucht: ein Video mit nackten Mädchen, oder einer Party mit Schnapsflaschen, oder geilen Autos. Also haben wir uns für »What They Do?« in jedes denkbare Video-Klischee reinbegeben – ich, wie ich auf ein Anwesen fahre, untertitelt mit: Du weißt, daß er hier nicht wirklich wohnt. Wir in einem Jeep: Der Scheiß ist für einen Tag gemietet. JÖRG HEISER

Yo La Tengo

Keine Egos, kein Pop

Fünfzehn Jahre sind für die noch lange nicht genug. »I Can Hear The Heart Beating As One« ist die achte, wenn man eine Kompilation mitzählt, die neunte volle Platte dieses Duos plus Drittem. Ira Kaplan, Georgia Hubley, das beständige Paar des New York Indie Rock, der nicht aus der City kommt, aber (auch) für sie steht. Plus Bassist James McNew, der die *blues lines* in die Band gebracht hat und auch mit für die zähe und stetige Expansion ihres musikalischen Stoffes sorgt.

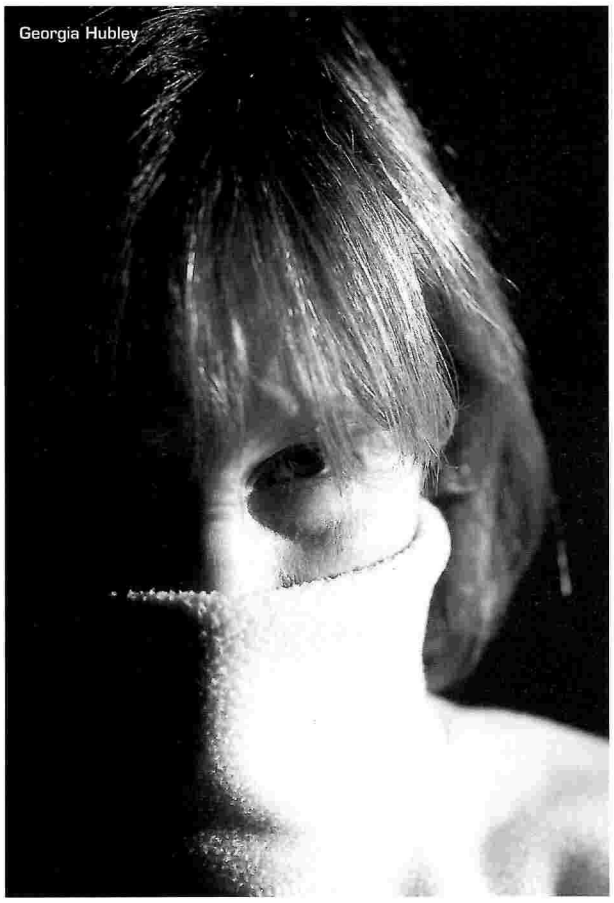
Yo La Tengo sind eine Crew von überzeugt unhektischen und unneurotischen New Yorker Musikern. Einerseits läßt sie das stabil, stetig, familiär erscheinen, andererseits verleiht es ihnen auch eine Aura von Unambitioniertheit und Nichtglamourosität. Keine Egos, kein Pop. Sie sind Veteranen der College-Music-Szene. Obwohl sie es nie zu viel Radioplay gebracht haben und nie repräsentativ genannt wurden. Obwohl sie mit den Platten »Electr-o-pura« und »Painful« mehr »Erfolg« hatten als mit den vorhergehenden. Obwohl sich ihre Live-Shows (und sie treten sehr oft auf) »organisch« weiterentwickeln, wandeln. Sie beziehen verstärkt Orgel-Sounds mit ein, und auch die »populistischeren« Elemente im eigenen musikalischen Material haben sich graduell gesteigert. (Meistens die von Georgia gesungenen Songs.)

Sie covern interessante Stücke, z.B. Pat Benatars »Hit Me With Your Best Shot«, Richie Vaughns »My Little Corner Of The World« oder »Little Honda« von den Beach Boys.

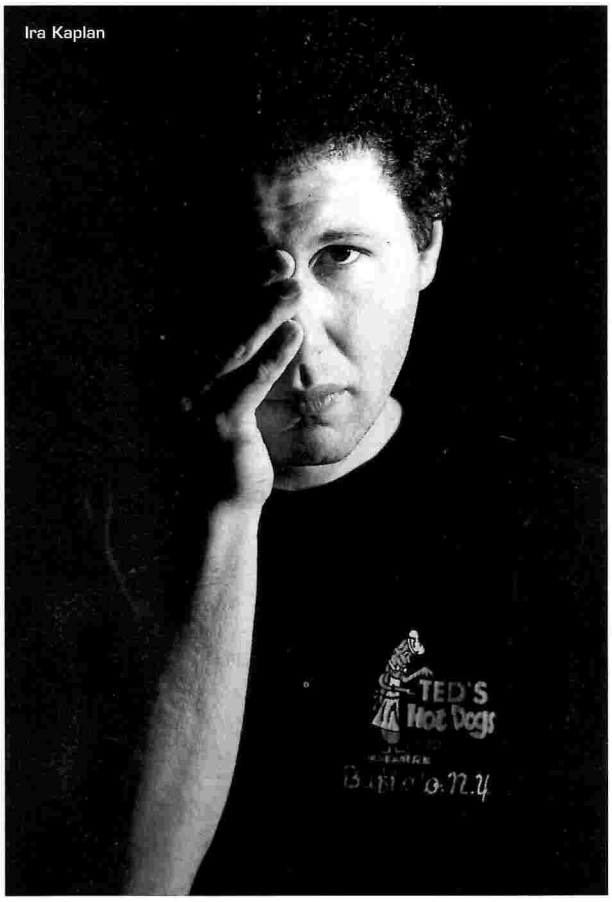
Pop zu integrieren, so etwas ist, wie mit Sinn und Unsinn zu spielen, wobei es immer referentiell bleibt. Die Titelzeile des Albums stammt von einer Komödie, die Fritten auf dem Cover von »Painful« waren die, welche Neil Young nicht mehr essen wollte – zu große Portion – im Carnegie Deli in New York. Ira kauft lieber die Sun-Ra-Singles-Collection und alles, was je mit und im Umfeld von Velvet Underground stattfand/findet, als neue Platten. Die »groggy headed cloud of influences«, welche die Band als Bestandteil des Erweiterns der Musik benennt, der Prozeß, die Sachen, die »herumliegen«, dann auch mal zu benutzen, ist, wenn man sie sich näher beguckt, gespeist aus der Haltung immer noch intensiven Fantums für die Geschichte des Song und der Rockgitarre (von den Kinks, VU bis Television).

Dieses Interesse wird eher dazu benutzt, instinkthafte, psychedelische Prozesse innerhalb ihrer Musik zu animieren, als große Würfe oder knappe, knallige Aussagen zu bringen. Ira nennt das »inspired amateur approach«. Was nicht heißen soll, daß sie nicht eine kleine Neugier auf z.B. neue elektronische Musik haben und auch neuerdings die Kunst des Remix ausschöpfen.

YLT ist eine Band, bei der aber auch niemandem einfallen würde, ihnen je »Ausverkauf« vorzuwerfen. Das ist eine Ehre, aber auch eine Crux. Denn damit halten sie sich und ihre Aussagen auch von den Aufregungen der popkuturellen Felder fern. Kein Rein



Georgia Hubley



Ira Kaplan

YLT ist eine Band, bei der aber auch niemandem einfallen würde, ihnen je »Ausverkauf« vorzuwerfen. Das ist eine Ehre, aber auch eine Crux.

Ja, sie sagen, sie wollen mehr Leute erreichen. Sie traten als Velvet Underground – zusammen mit Tara Key – in dem Film »I Shot Andy Warhol« auf. Sie machten Musik für zwei Indie-Filme (»Kids In The Hall: Brain Candy« und »Two Days In The Valley«). Sie betätigen sich außermusikalisch. (James schreibt sehr viel für Zines und kleine Magazine wie ›Eighteen Wheeler‹, ›Popwatch‹, ›Windy-Up-Tool‹ und ›Rockpool‹.) Ira läßt sich inzwischen nur noch gelegentlich bitten, ist aber immer Fan genug, ein Neil-Young-Interview für ›Spin‹ zu führen. Auch mit der neuen, in Nashville mit dem alten Hoboken-Freund Roger Moutenot aufgenommenen Platte »I Can Hear The Heart Beating As One« wollen sie weiter; sich erweitern, aber wie? Sie selbst sagen, daß ihr Verfahren, und Raus, kein Hin und Her etc. Statt dessen wird nur die Empfehlung für ein »letting it creep in« ausgesprochen bzw. vorgespielt. Diese Weise, diese Songs und Instrumentalstücke – läßt man sich unter den gegebenen Bedingungen speziell bei Live-Shows dennoch darauf ein – können durchaus »Wirkung« haben. Auch heute nach 15 Jahren. Am besten sind sie immer dann, wenn sie es schaffen, die Dimension objektiver und subjektiver Erfahrung von Zeit in ihrer Musik darzustellen. Auf ihre nicht-offensive, nicht-arty und manchmal fast beschauliche Art sind sie dennoch »experimentell« und stellen damit die Anforderung an einen, zu überprüfen, was das ist, neugierig zu sein und neugierig zu bleiben. JUTTA KOETHER

TIBOR BOZI

ULLRICH MAURER

Papas Fritas

Idylle mit Meeresblick

Das Terrain ist abgegrast: seit über 30 Jahren arbeiten sich US-Bands an der British-Invasion und ihrem Modell der Popgruppe in schlichter Gitarre-Bass-Drums-Besetzung ab. Während sich die ersten Hippie-Bands noch ihres hippen Vorsprungs sicher sein konnten, scheiterte die Spätsiebziger-Powerpop-Idee auf ganzer Linie. Nachdem die Euphorie um The Last und die dB's verklungen war, richtete sich eine komplette Szene in ihrer selbstgenügsamen Gemütlichkeit ein, ohne die durch das Ende aller Träume auf Chartserfolge entstandenen Freiräume kreativ nutzen zu können.

So überrascht es kaum, wenn die folgende Generation recht einsam in einer Post-Grunge-Welt an einer Wiederbelebung nichtrockistischer Gitarrenmusik arbeitet. Entsprechend erzählt der Papas-Fritas-Bassist und Coverdesigner Keith Gendel von dem Traum dreier junger Studenten aus Somerville nahe Boston: Ohne Anerkennung in der lokalen Szene brachten sie plötzlich eine LP zustande, welche mit ihrem reduzierten Charme insbesondere in Japan auf offene Ohren traf. Daß ihre Musik in einer relativen Isolation entsteht, ist für die Band aber vor allem eine

> »Und was könnte man sich mehr wünschen?«

Quelle der Inspiration. Keith: »Für die Aufnahmen zu unserer neuen Platte ›Helioself‹ sind wir an die Küste in eine Hütte gezogen. Man sieht sie auf dem Cover. Dort lebten und arbeiteten wir einige Zeit.« Wie The Band? Keith: »Ja, die Hütte war unser Big Pink.« Gitarrist Tony Goddess führt die Vorstellung noch aus: »Wir mögen diese Idee des Kollektivs bei The Band oder den frühen Sly & The Family Stone. Uns geht es darum, daß jeder seine Persönlichkeit in der Musik ausleben kann.«

Bei der musikalischen Umsetzung dieser Idee haben sie die genannten Bands allerdings durch Lovin' Spoonful und die Shirelles ersetzt und daraufhin ihre Sprache verfeinert. Es sind trotz des häufigen Einsatzes indischer Instrumente eher die kleinen Gesten wie ein mehrstimmiger Harmoniegesang oder ein gutgetimter Gitarrenakkord, welche die Qualitäten der Musik ausmachen. Durch das Wissen um ihre Intention, den ehrwürdigen »Pop has freed us«-Slogan zu verwirklichen, kann man zuvor überhörte Feinheiten in ihrer Musik ausmachen. Sie wird gerade live so präsentiert, daß ihr Publikum diesen Moment der Befreiung in einer, nur in den USA denkbaren, ländlich-entspannten Pop-Version nachvollziehen kann. »Und was könnte man sich mehr wünschen?« meint Drummerin Shivika Asthana. Nicht viel, wenn man so nette Freunde hat. OLIVER TEPEL

"THE KING OF THE BEATS"

BEST OF APHRODITE

inklusive der beiden Club Hits
"Woman That Rolls!"
"King Of The Beats"

erstmalig auf CD

Aphrodite Recordings
APH CD 1

WORTH IT'S WEIGHT IN GOLD

twelve 24 carat nuggets mixet up by the midas king "Graham Gold"

released on mixed CD and limited edition unmixed vinyl

tracks and mixes from:
Scotti Deep, Armand van Helden, Bedrock, Sneaker Pimps, DJ Quicksilver, Spank 5.0., React to Rhythm and Brainbug plus many more

Bullion Records
BULL 2LP/CD 1

THE STATE OF THE NU-ART

a selection of superior, cutting edge trax from Hip-Hop to Dub to Downtempo to Drum & Bass featurung exclusive cuts and mixes from: Wai Wai, Jammin' Unit, Witchman, Plug, The Next Wavelength, the Bowling Green, Mung, Paradox, Marco Zaffarano, Boymerang, Animals On Wheels, King Edward, Frank Heiss

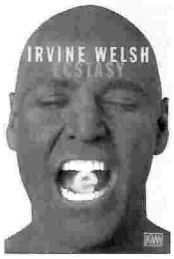
Blue Planet Recordings Volume 1
Plan 7 2LP/CD

NTT

NTT MEDIEN DISTRIBUTION

INDIGO
MUSIKPRODUKTION + VERTRIEB GMBH

NTT: Borker Straße 4, D-45731 Waltrop, Tel. 02309/9127-1, Fax 79355; ENTITY RECORD SHOP: Brückstraße 42-44, 44135 Dortmund, Tel. 0231/524150, Fax 524365



FLOW

von Sandra Grether

Rosa Wölkchen und klares Denken

»Ecstasy« von **Irvine Welsh** ist ein romantisches Buch. Romantisch und desillusionierend zugleich. Es soll vielleicht so (intensiv) zu lesen sein wie Ecstasy-Pillen-Nehmen; jedenfalls ist es so geschrieben, daß unmittelbare Wahrnehmung, Beschreibungen und was jemand so tut und redet, zusammenfallen. Was dabei rauskommt sind, ähnlich wie in »Trainspotting«, viele Dialoge; die sind so superauthentisch, sie verdoppeln die Realität, die sie beschreiben, keine Frage. Und schaffen eine Realität, die vielleicht nicht so doll ist. Daß Romane wie Welshs »Trainspotting« den Konsum von Heroin mit Begehren besetzen, ist klar. Und daß das, was er da beschreibt, genau so auch ohne die ganze Trainspotting-Kultur von vielen (englischen) Jugendlichen gelebt würde, auch. Trotzdem fragt man sich, ob es nötig ist, Drogen so kultisch aufzuladen. Diese 70er-Jahre-Auffassung von der Droge als dem Verbotenen, von Jugend-und-ihre-Selbstzerstörungs-Identität! Und gleichzeitig freue ich mich über jeden, der so wirklichkeitsnah und unkonstruiert wie möglich schreibt. Und da sind Irvine Welshs Texte sehr viel angenehmer als die von den anderen britischen Erfolgsschriftstellern seiner Generation. Stewart Home und Martin Millar lesen sich zum Beispiel irgendwie klischeehafter und banaler, weirder zwar, aber dabei auch langweiliger.

Trotzdem: Muß einer, dessen Name zum coolen Trade-Mark für (selbstreflexives) Heroinnehmen wurde, den selben fragwürdigen Kult jetzt noch mal mit Ecstasy abziehen?

Ändert aber alles nichts daran, daß »Ecstasy« ein tolles Buch ist, weil es Spaß macht, in diesem Stil von Leuten zu lesen, die sich mit ihren eingefahrenen Lebensgewohnheiten plötzlich nicht mehr abfinden wollen. Ja, es hat fast was Aufrührerisches zu lesen, wie die Hauptpersonen durch Ecstasy ihren angepaßten Spießeralltag zu hassen beginnen – und wie sie versuchen, da nicht mehr mitzumachen und statt dessen ihre Träume wirklich zu leben. Und wenn sie am kapitalistischen Irrsinn scheitern, dann nicht, weil sie an einer Idee scheitern, sondern weil sie bestimmte Lebensmodelle nicht erreichen. Denn nicht zuletzt schließen sich die besseren Kicks und die größeren Downs ja nicht unbedingt aus. Und auch die neuen Romanzen bringen es dann doch nicht so: Alle drei Kapitel haben nämlich die Liebe im Titel. Es gibt »eine Acid-House-Romanze«, »eine Risiken-und-Nebenwirkungen-Romanze« und eine »Rave-und-Regency-Romanze«. Dennoch geht dieses Buch von Hoffnung aus, und es liest sich gut, wie die 27-jährige Heather im Cafe sitzt, mal wieder, wie in ihrer Jugend, im ›NME‹ blättert, euphorisierende Platten hört und, abgetörnt von ihrem stumpfsinnigen Ehemann, versucht, verlorene Glücksgefühle zurückzugewinnen. Was dieses Buch zu einem annehmbaren Universalentwurf macht, ist, daß angebliche Widersprüche hier ohne TamTam aufgelöst sind. Rosa Wölkchen und klares Denken schließen sich hier ebensowenig aus wie zum Beispiel Sexiness und Feminismus. Gut ist auch, daß Welsh versucht, das fortwährend in seinen Sprachschatz zu integrieren. So beschimpft der Protagonist Leath etwa alle Leute, die er nicht leiden kann, als »Fotzen«, wo doch handelsüblicherweise in vergleichbaren Romanen alle halt »Wichser« sind.

Und überhaupt: »Diese Regierungsärsche« bemerkt Lloyd einmal treffend, »sind einfach unfähig, ihren Spaß zu haben, weil sie süchtig nach Macht sind, also sollen alle anderen ein schlechtes Gewissen haben, in winzigen Schuhkartons wohnen und ihr wertloses Leben darauf verwenden, die nächste Generation von Fließbandfutter, Soldaten oder Arbeitslosen für den Staat aufzuziehen.«

Irvine Welsh: »Ecstasy. Drei Romanzen mit chemischen Zusätzen«, übersetzt von Clara Drechsler und Harald Hellmann, Köln, Kiepenheuer & Witsch, 351 S., 1997, DM 19,80.

MEMORY

von Jörg-Uwe Albig

Überläufer

»Gab es eine DDR-Literatur?« fragte sich im April der 14. Kongreß des Verbandes Deutscher Schriftsteller. Eine bessere Frage, als der Kongreß wohl ahnte. Hat ihm jemand erzählt, daß ein satter Teil der DDR-Literatur von Wessis geschrieben worden ist?

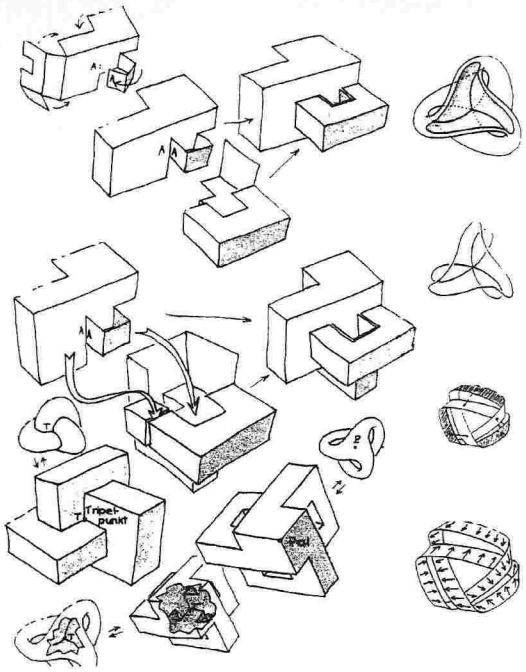
Auch Stephan Hermlin, dreifacher DDR-Nationalpreisträger, gestorben im selben Monat, war zwei Jahre lang Wessi gewesen. Nach Krieg und Exil arbeitete er in Frankfurt/Main als Kulturredakteur fürs Radio. Erst 1947 zog er nach Ostberlin und wurde Schriftsteller. Viele Autorenbiographien der DDR schlagen diesen verblüffenden Haken: Elke Erb zog 1949 aus der Eifel nach Halle; Stefan Heym, 1945 Mitbegründer der Münchner ›Neuen Zeitung‹, kam 1953 aus den USA nach Ostberlin; Peter Hacks 1955 aus München. Reinhard Bernhof wechselte 1963 von Duisburg nach Leipzig; Christoph Hein zog 1960 von West- nach Ostberlin um; Joachim Seyppel 1972.

DDR-Literaten – alles Betrüger?

Adolf Endler, Aktivist aus der Düsseldorfer Friedensbewegung, kehrte in den 50er Jahren von einer Lesetournee in die DDR nicht mehr in den Westen zurück, weil er zu Hause wegen Staatsgefährdung angeklagt war. Er wurde später zur Leitfigur der Prenzlauer-Berg-Dichter. Selbst Wolf Biermann war erst freiwillig 1953 von Hamburg nach Ostberlin gezogen, bevor er 1971 unfreiwillig wieder zurückging.

So war auch Hermlin ein glorreicher Verräter wie der wenige Tage vor Hermlin gestorbene Otto John, erster Präsident des Bundesamts für Verfassungsschutz. John war im Juli 1954 unter ungeklärten Umständen nach Berlin, Hauptstadt der DDR, übergewechselt, um gegen die Adenauer-Regierung zu agitieren. 1955 kam er zurück, theatralisch mit dem Auto durchs Brandenburger Tor, und der Bundesgerichtshof verurteilte ihn wegen Landesverrats zu vier Jahren Zuchthaus. General Reinhard Gehlen, Hitlers Spionagechef für die Sowjetunion, später Gründer des Bundesnachrichtendienstes, sagte über John, Veteran des 20. Juni: »Einmal Verräter, immer Verräter.« Auch Hermlin mußte sich kurz vor seinem Tod noch von westdeutschen Literaturkritikern anhören, er sei ein Betrüger, weil er in einen autobiographischen Roman Romanelemente eingebaut hatte.

Ost-Maler wie Baselitz und Penck konnten im Westen berühmt werden, Ost-Dichter nie. Sie kamen meist gar nicht erst. Nach der Wende landete dann die DDR-Literatur tonnenweise auf gesamtdeutschen Müllhalden. Literatur hat eine größere Affinität zum Verrat als andere Disziplinen, und vielleicht konnte man den Dichtern nicht verzeihen, daß sie im Unterschied zu Kunstmalern, Sportlern und Klempnern leichteren Herzens von West nach Ost wechselten als umgekehrt, bis hin zu Ronald Schernikau, aufgewachsen in Lehrte bei Hannover, der Ende der Achtziger eine Plattenbauwohnung in Berlin-Hellersdorf bezog, kurz bevor die Mauer fiel und die CDU die Volkskammerwahl gewann. Am Wahltag fragte ihn jemand auf dem Marx-Engels-Platz, wohin er jetzt auswandern wolle. Er murmelte irgendwas vom »Land der Phantasie« und starb kurze Zeit später, 30 Jahre alt.



GEGEN MORGEN

von Dietmar Dath

Bernsteinik (Part 2)

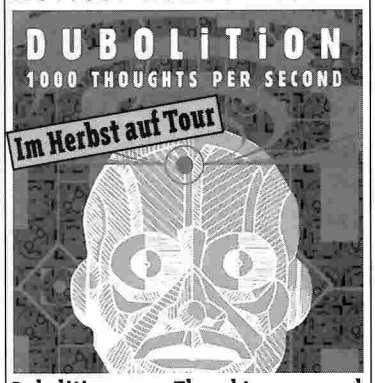
Was bisher geschah: Frühes 21. Jh. Die Heldin, annähernd Mitte Dreißig, wurde i. e. Unfall verwickelt, hat dabei Blut verloren, aber kurz vor der Bewußtlosigkeit immerhin erkannt, was die gegenwärtige Gesellschaft im Innersten zusammenhält und streng riecht.

Also: jetzt weiß ich's, dachte sie mürbe, eine Weile im Brummkopf nach dem Wort suchend für die beengend-dumpfen Empfindungen rings um sie/das Subjekt (verkatert, fiel ihr schließlich ein). Der Typ neben ihr tat sein Bestes, wie eine klischierte Fernsehkrankenschwester zu klingen. »So müßt's wieder halten. Tut's irgendwie weh oder sowas? Ziehen, Brennen, Stechen?« fragte also der apfelwangige Jüngling mit den schlecht ausrasierten Augenbrauen (wohl kein Geld für Enthaarungscreme, wahrscheinlich mit Naßrasierer gemacht, dachte sie: will modisch aussehen, improvisiert also, wie wir das auch gemacht haben damals, die Firmenlogo-T-Shirts direkt von den Firmen bestellt statt im Technoversand usw. – ein Zivi?) und klopfte mit dem Zeigefinger sacht an den Zugang in ihrem rechten Arm. Es war ein neuer: oranges Plastik, sah recht gewagt aus. (Und aus den Grüften der Erinnerung biepte ihr etwas wie »Swatch« in den Sinn, zu lange her, um erinnert werden zu dürfen.) Sie blinzelte und sagte zu niemand bestimmtem: »Ich bin 34. Nächstes Jahr soll ich 35 sein. Das ist doch lächerlich.«

»Was genau?« fragte der »Zivi« ohne besonderes Interesse und reichte ihr den Kartenkasten. C.S. nahm ihn entgegen und fischte ihre Versichertenkarte am Metallkettchen aus dem Ausschnitt ihres Shirts, nahm den Kasten zur Brust, führte die Karte ein, dann sah sie in den IDschlitz und gab das fiepende Ding, nachdem es ihre Retina »erkannt« hatte, dem »Zivi« zurück. Er musterte sie abschätzig – sie, die sich jetzt auf der Plastikplane über der Krankenliege aufrichtete und den Gang lang in beide Richtungen zu den anderen Notfallgestalten blickte, die im teilweise flackernden Deckenlicht goyaschste Gesichter zogen. Sie wußte, wo sie war: das mußte eine HoSe sein, eine von 6 im Außengürtel der Stadt (es gab drei etymologische Varianten, wie die Dinger zu ihrem Namen gekommen waren: die offizielle, »Hospital/Selbstversorger«, die pseudowitzig volksmundliche: »Die lassen dir nur die Hose, das letzte Hemd mußt du abgeben«, eine historische: »HO-rst SE-ehofer«, der die Dinger im Rahmen der Terminalstufe seiner Gesundheitsreform Mitte/Ende der Neunziger konzipiert hatte). »Du bist 'ne NichtBSP?« fragte der Junge im Aufstehen, er hatte noch andere PatientInnen, und C.S. raunzte: »Was geht's dich an? Ist das vielleicht 'ne Krankheit, wenn man keinen Job hat?« »Äh«, machte der Knabe unverbindlich, und sie griff ihn am Arm, nur wenige Zentimeter über seinem Zugang, und schnauzte: »Ich will dir mal was sagen, Bub, denn ich habe heute meinen Kulturpessimistischen: Erstens wirst du, wenn du deinen Zivildienst hier abgeleistet hast oder mit deiner Ausbildung fertig bist, falls du Pflegeschüler bist, genauso arbeitslos sein wie ich, 'tschuldigung arbeitslos heißt das nimmer, NichtBSP, klar, weil wir soviel fressen und wegatmen, wie wir mit unseren ›Tätigkeiten‹ und Helferpöstchen verdienen, zweitens aber hast du einen Scheiß vonner Ahnung, während ich eine qualifizierte Ausbildung habe« (sie erwähnte lieber nicht, in was: Mathematik studiert und abgebrochen, Musik fertigstudiert, und vertrieb sich mit beidem jetzt die Zeit in ihrem Kopf, wenn in ihrem Kopf mal Zeit war), »und deshalb eher als du einen Job kriegen würde, wenn's Jobs gäbe, viertens aber hättest du eben warten sollen, bis ich voll da bin, bevor du mir'n teuren Neozugang legst und den alten wegschmeißt, denn jetzt muß das der Staat bezahlen.« »Du siehst scharf aus, wenn du zeterst«, zog der Junge eine anzügliche Schnute und ließ sie sitzen. Sie schwang sich von der Liege und lief den Gang runter zum Ausgang, denn die Zeit war knapp – wenn sie sich recht erinnerte an damals, als sie diese Geschichte in SPEX gelesen hatte, war die zweite Folge v. »Bernsteinik« schon fast vorbei. Natürlich hatte sie damals nicht gewußt, daß die Geschichte von ihr handelte – die Details waren etwas anders gewesen, der Zugang z.B. grün und nicht orange, der Zivi ein Mädchen, und die Initialen der Frau – ihre – waren »C.C.« gewesen, »Bernsteinik« hatte in Stuttgart gespielt und nicht im Osten, auch die Tirade mit der Ausbildung war irgendwie anders gewesen (und in Klammern: die Frau in der Geschichte hatte in Mannheim studiert, dann geheiratet u. ein Kind gekriegt), aber sonst stimmte alles. Sie fuhr mit dem Fahrstuhl runter zur Kreuzung, diesmal würde sie auf der Oberfläche in die Stimustadt fahren. Sie wußte ja, jetzt, da ihr die Struktur der Geschichte allmählich klar wurde (Randkurve, Kurven der Selbstdurchdringung, Boysche Fläche: grundlegende Topologie, sie erinnerte sich an das Seminar bei Klein), was sie zu tun hatte. Der Bus kam zwanzig Minuten zu spät – auf ihrer Haut, am Hals und auf den Händen, hatte sich bereits wieder dieser rotfleckige Neuroausschlag gebildet (Sonnenlicht, und dann noch Außenluft: 70 Prozent der Leute, die sie kannte, vertrugen das nicht), der so doof zwickte. Okay, sagte sie zu sich selbst, wie früher in der Schule auf der Unterlippe kauend und den nonverbal- gestischkörperlichen Zudringlichkeiten des angetrunkenen Rentners neben sich so gut es ging ausweichend, ich weiß also, was mit der Welt krumm liegt (Zeitdilatation, Verhalten von Gesellschaften bei Erreichen relativistischer Geschwindigkeiten der Daten in der Bernsteinik: Eingeschlossensein der Außenstehenden), aber was mache ich jetzt mit diesem Wissen? Sie hatte Kopfweh, und die Musik im Bus war auch nicht grad erhebend (Doom: Doom: Thump-thump: Doom). »Stimustadt Zentrum«, quakte die Halteansage nach 10 Minuten, und sie zwängte sich an den schwitzenden animierten Leichen vorbei nach draußen, wobei sie dachte: Die Revolutionärin muß sich im Volk bewegen wie der Fisch im Wasser – Bauch oben, mausetot, Treibenlassen.

(Fortsetzung u. Schluß folgen.)

THE BEST IN DIGITAL DESTRUCTION
Brandneu und supercool
Hottest London Stuff!



Dubolition - 1000 Thoughts per second
IRS CD 997.200
IRS LP 917.200 (incl. 12 inch)

Bisher unveröffentlichtes von den britischen Neo-Dub Kings EMPEROR SLY-Outlaw Groovz
Jetzt neu zum Spezialpreis
IRS CD 997.201

Jungleneck - 8coffins
IRS CD 997.202 / IRS LP 917.202

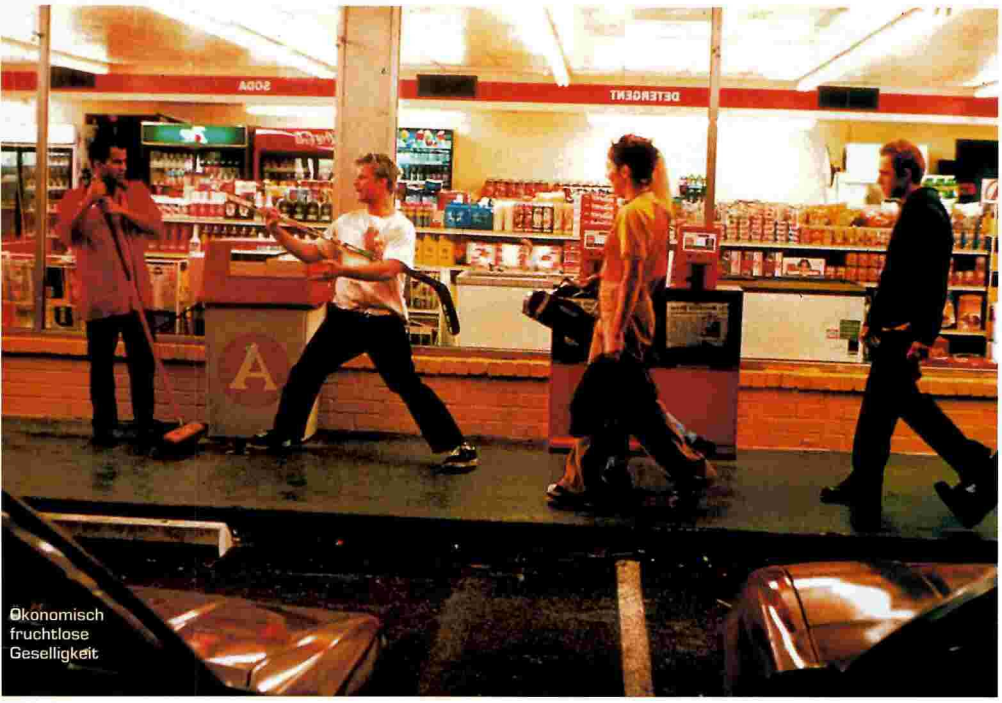
Ein neuer Name am Dub/Dance/Elektro/ Drum'n Bass-Himmel

TP9 RECORDS
Schiffstraße 10
91054 Erlangen
Tel.: 9131 20 93 84
Fax.: 9131 20 94 53
e-mail: Neun@compuserve.com

Send us your Demos!!
Distributed by Intercord Tonträger GmbH

Touranfragen:
Knock Out Music
09 51 - 2 33 96

IRS INTERCORD RECORD SERVICE



Ökonomisch fruchtlose Geselligkeit

White Trash Deluxe

Richard Linklater bleibt beim Thema. Niemand spricht mehr von Slackern. Das Twentysomething-Parademodell der frühen Neunziger hat sich aus den Sprachschätzen verdünnisiert – allerdings ohne daß etwas Gleichwertiges/gleich Wertloses an seine Stelle getreten wäre. Worte wie Generation X wehen heute herüber wie aus einer äußerst mythischen Zeit/Raum-Schlaufe. Die Industrie, die das Slackertum auf den vermarktbaren Punkt gebracht hatte, und über die wir an dieser Stelle gar nichts weiter sagen wollen, außer..., sie beschäftigt sich inzwischen versuchsweise mit anderen Typen. Selbst in den USA, wo sich das ›Spin‹/Lollapalooza-Universum zwar zäh und einigermaßen erfolgsversprechend ums eigene Überleben bemüht, verschwindet die perspektivlos-zynische Hängergestalt mit den müden Augen und den weichen Händen mehr und mehr aus dem pop-öffentlichen Bewußtsein, wo sie – natürlich zu schwach, um Widerstand zu leisten – Euro-Import-Modellen wie dem »Raver« oder »Clubber« Platz macht.

Von der Alternative Nation zur Party Zone – diesen Paradigmenwechsel vollzieht Richard Linklater nicht mit, denn er hat sein Thema gefunden. Er bleibt und ist der Regisseur der besagten Nation, zumindest eines interessanten Teils von ihr. Auch »subUrbia«, Linklaters vierter Film nach »Slacker« (1989), »Dazed and Confused« (1993) und »Before Sunrise« (1994), setzt auf den Soundtrack-Effekt von Sonic-Youth-und-Ähnlichem, auf die spezielle ambientiös-angerauhte Abgeklärtheit, deren atmosphärische und stilistische Funktion darin liegt, das Geschehen nicht nur zu illustrieren, sondern mit einer generationsspezifischen Verbindlichkeit auszustatten.

Außerdem kommt diese Musik aus »New York«, und das ist der, im weiteren Verlauf (nur logisch) durch »LA« ergänzte Fluchtpunkt aus dem Land der Vorstädte (in »subUrbia« wieder ein texanisches Nest, mit Highschool, College, Take-Away-China-Restaurant und Supermarkt-Tankstelle).

Drehbuchvorlage war das gleichnamige Theaterstück des Autors und Schauspielers Eric Bogosian (»Talk Radio«). Das Spiel der SchauspielerInnen ist vielleicht auch aus diesem Grund weniger schläfrig, als von Linklater gewohnt. Zwar stolpert die Handlung wie gehabt vor sich hin. Aber sie hat genügend Mini-Peripetien zu bieten, um ihren Ursprung im Theater nicht vergessen zu machen. Viel wird geredet, und die Dialoge sind von einem gewissen existentialistischen Elan und nicht ohne Humor. Die Darsteller erhalten sogar Gelegenheit, sich mimisch auszudrücken, durchaus auch im Sinne von dramatischer Expression.

Richtig sympathisch ist hier niemand, manche Figuren nerven wie verrückt, aber die dadurch erreichte Zerstreuung der Identifikationsangebote erlaubt es, eine Fülle von Themen, Situationen und Auffassungen durchrauschen zu lassen, ohne abgepackte Moralurteile herbeizuzwingen oder die Erwartung von abschließenden, problemlösenden Handlungen zu schüren.

So herrscht zwischen der Clique der Hauptpersonen und den pakistanischen Besitzern des Supermarkts, an dem sich das kollektive Abhängen vollzieht, eine unaufhebbare (rassistische) Spannung. Die einen beharren auf einmal gefundenen Orten der ökonomisch fruchtlosen Geselligkeit, den anderen geht es darum, den gesellschaftlichen Aufstieg im fremden Land zu schaffen. Die aporetische Langwierigkeit dieses Stellungskriegs ist vorprogrammiert. Aber bei aller allgemeinen Unentschiedenheit kommt es schließlich doch zu ein paar Entscheidungen. Fluchtwege aus dem Suburb öffnen sich (fast), die Lage eskaliert sogar ansatzweise, und Positionen/Charaktere (der White-Trash-Zyniker, die Unsichtbare, die Naiv-Ambitionierte, der Räsonneur, der Kasper, der Lächerliche) schälen sich heraus. Die Konfliktlinie verläuft immer entlang der Ur-Frage: Bin ich Opfer oder Täter? Linklater schafft es mit »subUrbia«, das Slacker-Genre dem eh desinteressiert gewordenen Blick amerikanischer Kultur- und Marketingstrategen zu entziehen und daraus einen erstaunlich gut funktionierenden Erzählrahmen zu machen, in dem Phrasen wie »mosh pit of consumerism« plötzlich ganz unbrillant und dafür dringend erscheinen. Das war nicht unbedingt zu erwarten. TOM HOLERT

»subUrbia«, USA, 120 Min., R: Richard Linklater, D: Jayce Bartok, Amie Carey, Nicky Katt, Ajay Naidu, Parker Posey, Steve Zahn. Start: 3. Juli.

Rumble in the Jungle

Mit Ice Cube im Darm der Siebziger Nach schweren Blockbuster-Katastrophenfilmen wie »Twister« und »Dante's Peak«, nach zum Selbstzitat verurteilten Flugzeugdramen wie »Turbulence« ergänzt jetzt ein weiteres häßliches Steinchen das Siebziger-Renaissance-Mosaik. Rund zwanzig Jahre waren seit den Killerreptilien in »Frogs«, im »Fluß der Mörderkrokodile« und natürlich »King Kobra« vergangen, bis mit »Anaconda« der zweitklassige Bestien-Schocker zurückkehrte und in den USA gleich einen Überraschungserfolg verbuchte.

Was sich da so vielfach für Regisseur Luis Llosa und Columbia Pictures ausgezahlt hat, ist wahrscheinlich das kadavergehorsame Genre- und Traditionsbewußtsein von »Anaconda«: Neben einem Kameramann der Bestien-Old-School (Bill Bunter hat schon den »Weißen Hai« fotografiert) bewahrt auch die Dramaturgie vor jeder Überraschung. Expedition am Amazonas – die kleine Gesellschaft vom dräuenden Unbekannten umgeben – ein falscher Fuffziger an Bord – Kontakt zur Außenwelt abgebrochen – das Tier-Biest schnappt sich einen nach dem anderen – kreischende Frauen im T-Shirt – Showdown – Happy End.

Das Monster ist diesmal eine 14 Meter lange Schlange, in deren Reich die kleine Expedition auf der Suche nach einem unentdeckten Indianerstamm eindringt. Der Teufel an Bord ist der ehemalige Priester (wer sonst) Sarone (Jon Voight), der vor Jahren zur Schlangenjagd konvertiert ist. Der legt den Expeditionsleiter Cale (Eric Stoltz) lahm, übernimmt gegen den Willen von Terri (Jennifer Lopez) und Danny (Ice Cube) das Kommando und führt die Gruppe in das Anaconda-Territorium.

Abgesehen von der Tricktechnik, mit der die Monsterschlange seine Opfer packt und verschlingt, wobei sich die Kamera in ihrem besten Moment im Verdauungstrakt der Anaconda befindet, ist nur den CDs von Ice Cube und Jon Voight selbst anzumerken, daß die Siebziger Geschichte sind. Als das personifizierte Böse liefert Voight die Karikatur einer Karikatur, den permanenten Selbst-Kommentar – den hätte auch der restliche Film gut vertragen. JAN DISTELMEYER

»Anaconda«, USA, ca. 90 Min., R: Luis Llosa, D: Jennifer Lopez, Ice Cube, Jon Voight, Eric Stoltz. Start: 17. Juli.

Libido-Wüste

Traumatisches Männerelend, aber wahr: der Erstling eines Rivette-Drehbuchautors Wen interessiert die Sinnkrise eines Philosophie-Professors in der Midlife-Crisis? Und wie kann dieses Thema *überhaupt* interessieren? Das Regiedebüt von Pascal Bonitzer antwortet, ich bin ein französischer Hauptstadtfilm, und hier in Paris, zumindest in den Vierteln und an den Plätzen, die für meine akademisch-cinephile Klientel attraktiv sind, ist dieses Thema äußerst populär. Außerdem sagt der Regisseur, daß »Encore« zwar nicht »autobiographisch« sei, aber doch so etwas wie ein »Selbstporträt« – auch eine Form der Rechtfertigung.

Der Mann hat einen Ruf zu verlieren. Von 1969-1982 war Bonitzer Kritiker bei den ›Cahiers de Cinéma‹, später Drehbuchautor für Raoul Ruiz, André Téchiné, Jacques Rivette und andere. Er ist bekannt für eher düstere Szenarien, deshalb tut die französische Presse überrascht, daß »Encore« etwas komödiantisch geraten ist. Aber was heißt hier schon »komödiantisch«, wenn mit diesem Attribut ein Alptraum charakterisiert werden soll.

Als sinnsuchenden und beziehungsgestörten Alt-68er-Philosophieprofessor um die fünfzig sehen wir Jackie Berroyer, der wie Bonitzer im richtigen Leben ein Promi aus dem öffentlich-intellektuellen Leben von Paris ist. Berroyer hat eine eigene Fernsehsendung, schreibt Comictexte und Bücher, hin und wieder darf es aber auch die Schauspielerei sein. Für die Rolle des Intellektuellen, dem Zweifel an seiner langjährigen Arbeit zugleich mit den Zweifeln an seiner langjährigen Beziehung kommen, und der sich deswegen *konsequenterweise* zu hübschen Studentinnen hingezogen fühlt, ist Berroyer wie geschaffen. Er bildet die monströse Quersumme aus Peter Falk, Jean-Louis Trintignant, Woody Allen und verschiedenen männlichen Rohmer-Peinsäcken. Mit seinem selbstherrlichen Phlegma schafft es Vichac/Berroyer, alle Frauen, mit denen er in diesem Film entweder zusammenlebt, eine Professor/Studentin-Affäre sucht (bzw. abwehrt) oder aus der Vergangenheit auf sich treffen läßt, zu über alle Maßen vernünftigen, schönen und zutiefst unlächerlichen Wesen zu machen. Der Stil des Films mit seinen langen Plansequenzen und ausführlich geschilderten Interieurs unterstützt, daß der Anblick der Berroyer-Aktionen zur echten Quälnummer wird. Kein Entrinnen möglich vor dieser monumental verkorksten Libido, dieser Troubleshooter-Nonchalance und dieser unbegrenzten Humorzynik. Gezielte Anspielungen auf das Frauenbild bei Hegel und Lacan und die Ehe-Wüste des Philosophen Henri Lefebvre verstärken wirksam den fatalen Emo-Splatter-Sog.

Ich wurde den Eindruck nicht los, als könnte Bonitzer dieser Elendsgestalt tatsächlich etwas abgewinnen, in ihr nicht nur einen »Helden der Heterosexualität« sehen (wie er sich mit manikürter Ironie ausdrückt), sondern eine tragische und irgendwie vorbildhafte Figur, die an dem Universalproblem »Unmöglichkeit der Paarbeziehung« auch noch grandios scheitert. Aber vielleicht sollte man an diesem Punkt die Intention des Autors vernachlässigen.

Als der Sinnkranke seiner Lebensgefährtin (Valéria Bruni Tedeschi) mitleid- und beifallheischend davon berichtet, wie er sich einen Revolver in den Mund gesteckt habe, antwortet sie nur: »Du würdest sogar mit einer Panzerfaust im Mund weiterreden.« Eine von vielen guten Szenen. Freunden der »Claires Knie«-Phase von Eric Rohmer sei dieser Film sehr empfohlen. TOM HOLERT

»Encore – Immer wieder die Frauen« (»Encore«), F, 96 Min., R: Pascal Bonitzer, D: Jackie Berroyer, Valéria Bruni Tedeschi, Natacha Régnier, Laurence Côte, Hélène Fillières u.a. Start: 26. Juni.

No German, please

Sie kennen sie alle, ihre Posen verschleiern es nur

»Bandits« – ein Film, wie ihn sich ›Cosmopolitan‹ nicht besser hätte zusammenphantasieren können, aber trotzdem subversiv. Subtil! Schon wieder Vier Frauen, die Glorreichen Vier, ist das jetzt ein Genre oder soll es nur eins werden? Diesmal ist die Viererzahl aber notgedrungen, gewissermaßen von einem alten Gesetz geschrieben, denn sie werden demnächst eine Band gründen, nichts Experimentelles, auch keine Bigband, also vier. Die Rollenverteilung erfolgt dabei, wie in Boygroups, streng nach dem Prinzip des Zweckdienlichen: es gibt die Harte, die Süße, die Strenge und die Weise.

Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Der Film ist von Katja von Garnier, mit Katja Riemann, Nicolette Krebitz, Jasmin Tabatabai, Jutta Hoffmann, Dieter Thomas Heck, Sönke Wortmann, Eduard Zimmermann, Heidi Kabel, Peter Kraus, einer Postuniform aus dem 16. Jh., Hella von Sinnen, Klaus und Klaus, Margarete Schreinemakers, Uwe Ochsenknecht und Wigald Boning, und er ist gar nicht so schlimm. Ein paar von den Namen sind gelogen, aber es stimmt trotzdem: Man wird so gut wie nie beleidigt von »bandits«, und es spricht nichts dagegen, ihn sich in ein paar Monaten mal ratlos aus der Videothek mitzunehmen.

Allerdings: er ist, auch anders als das meiste, an das man sich aus dieser Ecke offenbar hat gewöhnen sollen, für die große Leinwand gemacht, und für ein großes Publikum, sofern es sich unter einem zünftigen Rock noch was vorstellen kann. Denn das ist natürlich die Musik, und der dazugehörige Mythos stiftet den Plot, der Lieblingsfilm der Regisseurin ist »Hair« und als role model wird von einer Figur »Janis« genannt.

Daß der Film funktioniert, liegt nicht zuletzt daran, daß er sich gestattet, ohne die übliche Zwangserfüllung durch Beziehungskrempel auszukommen. Nicht, daß man deshalb auf die großen Sinn- und Identitätsstiftungserzählungen verzichten würde, aber das wird hier über ein anderes Modell abgewickelt als das eklige Hetero-Paar-Ganzheitsphantasma, nämlich über die Gruppe und natürlich, wie gehabt, Rock'n'Roll. Ansonsten gibt es statt irgendwelcher Männer, bemerkenswert und aus Amerika eingeflogen einen einzigen, dafür schicken, im landläufigen Sinn: dieser dient allerdings eher der Verlustigung und dem Dirty Dancing und wird beizeiten ausgesetzt, weil er zuviel auf der Klampfe klimpert und Zwinkeraugen macht, während die Frauen sich unterhalten wollen. Es ist Werner Schreyer, ein großes Gesicht insofern, als Top-Model von Levi's bis Calvin Klein. Sie kennen ihn alle, der Name verschleiert es nur.

Dieser (gelungene) Kunstgriff ist symptomatisch für einen Provinzialitäts-Kampf-Plan, den der Film konsequent umsetzt. Er zieht alle möglichen Register, um bloß nicht german, bewahre german classic auszusehen, sondern international, nämlich amerikanisch, nämlich MTV. Das geht so weit, daß man an einer entscheidenden Stelle des Films Englisch können muß, um die Handlung zu verstehen; das ist für eine deutsche Großproduktion subtil. Es ist dort sogar subversiv, kein Scheiß. Weiter spielen mit: Road-Movie-Versätze, der rote oder blaue Himmel ruft: »Bedeutung! Erhabenheit!«, Hippie-Abenteuer, Actionszenen, Huck-Finn-Romantik mit offenem Feuer und an der Wäscheleine trocknenden Banknoten. Denn eins darf man nicht unterschlagen, die Bandits sind aus dem Knast ausgebrochen und bringen es als Outlaw-Band auf der Flucht zu Kultstatus.

Innerhalb der Emanzipationsgeschichte, schematisch und plakativ angelegt, fungiert der Knast hier nur als notwendige Verkörperung der Unfreiheit, drunter tun sie's nicht, wird mit fragwürdigstem Pathos aufgeladen, und darf auch sogleich gehen, nachdem er diese Bedeutung fertigsymbolisiert hat. Die Institute sind auf der politischen Fluchtlinie bedeutungslos, reines blaudunstiges Chiaroscuro-Dekor (mit dem bei Bedarf auch monochrome Carina-Modestrecken arrangiert werden), vor dem sich die Befreiungsgeschichte abzeichnen soll und die Heldinnen bald das häßliche Fluchtauto gegen einen VW-Bus-Oldtimer eintauschen und die Kittel in farbenprächtige, cliptaugliche Freizeitgewandung.

Die alte Rock-Legende, sie gewinnt mit der weiblichen Besatzung ein merkwürdiges Aussehen. Der Stil ist offenbar nebensächlich. Innerhalb weniger Wochen verlassen sie Punkrock, werden moderater Barjazz und schließlich die Bangles. Rock'n'Roll ist hier als Seinsfrage inszeniert, ohne daß die Heldinnen dabei Brüche in Kauf nehmen müßten. Die transzendentale Obdachlosigkeit findet in aller Gemütlichkeit statt. Die Überschreitungen dieses Individual-Anarchismus führen doch nur zur Selbsterfüllung. Die Fans sind weiter nichts als Masse, und die »Strenge« wird am Ende sagen, das sei die beste Zeit in ihrem Leben gewesen. Unterdessen hat die Band als Modell hier einen besonderen Sinn, denn die Frauen identifizieren sich darin, wie boy-group-schematisch auch immer, über einander, ohne das besonders ernst zu nehmen (»wenn ich nochmal geboren werde, will ich so sein wie du – hier obenrum ein bißchen mehr«), und die sogenannten Schwachpunkte (»Waffen einer Frau«) werden unter der Hand umgemünzt. Nicht ganz verkehrt, gehen Sie ruhig rein. KATHA SCHULTE

»bandits«, D, 108 Min., R: Katja von Garnier, D: Katja Riemann, Nicolette Krebitz, Jasmin Tabatabai, Jutta Hofmann, Hannes Jaenicke u.a. Start: 3. Juli.

Das Gesicht des Streiks

Dokumentation eines französischen 68er-Dokuments Die Geschichte beginnt mit dem lauten »Nein« einer Frau, die sich nach Beendigung eines Streiks weigert, wieder zurück in die Fabrik, in »dieses Loch« zu gehen, um dieselbe, dreckige Arbeit wie vorher zu machen. Um sie herum Männer, die auf sie einreden, mit dem »politischen Sieg der Arbeiterklasse« argumentieren und ihr erzählen, »man müsse einen Streik eben auch beenden können«. Dieses »Nein« wurde im Mai '68 mehr oder weniger zufällig von Studenten der Filmhochschule IDHEC aufgenommen, die sich zum Zeitpunkt gerade selber im Streik und am richtigen Ort befanden. Sie hatten nur eine Filmrolle von etwa 10 Minuten dabei und drehten die Szene in einem durch. Der Kritiker Serge Daney sah in »La Reprise du travail aux usines Wonder« (»Die Wiederaufnahme der Arbeit in der Wonderfabrik«) den »gesamten Ursprung des militanten Kinos«.

Man könnte auch sagen, die Geschichte beginnt mit einem Bild. Hervé Le Roux, selbst Kritiker der ›Cahiers du Cinéma‹, erzählt gerne, daß er eines Tages das Bild mit dem Gesicht der Frau in den ›Cahiers‹ gesehen und ihn das nicht mehr losgelassen hätte. Damit ist er nicht allein. Es fehlt nicht an pathetischen Worten zu diesem Bild bzw. dem Film von '68. Ulrich Gregor, Leiter des Berlinale-Forums, sprach von einem »Zeugnis der Aufrichtigkeit«, das ihn tief beeindruckt hätte. An anderer Stelle ist von der Verkörperung der »authentischen Revolte« die Rede. Nebenbei ist die Frau jung und schön – das mag eine Rolle spielen –, die Arbeit, von der sie erzählt, bleibt unsichtbar und steht zu ihrem Bild in gewisser Diskrepanz. Wie auch immer. Le Roux hat sich auf die Suche gemacht hat, und daraus ist eine Art Doku-Krimi oder filmische Filmanalyse entstanden. Bald dreißig Jahre später setzt er Bild für Bild neu zusammen. Die Akteure und die Herumstehenden von damals, ehemalige Gewerkschaftsfunktionäre, Arbeiterinnen von Wonder, ein Ingenieur, eine Stenotypistin, Mitglieder der KP und viele andere erzählen von Arbeitsbedingungen, politischen Kämpfen und Lebensgeschichten. Die emotionale Dichte des alten Wonderfilms, die komplexe und anfangs undurchschaubare Situation vor der Fabrik gewinnt an Klarheit, und die Spannung der Frage »wer ist die Frau« verschiebt sich zu dem Abenteuer des »wer hat was gesehen und wie erlebt«. Immer wieder stellt Le Roux an einem neuen Ort, vor anderen Menschen einen Fernseher auf und zeigt denselben Film. Die Gesichter der Einzelnen erzählen dabei noch eine neue Geschichte – in dem, wie sie sich erinnern, wie in ihren Augen etwas aufleuchtet und wie sie sich selbst in einem Film sehen, von dem sie wußten, daß er existiert, aber nicht, wie er ist. In diesen Wiederholungen in einer immer wieder neuen Umgebung wird aus der geheimnisvollen Unbekannten, der »authentischen Revolte«, nach und nach etwas sehr Gegenständliches. ANNETT BUSCH

»Wiederaufnahme« (»Reprise«), F, 192 Min., R: Hervé Le Roux; eine Kopie des Films wird im Juli zunächst im Kölner Broadway-Kino laufen und später in andere Städte reisen.

Symbolische Unordnung

Noch so ein Phantasma technokratischer Machbarkeit

Cyberkram im Gespräch. Vier Reader auf der Suche nach Nachfrage

Welche Praxen könnten zu einer Überwindung des Widerspruchs von kulturpessimistischer Technologiefeindlichkeit und bedenkenloser Technikverehrung führen, den die »Cyberkultur« der Neunziger von den Gegenkulturen der Sechziger geerbt hat? Mark Dery, New Yorker Kulturkritiker mit stetig wachsendem Hipness-Faktor, hilft da mit seiner ersten Monographie zur Debatte leider kaum weiter. Denn »Escape Velocity«, hier umbenannt in »Cyber. Die Kultur der Zukunft«, was wohl Amtlichkeit signalisieren soll, kann die angekündigte Verknüpfung zwischen Binnensicht (Ethnographie) und einem Außen (Reflexion) nur manchmal leisten. Zu sehr macht sich bei dem Vorhaben, in Cultural-Studies-Manier Narrativa aus und über bestimmte »Kulturen« zu sammeln, ein unseliger Chronistengestus breit. Als heiße Neuigkeit werden Autorschaft(en) für den Begriff »Cyberpunk«, seine angeblichen Wiedergänger in der Popmusik (Sigue Sigue Sputnik? Billy Idol? Nine Inch Nails?) oder auch die Gepflogenheiten beim Textsex in Newsgroups verkauft. Doch sollte man nicht Derys Versuche unterschlagen, in diese Cyberkultur-Leistungsschau ideologiekritische Spitzen gegen die Cybermythen einzuschmuggeln. Überzeugend zeigt er, daß die gängigen Subversionsklischees kalifornischer Cyberhippies problemlos mit dem Phantasma technokratischer »Machbarkeit« zusammenzuschließen sind. Das durch Technoeschatologien beförderte Verschwinden des Politischen läßt sich für Dery – darin folgt er Andrew Ross – auch anhand cyborgisierter Körperpolitiken nachweisen. Der Traum von invasiven Gehirnoperationen durch Nanomaschinen z.B. sei als ein Selbsterneuerungsprogramm zu deuten, »in dem die soziale Verantwortlichkeit an den Grenzen des eigenen Ichs endet«. Von derlei posthumanistischen Konzepten geht nach Dery eine gefährliche Verführung aus, »da sie über die Tatsache hinwegtäuschen, daß zumindest noch in absehbarer Zukunft die Frage der Macht an die physischen Körper derer gebunden ist, die regiert werden«.

In einem Interview mit dem Medientheoretiker Geert Lovink, einem der Herausgeber des Readers »Netzkritik. Materialien zur Internet-Debatte«, beschreibt sich Mark Dery selbst als »nicht-dekonstruierter intellektueller Sturkopf, der tatsächlich noch glaubt, daß Ideen Folgen haben«, weswegen er auch bestimmte, üblicherweise als »nur« symbolisch denunzierte Politikformen zugunsten eines »progressiven, pragmatischen Futurismus« gleich mitverabschiedet. Da will einer alleine out of here. Soll er doch.

Wo sich Dery am Projekt einer Dechiffrierung der Cybermythen verhebt, weil ihn ständig sein auszuweisendes Insiderwissen ablenkt, leisten die »Netzkritik«-AutorInnen z.T. Erhellendes für die Analyse der »Metaphernpolitik« des Cyber/Internet-Diskurses, zumal sie nicht in der Vergangenheit graben, sondern die Bedingungen eines gegenwärtigen »Reden von/Reden über« auszuloten versuchen. Katja Diefenbach entwirft eine Typologie der Argumentationsfiguren in affirmativen Techno-Utopien, wobei sie das Augenmerk darauf richtet, wie die Cybergewinnler aus den Regierungsinstitutionen und der Forschung auf egalitäre und postmodernistische Diskurse als Innovations- und Trendmaterial zurückgreifen: Poststrukturalismus im Zeitalter seiner technischen Kooptierbarkeit, oder auch: »how to make money with Deleuze«. Genauso kritisch seien aber auch die Hoffnungen der Kommunikationsguerilla (im gleichen Band vertreten durch die autonome a.f.r.i.k.a-gruppe) zu bewerten, die Netzhegemonie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, weil man so einer technikdeterminierten Position verhaftet bleibe.

Obwohl unter genau umgekehrten Vorzeichen angetreten, arbeitet der Suhrkamp-Sammelband »Mythos Internet« weiter an demselben. Schon die Einleitung nährt den alten Internethype, wenn z.B. von »einer schillernden Szene avantgardistischer Künstler und Literaten, schriller Visionäre und anarchistischer Geister« die Rede ist. Anarchismus pur auch unter den Autoren, wobei der Informatiker Günter Müller (Harvard, Daimler-Benz, Enquetekommission) den Weg in die herrschaftsfreie Informationsgesellschaft weist, und an anderer Stelle verdienstvollerweise die Homepages der deutschen Banken aufgelistet werden. Gerade weil ein Zusammenhang zwischen den Texten und Autoren erstmal nicht herzustellen ist, weil er sich auf strategische Differenzen gründet, bestätigt sich hier Diefenbachs These, wonach »Wirtschaft, Technik, Wissenschaft und Gesellschaft immer enger aufeinander abgestimmt sind und eine kapitalistische Technoscience bilden«.

In diesem Rahmen sind allein Geert Lovink und Pit Schultz für den gegenkulturellen Flavour zuständig, also wiederum jene, die »Netzkritik« (s.o.) auf den Weg brachten. Ihr Aufsatz handelt von dem Dilemma, eine »taktische Ambivalenz von Affirmation und Negation zu beziehen«, gerade wenn die minoritäre Position dem Mainstream letztlich in die Hände spiele: »Netzkritik als Begleitmusik steigert die Akzeptabilität für diejenigen, welche berechtigte Zweifel haben.« Auch sie warnen vor dem inflationären Poststrukturalismus-Gebrauch beim Zusammenstricken von Subversionsmythen: »Eine bestimmte Auswahl an Literatur erweist sich derartig im Recht, daß es nicht mehr lohnt darüber zu reden.« Und die Gefahr, daß plötzlich gähnende Langeweile eintreten kann, wäre sicherlich nicht die beste Voraussetzung für ein Projekt, das auch weiterhin »Wirts-Diskurse infizieren« möchte.

Ein Problem mit dieser Art der Langeweile scheint Pierre Lévy ganz sicher nicht zu haben, zumal er seine fortschrittseuphorischen Arbeiten weiter munter mit postmodernistischen Topoi (Autopoeisis, Pluralität, Diversität etc.) schmückt und dabei genau jene Metaphernpolitik (»Nomadentum«, »Navigieren«, »Sintflut an Botschaften« etc.) betreibt, zu deren Dekonstruktion »Netzkritik« et al. angetreten sind. In seinem Buch »Die kollektive Intelligenz« versucht der Pariser Medientheoretiker, »eine Anthropologie des Cyberspace« zu leisten, die den Ausgangspunkt für eine politische Philosophie bilden soll. Prämisse seiner, äh, cyberkommunitären Position ist die Notwendigkeit, eine kollektive Intelligenz zu entwickeln, mittels derer Kompetenzen effektiv und synergetisch genutzt werden könnten. Anerkennungsverhältnisse sowie die Soziabilität des Wissens im Cyberspace sollen »demodynamische« Prozesse und ein »Engineering sozialer Bindungen« in Gang setzen. Sich mit einer solchen Techno-Utopie noch rechtzeitig von totalitären Entwürfen abzugrenzen, fällt Lévy erwartungsgemäß schwer, weshalb er sich auf Formeln wie »postmediales Dispositiv« oder die verheerende Metapher von der »politischen Symphonie« zurückzieht: »Für den einzelnen ist die Mitwirkung deshalb eine besondere Herausforderung, weil er erstens den anderen Chorstimmen zuhören, zweitens anders als die anderen singen und drittens seine Stimme harmonisch in die der anderen einfügen muß – und das alles gleichzeitig.« Um beim Bild zu bleiben: für die kakophonischen Anteile ist wieder die Miesmacherfraktion zuständig.

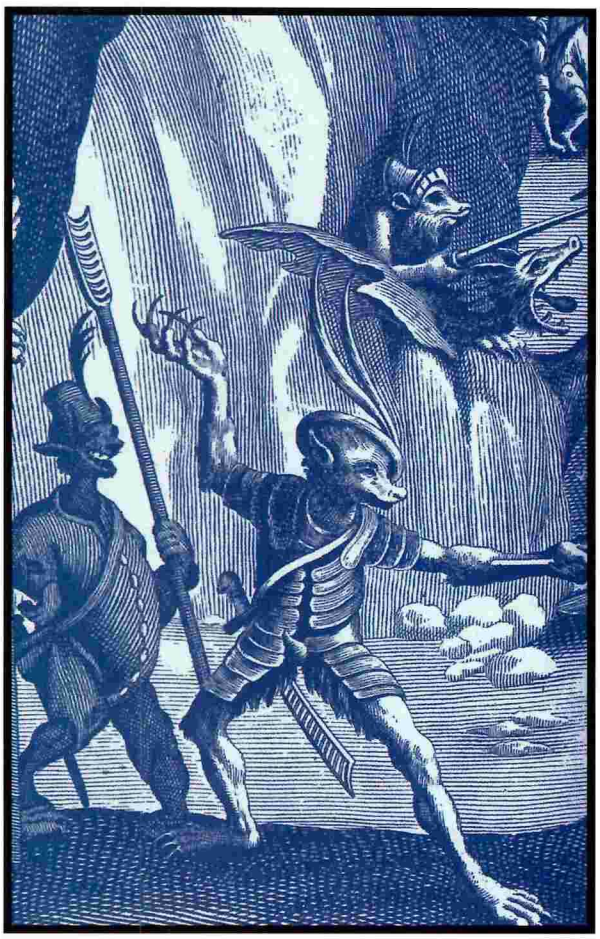
JAN ENGELMANN

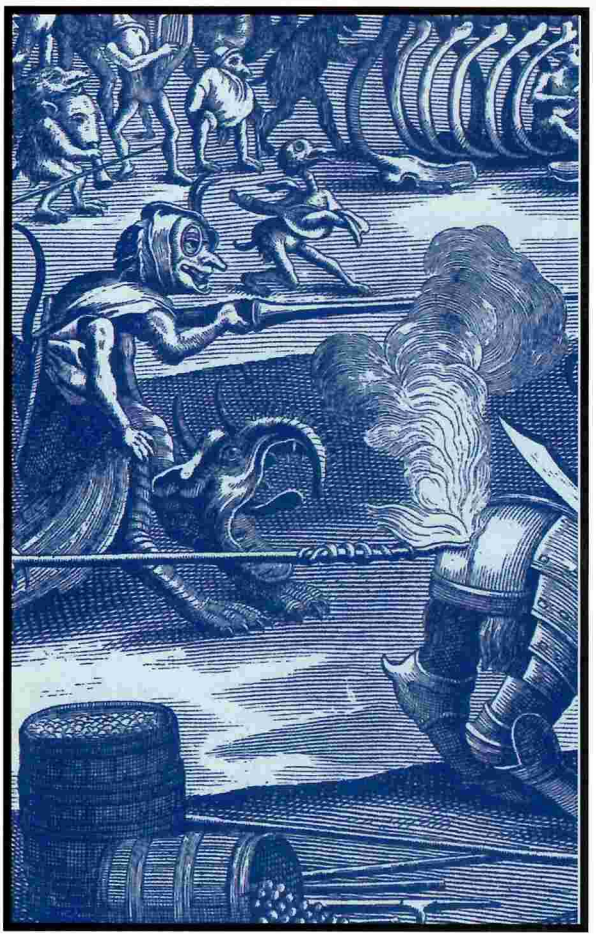
Mark Dery: »Cyber. Die Kultur der Zukunft«, Berlin, Verlag Volk & Welt, 1997, 410 S., DM 46.-;

nettime (Hg.): »Netzkritik. Materialien zur Internet-Debatte«, Berlin, Edition ID-Archiv, 1997, 221 S., 28.-;

Stefan Münkler/Alexander Roesler (Hg.): »Mythos Internet«, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1997, 394 S., DM 27, 80;

Pierre Lévy: »Die kollektive Intelligenz. Eine Anthropologie des Cyberspace«, Mannheim, Bollmann, 1997, 252 S., DM 39,80.





Vom Verschwinden des Politischen und seinem Gegenteil

Zunächst erscheint es willkürlich, Wolfgang Pohrts »Brothers In Crime« und »Die Arbeit des Dionysos« von Antonio Negri und Michael Hardt gemeinsam im Hinblick auf ein großes Thema zu lesen. Zu groß sind die Unterschiede, als daß man sie beide zu einem (post-)emanzipatorischen Diskurs zusammenzwingen könnte.

Negri/Hardt arbeiten an einer »materialistischen Staatskritik in der Postmoderne«, die in ihren besten Momenten den Begriff der Kontrollgesellschaft vor dem Hintergrund marxistischer Staatskritik erweitert und entfaltet: »Die postmoderne demokratische Legitimation ist die perfekte Synthese von Konsens und Autorität. Tauchen abweichende oder antagonistische soziale Praktiken auf, werden sie der ›Kriminalität‹ zugeordnet. Außerhalb des Gesetzes der befriedeten Gesellschaft existieren nur Pathologie und Terror. Macht kann nur demokratisch und nichts als demokratisch definiert werden; nichts überschreitet die demokratische Rationalität, nichts vermag ihr zu entgehen.« Das Politische entwertet und verschluckt das Soziale, indem es sich ihm anverwandelt. Eine total und das meint: totalitär gewordene Macht setzt sich als demokratisch, besetzt aber in Wirklichkeit den sozialen Raum. Die zivile Gesellschaft als Ort der Klassenkämpfe und der sie ausfechtenden realen Gegenmacht, die sich auf ein Außen (Kommunismus, befreite Gesellschaft, Utopie etc.) bezog, wird vom Staat selbst inszeniert: »Indem er jedes Machtverhältnis in ein horizontales verwandelt, annulliert er zugleich jede soziale Macht und zwingt sie dazu, allein in der Form des Staates ihre Bestimmung zu finden.«

Wolfgang Pohrt beschreibt dagegen das Gegenteil – das Verschwinden des Politischen: »Überhaupt erscheint alles klar, wenn man das soziale Dasein der Menschheit als einen Verbund von Banden betrachtet, dem Kleinfamilie und Schrebergärtnerverein ebenso angehören wie multinationaler Konzern und NATO. Kuba wird boykottiert, Zaire protegiert und China hofiert, weil Regierungschefs Gangsterbosse sind.« Wer erinnert sich da nicht an das Bonmot von Ice T, wonach die größte Gang von LA das Police Department ist? Wo Negri den Staat in der Postmoderne als unendlich verfeinerte Form einer autoritären Totalität kritisiert, gibt es bei Pohrt strenggenommen nichts mehr zu kritisieren, weil das Politische – sei es als Feindbild oder als Ort systemüberwindender Kämpfe – implodiert ist. Unter spätkapitalistischen Bedingungen ist alles zur Bande geworden und der Staat nur eine besonders gefährliche. Wenn jede Gruppe, ohne wirklich auf die anderen angewiesen zu sein, um Pfründe oder Besitzstandswahrung ringt – an wen sollte sich da parteinehmende, aufrüttelnde Kritik noch wenden?

Trotz aller offensichtlichen Differenzen beschreiben beide Bücher ein gesellschaftliches Verhältnis, das sich das Prä-Kapitalistische vollständig inkorporiert hat – ob man sich nun wie Negri diesem Prozeß aus der Perspektive des Staates (und des Kampfes gegen den Staat) oder wie Pohrt aus der Perspektive einer sich in Cliquen aufsplitternden Gesellschaft nähert. Steht nicht die verfeinerte Form der Macht, ihr Eintauchen in den Raum des Sozialen, im engen Verhältnis zu ihrer unendlichen Implosion in Cliquen und Gangs?

Wenn Negri/Hardt sagen: »Die besonderen Regeln kapitalistischer Produktionsverhältnisse und kapitalistischer Ausbeutung, die in der und mit der Fabrik entstanden waren, haben deren Mauern hinter sich gelassen, um alle gesellschaftlichen Verhältnisse zu durchdringen und zu definieren...« – beschreibt dann Pohrt nicht die andere, daraus folgende Seite? »Selbst zu dem, was sie selber produzieren, verhalten die Menschen sich wie zu geraubtem Gut. Weil sie die Welt als Beute betrachten, organisieren sie sich in Banden. Und weil das alle tun, verschwimmen die Grenzen zwischen Einflußnahme, Nötigung und offener Gewalt. Enge Beziehungen zwischen Geschäft, Politik und Unterwelt sind dann normal und logisch.« Angesichts der gewerkschaftlichen Pläne, von großen Aufgaben und Strategien Abstand zu nehmen (und sei es nur der Flächentarifvertrag), um zu sogenannten betriebsnahen Lösungen zu gelangen, wird deutlich, wie sich der eine soziale Raum fragmentiert und der Klassenkampf in Gerangel um ein wenig Macht in Echtzeit auflöst.

Die Autoren teilen allerdings die Feststellung, daß der Spätkapitalismus sich totläuft, daß das abgeschaffte Außen, die Selbstreferenz des Systems nicht in seiner negativen Selbstdestruktion (Barbarei) münden muß. In der Beschreibung des Verlustes dieses Außens liegt die Stärke von »Brothers In Crime«. Pohrts Buch ist kein weiterer Beitrag zum universell gewordenen Gangland, womit es in bedenkliche Nähe zu Enzensberger et al. führen würde, sondern eine Studie über »die Konsequenzen des Verlusts gesellschaftlicher Objektivität für die Herrschaftsverhältnisse«. (Allerdings ist der saloppe Sozialpessimismus stellenweise unerträglich, was daran liegen kann, daß viele

ABB. AUS: »JACQUES CALLOT. DAS GESAMTE WERK IN ZWEI BÄNDEN«

theoretische Bezüge fehlen, die er in seiner kürzlich wiederaufgelegten Promotionsschrift »Theorie des Gebrauchswerts« herausgearbeitet hatte.)

Einen Kommunismus aus Stärke beschwört Negri, wenn er der usurpatorischen Bewegung der Macht hin zu ihrer Verfeinerung einen emanzipatorischen Subprozeß unterschiebt. Die Zerstörung der tayloristischen Arbeitsabläufe zugunsten ihrer kollektiven Organisation, die aus der Auflösung der Fabrik resultierende Flexibilisierung und Automatisierung, das Auftreten einer universitären Massenintelligenz verändert die »Zusammensetzung der Arbeitskraft vollständig«. Die »Arbeit wurde (*nach 1968, F.K.*) zunehmend abstrakt, immateriell und intellektuell, ihre Form mobiler und polyvalenter. Die Gesellschaft wurde vollständig den Notwendigkeiten der Produktion von Kapital unterworfen, jedoch zugleich immer mehr als Gesellschaft der lebendigen Arbeit entworfen – sozial verbunden, unabhängig komplex –, autonom sich verwertend.«

Die Produktionsverhältnisse entwickeln die Produktivkräfte (von Automation bis zur Neuen Intelligenz) auf das höchste Niveau, halten sie dabei aber fest in ihrer Umklammerung, bis die Produktivkräfte an der Schnittstelle von Ausbeutung, Fesselung und Fortschritt sich selbst emanzipieren. An diesem einfachen Widerspruch und seiner quasi naturwüchsigen Dialektik lassen sich berechtigte Zweifel anmelden. Schließlich war es nach der Katastrophe des Faschismus eine theoretische Hauptanstrengung der Linken, von Günther Anders über Hans-Jürgen Krahl zu Wolfgang Pohrt, die Verwandlung von Produktiv- zu Destruktivkräften aufzuzeigen, eben weil sie dem Kapital nicht äußerlich gegenüberstehen. Wenn Antonio Negri in einem Interview mit der ›Beute‹ sagt, »das Kapital ist etwas rein Parasitäres«, klingt das nach Zweckoptimismus. Auf einmal ist das Kapital wieder der Vampir, der über das Außen, die lebendige und gesellschaftliche Arbeit herfällt und es aussaugt, was mit Rosa Luxemburgs (und Pohrts) Annahme übereinstimmt, »daß das Kapital zu seiner Selbsterhaltung stets nichtkapitalistische Bereiche verschlingen muß« (Pohrt).

Beide Bücher beschreiben ein gesellschaftliches Verhältnis, das sich das Prä-Kapitalistische inkorporiert hat – ob man sich diesem Prozeß nun aus der Perspektive des Staates oder einer sich in Cliquen aufsplitternden Gesellschaft nähert.

Parasitär ist das Kapital demnach nur im Hinblick auf ein Außen. Das aber, Negri vollzieht dies selbst nach, ist verschwunden. Das Kapital ist post-parasitär, und um aus dieser selbstgestrickten Falle (wo bleibt dann das emanzipatorische Potential?) herauszukommen, setzt Negri auf alte arbeitermarxistische Topoi.

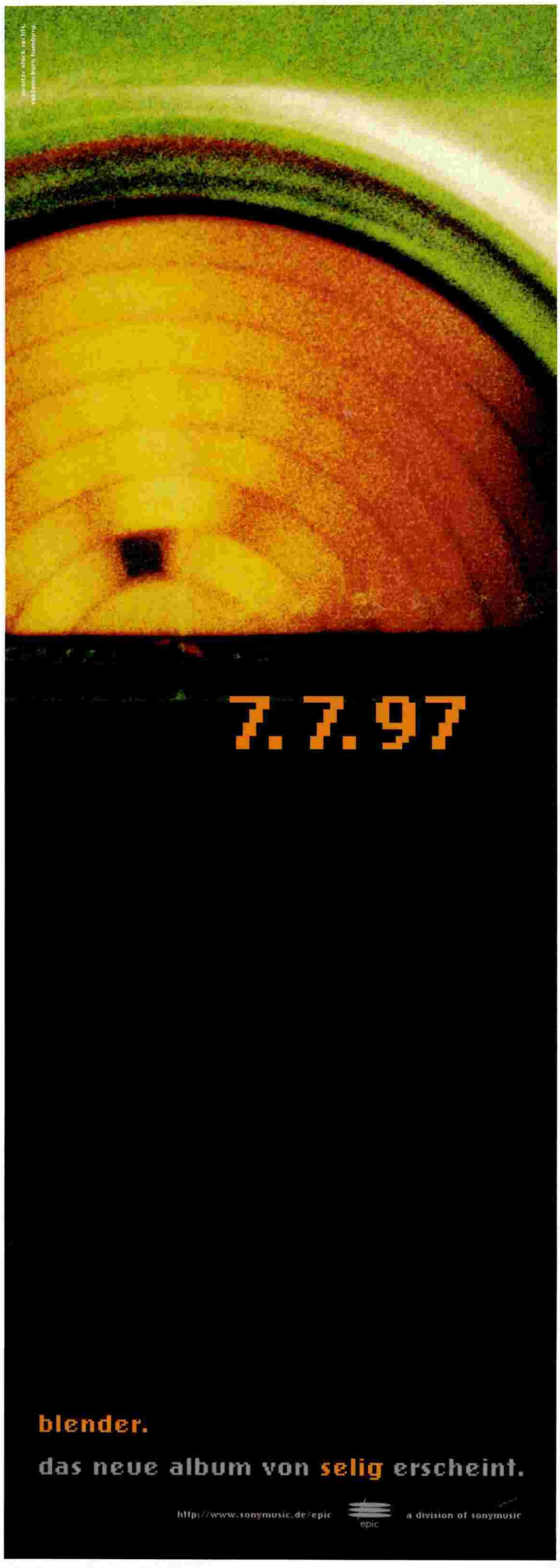
Wesentlich interessanter scheint mir, die Bildung neuer gesellschaftlicher Vernetzungen und Schaltstellen mit Pohrts anti-utopischer Sozialismusvorstellung zusammenzubringen: »Im Augenblick, wo die Menschen keine Geschichte mehr machen, sich selber nicht mehr verewigen wollen, weil sie die prinzipielle Vergeblichkeit solcher Bemühungen begreifen müssen, wird das Vernichten sinnlos.«

Ohne Außen findet nicht nur der Zerfall des Innen und der Rückfall in den düsteren gesellschaftlichen Naturzustand statt, es besteht auch die Chance, daß den (post-) gesellschaftlichen Akteuren bewußt wird, daß sie sich in einer Pattsituation befinden: »Heute ist die Begründung (*für den Sozialismus, F.K.*) einfach wie nie. In einer Gesellschaft, wo die Einzelnen sich als solche behaupten müssen, sind unter Bedingungen des Spätkapitalismus nichtmal die Erfolgreichen ihres Leben sicher... Vielleicht sind alle über diese Botschaft froh, weil sie den Kampf ums Dasein satthaben.« Aus dem Bericht, der die Herkunft von Banden beschreibt, wird einer, der ihr Ende verkündet. In dem Moment, wo alle Verbrecher sind, lohnt sich das Verbrechen nicht mehr.

FELIX KLOPOTEK

Antonio Negri/ Michael Hardt: »Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne«, Edition ID-Archiv, Berlin-Amsterdam, 1997, .192 S., DM 32,-;

Wolfgang Pohrt: »Brothers In Crime. Die Menschen im Zeitalter ihrer Überflüssigkeit. Über die Herkunft von Gruppen, Cliquen, Banden, Rackets und Gangs«, Edition Tiamat, Berlin, 1997, 223 S., DM 39,80.



Kulturell entübeln

Späte Bündnispartner des Sinnstops

Wie Norbert Bolz den Unsinn zur ideologiefreien Zone erklärt und andere Entwicklungen Wer meinte, daß die ›Zeit‹ nach deutlichen Verbesserungen an der Plattenrezensionsfront (Pinky Rose) und durch großzügige Selbstbedienung am journalistischen Post-Bosmann-Transfermarkt (etwa durch den Einkauf des geschätzten ehemaligen ›FR‹-Redakteurs Assheuer) sich auch generell verbessern und nicht nur im Rahmen der gegebenen Struktur verjüngen würde, sah sich unlängst im Mai in dichter Folge durch besonders staubige Wiederauferstehungen besonders gestorbener Achtziger-Figuren in seinem oder ihrem Optimismus getäuscht. Erst durfte Jean Baudrillard, der große symbolische Tote unter den grenzdebilen Soziologen, sich gemeinsam mit den ›Zeit‹-Redakteuren Mießgang und Assheuer fragen, wie wirklich eigentlich LePen sei. Doch auch sanft-seniles Simulations-Soziologendeppentum läßt sich noch steigern: eine Woche später durfte der Telekom-Professor Norbert Bolz über »Comedy im Fernsehen« delirieren. Bolz, der seit 1989 mit einem seinerzeit schon weit über die Halbwertzeit abgehangenen Talking-Heads-Zitat »Stop Making Sense« forderte, was vielleicht zehn Jahre vorher, halbwegs – aber auch anders, egal – vertretbar gewesen wäre und woran sich seitdem aber niemand außer ihm selbst noch hält, meint heutzutage in so unterschiedlichen Leuten wie Helge Schneider, Wigald Boning und Harald Schmidt späte Bündnispartner gefunden zu haben.

In seinem ›Zeit‹-Aufsatz »Der Sinn des Unsinns« faßt er die drei und einige andere unter einem »Comedy«-Begriff zusammen, der von der alten »Klimbim»-Besetzung bis zur ›Titanic‹-Redaktion reicht und gemeinsam dafür sorgt, daß unsere, unter der Knute von – natürlich – »Gutmenschen«, »Betroffenheitsrhetorik« und – of all people – Franz Alt ächzende Kultur ausbalanciert würde. Wie gesagt, Bolz lebt ca. 1978, daher geht es dem vielbeschäftigten Vortragsredner, SPD-Berater und willfährigen Jubelperser von allem, was Hugo Boss »Innovation« zu nennen geruhen würde, vor allem um Subversion. Und in diesem Fach sind all die genannten Komödianten ungeschlagen. Das läßt sich bis in die Grundfesten der Nachkriegskultur, ja bis zu Hugo Ball und Dada 1916 zurückverfolgen und wird von einer veritablen Sahnehaube unter den komiktheoretischen Königserkenntnissen gekrönt: »Eckhard Henscheid war subversiver als Theodor Adorno.«

Keiner könnte indes einleuchtender demonstrieren, daß halt- und gnadenloser Unsinn nicht immer komisch sein muß, als Norbert Bolz und seine Texte. Daher kann natürlich auch der Umkehrschluß nicht so einfach gelten. Die Behauptung, daß die verschiedenen von ihm als »Comedy« zusammengeschmissenen Phänomene, von dem liebevoll in der Traditionslinie Jarry-Ionescu-Bauer rekonstruierten absurden Theater Helge Schneiders über den meistens schon leicht ranzigen, gelegentlich aber noch zündenden Achtziger-Zynismus Harald Schmidts bis zum FDP-Blödler Boning, mit den Mitteln von Dada und Nonsense das Sinnstiften stoppen würden, übersieht, vermutlich interessiert, natürlich vor allem die Ideologizität gerade der neuen Doofheits-Comedy-Welle, mit der Schmidt und Schneider eher nichts zu tun haben. Im Gegenteil: Vom traditionssozialdemokratischen Klimbim (vgl. auch Tetzlaff-Revival: Sinn-Nostalgie?!) über die zwischen linksradikal und kulturpessimistisch oszillierende ›Titanic‹-Linie bis zur Boning-Westerwelle-Affinität läßt sich gerade an den von Bolz genannten Beispielen unterschiedlicher Epochen und Schulen recht präzise zeigen, wie man mit »Comedy« politisch-ideologischen Sinn stiftet. Und daß die menschheitsalte Faszination »für (Experimente) mit dem Häßlichen und Bösen« einer neuartigen »Entübelung der kulturellen Negativwerte« geschuldet sei, kann er Ron Sommer erzählen, der dürfte bei »Entübelung« hellhörig werden. Es gibt immer genug zu entübeln.

Tatsächlich hat es die Figur, von der Bolz, seine Gegenstände um satte Jahrzehntbreiten verfehlend, spricht, einmal gegeben, einen Nonsensisten, der gegen ein seinerzeit noch recht fest im Sattel sitzendes Regime des Big Sinn das Sinnmachen stoppte: das war der Otto der Siebziger. Damals war aber Norbert Bolz noch zu sehr damit beschäftigt, aus Walter-Benjamin-Texten kannenweise Sinn zu melken. Die großen populärkulturellen Konstellationen der Siebziger hat er erst in den Neunzigern in Angriff genommen. Und die Lösung längst erledigter Probleme erfreut offensichtlich noch immer das Herz der ›Zeit‹. DIEDRICH DIEDERICHSEN

Die permanente Devolution

Über das Ende der ›jungen Welt‹, wie wir sie kannten Eine linke Tageszeitung ist tot, zumindest inhaltlich, eine neue linke Wochenzeitung kommt vielleicht in den nächsten Wochen an den Kiosk. Das ist das Ergebnis eines Konflikts bei der Berliner Tageszeitung ›junge Welt‹, der am 21. Mai eskalierte, nachdem er monatelang vor sich hin geschwelt hatte. Anfang Juni endete er damit, daß die Mehrheit der Mitarbeiter den Verlag verließ.

Am besagten 21. Mai setzte der Geschäftsführer und De-facto-Eigentümer Dietmar Koschmieder den Chefredakteur Klaus Behnken sowie zwei seiner Stellvertreter ab. Daraufhin gingen 27 der 41 Verlagsmitarbeiter, darunter nahezu sämtliche Redakteure, in den Ausstand, um gegen den Putsch von oben zu protestieren. Darüber hinaus brachten sie, während Koschmieder mit den verbliebenen drei Textredakteuren Notausgaben der ›jungen Welt‹ produzierte, eine eigene Zeitung heraus: ›jungle World‹, die zunächst viermal Teilauflagen von ›taz‹ und ›Neues Deutschland‹ beigelegt wurde und am 4. Juni erstmals mit einer eigenständigen 48-Seiten-Nummer erschien – eine Mischung aus Streik- und Wochenzeitung und die Keimzelle jenes Blattes, mit dem die Mehrheit der alten ›jW‹-Mehrheit vielleicht demnächst eine Zielgruppe links vom ›Freitag‹ anvisieren will.

Behnken hatte als Chefredakteur für ein äußerst heterogenes Meinungsspektrum garantiert. So mußten wohl sämtliche Mitarbeiter und Leser damit rechnen, alle zwei Tage einen indiskutablen Artikel in der Zeitung zu finden. Andererseits war das die einzige Chance der ›jW‹, nahezu sämtliche kursierenden linksradikalen Positionen zu repräsentieren.

Nach dem Putsch behauptete Koschmieder in der ›jW‹, dieser Pluralismus, diese »Entwicklung zum Szene-Blatt« sei ökonomisch nicht mehr zu verantworten gewesen: ↗

»Die Tageszeitung ›junge Welt‹ ist in ihrer Existenz gefährdet wie noch nie seit dem Neubeginn vor zwei Jahren.« Einen Monat vorher hatte er allerdings noch bekanntgegeben: »Durch gezielten Einsatz der bescheidenen finanziellen Mittel erwirtschaftet der Verlag sogar bescheidene Gewinne... Die Frage nach dem ökonomischen Überleben (steht) nicht als Punkt eins auf der Tagesordnung.«

Somit kann man davon ausgehen, daß dem DKP-Mitglied Koschmieder der Verweis auf die wirtschaftliche Lage nur als Vorwand diente, um die Zeitung endlich auf seine orthodox-kommunistische Linie zu bringen; um der vermeintlich zu mächtigen »antifaschistischen und antinationalen Fraktion« das Wasser abzugraben, weil die »mit dem politischen und persönlichen Erfahrungshintergrund« der zu 75 Prozent aus dem Osten stammenden Leserschaft nichts anfangen könne.

Seit dem 22. Mai erscheint unter dem Namen ›junge Welt‹ nun ein derart muffiges Blatt, daß selbst die Kritik der ›jungle World‹-Macher liebevoll wirkt (unter anderem war von »marxistischer Volkstümelei« die Rede). In einer als »alltagskritisch« angekündigten Kolumne schreibt jemand über eine C&A-Anzeige für Kinderkleidung: »›Highlight‹ der von C&A (Filiale Brandenburg, Jacobstraße/Am Steintor) geschalteten Annonce: ›3-teiliges Legging-Set‹ für 89 Deutsche Mark. Wieso lernen die Brandenburger Schulanfänger überhaupt noch ›deutsche Muttersprache‹? Müßten sie nicht zuerst verballhorntes Englisch lernen? Damit sie wissen, daß man ein Hemd, eine Weste und eine Hose für Schulmädchen gefälligst ›3-teiliges Legging-Set‹ zu nennen hat. Viel Glück in dieser schönen neuen Kinderwelt wünscht Horst Wessel.« Dagegen erscheint das ›Neue Deutschland‹ plötzlich als Speerspitze der Avantgarde.

Anfangs hatte die ›jungle World‹-Gruppe Koschmieder für einen Amokläufer gehalten. Im Verlauf der Schlichtungsverhandlungen kristallisierte sich dann heraus, daß die Eskalation kalkuliert war. Koschmieder ließ nämlich kein Interesse an einer Einigung erkennen. »Der Sinn von Vermittlungsverhandlungen« sei ihm »nicht vermittelbar« gewesen, meint Günter Frech, der für die IG Medien in den Konflikt eingeschaltet war. Auch diverse linke Prominente – Hermann L. Gremliza, Jutta Ditfurth, Hans Modrow – blitzten mit ihren Schlichtungsvorschlägen ab.

Auch wenn Koschmieder von vornherein geplant hat, seine Linie durchzuziehen: durchdacht war der Putsch nicht, denn offensichtlich war er darüber überrascht, daß ihm danach eine geschlossene Front von Redakteuren gegenüber stand, die sich früher teilweise bis aufs Blut bekämpft hatten: einerseits in der Autonomen-Szene verwurzelte Redakteure, andererseits die Feuilletonisten und irgendwo dazwischen der marxistische Part-Time-Dandy Jürgen Elsässer.

Wie stark die Untoten aus Koschmieders Mikro-Partei den Verlauf der Ereignisse beeinflußt haben – darüber ist auch die ›jungle World‹-Gruppe noch uneinig. Für die Mitwirkung der DKPisten spreche, »daß sich Koschmieder im Zuge des Konflikts mehrmals mit dem Bundesvorstand der Partei getroffen hat«, sagt Martin Krauß, einer der ehemaligen stellvertretenden Chefredakteure. »Als von der DKP finanziell unterstütztes Blatt könnte die ›junge Welt‹ auch noch in zehn Jahren existieren.«

So triumphiert eine längst vergessen geglaubte Minderheit von orthodoxen Linken, die sich ihren Kommunismus halten wie einen Kleingarten und denen die Entwicklung der Linken in den letzten 25 Jahren, vor allem die von antinationaler, subkultureller oder feministischer Theorie und Praxis, ziemlich suspekt ist – sofern sie diese wahrgenommen haben.

Namhaftester Mitarbeiter der jetzigen ›jW‹ ist Wiglaf Droste. Daß Koschmieder und er auf einer Seite stehen, gehört zu den Treppenwitzen der jüngeren linken Mediengeschichte. Koschmieder ist nicht nur DKPist und Berufs-Ossi (für jemanden, der aus dem badischen Lörrach stammt, spielt er diese Rolle ganz manierlich), sondern war vor rund zwei Jahren auch Teil der Anti-Droste-Fraktion in der ›jW‹, als beinahe täglich darüber gestritten wurde, ob der Polemiker weiter als Autor für das Blatt tätig sein darf. Der gibt zu, daß er nur aus »persönlicher Loyalität« zu seinem Freund Holger Becker – einer der Textredakteure, die Koschmieder beim Putsch die Stange hielten – für die jetzige ›jW‹ arbeite.

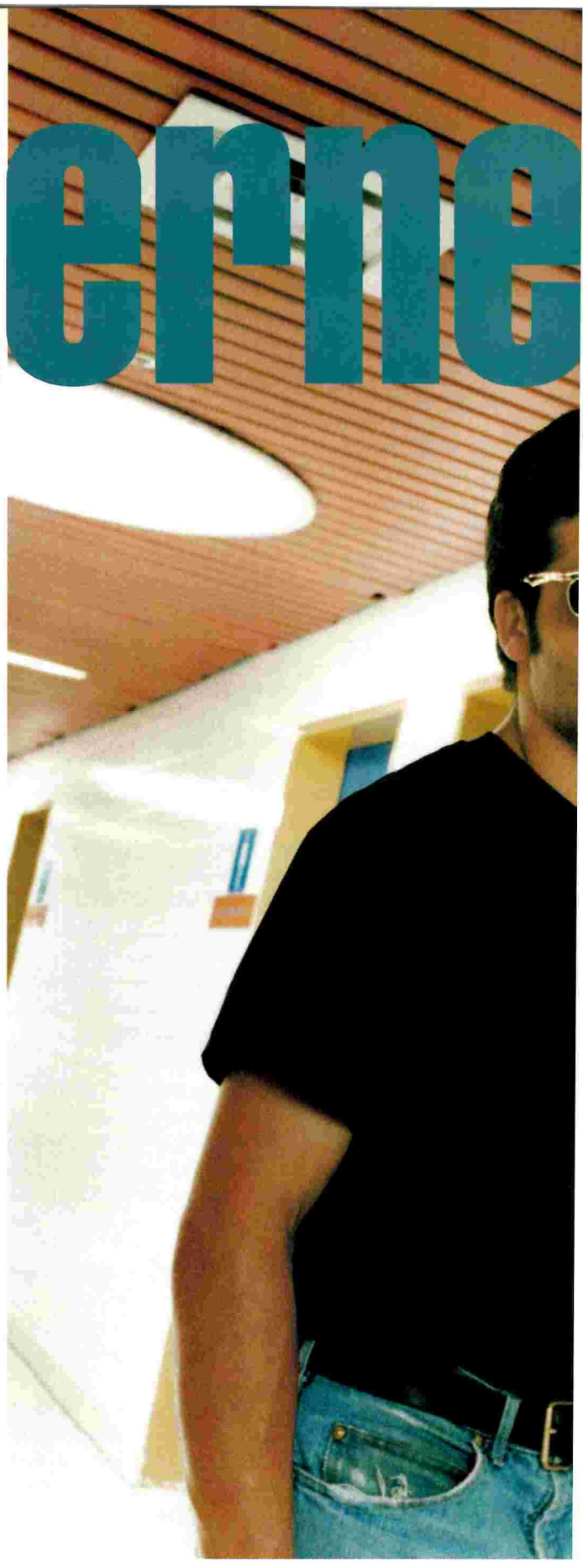
Droste hält es sogar, wie viele, die Koschmieder und ihn angreifen, für wahrscheinlich, daß »Putsch beschleunigter Konkurs bedeutet«. Ob er das tut – die Frage ist mittlerweile leider nur noch so wichtig wie die, ob demnächst mal wieder irgendeine Reißbrett-Konstruktion eines Großverlages vom Markt verschwindet.

René Martens

Die letzte Ausgabe der eingestellten ›**LINKS**. Sozialistische Zeitung‹ ist nach Problemen bei der Drucklegung jetzt doch noch erschienen. Die Nachrufe und Resumées von Redaktions-MitarbeiterInnen und HerausgeberInnen aus verschiedenen Generationen der 1969 gegründeten Zeitschrift (darunter Oskar Negt, Joachim Hirsch und Elmar Altvater) sind nicht gerade beglückender Lektürestoff. Betrachtungen über den Zustand der Linken waren ja nie besonders lecker, aber diese Leistungsschau der Zerknirschung ist von majestätischer Traurigkeit. Man weiß nicht, was man mehr empfehlen soll, die Bedauerungsorgien der alten Garde oder die Bemühungen der jüngeren, einerseits Erklärungen für das Ende zu finden und andererseits den eigenen Versuch, die Zeitschrift auf außerinstitutionelle Bereiche hin zu öffnen (Stichwort »Subkultur«), im richtigen Licht erscheinen zu lassen. Jedenfalls scheint die Erleichterung darüber, daß es jetzt endlich vorbei ist, deutlich jede Trauer zu überwiegen. Die Ausgabe gibt es für DM 10,- im linken Buchhandel oder beim Verlag 2000 GmbH, Bleichstr. 5-7, Postfach 10 20 62, 63020 Offenbach, Tel. 069-88 50 06 * In der neuen **A.N.Y.P.** (1997, No.8, DM 10,-) laufen wieder beträchtliche Textmengen über Urbanismus, Kapitalismustheorie, Subjektkritik, neue Arbeitswelten, Biotechnologie, globale AIDS-Politik, Linke und Subkultur zusammen, also Worte im eher eingeführten Themenspektrum; dazwischen stehen einzelne literarisch-künstlerische Beiträge z.B. von Michaela Eichwald, die sich zu dieser Diskursivität in ein merkwürdig schräges Verhältnis begeben. Wir beobachten diese Ergänzungen bzw. Widersprüche gerne weiter. Aber vorher lesen wir die Texte dieser Nummer, von denen sich zumeist sagen läßt, daß sie demonstrieren, wie gut dieser (v.a. Berliner) Diskussionskontext inzwischen in der Lage ist, einen hohen Grad an Informiertheit, ein rasendes Spiel auf der gegebenen Kategorienklaviatur mit einer raren Mischung aus nur leicht gekicktem Optimismus und zäher Criticality zu verbinden. * Das Wochenende vom 29. Mai bis zum 1. Juni erlebte **BERLIN IM KONGRESSFIEBER**. In der TU beim Benno-Ohnesorg-Kongreß spielten sich Farcen und Burlesken der bedauernswerten Art ab (das Feuilleton berichtete von Ausschreitungen, einem aufgebrachten Johannes Agnoli, der Verscheuchung von Moderatoren durch Jutta Ditfurth und anderen Eskalationen, die zum vorzeitigen Abbruch der Veranstaltung führten). Die weniger prominent besetzte Tagung zur Bewegung 2. Juni im Mehringhof fand dagegen überraschenden Anklang, vor allem auch bei sehr jungen Besuchern. Und dann gab es da noch die große Club-&-Theorie-Sause in der Volksbühne, die wieder zeigte, daß die Organisation von Techno-Diskussionspanels eine der größten Herausforderungen dieser Epoche darstellt. Während sich das Tausend-Plateaus-Überlagerungskonzept der Ausrichter bei den audiovisuellen Teilen der Veranstaltung halbwegs bewährte, rächte es sich, daß man offenbar, wie bei solchen Gelegenheiten nicht unüblich, davon ausging, daß die Diskurse schon ähnlich autopoietisch entstehen, kreisen und zum Abschluß kommen würden, wie man das von der »Techno-Szene« ansonsten zu kennen meint. Moderationen und Konzepte fehlten deshalb, für manche vielleicht ein Grund von Freiheit und Zensurlosigkeit zu schwärmen, aber objektiv auch der Grund für groteske Sprachlosigkeiten und verschwörungstheoretische Kleingarten-Rhetorik. * Alles andere als sprachlos – **NIKLAS LUHMANN**: Was für ein Spaß, als die beiden Bände, das opus magnum, der Schlußstein, die jede Vernunft toppende dichterische Meisterleistung dieses Jean Paul der Soziologie in der Redaktion eintraf. Der Titel macht das Licht aus: »Die Gesellschaft der Gesellschaft« *(Suhrkamp, 1164 Seiten, zus. DM 58,-)* !! Was soll man sagen? »Weitergehend könnte man auch sagen, die Rationalität diene der Selbstdarstellung als rational. Oder der Legitimation. Oder der Begründung des Handelns. In all diesen Varianten wird die Rationalität gleichsam gödelisiert« (S.181). Gödelisiert! Gödlich! Nicht zu vergessen: »Rationalität mit Vollzug ihres re-entry ist... von vornherein ›Ideologie‹« (ebd.) Das Meta-Theoretische dieser Theorie ist inzwischen genauso irre ausgeprägt, wie die Momente blitzartiger Hinwendung zur »Wirklichkeit«. Außerdem werden ständig alte Theoriegebäude mit unauffälligen Fußtritten zum Einsturz gebracht. * Als John Lydon 1989 mit Jutta Koether die »Bilderstreit«-Ausstellung in Köln abschritt (vgl. SPEX 6/1989), äußerte er sich über eine Arbeit von **JAMES LEE BYARS** mit den Worten: »völlig nutzlos, erfüllt absolut keinen Zweck, ganz, ganz grauenhaft.« Damit lag er nicht ganz richtig. Byars' Kunst mag »nutzlos« gewesen sein, falls das neuerdings ein Kriterium sein sollte, »grauenhaft« war dieser magische Purismus (rot!, weiß!, gold!, schwarz!) aber nur, wenn man ihn für weniger idiosynkratisch hielt, als er gewesen ist. Byars hat sich der »Figur der Frage« gewidmet. Seine Methode war der Skeptizismus. Byars nannte es die »Erste Total Positive Fragende Philosophie«. 1969 gründete er ein »Weltfragezentrum« und erarbeitete ein Buch mit den hundert wichtigsten Fragen. »The Edible Book« war auf einem speziellen Papier gedruckt, wie es Geheimdienste verwenden. Byars stellte in dieser Schrift Fragen wie »Welche Fragen sind verschwunden?«, »Haben Sie eine Neigung zu fragen?«, »Ist die Frage die Antwort?«. Um dies zu ermitteln, verbrachte Byars 1969 einige Wochen im Hudson Institute nahe New York, wo der Futurologe Herman Kahn tätig war. Byars sprach mit den dortigen Wissenschaftlern und telefonierte u.a. mit Marshall McLuhan. Kaum jemand wollte das Anliegen verstehen. Einige Monate später trat Byars mit fünfzig Studenten der Brüsseler Universität im belgischen Fernsehen auf. Live wurden eine Reihe von Denkern in Europa und den USA angerufen. Auf die Frage nach der Frage reagierten die Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung mit verwirrtem Schweigen. James Lee Byars wurde 1932 geboren, im Mai 1997 ist er gestorben. * **»WHERE THE WILD THINGS ARE«** verspricht eine Techno/Kunst-Party, die am 25. und 26. Juli im Münchner Ultraschall für ausgelassene Stimmung sorgen könnte. Unter den Beteiligten, die sich in unterschiedlichen Medien Ausdruck verschaffen werden: Daniel Knorr, Schorsch Kamerun, Strada/Chicks on Speed, Ursula Ponn, Carl Mirwald, Fox Force Five, FSK, Ocean Club u.a. * Von München nach Zürich: Strada zeigen ihr Video »Chicks on Speed« zur Eröffnung des Ausstellungsprojekts »If I Ruled the World« in der Zürcher Shedhalle (4. Juli), auch Schorsch Kamerun veranstaltet zusammen mit Rocko Schamoni in diesem Rahmen einen Electro Pop Music Workshop (8.-10. August). Die Ausstellung will **»POLITISCHE INHALTE DER POPMUSIK UND IHRER IMAGES«** vermitteln und die »Partizipation und die Kommunikation von prozessualen Identitäten in temporären Gemeinschaften« analysieren. Shedhallen-Kurator Justin Hoffmann plant, die »Bildpolitik der Popmusik« kritisch zu untersuchen. Beiträge zu den Bereichen »Nationalistische Tendenzen«, »Geschlechterkonstruktionen«, »Antirassistische Konzepte«, »Mythos Punk« und »Technoide Phantasien« stammen von Jochen Becker, Pauline Boudry, Jesko Fezer, Bernadette Hengst, Stewart Home, David Lamelas, Pia Lanzinger, Katrin Lock, Alex Murray-Leslie, Martin Pesch, Adrian Piper, Cornelia Schmidt-Bleek, Ina Wudtke *(Infos und Termine: Shedhalle, Seestr. 395, CH-8038 Zürich, Tel. 0041-1-481 59 50/Fax. 0041-1-481 59 51)*. * In Leukerbad, im Schweizer Kanton Wallis, findet vom 4.-6. Juli das **LITERATURFESTIVAL »WÜRFELWORT DAMPF«** zum zweiten Mal statt. Erwartet werden, neben H.C. Artmann und Paul Bowles, Andreas Niedermann, Rosa Pock u.a. auch jüngere AutorInnen wie Franzobel, Sybille Berg, Monica Cantieni, Bettina Calvagni oder Gion Mathas Cavelty *(Informationen/Buchungen 0041-27-472 71 71 oder über http://www.leukerbad.ch und http://www.txt.de/ricco-bilger)*. * **GEGEN DIE BEWERBUNG VON DEUTSCHLAND** als Ausrichterland der Fußball-WM im Jahr 2006 tagt vom 25.-27. Juli in Oerken-Erkenschwick der **2. BUNDESWEITE FAN-KONGRESS**. Der Protest gilt einerseits den zu erwartenden kommerziellen und rassistischen Exzessen, zum anderen der fortschreitenden Austilgung von Stehplätzen in den Stadien und der damit einhergehenden Umschichtung des Fußball-Publikums. *(Das Wochenende kostet inkl. Verpflegung DM 35,- pro Person. Anmeldungen unter BAFF!, PF 4133, 40688 Erkrath oder Tel. 0221-240 69 00)*

Die Sterne

Die Idylle und der Wohlfahrtsscheck



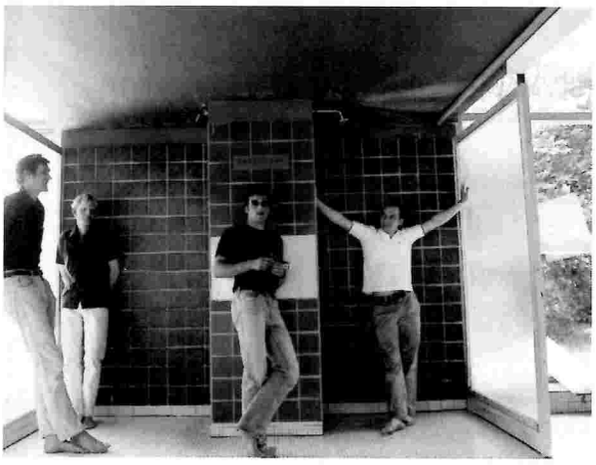
Gemessen an der Professionalität der heutigen Medienarbeit ihrer Plattenfirma L'Age d'Or, ist es fast schon ein nostalgisches Ereignis, sich das Sterne-Video zu »Wichtig« aus dem Jahre 1993 anzusehen. Die Szenerie: ein Bolzplatz zwischen Weltkriegsbunkerbeton und Brachland, das Personal: die Band selbst, die gesamte Lado-Mitarbeiterschaft plus anverwandten Musikanerinnen, die Handlung: ein Freizeitkick im Zeitraffer plus Rumhüpfen auf und Umschubsen von Sperrmüllsitzecken, das Material: verwackeltes Super 8, sinnfällig gemacht durch einen hageren Riesen, Frank Spilker, der mit Kamera, langen Haaren, Schlaghose und Wollmütze zwischen den Bolzenden herumläuft und filmt. Dazwischen Cut-Ups von Fernsehbildern mit Prominenten, aber auch nicht so Prominenten. »Und ich und ich und ich«, sagt der Text zu den Bildern, »bin wichtig.« Lauter Iche, die mit schlechter Haut, strähnigen Haaren und Sozialhilfe-Chic ihre Distanz zur herrschenden Wichtigkeit auszustellen scheinen.

Das Video stammt aus der Zeit von Tele 5, als Susanne Reimann und Christian Eckert die Indie-Sendung »Offbeat« moderierten und auch verwackelte Iche wichtig nahmen. Der Zeit, als die Lassie Singers die Kneipe »Sorgenbrecher« besangen, die Hamburger Schule noch Twingeltwangel hieß und der ›Pudel‹-Club noch eine klandestine Partygemeinschaft ohne feste Örtlichkeit und Erwähnung in der Top-100-Liste des ›Prinz‹-Dance-Guide war. Frank Spilker war als Songschreiber aus Bad Salzuflen, wo er als Die Sterne auf Fast Weltweit Records zwei Singles veröffentlicht hatte, nach Hamburg gekommen, um was anderes zu werden. Für ein Konzert in Lüneburg stießen Frank Will an den Tasten sowie Thomas Wenzel am Baß dazu, und mit Christoph Leich, dem ehemaligen Schlagzeuger der Kolossalen Jugend, fingen die Sterne dann von neuem an. Funkadelic haben sie nachgespielt, sagen sie, um sich aus dem Indie-Gitarren-Universum zu befreien, HipHop fanden sie interessant, und für zwei Auftritte markierten sie sogar eine Serge-Gainsbourg-Coverband.

In Hamburg haben solche Bezugspunkte immer von hinten durchs Knie funktioniert – im Koordinatennetz von selbstbewußtem Autodidaktentum, respektvoller Distanz und Stilsicherheit. Frühe Sterne-Aufnahmen wie die Debüt-Single »Fickt das System« oder »Jetzt nicht« von der 92er-Lado-Compilation »Billiger als Turnschuhe« zeigen: Hier spielen junge Männer in dem Bewußtsein, daß zwischen »gut finden« und »so gut sein wie« mehr Steine im Weg als nur die nichtdurchlaufene Grundausbildung am Instrument liegen. Steine, über die in Hamburg der unausgesprochene Beschluß erging, daß sie nicht weggestemmt, sondern ins Geschehen einbezogen werden sollten. In der Musikschule von Bad Salzuflen wurde der Funk nicht unterrichtet, und wer ihn spielen wollte, hätte entweder hauptberuflich Mucker werden oder die Unzulänglichkeit zum Thema des Musikmachens selbst machen müssen.

Wenn sich eine deutsche Band an Parliament erprobt, um Abschied von der Autorenmusik nehmen zu können, dann werden Hakeligkeiten, die jede ›echte‹ Funkrockband und selbst jede Funkrock-Coverband disqualifizieren würden, zur Duftmarke jener besonderen Ausgangsposition. Das kann man auch für Hybris halten oder dem künstlerischen Ergebnis einfach den Genußwert abstreiten – in Hamburg fand es jedenfalls Eingang in die lokale Szene-Folklore. Unterhaltung war, wenn aus Pannen lustige Ansagen wurden, und eine zeitlang galt es hier als ein gelungener Bühnengag, wenn Musiker damit kokettierten, ihre Gitarren nicht stimmen zu können.

Jahrelang lavierten sie hüftsteif zwischen Funk und Agitpop, als seien Sly Stone und Tone Steine Scherben ein Haufen Second-Hand-Klamotten, die einem eigentlich zu groß sind. Nun aber ist der Knoten offenbar geplatzt: Mehr noch als auf dem Vorgänger »Posen« haben Die Sterne mit ihrem neuen Album »Von allen Gedanken schätze ich doch am meisten die interessanten« zu einer Pop-Sensibilität gefunden, die Beobachtungen aus Hamburger Szene-Befindlichkeiten als Modell für andere Szenen, Cliquen, WGs formuliert, ohne in platte Sinnsprüche für allerleuts Erfahrungswelt abzurutschen. Ist die Band um den Szene-Veteranen Frank Spilker am Ende doch die korrekte Alternative zu den Seligs, Fantas und Fool's Gardens dieser Welt? Text: CHRISTOPH TWICKEL. Fotos: GUNNAR GELLER.



Die Sterne praktizieren den Diebstahl mit perfekten Umlackierungen fast unmerklich. Die Kennziffern sind sauber abgeschliffen, und zitiert wird jetzt nach dem Vorbild von Software-Fälschern, denn die Parameter sind so weit verändert, daß der Dieb nicht belangt werden kann.

Ganz sicher stiegen Die Sterne klar auf höherem Niveau ein. Aber auch ihr Funk mußte erstmal nicht swingen, sondern vor allem eine Gegenposition zu den dunklen, dröhnenden Gitarrenwelten der Achtziger schaffen. Der Rhymeflow mußte nicht fließen und sich auch bei Gott nicht reimen. Ganz im Gegenteil: Die Idee des Textkontinuums gegen die wohlgesetzten, gesungenen Melodien war so wichtig, daß Verhaspeleien und Knochenbrüche für die Sprachmelodie der Preis sein mußten. (Ganz anders das fließende Textkontinuum bei Blumfeld, das eher der Patti-Smith-Tradition entsprungen ist.)

Die Entwicklung der Sterne hat viel zu tun mit der Einsicht in das Verhältnis zwischen Skills, die man hat, und den Platten, die man verehrt. Heraus kam Pop, der Zitate von Sly Stone bis zu Ton Steine Scherben anprobiert wie zu große Klamotten, aber trotzdem damit vor den Spiegel tritt. Und Parolen testet, in dem Bewußtsein, daß man sie eigentlich selbst nicht glaubt: »Fickt das System« stand 1992 auf der gleichnamigen Single und auf dem T-Shirt, die beide den Ruf der Sterne als Agitpop-Band nährten – doch der volle Wortlaut lautete: »Keine Parolen, keine blöden wie die: Fickt das System.« Seinerzeit empfahl L'Age d'Or den Kauf des Kleidungsstücks mit der Phrase »Zurschaustellung der eigenen Political Correctness«, allerdings erweitert um die Einschränkung, daß dies »auf Dauer zu sozialkitschig« sei. Wenn ich diesen Umgang mit der Tradition politischer Rockmusik richtig verstehe, dann läuft der Agitpop der Sterne darauf hinaus, sich in den Verhältnissen unwohl genug zu fühlen, daß man sich nach Parolen, Wahrheiten, Utopien sehnt, die auch für die Musiker selbst heute irgendwie ein wenig albern klingen.

»Alles hängt ja nur am Geld«, heißt es in »Klebrig – vermutlich«, einem der aufschlußreichsten Tracks auf der neuen Sterne-Platte. »Wir sind alle nur Maschinen/ Die dazu da sind zu verdienen/Was wir alles so gebrauchen/Um halbwegs ordentlich zu laufen.« Das alles in Kopfstimme gesungen über schwelenden Orgelklängen, die aus dem Leslie sickern, über gestrichenem Schlagzeug, tröpfelnden Rhodes und Baßlinien, die aus Charlie Parkers »Barbados« zitieren. »Das ist ein neurotisches Lied. Es zeigt eher einen Gefühlszustand auf, als daß diese Aussagen nun so für mich gültig wären«, sagt Frank Spilker. »Dies wäre dann wohl zu einfach oder zu wenig für einen Song. Mit der Zeile: ›Alles hängt am Geld‹ wird ja herzlich wenig gesagt. Klar, irgendwie stimmt die Aussage, aber durch die Wiederholung, die Orgel, die Atmosphäre, fängt man an zu merken: Das ist einer, der kommt nicht mehr klar, obwohl alles so süß und zuckrig scheint. Man kann einfach nicht benennen, warum das so ist.«

Vor diesem Hintergrund lassen sich die Einen und die Iche und die Dus, welche die Texte der Sterne bevölkern, vorsichtig umkreisen – als Existenzen, die *deren* Suppe nicht essen wollen, die sich nicht von *denen* vergiften lassen wollen, wenn sie nicht schon ruiniert worden sind. Andererseits werden solchen Existenzen mit Sinnsprüchen wie »Allein machen sie dich ein« keine Lösungen, sondern bestenfalls Erinnerungen an einen Zeitgeist geboten, der irgendwie heute nicht mehr funktioniert. Was Talkshowmoderatoren, Leitartikler und Politiker seit 1989 mit hämischer Befriedigung als Selbstaufgabe und Ausmerzung von linksradikalemBewußtsein abhaken können, bilanzieren Die Sterne mit einer Träne im Knopfloch.

Frank Spilker im Interview mit Tobias Levin zum letzten Album: »Ich sehe bei den Scherben schon einen urbanen Geist. Das Sich-Zusammenschließen, weshalb ich solche Sachen auch immer zitiere: ›Allein machen sie die ein.‹ Als einen Satz, der sich gegen eine Teilung in Grüppchen und Untergrüppchen wehrt und einen größeren Zusammenhang schafft, der sagt: ›Okay, wir haben hier soundsoviele verschiedene Subkulturen, das nutzt uns aber nichts beim Kampf um die Häuser, worum es ganz pragmatisch ging. Das ist ein Geist, den ich ziemlich vermisse.« Wo immer dem geknechteten Subjekt utopische Sehnsüchte oder identifizierbare Gegner einfallen, gesellt sich eine Ebene dazu, die sich davon wieder distanziert, um die Schwierigkeiten zu betonen, von sowas überhaupt zu singen. Denn Gestaltungsmittel wie Pathos oder Kitsch, so Spilker im gleichen Gespräch mit Levin, »sind einem wirklich genommen, wenn man diesen Kniff nicht anwendet und das Bild selbst bricht.«

Als im letzten Jahr die Platte erschien, um die es im oben zitierten Interview ging, war sonnenklar, daß die gute alte Major/Indie-Debatte über Hamburg hereinbrechen würde, denn Die Sterne hatten als eine der ersten Bands aus ihrer Szene bei einem Major unterschrieben. Die Auseinandersetzung, wie sie auch hier im Heft geführt wurde, muß nicht noch einmmal aufgerollt werden. Interessanter ist da schon, wie sich Die Sterne selbst zu diesem Thema geäußert haben: Im Video zu »Ruiniert«, das unter der Regie des Goldene-Zitronen-Gitarristen Ted Gaier entstand, werden die albernsten Rockistenträume vom Musikbiz wahr. In verklärenden Bildern posieren Die Sterne als Boygroup, die gerade damit beschäftigt ist, ihren nächsten Superhit aufzunehmen. Hinter der Trennscheibe warten schon tropfenbebrillte Falco-Typen in der Doppelfunktion Manager und Bodyguard. Sie scheuchen die Band vor herandrängenden Groupie-Scharen in eine monströse Rock-Show. Der Big Boss, flankiert von einer mandeläugigen Schönen, begutachtet am Computer simulierte Säulendiagramme, die den Verkaufserfolg darstellen. Auf der Bühne fällt der Strom aus, die Massen buhen, woraufhin die Aktien der Sterne in den Keller sinken, während die Säulen, auf denen »Tocos«, »Fantas«, »Blumfeld« und »Selig« steht, rapide in die Höhe schießen. Die Show geht weiter, und als sich Die Sterne schließlich zu Rockerposen hinreißen lassen, toben die Massen so sehr, daß sie von der »Rockpolizei« zurückgedrängt werden müssen. Ergebnis: Die Säule der Sterne steigt wieder. Der Boss ist zufrieden.

Alles unbestritten lustig. Daß eine Gruppe, die auch in unseren Kreisen als »gute« Musik gegen die Seligs und Fantas dieser Welt hochgehalten wird, auf den Benutzeroberflächen der Verkaufsabteilungen die gleichen Säulendiagramme bildet, ist eine einfache Wahrheit. Die Sterne stellen im Video ihre Distanz zu dieser Perspektive klar, aber sie entwickeln auch ein Bewußtsein von der Klischeehaftigkeit ihres eigenen Feindbildes, und auf der neuen Platte strickt die Gruppe mit anderen Mitteln am Thema weiter. In dem Song »Tourtagebuch« widerspricht der Rockmusiker sanft der Ansicht, man habe sich unterwegs vor allem gut amüsiert, und hebt die Einöde des Tourlebens hervor. Was von Hamburg aus ein wenig kokett anmutet, macht für Die Sterne, die ihre Zuhörer immer öfter auf Open Air-Bühnen am anderen Ende des Security-Grabens sehen, durchaus Sinn. Frank Spilker: »Bloß weil wir in Musikerkreisen leben, kann man nicht davon ausgehen, daß es jedem klar ist, wie das ist, in dieser Position zu sein. Es sollte halt so eine Spur Alltag neben den ganzen abstrakten Themen sichtbar werden. Bei den Sternen hat es das Publikum eben nicht mit einer Band zu tun, die reich und berühmt werden will, um auf Rockfestivals zu spielen. Die Idee der Songs oder der Musik soll im Vordergrund stehen.«

Aber sagen das nicht die meisten Bands von sich? Glaubt ihr allen Ernstes, daß Supergrass, um ein Beispiel zu nennen, wirklich nur »In It For The Money« sind?

THOMAS WENZEL: »Das will ich denen gar nicht unterstellen. Aber die Art und Weise, wie sich die Gruppe im Video darstellt, bedient die Illusionen des Nur-Konsumenten. Ich finde das ein bißchen sehr euphorisch-verquer oder zu schön gemalt. Das Bild entspricht einfach nicht der Realität.«

FRANK SPILKER: »Es ist ja auch nicht so, daß wir das alles total schrecklich finden.«

THOMAS WENZEL: »Supergrass war gar kein so schlechtes Beispiel. Kann sogar sein, daß ich diesen Artikel in der SPEX gelesen habe, wo ziemlich euphorisch über die neue Platte gesprochen wurde. Supergrass wären so gereift, sie würden ganz viel zitieren, alles selbst produzieren, und überhaupt seien sie die große Band des letzten Jahres gewesen. Da war einfach alles toll. Daß sie nicht nur in England spielen, sondern auf der ganzen Welt bekannt sind, muß doch total anstrengend für die sein. Der Plattentitel sagt's ja schon, ›In It For The Money‹. Dann jetzt auch noch diese Werbekampagne. Ich weiß nicht, ob das so klasse ist. Kann ich mir nicht vorstellen.«

Zu den Konzerten der Sterne kommen mittlerweile 600 bis 1.000 Leute, darunter viele Teenager, die ausgelassen rumtanzen und die Texte zum Teil Wort für Wort mitsingen können, wie ich bei einem Hafenkrankenhaus-Benefiz-Konzert im Hamburger »Docks« feststellte. Siehe da, die Verfeinerungen einer Ästhetik, die man vorher den Kopfgeburten einer intellektuellen Boheme zugeschlagen hat, werden mit dem Erfolg auf einmal zum Status quo gehobener Popmusik: »Versteht irgendwer da draußen die ideologischen Kämpfe und das Ringen um das Richtige und all das Bla-Bla«, schreibt Peter Lau in der ›Szene Hamburg‹. »Ich meine nicht in Pirmasens oder gar Jena, ich meine hier, sagen wir in Barmbek oder irgendwo anders außerhalb der wenigen Quadratmeter Szeneläden, außerhalb der wenigen Quadratkilometer Szeneviertel.« Die Frage suggeriert natürlich »Nein!«, das versteht wirklich keine Sau. Die Sterne aber, die werden nach dieser Logik verstanden, sie sprechen die Sprache des Volkes: »Die Sterne grooven. Die Sterne rocken. Die Sterne haben tolle, schlaue, einfühlsame, allgemeinverständliche Texte. Die Sterne sind der Traum der intelligenten Popband.«

Die Vorstellung, daß Menschen die Texte besser verstehen, wenn sie die gleichen Kneipen wie die Autoren frequentieren, ist natürlich eine Legende – aber »schlau, einfühlsam, allgemeinverständlich«, das klingt wirklich gruselig. Dabei setzen sich die Lyrics diesmal eher aus abstrakten Szenarien mit kleiner Requisite zusammen, aus Laborwelten, Einzelgängerwelten, manchmal Paarwelten, immer ein wenig abgeschieden, leicht neurotisch vom Wiederholungszwang befallen. Seltener als auf »Posen« führt das Autorenich durch fragmentarische Geschichten, es wird zurückgenommen, eingenommen von Allegorien, von kollektiven Subjekten wie »uns« oder »man«. Das liest sich dann zum Beispiel so: »Man achtet immer nur auf seinen Vorteil/Und wenn es kracht schaut der Vorteil nur zurück und sacht/Ich hab doch garnichts gemacht/Bin doch abstrakt.«
Das ist ein wenig zu verwinkelt gekalauert, um einen Sinnspruch für allerleuts Erfahrungswelt bilden zu können. In Spilkers Texten liegen nach wie vor eine Menge nicht gekennzeichneter Anschlüsse herum. Sie sind trotzdem Pop, weil sich die Zeilen inzwischen genau da an den Song schmiegen, wo sie früher zerstreut in ihm herumirrten. Der Gestus des Monologischen, der das Klischee von der Hamburger Schule als irgendwie »verkopft« zementierte, ist spätestens mit dem aktuellen Album endgültig einer Kunst der komplexen Hookline gewichen: Im Textkontinuum schält sich nun eine Zeile heraus, die dem Groove ein Gesicht und eine Melodie gibt.

Auf »Posen« war das bei fast allen Songs in so eleganter, aber eben auch populärer Weise gelöst, daß man tatsächlich fast schon hoffen konnte, der Gruppe Selig würden ihre Fans weglaufen. »Widerschein«, eines der besten Stücke von der neuen Platte, angesiedelt zwischen den Small Faces und französischem Easy Listening, ist dagegen fast schon »der perfekte Popsong«. Das sind kaum mehr Die Sterne, wie man sie bisher kannte. Die ausgestellte Distanz, das beobachtende Verhältnis zu dem, was da »rockt« oder »groovt« und Gelegenheit zum Mitsingen schafft, tritt zurück zugunsten einer Nonchalance, die alles mögliche ausprobieren will, sich aber auf einfache Mittel zu beschränken traut.

Space-Rock ist hier keine Anspielung mehr, sondern der Titelsong. Beißende Gitarren und weite Modulationskurven, Disco- und New Wave-Bezüge gibt's dagegen auf »Abstrakt«, »Kannst du dich nicht endlich entscheiden« und ein wenig auch auf »Bis neun bist du o.k.«. Der heimliche Hit »1-2-3-Tier« hat ein twangiges Wechselspiel aus Remo Four und James Brown, während der »private« Text (»Tourtagebuch«) auf einem Teppich aus gefälligem Acid-Jazz-HipHop läuft. Ideenklau sei so ein Thema der neuen Platte, deutet Spilker an. Aber wenn das so ist, dann machen Die Sterne den Diebstahl mit perfekten Umlackierungen fast unmerklich. Die Kennziffern sind sauber abgeschliffen, und zitiert wird jetzt nach dem Vorbild von Software-Fälschern, denn die Parameter sind so weit verändert, daß der Dieb nicht belangt werden kann. Das ist kein Zitatpop mehr, sondern Pop, der Einfälle, Spielweisen, Sounds, Stile übernimmt, so wie ›fremde‹ Gedanken weitergedacht werden, wenn sie für interessant befunden worden sind.

Es wäre falsch zu sagen, daß Die Sterne nun so richtig authentisch rocken und grooven – aber je besser sie werden, desto mehr geht ihr Autodidakten-Charme verloren. Als wollten sie dieser Entwicklung einen Widerpart entgegenstellen, haben sie in die Mitte der Platte, wie einen musikalischen Raumteiler, das Stück »Merg.id« (von merge, ein Befehl in digitalen Schnittprogrammen) plaziert. Sechseinhalb Minuten Gedaddel, zusammengeschnitten aus 20 Minuten Improvisation.

Ist »Merg.id« eine Arbeitsspur oder Krautrock, wie Michael Kerkmann in seiner Rezension meint?

FRANK SPILKER: »Im Grunde beides. Das neue an dieser Platte ist ja die Arbeitsweise vor der Produktion. Wir haben im Übungsraum aufgenommen und das Ergebnis amComputer arrangiert. Es wurde also digital geschnitten. Dieses Verfahren im Studio bei ›Merg.id‹ weitergeführt. So ungefähr haben Can damals auch gearbeitet, nur mit analogem Material. Einerseits wollten wir hörbar machen, wie der Rest der Platte entstanden ist. Aber natürlich finden wir das Stück auch als solches gut.«

Ist das mehr eine produktionsstrategische Entscheidung? Oder habt ihr euch am Vorgehen von Bands wie Tortoise oder TransAm orientiert?

THOMAS WENZEL: »Nein, dafür wirkt das Ergebnis einfach zu schludrig. Aber das ist glücklicherweise auch eine Facette an uns, die auf der Platte sonst eher am Rande zu hören ist.«

Schludrig hört sich auch die Collage aus Gedichten und Gesprächen am Ende der Platte an. Ist das ein kleiner Versuch, die Idee der Materialsammlung gegen die perfekte Popmusik zu stellen?

CHRISTOPH LEICH: »Naja, es waren einfach noch 30 Minuten Platz auf der CD.«

THOMAS WENZEL: »Zu der Zeit, als wir die Platte aufnahmen, hatte ich so ein Aufnahmegerät. Damit bin ich rumgelaufen und habe Sachen getapet – zum Beispiel die Passage in der Mitte, mit Rocko Schamoni und Mick, einem Bekannten von mir. Ich mußte nur über die Straße gehen, und schon ergab sich ein ganz anderes Gespräch, das fand ich sehr interessant. Ich höre sehr gerne solche Wortbeiträge und kleine Hörspiele.«

Ein Magazin schreibt, die Collage würde die »Normalität der vermeintlichen Künstlerbohème von der Elbe« aufdecken (allgemeine Heiterkeit).

FRANK SPILKER: »Ja, bei uns ist die Normalität sowieso offensichtlich.«

THOMAS WENZEL: »Aber wenn das so ist, dann finde ich dies allemal amüsanter als irgendeine andere Normalität. Rocko Schamoni ist schon Vormittags um zehn sehr erheiternd.«

Soweit zur Künstlerboheme, doch in gewisser Weise spricht der Albumtitel tatsächlich im Jargon von Leuten, die sich einig darüber zu sein glauben, was sie »interessant« finden. Dieses unterstellte Einverständnis, das Die Sterne in Ausdrücken wie »o.k. sein«, »nichts bringen«, »dazugehören« immer wieder anrufen, ist möglicherweise die erwachsenere Variante von Tocotronics »Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein«. Gemeinsamkeiten in popmusikalischen Geschmacksfragen sind für den Wimp das probateste Mittel, sich anders und trotzdem aufgehoben zu fühlen. Insofern ist die Hamburger Szene mit ihren Signalen von Austausch und Einverständnis ein Erfolgsmodell für andere Szenen, Cliquen, WG's, und das ist wohl auch der Grund, warum die Teenager bei den Sternen mitsingen. »Irgendwie braucht niemand dazu irgendwas zu sagen/Sondern nur noch die Gitarre auf spezielle Weise anzuschlagen«, sang Spilker schon in dem Stück »Rockmühle« von 1993. Soll sich doch jeder selbst überlegen, ob das eine Idylle beschreibt, eine Idiotie – oder beides.

POSTROCK

TRANS AM

THIRD EYE FOUNDATION

Noch nie zuvor drohten so viele unübersichtlich gute Musiker und hemmungslos produktive Netzwerke dem »friendly fire« ihrer Hörer und Kritiker zum Opfer zu fallen. Hat der Hype im Zeichen der Schildkröte (Tortoise) der wuseligen Zukunftsmusik schon den Schneid abgekauft? Obwohl das Prinzip Post-Rock unter einigen Tripbrettfahrern zu leiden hat, findet zugleich die Geburt der Musik aus dem Geist des Indie-Rock (Aszendent: Electronica) statt. UWE VIEHMANN sprach mit dem düsteren Downbeatnik von Third Eye Foundation, den ehrwürdigen Interdisziplinaristen Ganger, den funkigen Remixologen Ui, den Techno-Improvisatoren Trans Am und den fokussierten Eklektikern vom Kranky-Label.

Ruht die Schuld am Ende auf den schweren Schultern von Simon Reynolds? Gewöhnlich gut unterrichtete Kreise schwören jedenfalls bei ihrer Ehre, daß sich die Sache ungefähr so abgespielt haben muß: Reynolds, der schon Ende der 80er Jahre mit seinem gleichnamigen Buch für auch in unserem Rahmen relevante Bands wie The Jesus And Mary Chain oder AR Kane den Begriff der »Blissed Out«-Generation in die Welt gesetzt hatte, wollte einen Artikel über Laika, Scorn und God schreiben. Da die Redaktion des ›Melody Maker‹ die Gruppen als Einzelfälle nicht relevant genug fand, konstruierte er nach bester Journalistenmanier eine Szene und stellte das Ultimatum: »Wollt ihr einen Trend verpassen?« In England ist das eine Gretchenfrage. Für diverse Musikströmungen eher eine Schicksalsfrage. So kam es, daß der ›Melody Maker‹ im Juli 1994 letterte: »R U Ready 2 Post-Rock?«

Natürlich hatte Reynolds auch einen Überbau und eine Beschreibungsfolie für das selber nicht so originelle Zauberwort anzubieten. »Ich nenne dieses Phänomen Post-

saugt (als Genre)

rock, weil es genau das ist, sowohl technisch als auch ideologisch«, heißt es ein wenig tautologisch in dem Artikel. »Postrock-Bands benutzen die Instrumentierung des Rock, Gitarre/Bass/Schlagzeug, aber für Nicht-Rock-Zwecke. Postrock ist Musik, die sich entlang der Vertikalen (Schichten) im Gegensatz zur Horizontalen (Dynamik) bewegt; Musik, die den Raum öffnet (hörbar, imaginär), im Gegensatz zur Entwicklung durch Zeit (Strophe/Refrain/Solo). Zunehmend greifen Postrock-Bands auf Technologien wie Sampler, Sequenzer, MIDI zurück, wenn sie bei der ›Neudefinition der Gitarre‹ nicht weiterkommen.«

Später gelangt er zu einer näheren Spezifizierung seines Phänomens und unterteilt in zwei Richtungen – in Bands wie Main, welche die kinetischen Energien des Rock in eine Form von Ambient umwandeln, und in all die anderen, die auf der Suche nach einer nichtrockistischen Form zu HipHop, Techno, Jungle und Dub gelangt sind. Nicht zuletzt die Feststellung, Postrock werde immer »verkopfte« Musik sein, machte aus dem Text mehr als nur eine Zustandsbeschreibung noch nicht existenter Szenen. Er wurde zu einer Prophezeiung mit unheilvollen Streueffekten, die Folgen haben sollte. Sonderlich beliebt hat sich Reynolds bei den meisten Bands, um die es ihm ging, sicher nicht gemacht.

Aber wie immer, wenn man es mit Popmusik zu tun hat, half der Terminus zunächst, eine diffus am Horizont aufscheinende Entwicklung benennbar und zum Teil auch kommerziell durchsetzbar zu machen. »Postrock« schuf die Fiktion, das kurz vor dem Zusammenbruch stehende Segment »Indie-Rock« könne zu einer neuen Stufe der Sophistication aufbrechen, das klassische Bandschema erneuern und die Metamorphose des ehemals funktionalen Techno zum Listening-Objekt in sich aufnehmen. Vergessen waren das Krisengerede und trotziger Purismus. Neidvolle Blicke auf Tendenzen innerhalb der elektronischen Musik wichen einer kurzfristigen Aufbruchsstimmung und Hoffnungen auf die unmittelbar bevorstehende Befreiung aus dem sogenannten »Indie-Ghetto«.

Die Strömungen, die Reynolds unter dem Begriff »Postrock« zusammenfaßte, hatten aber weitaus weniger mit Innovation und dem Aufbrechen festgefahrener Strukturen zu tun: Sie markierten einfach nur sehr unterschiedliche Formen der Rückbesinnung auf historische Linien, die eine zeitlang brachgelegen hatten – wobei das Einflußspektrum vom Jazz der frühen Siebziger über Krautrock, New Wave bis hin zu SST, Noise Pop oder Too Pure reichte. Eine neue Generation von Bands hatte sich einen neuen Kanon geschaffen und strebte nach einer Verwebung von Kulturen, Sozialisationen, Geschichten, die sich mit teleologischen Fortschrittsbegriffen nicht mehr beschreiben läßt.

Doch schneller als erwartet, wie ein Bumerang, holte das Schlagwort die Euphorie auf den Boden begrifflicher Realitäten zurück. »Postrock« als Definition verkam zum Selbstzweck und erlangte in Rekordzeit den Katastrophen-Charme von TripHop. Unter ihrem Schutzmantel machten sich Geschmäcklerei, Langeweile, Muckertum breit, noch die angestaubtesten Ideen im stilistischen Raum zwischen Psychedelia, Kitsch, Polyrhythmen, Dance, Drone und Avantgarde kamen zu neuen Ehren.

Die Chance, alten Ballast abzuwerfen, sich neu zu definieren und aufregende Zusammenhänge herzustellen, wurde durch einen wässerigen Terminus erschwert – gäbe es nicht berechtigten Anlaß zur Hoffnung, daß es doch noch ein Entkommen aus der Falle gibt.

Genau die Leute, die Tortoise noch vor drei Jahren in den Himmel lobten und nun kategorisch alles ignorieren, was auch nur entfernt nach »Postrock« riecht, sind nämlich am allermeisten in die Falle der Medienkonstruktion getappt. Sie haben übersehen, daß unterhalb der ausgetretenen Informationskanäle nach wie vor phantastische und extrem unterschiedliche Musik hergestellt werden. Solange es Bands wie To Rococo Rot, Kante, Lava, Tied & Tickled Trio, Windsor For The Derby, Jessamine, Rome, Cul De Sac, Console gibt; und solange es Labels wie Merge, Homestead, Kollaps, Drunken Fish, Chè, I, Corpus Hermeticum, Wurlitzer Jukebox, VHF, Thrill Jockey, Planet oder Lissy's gibt, muß man sich über die Zukunft von Indie keine Sorgen machen. Wohl aber scheint die Frage berechtigt, ob die etablierte Musikpresse strukturell und ideologisch noch in der Lage ist, die immer mannigfaltigeren Bemühungen um Individualität, wie sie überall in der Musikwelt anzutreffen sind, angemessen zu beschreiben. Für alle anderen lautet das Gebot der Stunde: Nichts wie rein ins Gewühl!

Als ich das Londoner Büro von Domino Records betrete, ist der Raum in eine süßliche Listening-Klangwolke gehüllt, denn die Belegschaft hört gerade den wunderbaren Kevin-Shields-Remix des Pastels-Songs »Cycle«. Kreise schließen sich. Auf einem Stuhl sitzt Matt Elliot, besser bekannt als **THE THIRD EYE FOUNDATION.** Er ist noch müde von seiner Anreise aus Bristol, aber doch höflich genug, um über seine Ursprünge zu berichten. »Meine Mutter ist eine Nonne, und zu meinem Vater habe ich schon lange keinen Kontakt mehr. Trotzdem bin ich ihnen sehr dankbar. Sie haben mich früher oft in eine russische Kirche mitgenommen, was ziemlich cool war«, erzählt er. »Mit 14 fing ich an, auf Kassettenrekordern zu experimentieren. Ständig habe ich meinen Hund aufgenommen und die Geschwindigkeit verändert. Mehr war nicht drin.«

Elliot, heute 23, zeigt sich zufrieden mit seiner Vergangenheit. Die letzten sieben Jahre hat er in einem Plattenladen gearbeitet, und das war gut für seine Sammlung, die zu einem Großteil aus Musiken östlicher Kulturen, Noise-Rock, Industrialklassikern, analogem Dub, modernen Breakbeats, Elektronik, aber auch einer Menge »Nina-Simone-Musik« besteht. Als The Third Eye Foundation hat er sein Experimentierfeld in nächtelangen Sitzungen am Sampler gefunden, stets auf der Suche nach Geräuschen, der Methode mit Wahnsinn. »Ich habe eine lange, intensive Beziehung zu meinem Equipment. Ich liebe es ein wenig. Als ich meinen Roland W30 kaufte, war er ein unglaubliches Stück Technologie, das mich umgehauen hat. Heute benutzt ihn niemand mehr, für die meisten Ohren klingt er inzwischen zu krumpelig. Nur The Prodigy arbeiten noch mit dem Gerät, und die haben gleich zwei auf der Bühne. Dafür sollte man sie aufschlitzen.« Man sieht: Seit er seine Gitarre gegen den Sampler getauscht hat, fühlt Matt sich besser.

»Vielleicht handelt ›Postrock‹ ja gar nicht von Musik, sondern von ihrem Ende. Ich sage nicht, daß es keine gute Musik mehr gibt – nur daß jeder Ton schon einmal gehört worden ist.« (Matt Elliott/The Third Eye Foundation)

In die Öffentlichkeit trat Elliot als Schlagzeuger der Urformation von Flying Saucer Attack, die damals noch von totaler Improvisation dominiert war. »Eigentlich bedauere ich, mit FSA soviel Zeit verschwendet zu haben. Im nachhinein war es das Langweiligste, was ich jemals gemacht habe. Andererseits wäre ich ohne die Gruppe nie bei Domino gelandet.« Mit einem selbstbetitelten Album, das er 1995 auf seinem Label Linda's Strange Vacation veröffentlichte, schrieb Elliot seine Geschichte um. Hier trafen das erste Mal Breakbeats auf sakrale Gitarrenfeedbackorgien und verbreiteten eine düstere Grundstimmung, die – wie ein Schnappschuß mit Blende, jenseits fotografischer Vorstellungskraft – seine Arbeitsweise befreite. Immer wieder versichert er, Bristol mit seiner Drum'n'Bass-Szene hätte keinen Einfluß auf die Musik gehabt, aber damit will er eigentlich nur sagen, daß ihm Szenen nichts bedeuten.

Es folgte die Mini-LP »In Version« für Domino, mit Remixen, die er für Amp, Hood, Crescent, FSA angefertigt hatte. Und jetzt, spätestens seit dem letzten Album »Ghost«, sind auch die letzten Rockgeister ausgetrieben – by nature, weniger zwanghaft, zugunsten einer intensiven Beschäftigung mit Musique Concrète. »Es sieht so aus, als wäre die Menschheit an einen kritischen Punkt gelangt. All die Technologie, die kaum noch zu verbessern, nur zu verfeinern ist. Aus diesem Grund möchte ich mich mehr den zufällig entstehenden Geräuschen widmen. Aber wenn du die Leute, mit dem was du tust, einmal wirklich verunsichert hast, weißt du erstmal nicht weiter.«

Oder doch? Nach der anstehenden US-Tour wird Elliot jedenfalls einen Soundtrack in Angriff nehmen. »Das ist definitiv eine neue Erfahrung. Der Film handelt von den Beziehungen, die Menschen zu ihren Autos haben. Wahrscheinlich so eine Mischung aus ›Crash‹ und einer Dokumentation, irgendwo zwischen Programmkino und Channel 4.« Die Auftragsarbeit als befreiender Akt und willkommener Urlaub von der Indie-Welt, an der ihn nicht zuletzt die aktuelle »Postrock«-Rezeption reichlich nervt. »Vielleicht handelt ›Postrock‹ ja gar nicht von Musik, sondern von ihrem Ende. Ich sage nicht, daß es keine gute Musik mehr gibt – nur bin ich der Meinung, daß jeder Ton schon einmal gehört worden ist. Nach Kraftwerk hatte die Technologie das Wort. Nun können wir Schlagzeugrhythmen aufsplitten. Aber...« Er hält für eine Sekunde inne, » ich weiß nicht...«, und verkörpert in diesem Moment das Schicksal einer Isolation, die in Kreativität umgesetzt wird, so überzeugend, daß ich verstehe, wenn er fortfährt: »... ich bin nicht gut im Reden. Ich mache Musik. Aber nicht post-irgendwas.« Diese Musik, sollte man hinzufügen, ist in ihrer Intensität, Tragik und düsteren Schönheit, gemischt mit dem tanzenden Grinsen des unaufgeräumten Breakbeats ziemlich visionär. Da paßt es nur zu gut, daß seine Lieblingsmusik der letzten Wochen das Album »As Is« von We aus New York ist, die das Konzept »Melodie plus Überraschung« sehr originell erweitert. Ob wir von Matt Elliott bald ein ähnlich angelegtes Werk erwarten können? Auf jeden Fall kauft er sich im Moment neues Equipment.

Das genaue Gegenteil zu Matt Elliot sind **GANGER** aus Glasgow. Zeitgleich mit Third Eye Foundations »Ghost« veröffentlichten sie über Domino eine Kompilation ihrer (teils) vergriffenen Maxis, die auf verschiedenen Labels erschienen sind – darunter 500 Series, eine vierteilige 12-Inch-Reihe, konzipiert als Forum für neue Musik. Neben einer unglaublichen Minimal-Spielzeug-Space-Beat-Melodie-Sensation von Antiroc, dem rührigen Südsee-Hop der »La Plonk«-Maxi von Basilica und »Semtex« von The Third Eye Foundation, waren Ganger mit dem Beitrag »Hollywood Loaf« vertreten. Ihre Musik tanzt langsam und schwer zwischen den Eckpfeilern Tortoise (ohne Lounge-Charakter) und Orang (unwirkliche Hinterlistigkeit von Saxophon und Klarinette). Meistens instrumentiert mit zwei Bässen, Schlagzeug, Saxophon, Klarinette, Plattenspielern, Tapeloops und Keyboards liefern Ganger ein Paradebeispiel für Interdisziplinarität – aber es ist ihre dringliche, treibende Kraft, die rotzfrech dem Freischärlertum der Bläser und dem Wechselspiel der Bässe das nötige Bewußtsein für Realitäten wiedergibt: Kunst und Gewalt, Harmonie und Disharmonie, Hypnose und Gefühlsausbrüche.

»Es gab eine Lücke zu schließen. Das war uns schon klar, als wir die Band gegründet haben«, erklärt Schlagzeuger James Young. Obwohl Ganger eine Geschichte haben, die jugendlicher Wahrheitsfindung oder einer Wallfahrt ohne Ziel entspricht, und nicht aufgesetzter, zielgerichteter Kunstkacke, vereinigen sie Einflüsse verschiedener Epochen zu einem ureigenen Stil. »Wir sind ernsthaft inspiriert von Bands wie Can, Cluster, Soft Machine, Polvo, Slint, Wu-Tang Clan oder Free-Jazz-Sachen, aber es gibt auch noch ganz andere Vorlieben. So steht James immer noch auf Sepultura oder Machine Head, auch das läßt sich nicht verbergen«, sagt Stuart Henderson, einer der beiden Bassisten.

»Die ganze Aufregung um ›Postrock‹, so Henderson weiter, » ist doch lächerlich. Wir erleben einfach einen guten Zeitpunkt für instrumentale Musik. Sonst nichts.« Das hat sicherlich mit den durch Techno, Jungle, Ambient geänderten Hörgewohnheiten zu tun – und von da

aus kommen momentan Bands wie Mogwai (ebenfalls aus Glasgow) an den Punkt, wo man verstärkt auf künstlerische Mittel zurückgreift, die My Bloody Valentine, Spacemen 3, Cocteau Twins, 4AD-Bands rückblickend zum Blueprint für »Postrock«, »Abstract'n'Roll«, »Progressive Indie« oder was auch immer machten. So unterschiedlich ihre Entwürfe gewesen sein mögen: sie alle ästhetisierten die formalen Abläufe vergangener Provokationen, indem sie zum Beispiel die Regressivität des Punk zur Kunstsprache erhoben – vor allem Sonic Youth waren da die großen Vorreiter.

Ganger überspringen in dieser Traditionslinie gleich zwei Epochen nach hinten, meinen aber dasselbe, lassen Chicago links liegen und orientieren sich neu. Anders als, sagen wir, Tortoise oder Kreidler, die das Studio schon seit einiger Zeit konsequent als Instrument nutzen, hat die Gruppe gerade erst angefangen, ihr Spektrum um die elektronische Seite zu erweitern. Doch wenn Ganger nun auf digitale Produktionsformen umschwenken, dann ist das weniger vom Zeitgeist als durch ganz pragmatische Erwägungen bedingt: Es gab einfach finanzielle Hürden und Probleme, was die Hand-

GANGER

habung von digitalem Equipment auf der Bühne angeht. Und welche konkreten Auswirkungen hat die neue Technologie auf die Arbeitsweise einer real existierenden Band? »Es ist immer zuerst der Drummer, der seinen Job verliert«, meint James Young. »Gerade bei Remixen wird doch vor allem der Beat respektlos ausgetauscht. Vielleicht ist das der Grund dafür, daß ich mich im Moment verstärkt für die Arbeit am Mischpult interessiere. John McEntire ist da schon ein Vorbild.«

Der Remix als die letztmögliche Steigerung formalistischer Ästhetik erlebt unter Indie-Bands zur Zeit eine Hochkonjunktur – wobei offenbar das Statement mindestens genauso wichtig ist wie das Ergebnis. Gitarrendominierte Musik in ein neues Gewand zu mischen stellt selbst für technologisch und finanziell unterversorgte Gruppen kein Problem mehr dar: Das ist längst Industriestandard, ein Muß. Yo La Tengo sind da ein aktuelles Beispiel, Tortoise die Vorreiter und Ganger stehen in dieser Szenerie querliegend bei Fuß. Im Sommer werden die Schotten auf Soul Static eine Serie von einseitig bespielten Remix-Maxis veröffentlichen. Was uns da erwartet, läßt sich der EP »Droplike« von Ui entnehmen, auf der Ganger bereits als Computer-Wizards in Erscheinung getreten sind.

»Ich mag den Mix. Er ist einfach gehalten«, meint Sasha Frere-Jones vom anderen Ende des Atlantik. Als Journalist, der seit zwei Jahren für ›The Wire‹, ›Spin‹ sowie diverse Tageszeitungen schreibt, und als einer der zwei Bassisten von **Ui** steht er zwischen allen Fronten. Sei es die im Herbst erscheinende Kollaboration mit Stereolab, die eine Bearbeitung von Brian Enos »St. Elmo's Fire« vorsieht; sei es das Techno-Animal-Projekt, ein Tape-zuschicken-und-gegenseitig-remixen-Battle zwischen Ui, Tortoise, Alec Empire, Thomas Köner und WordSound; seien es die Remixtätigkeiten für U.S. Maple, HIM, King Coob Steelie: zwischen Band und Mischpult strickt das New Yorker Trio an einem Netzwerk mit, das Rockmusik, wie wir sie kannten, nie hätte aufbauen können. So gesehen, stehen Ui im Epizentrum einer neuen Neudefinition von Indie. Um diese Entwicklung würdigen zu können, muß man gar nicht mal das »P«-Wort in den Mund nehmen.

»Wie bei fast allen Schubladen handelt es sich um einen Begriff, der über die Musik überhaupt nichts aussagt«, erklärt Frere-Jones. »Er ist noch nicht einmal geeignet, den Klang, die Elemente oder die Vorgehensweise einer Stilrichtung zu benennen. ›Disco‹ impliziert einen 4/4-Beat, bestimmte Gesangsstrategien und die Wahrscheinlichkeit, daß Streicher auftauchen. ›Bluegrass‹ meint einen Stil des Fingerpicking, der komplizierte Schlagzeugrhythmen ausschließt. ›Drum'n'Bass‹ beschreibt eine Musik mit hochgepitchten Breakbeats, Keyboard-Baß-Linien, aber meistens ohne Popvocals. Was aber braucht ›Postrock‹ oder nicht, um ›Postrock‹ zu sein? Im Grunde wird das Wort immer nur von Rockbands ins Feld geführt. Das einzige Outfit, das diesen Namen wirklich verdient, sind möglicherweise Oval.« Mit dieser Einschätzung liegt Frere-Jones nicht falsch – und wenn das so ist, dann muß man wohl auch sagen daß eine Band wie **TRANS AM** mit beiden Beinen fest im Rock steht.

Klar sind wir eine Rockband. Aber mittlerweile haben wir das Problem, daß man noch nicht einmal sagen darf, wie sehr einen diese ›Postrock‹-Diskussion ankotzt. Wer behauptet, er mache einzigartige Musik, gilt als arrogant. Also läßt man sich mit unterschiedlichsten Bands in einen Topf werfen. Das ist traurig«, sagt Schlagzeuger Sebastian Thomson. Sicherlich hätte er allen Grund, die Qualität der Einzigartigkeit für seine Band zu reklamieren. Wenn es eine Gruppe gibt, die von extrem divergierenden Hörgewohnheiten nicht nur beeinflußt ist, sondern diese Elemente auch kohärent verbinden kann, dann eindeutig Trans Am. Das Spektrum reicht von den überstrapazierten Kraftwerk, einem guten Sinn für Groove und Vibe, modernem Intelligent-Techno, einem Hang zum Bombast, bis hin zu DC-Postpunk oder amerikanischem Hardrock. Klare Sache, daß da Definitionsprobleme vorprogrammiert sind. »Ein Wort wie ›Out-Rock‹ ist zwar genauso vereinheitlichend«, so Thomson, »aber es rückt immerhin die Beziehung zu Rock in ein vernünftiges Licht.«

Trans Am können sehr gut damit leben, keine spezielle Geisteshaltung zu verkörpern. Es ist ihr großes Glück, daß sie mit Panasonic durch die USA touren oder Squarepusher in Japan supporten, und niemand wundert sich. Gerade die Probleme der Begriffsfindung machen Trans Am so stark: Sie kultivieren eine Unberechenbarkeit, die sich dort bedient, wo Grenzen verwischen. Bleibt zu hoffen, daß sie ihre Respektlosigkeit vor Stilgrenzen nicht verlieren werden. Vorerst bleibt »Surrender To The Night«, das unterschätzte Debüt-Album vom Anfang des Jahres, eine Bürde für potentielle Nachfolger.

Wie aber steht es mit all den anderen Projekten, die in diesem Rahmen eigentlich ausführlichere Erwähnung finden müßten? Zumindest die Arbeit von Kranky darf hier nicht unterschlagen werden. Denn innerhalb der immer weiter ausdifferenzierteren Stilmixturen nimmt das Label zusammen mit Bands wie Main, Labradford, Roy Montgomery, Doldrums, Bardo Pond, Amp, Stars Of The LID, Füxa, Dead C., FSA ein äußerst einflußreiches Terrain zwischen hypnotischer Improvisation und Drone-Rock ein.

»Was diese Gruppen bei allen Unterschieden verbindet, ist eine Form von zugänglicher, natürlicher und direkter Musik, die nichts Esoterisches oder Hippiehaftes in sich aufnimmt. Roy Montgomery hat das einmal ›fokussierten Eklektizismus‹ genannt, und ich glaube, das beschreibt ganz gut, was im Moment unter diesem grauenhaften Wort ›Postrock‹ zusammengefaßt wird«, erklärt Bruce Adams, der die Firma zusammen mit Joel Leschke seit vier Jahren betreibt. Auf weitere stilistische Merkmale angesprochen, faßt er das Labelprogramm mit der etwas schwammigen Beschreibung ›introspektive Musik‹ zusammen – aber nicht ohne zu erwähnen, daß »Selbständigkeit und der Independent-Gedanke ernstgenommen werden müssen«. Der wohl bekanntesten Band auf Kranky, Labradford, muß man das nicht zweimal sagen. Vor ein paar Wochen wurde ihre Europatour zum wiederholten Mal abgesagt. Der Grund: Sie hatten versucht, die Termine ohne fremde Unterstützung zu buchen.

Damit sind wir wieder fast bei Tortoise, mit denen Labradford eng befreundet sind: Im Februar 1996 kündigte SPEX die Titelgeschichte mit der reißerischen Schlagzeile »Zukunftsmusik!« an. Spätestens ab diesem Zeitpunkt waren die Weichen gestellt. Doch der Erfolg von Tortoise war nur der Auslöser für eine Lawine – nur kam die Band aus Chicago damals noch ohne den Zusatz ›Postrock‹ davon, als Speerspitze eines »Zusammenhangs, der noch keinen Ort, keine Mode und kein Forum« besitzt, wie es in dem Artikel von Martin Pesch hieß. Das läßt sich gegenwärtig auch von Ganger, The Third Eye Foundation, Ui, Trans Am, Labradford sagen, und mit ein wenig Glück kommen wir wieder an den Punkt, wo selbst hinter das Wort »Zukunftsmusik« ein Fragezeichen gesetzt werden muß. Vielleicht schafft gerade die gegenwärtige Ratlosigkeit die Bereitschaft, ein kreatives Energielevel wahrzunehmen, das den Sparten Elektronik, Dub, Techno kaum nachsteht, ganz gleichgültig, ob man das nun »Indie« nennen will oder nicht.

Da der Feind, nämlich Kommerzialisierung und Überfütterung, sich rechtzeitig zu erkennen gibt, ist das Scheitern von Drum'n'Bass noch abzuwenden. Was aber passiert, wenn die respektlose, feingliedrige Avantgarde sich aufzureiben droht, noch bevor die Karten zuende gemischt sind? Der Katzenjammer wegen des angeblichen Tortoise-Hypes wirkt da geradezu lächerlich. Ob sich diese kleine Welt, die schon Jahrzehnte existierte, bevor es den Begriff ›Postrock‹ gab, ins nächste Jahrtausend retten kann? Vorerst gilt: Die kommen, die platten Attribute. Die attributiven Platten aber auch.

Frauen bilden Banden

Sleater-Kinney

Wenn es in den Medien um Riot Grrls geht, wird bestenfalls die Soziologie gewürdigt und die Musik für zweitrangig erklärt. Solchen Kritikern stopfen Sleater-Kinney nun das Maul: Mit dem neuen Album »Dig Me Out« haben sie der feministischen Community zwischen Portland und Olympia ein erstes großes Meisterwerk, ihr »Nevermind« geschenkt. Schon tritt ein Bündnis aus Lifestyle-Journalisten und Rock-Connaisseuren auf den Plan, das die Gruppe nach dem Modell »PJ Harvey« von ihren kollektiven Ursprüngen isolieren will. Text: ANNETTE WEBER. Fotos: ASHKAN SAHIHI.

as ausgerechnet mir. Eigentlich herrscht für mich seit einem Jahr absoluter Rockkonzerte-Stop. Bikini Kill und Team Dresch waren die letzten Gitarrenbands, die ich mir angesehen habe – aber selbst da standen mehr sozio-politische Motive im Vordergrund. Mein Interesse galt zuletzt eher den subtilen, nachhaltigen Störungsproduktionen als der Breitseite von Emotionen oder Melodien. Andrea Parker, Mc Lyte oder Umm Kalthoum waren mir musikalisch einfach näher als Kathleen Hanna oder Bratmobile. Doch dann kamen Sleater-Kinney, und sie brachten mir den Spaß am Kopfnicken und am Beinwippen zurück.

Letztes Jahr hatten sie das Album »Call The Doctor« auf Chainsaw rausgebracht, dem Label von Team Dreschs Donna Dresch. Schon damals fiel mir vor allem die Sängerin Corin Tucker auf. Sie trug mich zurück zu Jean Smith, aber auch zu Kate Pearson von den B-52's. Als sich dann vor ein paar Wochen das Vorabtape zum Nachfolger »Dig Me Out« im Briefkasten fand, hat mich die Band erst richtig auf den Weg geschickt. Ihre Musik sucht immer mehr nach der Pop-Kompatibilität in Postpunk. Aber gleichzeitig verleihen Sleater-Kinney dem Gedanken an Aufhalten, Verunsichern, Stören eine Brisanz, die von Rockmusik lange nicht mehr ausgegangen ist: »They want to socialize you/They want to purify you/They want to dignify, analyze, terrorize you« (»Call The Doctor«).

Wie die Dinge stehen, werden revolutionäre Gruppenbildungen heute in den Medien als topmodernes Thema gehandelt – natürlich nur, solange es sich um die Aufarbeitung einer Geschichte handelt, die heute niemandem mehr gefährlich werden kann. Nicht umsonst sind die Zeitungen voll mit Kommune I, Bewegung 2. Juni, RAF, Dutschke, Ohnesorg, Viet, Möller und Baumann. Andere revolutionäre Bandenbildungen sind entweder weit weg (Chiapas) oder sie werden unsichtbar, unhörbar gemacht, als gewesen definiert, und Riot Grrls wie Sleater-Kinney bilden da keine Ausnahme.

Die Band kommt in den USA gerade ganz groß raus. Bürgerliche Feuilletons freuen sich über ihren »gut gemachten Rock«, aber sie wollen uns glauben machen, Sleater-Kinney hätten die gefährlich-nervigen Aspekte der Riot Grrls überwunden. ›Spin‹ hat eine Lifestyle-Geschichte gebracht, der ›Rolling Stone‹ kümmert sich um die verbesserten Produktionsbedingungen, nachdem

Welcome
To Texa

die Gruppe von Chainsaw zu Kill Rock Stars gewechselt ist (für den europäischen Markt ist »Dig Me Out« auf Matador erschienen), und in den Redaktionscharts der renommierten ›Village Voice‹ rangiert die Band bereits auf Platz 3. Sleater-Kinney sollen die Rezession im Marktsegment »Alternative Rock« aufhalten, sie sollen die nächsten Nirvana werden – nach Möglichkeit auch noch ohne den ganzen Ballast von Stardom und Drogen. Dafür ist Rock-Liebhabern, die einen Scheiß auf subversive Bewegungen geben, jedes Mittel recht.

Auf den ersten Blick scheinen sich Sleater-Kinney tatsächlich hervorragend für Karrieremodelle zwischen einer Solokünstlerin wie PJ Harvey und dem Star-Plus-Band-Prinzip zu eignen: Wer das »Dum dum dee dee dee dum dum« auf dem neuen Song »Little Babies« hört, könnte Sleater-Kinney fast für unzickige Musikerinnen halten, die keine Message, keine Star-Allüren haben, aber dafür ein Fan-Potential besitzen, das der Industrie eine neue Konsumentinnengeneration erschließt. Aber dieser Optik entgeht, daß Sleater-Kinney in einer Community geerdet sind, der Fremdbestimmung und Herrschaftskonstrukte als Gegenstand der Analyse und der Praxis längst bekannt sind. Nicht allein der persönliche Widerwille gegen reibungslose Abläufe, sondern vor allem ihr rhizomatisches Feminismus-Verständnis, verbunden mit der Anbindung an das Riot-Grrl-Netzwerk zwischen Olympia und Portland, wird die Verwandlung von Sleater-Kinney in Stadion-Stars erschweren.

»Wir sind ein Teil einer Gemeinschaft, ohne die wir nicht so wären, wie wir sind, und wir werden auch weiterhin ein Teil von ihr bleiben«, erklärt Carrie Brownstein, die andere Sängerin und Gitarristin bei Sleater-Kinney. Mit diesem Statement hofft sie dem Druck der Repräsentationsanforderungen zu entgehen, die mit dem wachsenden Erfolg immer stärker an die Band gestellt werden, und wenn Carrie hier »Gemeinschaft« sagt, dann ist damit wirklich ein Zusammenhang gemeint, der sich von Labels über Medienarbeiterinnen bis hin zur Zuhörerin zieht. Es geht um Freundinnen, Studienkolleginnen und die Frauen der anderen Bands, in die alle drei auch noch involviert waren oder sind: Quasi, Cadallaca, Heavens To Betsy, Tommy, Excuse 17.

Daß die entpolitisierende Vermarktung trotz solcher Schutzmechanismen funktionieren könnte, ist natürlich nie auszuschließen. Beide ihrer New Yorker Shows im Mai waren ausverkauft, und an den Tresen drängten sich Celebrities neben A&R-Leuten, so weit das Auge reichte. Ob DJ Spooky nun aus Feldforschungsgründen seinen Kopf im ›CBGB'S‹ wackeln ließ oder ob Kim Gordon halb als Talent-Scout, halb als Sister ins ›Tramps‹ gekommen war: Jedenfalls schaffte es die Band, die sich unglamourös nach der Straßenkreuzung ihres Proberaums benannt hat, selbst eingefleischte Yo-La-Tengo-Mittvierziger mitzureißen, die sich eigentlich nur für den Hauptact aus dem Haus begeben hatten.

Vor allem im ›CBGB'S‹, dem verblichenen Home Of New York Punk, hatte die Atmosphäre was von einem freundlichen Homietreffen. Inmitten der Edding-Graffiti slackerten Jugendliche, die man vor ein paar Monaten genauso gut beim Casting für »All Over Me« hätte treffen können, dem angesagten Girl-Empowerment-Streifen, der auf der letzten Berlinale den ›Teddy‹ für den besten schwul-lesbischen Film bekam. Hier wie da – als Antithese zum Jungsfilm »Kids« – scheinen alle mittendrin im Selbstbefreiungsprozeß zu sein. Der supercoolen, abgeklärten, aufregenden Hauptdarstellerin Claude nicht unähnlich, wissen die Mädchen im Club, daß nichts mehr Spaß bringt, sexy macht und sexy ist, als eine eigene Band zu gründen oder bei Konzerten von Conscious-All-Girl-Bands abzuhängen.

Doch obwohl bei Sleater-Kinney zu jeder Zeit deutlich bleibt, daß die Bezüge, die in Wort und Sound hergestellt werden, aus einem frauenbezogenen Leben kommen, verzichten sie darauf, dies immer wieder zu erwähnen. Wahrscheinlich hat man es einfach mit einer zweiten Generation von Riot Grrls zu tun, die bereits durchgesetzte Grundlagen in der entsprechenden Umgebung nicht mehr anmahnen müssen. Das macht ihr Auftreten so lässig, im positiven Sinne angenehm und wegen der Souveränität auch neu. Hier wird eine eigene Kultur geschaffen, die dynamisch und heftig ist, die Kraft gibt und dennoch nicht aufhört, sich selbst, als Bewegung, zu hinterfragen, zum Beispiel im Hinblick auf das Problem, daß sich die meisten Bands aus White-Girl-Communities rekrutieren.

Sleater-Kinney stehen für eine Mädchenkultur, die genau da ansetzt, wo Nirvana aufgehört haben. Wenn sie spielen, sind Sleater-Kinney überwiegend in altmodischen Kleidchen uniformiert – ansonsten trägt man Second-Hand-X-Girl-Fashion: Baggy Pants und enge T-Shirts. Auch sonst vereinigt die Band, zu der neben Carrie Brownstein und Corin Tucker die Drummerin Janet Weiss gehört, die angenehmsten und interessantesten Dinge, der letzten Jahre. Die Stimme als Klangexperiment (Mecca Normal, aber auch Björk), umgestimmte Gitarren und Distortion als musikalisches Element (Sonic Youth), der Homie-Gedanke (HipHop) und die Vernetzungsidee als feministische Arbeitsgrundlage.

Was Sleater-Kinney musikalisch ausmacht, ist vor allem der Gesang von Corin Tucker. Da wird nix kathartisch rausgebrüllt, alles scheint in ihrer Kehle zu stecken, nur die verstörenden Elemente läßt sie nach draußen. Carrie erinnert dagegen leicht an PJ Harvey, und das Gespann funktioniert immer dann am besten, sobald sie gegeneinander ansingen. In solchen Momenten, wo die solide Punk-Stimme auf einen eher verzweifelten Tonfall trifft, pushen sich die beiden zu einem Sonic Duo hoch. Das führt auf der neuen Platte zu Höhepunkten wie »One More Hour«, ein Song, der spürbar mehr mit ihrem eigenen Leben zu tun hat als der abstrakte Gedanke des Verlassenwerdens: »In one more hour/I will be gone/I needed it/I know it's so hard for you to let it go/I know it's so hard for you to say goodbye/I know you need a little more time/Oh, you've got the darkest eyes/Don't say another word/About the other girl.«

Frau droppt Freundin wegen einer anderen Frau. Die Zerrissenheit und die emotionale Unentschlossenheit, obwohl die Entscheidung schon gefallen ist, wird durch die Stimmen und die Steigerungen extrem eindringlich übertragen. Doch das Lesbischsein ist in den Texten von Sleater-Kinney »nur« als eine unter mehreren Optionen, nicht als ausschließliche Identität gedacht. Mal greifen sie auf Sixties-Pop-Charme zurück, ohne auch nur im geringsten damit zu kokettieren. Dann wieder gibt es eine hysterische Caring-Mum-Identitätsvorlage: Die Eine will der Anderen eine Mutter, ein Geschirr, ein Spülmittel sein, doch die Angesprochene lehnt das Angebot undankbar und brüsk als unzureichend ab. Man sieht: Die Identitätsfolien werden bewußt variationsreich gehalten.

Daß Sleater-Kinney keine Queensvereinigung sind, obwohl das Thema in dem Song »I Wanna Be Your Joey Ramone« schon eine Rolle spielt, zeigt sich ebenso in der Wahl der Kleidung. Wenn sie sich weitgehend an den Olympia-Dress-Code halten, der das Tragen der notorischen Kleidchen oder Röckchen vorsieht, dann orientieren sie sich in diesem Punkt an einer Etikette, die bislang den Heteroteil innerhalb der Riot-Grrl-Bewegung von den Queer-Core-Bands unterschied. Für die meisten lesbischen Protagonistinnen ist das nicht unbedingt die Art von Zeichen, die »zurückerobert« oder umdefiniert werden müssen. Wozu das gut sein soll, was das signalisieren soll, außer der simplen Feststellung, daß frau auch in körperfeindlichen, scheußlichen Klamotten ihren Spaß haben kann – na ja, vielleicht muß das in den Staaten noch anhaltender vorgeführt werden.

Nicht weniger vielschichtig gestaltet sich Sleater-Kinneys Verhältnis zur feministischen Theoriebildung. Blinden Kanonglauben lehnen sie ab – aber auch eine Intellektuellenfeindlichkeit, wie sie von Tribe 8 offensiv betrieben wird, um sexuell explizites Verhalten gegen angebliche Tendenzen zur Lustfeindlichkeit auszuspielen (»I never read Dworkin/I ride a big bike/Feminist theory gets me uptight/Get on some lipstick/And I'll spend the night«), ist ihnen fremd. Sleater-Kinney sind nun einmal mit und im Riot-Grrl-Zeitalter aufgewachsen. Das einzige Problem, das sie damit haben, ist die mißverständliche Repräsentation der Bewegung durch die Medien. Ganz gleichgültig, ob das nun vorsätzlich oder »aus Versehen« geschieht.

Über den Hype, der bereits zu Artikeln in der ›Los Angeles Times‹ oder Interviews mit CNN führt, die Kontrolle zu halten, wird nicht einfach sein, und Sleater-Kinney geben sich in dieser Sache keinen Illusionen hin. »Wir kennen das Problem und können nur versuchen, die Berichterstattung zu beeinflussen, soweit es geht. Aber am Ende bleibt es doch immer die Entscheidung der Schreiberinnen, was sie sich für ihre Features ausdenken«, sagt Janet leicht resigniert, denn die erste ungewollte Repräsentation ihrer Intimsphäre hat schon stattgefunden. Die Band zieht aus diesem Vorfall vorerst die Konsequenz, absolut keine Aussagen über ihr Privatleben zu machen.

»Das hat uns zunächst schon schockiert, daß wir auf einmal in ›Spin‹ geoutet wurden«, erklärt Corin. »Nicht so sehr, weil wir verschweigen wollten, daß wir lesbisch oder bisexuell sind, und auch nicht, weil wir unsere Beziehungen versteckt halten wollten – wir möchten einfach nicht darauf reduziert werden. Ja, wir haben persönliche Texte, die unter anderem davon handeln, was wir als Lesben sehen und denken. Aber nicht alle in der Band sind lesbisch. Das ist eben nur ein Teil von uns.« So verweigern sie auch die Antwort auf meine Frage, wie sie zu der autobiographischen Vergangenheitsbewältigung vieler Frauenbands stehen, die entweder von feministischen Müttern umgeben waren (Björk, Courtney Love, L7, Babes In Toyland) und/oder sich ihren Weg der Befreiung durch Sexarbeiterinnenhöllen bahnen mußten (Kathleen Hanna, C. Love, Kat Bjeland). Corin wütend: »Das hat mit unserer Band überhaupt nichts zu tun, und es geht die Presse auch nichts an.«

Unsichtbar gemacht zu werden, wo man sichtbar sein will, in Zusammenhängen aufzutauchen, wo man nicht anwesend sein will – das ist (nicht nur) für Riot Grrls schon länger ein Problem. Viele Frauen, die über superpersönliche Dinge in der Annahme geschrieben haben, dies in einer sicheren, unterstützenden Umgebung zu tun, fanden ihre Geschichte plötzlich in Hochglanzmagazinen wieder. »Auf einmal stand die Geschichte deines sexuellen Mißbrauchs in Zeitschriften, die deine Eltern lasen, und du hattest dich darauf verlassen, daß sie nur in diesem Zine mit hundert Kopien an Likeminded Girls vertrieben wird«, sagt Tsunami-Sängerin Jenny Toomey zu diesem Thema im ›i-D‹.

Was die Medienstrategie von Sleater-Kinney angeht, bietet sich im Moment wohl nur die Taktik von Bikini Kill an, vorher abzuklären mit wem man worüber spricht. Janet: »Ich denke, daß wir das erst mal rausfinden müssen, wer sich wie seriös verhält. Dann können wir uns immer noch darauf konzentrieren, mit den Leuten zusammenzuarbeiten, bei denen wir die Berichterstattung gut fanden – auch wenn das mehr Aufwand und weniger Verbreitung bedeutet.«

Probleme, eine ganze subkulturelle Frauengeneration vertreten zu müssen, haben sie dagegen kaum. »Natürlich stehen wir nicht in jeder Hinsicht für jemand anderen«, sagt Carrie. »Andererseits wären wir ohne die Riot-Grrl-Bewegung oder das Netz in Portland undenkbar. Insofern repräsentieren wir schon mehr als nur uns drei. Was an der Medienberichterstattung so nervt, ist dieses Auseinanderdividieren. Sie schreiben: ›Sleater-Kinney haben das Stadium des Riot-Grrl-Seins überwunden‹, um damit zu sagen: ›Die können spielen.‹ Oder sie legen uns nur auf die Texte fest, die ja im Vergleich so explizit gar nicht sind.« Und Corin ergänzt: »Selbstverständlich beschäftigen wir uns mit Themen wie Sexualität, mit Gewalt und sexuellem Mißbrauch, aber das ist nicht das einzige, und wir schreiben auch keine Verlautbarungsstatements. Auf ›Dig Me Out‹ geht es genauso sehr um Spaß, um Pleasure.«

Eines der angenehmsten Phänomene bei Auftritten von Sleater-Kinney ist die bereits erwähnte Selbstverständlichkeit, mit der sie sich auf den Boden von Erkämpftem stellen. Sie müssen nicht mehr sagen: Jungs, geht nach hinten, laßt den Platz vor der Bühne für die Frauen, denn das passiert mittlerweile ganz von selbst. Genauso fern liegt es ihnen, eine Show nur für Frauen zu spielen. Nicht, weil sie sich postfeministisch für die große Ausnahmeband halten oder glauben, daß sich das Verhalten von Jungs auf Rockkonzerten verändert hätte: Der Zusammenhang, den Sleater-Kinney mittragen, funktioniert eben auch deshalb, weil sich die Frauen unten im Publikum immer weniger als geleitete Konsumentinnen, sondern als Teil des Events verstehen.

Zwar lösen sich die Grenzen zwischen Band und Publikum nicht auf, niemand kommt auf die Bühne und will mitsingen, aber es gibt gegenseitige Übereinstimmungen, wie man gemeinsam einen Gig gestaltet. Auf Macho-Poger wird nicht eingeschrien oder eingedroschen – schon im Vorfeld zeigt man Präsenz, nimmt sich genügend Raum, daß die Konzertsituation nicht so leicht umkippen kann, obwohl das schon noch vorkommt. Natürlich gibt es die Jungs, die den Frauen auf der Bühne irgendwelchen Dreck zubrüllen müssen, und es gibt auch Frauen, die »Ausziehn!, Ausziehn!« brüllen. Das soll scherzhaft Rollen verkehren. Doch Sleater-Kinney reagieren darauf aus Prinzip nicht.

Worauf sie wohl bald gehäuft reagieren werden müssen, ist die teeniehafte Fan-Euphorie. Sie könnte den Song »I Wanna Be Your Joey Ramone« bald zur Persiflage machen, die sich selbst erfüllt. »I wanna be your Joey Ramone/Pictures of me on your bedroom door/Invite you back after the show/I am the queen of rock & roll«, heißt es da. Und tatsächlich gab es beim Gig im New Yorker ›Tramps‹ eine nicht unbeträchtliche Zahl an Mädchen, die in der ersten Reihe standen und mit überdrehter Stimme »Carrie, I love you« brüllten. Für die Band selbst ist das noch kein schlechtes Zeichen. »Es war das erste Mal«, sagt Carrie, »und es hat mich schon etwas verunsichert. Aber ich weiß, wie wichtig es für mich selbst war, Fan zu sein. Ich sehe das nicht so negativ, schiebe aber auch keine Hierarchie zwischen mich und die Leute. Vor oder nach dem Konzert gehe ich in den Zuschauerinnenraum und klatsche, wenn eine andere Band kommt.«

»Ich denke, sowas wie im ›Tramps‹ passiert eigentlich nur, wenn vor der Bühne ein Graben gelassen wird«, so Carrie weiter. »Diese Absperrung gab es nur wegen Yo La Tengo. Das hat die Leute von uns entfernt. Wenn sie fast neben uns stehen könnten, würden sie vielleicht sagen: ›Hey, I like your band!‹ Oder: ›Ich mag, wie du Gitarre spielst.‹ Aus der Ferne, kann man ja nicht mehr als kurze, catchy Sachen sagen. Absurdes Fantum baut man nur über die Herstellung von Distanz auf.« Insofern gehört die Raumaufteilung beim Konzert genauso zu den Aspekten, die von einer Band kontrolliert werden sollten, wie die Arbeit mit den Medien. »Wir müssen uns einfach darum kümmern, wo wir spielen, daß wir nicht weit weg auf einem Podest stehen und wissen, wie die Türpolitik ist«, sagt Janet.

Darauf Corin: »Die Leute sollten auch sehen, daß wir die ganze Zeit schon auf der Bühen stehen. Es würde mir Angst machen, wenn ich erst zum Spielen nach vorne kommen und meine Gitarre nicht mehr selbst stimmen könnte. Das würde uns wohl ziemlich entfernen, obwohl ich mir manchmal schon wünsche, daß uns jemand hilft, das Equipment ein und auszuladen.«

Da kann man nur die Finger kreuzen, daß sich dieser Wunsch nicht bald von selbst erledigt.

»Auf einmal steht die Geschichte deines sexuellen Mißbrauchs in Zeitschriften, die deine Eltern lesen, und du hattest dich darauf verlassen, daß sie nur in diesem Zine mit hundert Kopien an Likeminded Girls vertrieben wird.«

In und um SPEX herum:

Von ABC bis Wu-Tang Clan, von Acid House bis Wimp, von Advertising bis Weirdos, von 1980 bis 1997

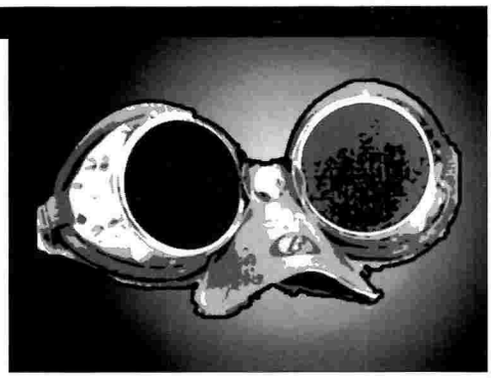
Ch-Ch-Changes!

83 Dinge, die alles verändert haben

Mit Texten von:
Jörg-Uwe Albig (JUA), Lars Brinkmann (LB), Ralph Christoph (RC), Dietmar Dath (DDa), Diedrich Diederichsen (DD), Lars Freisberg (LF), Kerstin Grether (KG), Sandra Grether (SG), Christoph Gurk (CG), Jörg Heiser (JH), Tom Holert (TH), Olaf Karnik (OK), Michael Kerkmann (MK), Jutta Koether (JK), Tobias Nagl (TN), Katha Schulte (KS), Mark Sikora (MS), Christian Storms (CS), Oliver Tepel (OT), Uwe Viehmann (UV), Sebastian Zabel (SZ)
Gestaltung nach: Felix Reidenbach »Aussehensarbeit«;
Illustrationen: Sabine Pflitsch

200

EBM/Techno



Keiner Sache konnte man sich so um 1988 so sicher sein, wie der absoluten Bedeutungslosigkeit, Unappetitlichkeit und Unwichtigkeit von sogenannter Electronic Body Music. Das war die Musik der Belgier und der Frankfurter, der Leute, die Schnauzbärte trugen und auf eine martialische, gleichförmige elektronische Tanzmusik standen, die nicht nur langweilig, schwerfällig und ohne jede Disco- und House-Eleganz daherkam, sondern auch noch tiefsinnig sein wollte, Stachel im Fleisch und Tätowiernadel am Skrotum. Und wenn die Protagonisten dem weltläufigen heterosexuellen SPEX-Autor und -Leser den Gefallen taten, wenigstens schwul zu sein, dann waren es keine dandyistischen, ebenfalls weltläufigen Schwulen, wie wir sie gern haben, sondern schnauzbärtige Hartmännerdarsteller mit gepiercten Ringen aus Billigmetall in den Brustwarzen. Und was soll ich euch sagen? 2 Jahre später hieß das Ding Techno, war zwar immer noch - in der deutschen Version - brachial, martialisch und eleganzlos, nun aber neu, sozial signifikant. Als Techno generierte es eine völlig neue Jugendkultur und war, ob man's wollte oder nicht, eine Weile im Recht. Nämlich als Lebensgefühl für frustrierte und zukurzgekommene Provinz- und Ostjugendliche und als Ausdruck der Ambivalenz der relativ inhaltsfreien, aber eben freien Party-Endlosigkeits- und Globalfreizeitkultur. Das war eigentlich das Ende des Konzepts Hipness. Es verfehlte, wie sich unter den eigenen Augen aus dem abgestandesten Gähn-Sound mithilfe eines Zustroms neuartiger und zwar massenhaft neuartiger, nicht mehr elitenhaft neuartiger Leute der nächste Aufbruch entwickelte. Den man naturgemäß nicht nur schön finden konnte. DD

Kreuz über Rock

Crossover, der Endachtziger-Versionsmix aus Metal und Punk, verkam zu seiner eigenen Farce. D.R.I. erfolglos, Suicidal Tendencies aufgelöst, Corrosion Of Conformitys letzter Sturm verblaßte im Metallica-Vorprogramm. Das Punkrock-Modell dieser Periode geht dagegen in die x-te Runde. Aber da sich musikalische Mini-Sensationen wie die letzte Descendents-Platte schlecht als musikalische Erneuerungen ausloben lassen und ein Retro-Phänomen nur einmalig brandneu sein darf, schwieg auch diese Zeitschrift. Crossover hat sich selbst erledigt - doch Punkrock wurde den Schwachsinnsterroristen der anderen Welt überlassen. Schade. Aber vielleicht ist das von Vorteil für eine Musik, die sich nicht neu erfindet, aber neue Generationen braucht. UV

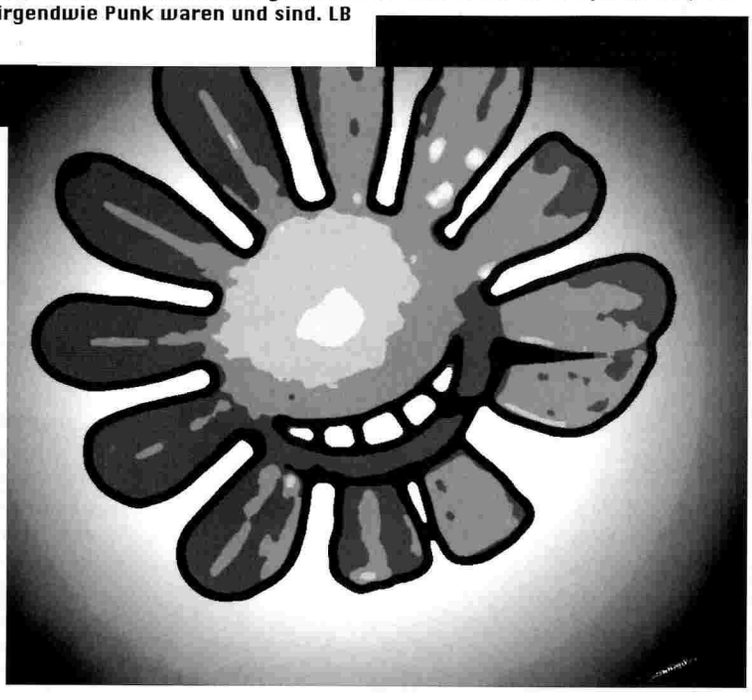
Pazz & Jop

Aus der Perspektive des Pop wurde »Jazz« oft als Schlaraffenland aus unersättlichen Vaterfiguren, zeitlosen Vibes und revolutionärem Raffinement gesehen. »Wir haben Heroin genommen, damit wir wie Charlie Parker spielen.« »Detroit-Techno hat die gleiche Jazzität wie Blue-Note-Aufnahmen.« »Ab einem gewissen Alter kann man nur noch Jazz hören.« »Das Albert-Ayler-Trio klingt, als ob jemand ›Fuck!‹ in der St. Paul's Cathedral schrie.« »HipHop ist der Jazz von heute.« »John Coltrane, Aphex Twin und Karlheinz Stockhausen sind Zauberer.« Man darf die Einladung dieser Projektionen, sich über sie lustig zu machen, annehmen, aber aus jeder Unschärfe, sei sie auch noch so grob, kann sich eine Inspiration entwickeln. Am schlimmsten wäre es, wenn die verschiedenen Musiken ihre Verbindungen abbrächen, um Mißverständnisse zu vermeiden. CS

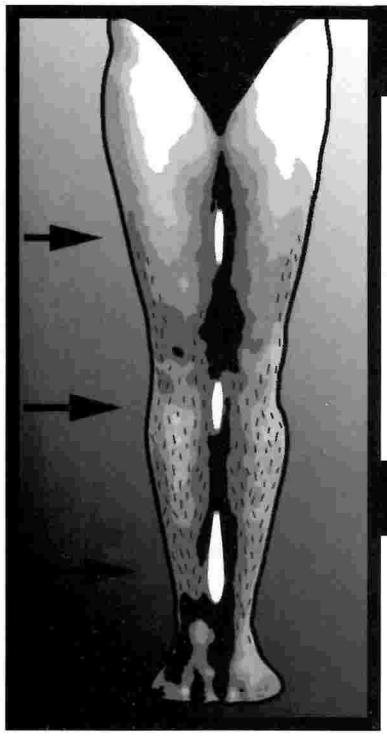
Joy Division

Nachhaltig verstimmtes Musikverständnis. Ein Keller als favorisierter Ort, um sich in »Unknown Pleasures« zu suhlen. Bislang unbekanntes Vergnügen kennenlernen mit dem Aussparen jedweden Vergnügens. Das Ganze zur Philosophie erheben. Existentialismus. Décadence und Nihilismus sollten folgen. Im ›Sounds‹ schreibt Hans Keller, in fast andächtiger Art, über das Debüt einer Band aus Manchester, die sich angeblich nach einem »KZ-Prostituierten-Bataillon« benannt hat. Er schwadroniert mit zittriger Stimme über die Größe der Angst und vergleicht, das bleibt in ewiger Erinnerung, die textilartige Prägung des schwarzen Covers mit der Bibel. Am 18. Mai 1980 erhängt sich der Sänger Ian Curtis. Joy Division sind jetzt ein Mythos. Posthum erscheint »Closer«, und Titel wie »Isolation«, »Passover«, »A Means To An End« und »The Eternal« werden zum Schlachtfest für psychologisierende Kritiker. Als ein Jahr später das Doppelalbum »Still«, limitiert in Buchleinen gebunden, erscheint, sind die alten Fans inzwischen musikalisch weiter/gröber/freier/lauter/schneller/u.ä. - die deutlich aggressivere Note erstaunt dafür um so mehr. Vergaß und vergißt man doch nur zu leicht, daß Joy Division 1. nicht von einem depressiven, sondern einem manisch-depressiven Frontman angeführt wurden. 2. doch irgendwie Punk waren und sind. LB

Acid House



Ein einfaches Phänomen. House startet durch und findet im ›Rave‹ in Köln und im Hamburger ›Front‹ erste Heimstätten. Mein Privileg der ersten Stunde verbindet sich mit dem Anblick eines manischen Dirk Scheuring, der auf der Tanzfläche den Prototyp für Keith Flint (Prodigy) entwickelt, endorphinüberladenen Nächten bis in den frühen Morgen und einer Diskussion, von Lothar Gorris losgetreten, ob diese Musik eigentlich nur im Club funktionieren könne. Das Ergebnis dieser Debatten findet sich heute in den diversen Minimalismustheorien um UR, Rob Hood, Mike Ink et al. wieder. Pluckern - das war das Wort zum Sound. Und SCHNELL war das Ganze im Vergleich zur regulären Garage, die ja ewig leben wird. Ohne Acid keine »Wiederentdeckung« des Clubs durch Indie-Bands und kein Shaun Ryder. Ohne Acid kein Rave. So einfach war die Welt. Eine Dekade vorbei. Bei uns hier initial sträflich vernachlässigt - obwohl J. Mascis mit blutendem Smiley-T-Shirt auf dem Titel war. Wie der Smiley und Acid zusammenkamen, das ist jedem seine eigene Verschwörung. Tyree Coopers »Acid Over«, einer der ersten Hits, gab die Parole aus, die nie befolgt wurde. Der Warp-Antrieb war erfunden! Nie wieder Gitarre! LF



Androgynie/gender politics

Schön wär's. Indem die Androgynie den (unmöglichen) Ort »vor« der Dichotomie Frau/Mann behauptet, ist sie weder sowohl/als auch, noch weder/noch, sondern viel besser und entschieden diverser. Egal. Androgynität findet so gut wie nicht statt. Ich benutze diese Überschrift stellvertretend, sie ist so gut wie jede andere. Die meisten interessieren gender politics nur geringfügig, auch in dieser Zeitschrift. Die selben meisten tragen sie zugleich als Awareness Credit vor sich her, wenn irgendwo mal wieder »bezeichnenderweise« von Frauen nicht die Rede ist, um sogleich straight daran vorbeizugaloppieren. Mit anderen Worten (häßlich): der Metadiskurs zu phallozentrischen Diskursen bleibt in der Regel selber phallozentrisch; es sei denn, explizit feministisch oder genderistisch wäre das Thema selbst. Diese Nebensätze sind mindestens eine Beleidigung, insofern sie in ihrer Hingeworfenheit nichts anderes repräsentieren als die Abwesenheit der Frau im Freudschen Sinne, und dies durch einen perfiden Sprechakt: ich bezeuge, daß es dich nicht gibt. Dann schweigen Sie lieber von Ihrem Feminismus, meine Herren. KS

Datentransfer

»Hast du schon die E-mails geleert?« - »Ich suche noch die Tintenpatrone.« - »Läßt du dir den Text etwa FAXEN« - »Bevor ich wieder das Entpackungsprogramm nicht finde, klar.« - »Und, dann TIPPST du den Text wohl noch SELBER ab?« - »Vielleicht läßt er sich ja scannen.« - »SICHER. Du weißt doch: scannen geht nur, wenn das Fax ein Computerfax ist.« - »Dann muß ich noch mal ANRUFEN. Ist wohl doch besser, die Diskette per Post...« - »Laß sie doch FEDEXEN« - »Zu teuer. Wenn wir die fertiglayoutete Datei mit ISDN an die Litho schicken, reicht das. Zeitlich, meine ich.« - »Du machst mir Sorgen.« - »Damit mußt du leben.« TH

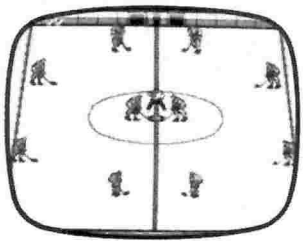
Schreiben am Computer

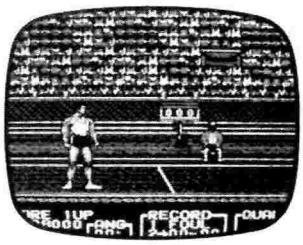
Bewegt man sich durch das Publikum, das der »Bühne« zugewandt ist um möglichst
ein Statement dadurch abzugeben, Performance. Wie verwegen und absichtlich
Intelligenz.
Mitschreiben in Clubs. Vor lauter im Vorfeld akkumuliertem Respekt, nah rangehn, um genau zu sehen, was die da machen, und wie (viel zu sehen ist da
naturgemäß nicht; man kann es eigentlich auch eher hören, also mit den Ohren
rangieren, statt dem Entwurf zu folgen, zu ent-wickeln. Umfangreich daß Schreiben am Computer tanzen kann. Tut man das trotzdem, ist vor dem Gefühl kein Entrinnen?, sonders was: Text. Zweitens ein Abfall von dem, was mal Konzert war. Konzerte zum Wahrnehmen, mit den fleischigen Henkeln, oder eben mit dem ganzen Körper. Scheiß auf Zwei Möglichkeiten. Wie der Computer am Text mitwirkt: mit Teilen arbeiten, Zwischenablage speichern? immer mit ja zu beantworten: das Hinterzimmer der »Intelligenz«? - kommen die Leute nicht drauf, daß man zu Autechres Musik, gut. KS

Ka-Boom-Boom, Rat-tat-tat! (OR: MY SCHÖNSTES VACATION-ERLEBNIS CONCERNING SPEX)

A long time ago in a galaxy far, far away, I was forcefully subjected to the excruciating torture of having to explain to a foreigner the internal logic and conceptual consistency which constitues the semiotic, social and ideological framework of that enigmatic printed entity called SPEX. At first, I undertook the insurmountably difficult task of defining SPEX as a discoursive space into which a variety of practises, from skatepunks to clubcultural mavens to nanotechnologists, could enter via the sum-over-history which emerged from the different, yet corresponding writing-styles and strategies of authors whose attitudes ranged from narratively, yet discoursively impressionist (Koether), class-consciously antagonistic (Lärz Brinkmann), strategically confessional (Drechsler), reasonably & beautifully angry (Terkessidis), blisteringly accurate (Christoph), to the eruditely glamourous (Diederichsen 1), stridently neomarxist (Nagl), studiously careful (Diederichsen 2), engagingly questioning & smart (K.Grether), vigorously intellectual yet frequently poetic (S.Grether), cosmopolitically flavouresque (Eric D. Clark), aristocratically streetwise (von Felbert), aquadynamically dislocutional (Nieswandt), menacingly cuddly (Reidenbach), six-string-consciously guitarical (Twickel), determined in a sort of distracted way, like, Shaun said, it's alright, like (Zabel), correctly political (Hermes), bravely & postacademically complexity-tackling (Holert), or comprehensively instructive, hence responsibly conscious of historical schisms (Gurk), to, finally, gutwrenchingly, maniacally bizarre (Storms) and last but never least: spleen-splittingly jocular and thus plainly insane (Sikora). Because of the inbred stupidity which afflicted all higher mental functions of my incredibly moronic foreign friend (he was from Luxembourg), the poor slob just couldn't imagine what kind of utterly high-class, frenetically sophisticated publication this would result in. So I tried a different approach and said: »Verily, my unenlightened companion from regions so desolate they ain't ever even heard of SPEX, I say to thee, listen to these words and thou shallst understand the glory which is SPEX: see, m' man, it's all about a freakin' bunch of losers who churn out gazillions of different kinds of music, movies, books, art and sundry flimsy entertainments that would only help to increase the numbness and indifference which so uglifies modern information society to the point of I-guess-I'll-puke-my-guts-out-and-go-on-a-killing-spree-in-the-Fußgängerzone, if it weren't for the brave and bold people over at SPEX who daily, every hour on the hour, risk life, sanity and Altersversorgung in order to force all these emanations of our senselessly misguided ›societé du spectacle‹ to be read, nay: deciphered in a carefully constructed hermeneutical context which is, needless to say, antisexist, antiracist, antiimperialist, antihomophobic, anticapitalist, antiasshole, ultra-holeomorphically subdeconstructionist, antiboredom, antianomy, antihegemony, flamin' brillant, antiauthenticist, antiphallogocentrist, counterculture, anti-everything, outcast, underdog, hobo, low-life, dissident, postfoucauldian, nexialist, rabble-rousin', booty-slammin, mama-jammin', tea-smokin', science-droppin', life-intensifyin', silence-breakin', senses-shatterin', multicontextual, contingency-strategifyin' [Courtesy Cap'n Gurk], literalmindedness-bashin', and just flat out uni-multi-directionally correct. It's never, ever read by dweebs, feebs, weenies, geezers, fascists, blockheads, bigots, bastiches and fake-ass cronies of the lifestyle slaves sent by multinational corporations who daily dish out gray goo which shall engulf the brains of the unwary with slime and bottomless ugliness.Y'know what I'm wishin'to bring across here? Y'dig, shithead?«. By that time, he was really frightened out of his meager wits. Can't say I blame him, though. Moral of the fraggin' story: If you ain't been there at the Aachener Strasse, don't think you could even begin to imagine what it's like. Meanwhile, back on earth ... by d. dath

Computerspiele





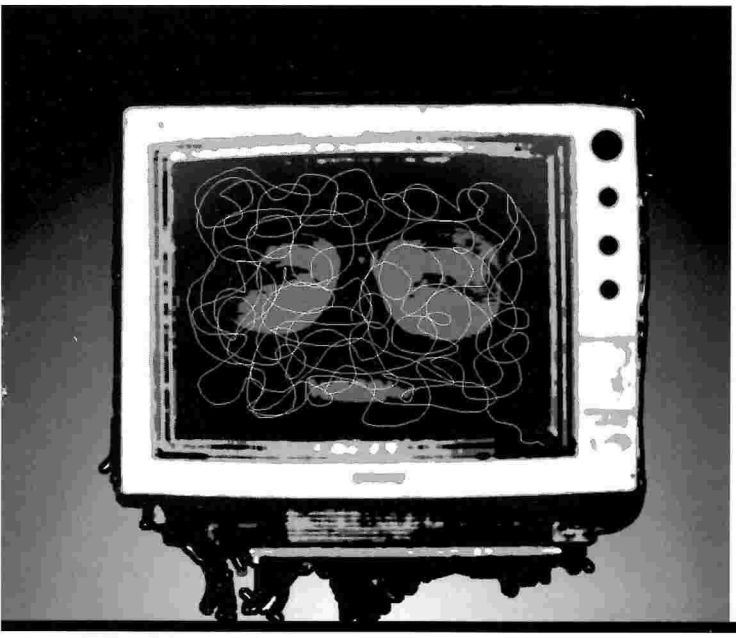
Von »Computerliebe« zu »OK, Computer« in weniger als 12 Parsec. Telespiele, Ping Pong, Pacman, Atari, Amiga, C64 (Datasetten!), Electronic Home/Hand-Held-Games wie »Super Galaxy Invader«, »Dataman«, »Battlestar Galactica«; bunte Quietschtonsummspiele wie »Senso«. »Erst waren Computer diese unglaublich fetten Klumpen mit rotierenden Bändern, die irgendwie wichtig schienen, weil sie so groß waren«, schreibt ein Mitarbeiter des ›Ben Is Dead‹-Fanzines, »und auf einmal wurden sie klein, winzig und freundlich«. Leider waren die meisten speicherschwachen Mühlen des Post-»Star Wars«/Sci-Fi-Taumels Anfang der Achtziger ähnliche Sackgassen wie der erste Computerspielfilm-Flop »Tron«. Nur Klitschen wie Nintendo-Playstations überlebten den Boom diesseits der Spielhallen. Später walzten Macs, PCs, CD-Rom-Abenteuer und hochauflösende Ballerspäße wie »Doom« alles platt. Effektgeladene Game-Verfilmungen wie »Mortal Combat« oder Jackie Chans »Streetfighter 2«-Parodie in »City Hunter« folgten. Nach dem Ausbruch der »Star Wars«-Klonkriege 1999 dann die nächste Welle. MS

Apodiktik

Früher wurd net lang g'fackelt,
heut wird lang g'schnackelt.
SG

enigmatisch/idiosynkratisch

Oft verwendete Begriffe in Plattenkritiken, speziell Ende der Achtziger, Anfang der Neunziger. So attraktiv, daß sie sich schnell verbrauchten. Diese »Fremdwörter« bezeichneten und beschrieben Haltungen, die sich innerhalb von gängigen Äußerungsformen und Stilen bewegten, aber Irritationen einbauten, deren Erklärung sie verweigerten. Strategien des versteckten Nicht-sagen-Wollen, nicht Preisgebens, dennoch Aussagen-Wollens. Notorische »Enigmatiker« und »Idiosynkraten« in diesem Sinn waren Morrissey oder Blixa Bargeld - wenn man von Einzelfiguren spricht. Was die Musik angeht, wurden die Wörter oft da angewandt, wo man entweder hermetische Flecken feststellen konnte, Eigenheiten, die auf ein mentales Sampling hinweisen oder Texte, die ebenso verfahren sind und eigenwillige Mischungen von Song/Message/Poetry ergaben. Eine Band der letzten Jahre, die idiosynkratische Vorgehensweisen recycelt hat, ist Pavement. JK

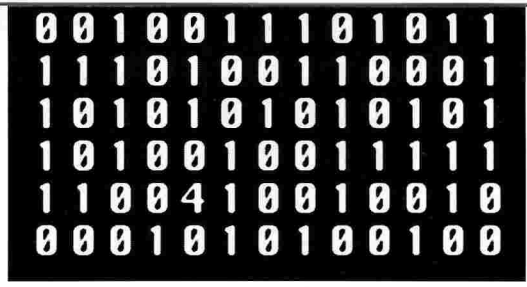


Privatfernsehen

Drei Dinge wollten Mehrheiten um 1990: Deutschland, Techno, Privatfernsehen. Wetten daß: ohne Privatfernsehen und Techno kein neues Deutschland. Deswegen fand der Mauerfall nicht nur vorm, sondern im und mittels Fernsehen statt; die Love-Parade ergo in der Hauptstadt der Bewegung. Techno und Privatfernsehen - flexibel, networking, hedonistisch, affirmativ - markierten den Übergang von der Disziplinar(BRD, DDR)- in die Kontrollgesellschaft. Auch hier ist Dialektik am Werk: Gewinne und Verluste shuffeln aufeinander zu, produzieren gleichermaßen glatte Benutzeroberflächen und Exklusionen wie Raum für Störgeräusche und emanzipativen Gebrauch. Bei jedem Mehr ein Mehr an Überschreitungen. Mit dem Privatfernsehen wurde Fernsehen zu Privatfernsehen - und Leben zur persönlichen Angelegenheit. Man: ist frei von öffentlich-rechtlicher Repräsentation und hat die Qual der Wahl; ist Teil einer Zielgruppe und Bestandteil der Quote; konsumiert taktisch mit der Fernbedienung bzw. vollzieht die sinnnegierende Strukturlosigkeit des Angebots en miniature nach; sieht fern auf Reality Art und ARTE; hat Teil an der Zersetzung großer Erzählungen aller Art; beobachtet Talk-Aufklärung und Medienkonzentration in ungeahntem Ausmaß; bekommt Multi-Perspektivität statt Vielfalt und die Wiederholung als Kult; nimmt an einer Werbeveranstaltung teil - täglich Seife, ohne Ende. OK

Popismus

Gegen Authentizitismus. In seiner US-Version verhieß er ab '79 die Rettung der No-Wave-Avantgarde durch Latin-Disco, während zeitgleich der distinguierte und ultramoderne Stil der Chic-Organisation eine britische Post-Punk-Szene beeindruckte, die sich von Bowie, Roxy Music und Kraftwerk inspirieren ließ. Neben der daraus resultierenden New-Romantic-Club-Culture und der Rehabilitierung von Mersey-Beat und Motown durch das '79er Mod-Revival, waren es vor allem die ›NME‹-Autoren Paul Morley und Tony Parsons, welche hierzulande diverse Hamburger ›Sounds‹-Autoren und Bands während des historischen Jahres 1982 zu emphatischen Vertretern der Charts-Subversions-Idee machten. Ab 1983 mußte SPEX das ›Sounds‹-Erbe antreten und berichten, wie Pop in Zersplitterung, Yuppie-Konservativismus und Langeweile endete. In den USA schuf House derweil neue Kontexte. Großbritannien mußte bis zur Mitte der Neunziger warten, als eine neue Generation in Grunge den Feind erblickte. OT



Digital

Schon merkwürdig, daß Technik Anfang der Achtziger eine binäre Logik zur Wiedergabe und Erzeugung von Realitäten durchsetzte, während in der Philosophie die General-Attacke auf binäre Oppositionen aller Art gestartet wurde. Vor dem Horizont expandierender »Bewußtseinsindustrien« begegnete man Digitalität besonders in linksliberalen Kreisen skeptisch: sie erzeuge Abstraktion, reduziere Polymorphes auf 0/1-Codes, eliminiere Nebensachen, generiere per se Programm-Produkte - all das, was menschlicher Alltags-Erfahrung und -Kommunikation entgegenwirke (A. Kluge, 1985). Darauf haben Hard- und Software-Hersteller keine Rücksicht genommen, statt dessen aber Produkte und Umwelten zur Erleichterung/Erschwerung von Kommunikation und Unterhaltung geschaffen, deren Funktionsweise und Sinnpotentiale erstmal begriffen bzw. geprüft werden müssen. Erst die Erfahrung, dann die Kritik. Nur: in der Zwischenzeit haben digitale Medien und Musiken längst die Körper affiziert - und für entsprechende Narkotisierungen wie Befreiungen gesorgt. Daß, bezogen auf »elektronische Musik«, Hardware-Kritik eine notwendige Ergänzung zum Dissing ihrer gnadenlos affirmativen Ästhetisierung ist, dürfte langsam klar werden. Wenn kritische Haltung aber von vornherein Produktform annehmen soll (Kluge, '85), müssen Informatiker und Ingenieure ran. Uneingedenk ihrer Materialität sorgt auch digitale Musik für genügend Anlässe, um ihre Ver-Wendung, sozialen Kontexte und »toten« Autoren zur Sprache zu bringen. OK

Feedback

Was waren das für Zeiten, als der Krch noch mit der Gitarre gemacht wurde - bei der bloßen Vorstellung wird einem ganz warm um die Verstärkerröhre... Die fein modulierten Rückkopplungen von Jimi Hendrix lieferten so manchem, altgedienten SPEX-Mitarbeiter Grund genug, wertvolle Jahre seiner Jugend mit ungestimmten Gitarren und kaputten Bandechos zu vergeuden (ich sage Euch, damit allein kann man ganze Symphonien einspielen). Dann kamen bratende Riffs, Schrapnell-Attacken, ziselierte Stümperrüpeleien und die Wohnzimmer-Ukulele, toll. Inzwischen weiß jeder, daß es bei Dave Dinges, der vom Tod der Gitarre halluzinierte, am Heroin lag, und sich dessen ungeachtet die freundschaftliche Gitarre spätestens zur Mitte des Jahrzehnts ausklinkte. In den angenehmsten/annehmbarsten Fällen beschränkt sie sich auf die ihr schon immer innewohnenden, nur noch herauszukitzelnden Geräuschfunktionen. Wenn es rocken sollte, durfte die Gitarre in die vollen gehen, beim post-rocken nicht - alles, bitte nur keine Brutz und Bratz, keine tragende Melodie und - um Himmelswillen - keine Soli!. Aber keine Angst: Wenn unser Freund jetzt auch nichts anderes von sich gibt als Brummtöne, das ist kein Todesröcheln, sondern nur der Klang des tiefen Schlafes der Gerechten. LB

Prince

Das Album »Dirty Mind«, sein erster Höhepunkt, erschien, als die Parliament/Funkadelic-Unternehmen abgewickelt worden waren und man Ronald Reagan zum Präsidenten der USA wählte. Wie die P-Funk-Afronauten fusionierte Prince Funk und Rock, Sex und Politik, Sex und Religion, Songs und Grooves, doch sein ursprüngliches Image war der Rude Boy, der vor einem Spiegel Liebe machen will, bis die Welt zerstört wird. Heute scheint er als The Artist kaum noch etwas damit gemein zu haben. In Wirklichkeit sind aber »Dirty Mind«, »Sign O'The Times« und »Emancipation« nur verschiedene Perspektiven des gleichen Bildes. Einerseits funktionierte sein nihilistischer Narzißmus bis Mitte der Achtziger als eine Wunschmaschine, die neue Welten synthetisieren konnte. Andererseits enthalten die Historisierungen, Formalismen und die Faszination an Fruchtbarkeit, welche seine Musik charakterisieren, seit er das »Paisley Park«-Label gegründet hat, eine narzißtische Verzweiflung, die ahnt, alles könnte folgenlos bleiben. CS

Sonic Youth

Wenn es eine Band gibt, die zwei in der Musikwelt als unvereinbar geltende Eigenschaften auf sich vereint, dann diese bis an die Nervgrenze korrekt kanonisierenden, notorisch gut informierten Hipster von der Lower East Side. Als gute Fans und Popisten haben sie immer auf die Schnellebigkeit und den hohen Verschleißfaktor kultureller Produktion gesetzt. Aber je unnachsichtiger, spürsinniger, dedicateter, opportunistischer sie von Image zu Issue, von Attitude zu Role Model hechelten und alles, was ihnen unterwegs über den Weg lief, auf akustischem Zelluloid zu Devotionalien eines dämonischen Amerika gefrieren ließen, desto mehr verwandelten sich Sonic Youth zu einer auf Dauer und Langlebigkeit, letzterzeit verstärkt auch auf Überraschungsarmut hin optimierten Institution, die im Prinzip nur noch sich selbst und ihre Rolle als systemtragende Partei im Staate »Underground« verwaltet - produktive Seiteneffekte inbegriffen: Keine andere Band hat vergleichbar nachdrücklich den Paradigmenwechsel von kleinbürgerlicher Selbsterhaltung zur Repräsentationspolitik unserer Zeit im Mainstream durchgesetzt (see under Public Enemy, Girlism et al.). S.O.N.I.C. Y.O.U.T.H. - am Ende nichts anderes als ein Synonym für S.P.E.X.? CG

Sven Väth

In irgendeiner in Wiesbaden gedrehten Vorabend-Fernsehserie spielte Sven Väth einmal, ich schätze 1984, eine Nebenrolle; er trug roten Lederschlips und Popper-Disco-Outfit, heavy hessisch spreschend. Das erste Mal aus der Nähe gesehen habe ich Väth irgendwann Ende der Achtziger auf einem Front-242-Konzert in Wiesbaden, in schwarzer Ledermontur und offensichtlich bis oben hin zugekokst. Vor der Bühne innerer äußerer Reichsparteitag, weiter hinten Yuppie-Volk in Disco-Abtanzstimmung. 1994 dann in München, Flughafen Riem, Väth legt eine Nacht lang auf, lockerflockig von der Kanzel, mittlerweile im Goa-freakigen Zappel-Zopf-Look. Das Prinzip Rhein/Main in einer Person, von der Reihenhaus-Papas-Auto-Welt über Metropolis-Machtphantasien zur weitgereisten Dienstleisterglücksmaschine. Und was kommt jetzt? JH

Popismus vs. Klassizismus

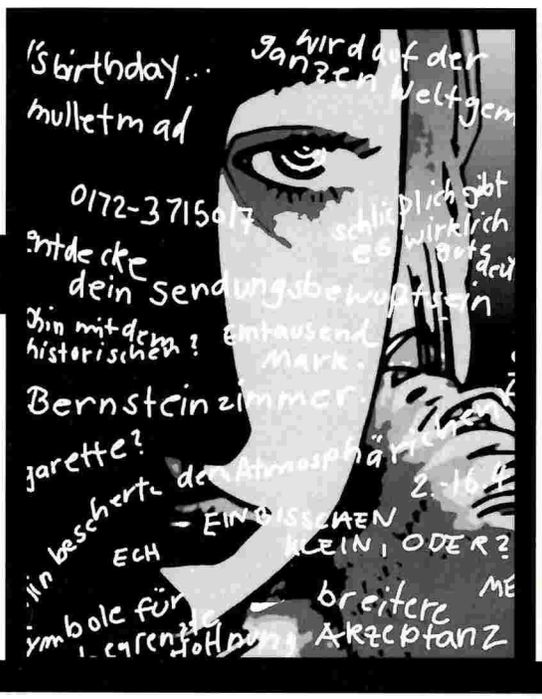
Immer wieder entstehen Klassiker des Pop. Sie stehen für eine komische Dialektik, mit der die mythische Geschwindigkeit von Popwaren, ihre sprichwörtliche Vergänglichkeit, dauernd von ihren glühendsten Verehrern verraten wird. Schlüsselmomente von Pop mit Ausrufezeichen wie Phil Spector, T.Rex, Human League oder Pet Shop Boys widerlegen in ihrer durchaus - nostalgisch, party-situativ - wiederaufführbaren Schlüsselmomenthaftigkeit die Doktrin von der Unhintergehbarkeit des einen, entscheidenden Pop-Moments. Und bestätigen sie zugleich. Pop strebt schon lange nicht mehr nach der kompletten evaporisierenden Auflösung im verzehrenden Jetzt, wie es führende poptheoretische Verabredungen wollen, sondern zielt in seinen explizitesten und enthusiastischsten Formen auf Klassizität und Ewigkeitswert. Diese Formen verdanken sich der starken Sehnsucht nach der Wiederholung des Schlüsselmoments. Wie gesagt, interessante Dialektik. Auch was für Psychoanalytiker. TH

Wu-Tang Clan

Mein Weib hat mir verboten, den Namen in ihrer Gegenwart auszusprechen. Die Platten kann ich nicht mehr hören, weil sie alle mit einer erhitzten Haarnadel zerkratzt hat. Von Dolly Parton sozialisiert, steht sie bei ihrem Mann, und damit gegen den Clan. Und das kam so:
Die Redaktion ruft an und bietet mir die Titelgeschichte über den, ihr wißt schon wen, an. Es müssen nur noch kleine Einzelheiten geklärt werden, aber ich sollte mir schon mal »den Monat freihalten«. Drei Wochen später: »Diesen Monat wird's nichts. Ja, schade, daß du deswegen auf diesen lukrativen Job bei Humseldumms & Partner verzichtet hast, aber du weißt ja, wie die drauf sind, und die Platte ist auch noch nicht fertig, und überhaupt ist New York um diese Jahreszeit gar nicht so schön wie...« Nächsten Monat: »Du wirst es nicht glauben, aber...« Geraume Zeit später: »Alles klar, am XX geht's los. Der X oder Y von der Plattenfirma ruft dich an.« Am Vortag der Abreise klingelt das Telefon, X von der Plattenfirma: »Alles zurück, wir wissen auch nicht warum - vorläufig ist alles abgeblasen...« Weil das Polster vom Warten etwas dünn geworden ist, gehe ich am nächsten Tag auf Schicht. Am späten Nachmittag erwischt mich der Redakteur und teilt mir mit, daß die anderen gerade auf dem Weg nach New York sind. Im weiteren Verlauf der Geschichte platzen Interviews in Amsterdam, Los Angeles, London und - immer wieder - New York. Auch fortan geht alles, was mit dem, ihr wißt schon wem, zu tun hat, schief. Das nennt meine Liebe Wu-Karma. LB

Hippies

In den Gründertagen von SPEX noch ein bedeutsames Feindbild. 1984 verwirrten dementsprechend Diedrich Diederichsens Texte über die Edgar Broughton Band, Jefferson Airplane und Quicksilver Messenger Service die Leserschaft. Sie machten eine differenziertere Sichtweise möglich, insbesondere der San-Francisco-Szene, und dienten bestens zur Abgrenzung gegen den allgegenwärtigen New-Wave-Konsens. Gleichzeitig wurde man auf das erste US-Paisley-Psychedelic-Revival aufmerksam, aber erst ihre offensichtliche Inspiration für tolle SST-Bands wie Always August und Meat Puppets rehabilitierten die Grateful Dead und Bay-Area-Konsorten endgültig. Die Begrenztheiten des Hippietums als Post-Woodstock-Lifestyle in seinen Natürlichkeits- und Authentizitäts-Konstrukten wurden auch für Grunge zur Falle und sorgten für die Rückkehr des Feindbildes. OT



Drogen

Auch hier wurden mit Techno und Elektronik-Lifestyle die Karten neu gemischt: die Synthese aus dem alten, in der Regel nach innen gerichteten Gebrauch des Halluzinogens (LSD, Mescalin, teilweise auch die THC-haltigen) und den Laber- und Angeber-Sozial-Drogen Koks und Speed fand sich in Ecstasy bzw. den Stilen, auch bestimmte alte Drogen neu zu nehmen: als gleichzeitig von innen glühende Sprachlosigkeit und entschieden soziale Außenorientierung. Zuerst steigerten sich im Verhalten der betroffenen AkteurInnen die Vorteile beider Drogengebrauchsstile: Soziales wurde durch intensive Innigkeit statt durch Ego-Expression hergestellt, Innerlichkeit sozialisiert. Später überwogen wie immer, wenn Drogen länger around sind und die Alternativkapitalisten sie in die Finger kriegen, die klassenspezifischen Nachteile beider User-Stile. Das ständige intimitätsverletzende Ey-Du-Umarmen kam aus dem Grab der Siebziger-Psychedelia gekrochen. Am Speedmäßigen verreckten die Leute sowieso. Währenddessen wurde Drogengebrauch gesamtgesellschaftlich immer nach demselben Muster entsorgt: man isolierte den Drogenaspekt, der von der Images verwertenden Industrie mitgekauft war, und schmiß die mit ihm stigmatisierten User auf denselben Müllhaufen innerstädtischer Repressionspolitik, auf dem Punks und Junkies schon eine Weile lagen. Neuerdings soll es in der Model-Welt einen Heroin-Chic geben. Selbst Bill Clinton warnte. Models sind natürlich weiter geil und sollen den Chic behalten, Heroin aber muß endlich wieder Gosse werden. DD

Poser

Der Poser ist aus unserem Stadtbild verschwunden. In Deutschland gehört dieses possierliche Kerlchen zu den gefährdeten Arten. Aber nicht umsonst bedeutet Poser laut Dictionary auch »harte Nuß«, sein Überlebenstrieb ist ähnlich zäh wie die Jacken von Schott aus fingerdicker, fettiger Tierhaut. Um den gemeinen undomestizierten Poser in freier Wildbahn zu erleben, müssen Freunde dieser Spezies inzwischen weit reisen. In schmierige Kaschemmen und dunkle Kellerlöcher, wo vornehmlich die Vertreter der japanischen Gattung des Garagen-Posers wie Guitar Wolf oder die unglaublichen Garlic Boys so tun, als wären Welt und Dresscode noch in bester Ordnung. Nur dort, wo Arsch getreten wird, sieht der Poser mit seiner hervorstechenden Charaktereigenschaft, dem hemmungslosen So-tun-als-ob, noch einen Lebenssinn. Draußen ist es feindlich freundlich. Bei den allgemeinen musikalischen Präferenzen und der damit einhergehenden, erschlagenden Vielfalt der Mischformen und Ausdifferenzierungen - wo sollen die Extrapolationen des Ichs und die legitime, persönliche Vielgestalt der modernen Musikerfigur aufhören, wo fängt der Betrug an? Realität, Integrität und Credibility haben als Anforderungsprofile ausgedient. Nur im HipHop - Industry-Nigger und Entertainment-Gangster - bedeuten diese ehemals magischen Vokabeln noch etwas. Alle anderen Poser-Ausformungen gehen im ad libitum des Freistils unter. LB

ABC

Funkbegeisterte Soul-Boys aus den New-Romantic-Elektro-Pop-Reihen stürzten sich gegen Ende '81 in ein neues Bezugssystem: Mit Begriffen wie »Leidenschaft« und »Übertreibung« vergraulten sie bornierte, zusehends in Mittsiebziger-Prog-Rock-Weltabgewandtheit schwelgende Waver (und ebneten deren Weg ins Feuilleton). ABC verwirklichten mit dem visionären Trevor Horn ihre Glamour-Version im »Lexicon Of Love«, das in seinem Stellenwert »Never Mind The Bollocks« ablöste. Als ABC ihre Einbindung in hippe französische Theoriekontexte reflektiert hatten, antworteten sie mit der gitarrenlastigen, sozial-politisch aufgebrachten Platte »Beauty Stab«, die ihrer Zeit »weit« voraus war und entsprechend floppte. Danach verloren sie Vision und Hipness. ABCs formal recht gelungenes Comeback als Soloprojekt von Martin Fry unterstrich in seiner Anlehnung an 82/83, daß weder er noch die meisten aktuellen Pop-Modelle (ausgenommen vielleicht Manic Street Preachers und Saint Etienne) diese inhaltliche Komplexität weiterentwickeln konnten. OT

Fremdwörter, naturwissenschaftsbezogene

Getreu dem Grundsatz, daß man ja auch nicht alles immer richtig machen muß, sündigt SPEX in diesem Bereich oft und gerne. So wird grundlos immer wieder von »Quantensprung« geträumt, wenn keineswegs (wie bei korrektem Begriffsgebrauch erforderlich) die kleinste denkbare Veränderung eines Systems gemeint ist, sondern irgendwas ganz Großes und Tolles. Oder ein anderer versatiler Autor schreibt wiedermal »Topologie« (mathematische Lehre von Knoten, Flächenverformungen u.ä.), wenn er »Topographie« (räumliche Aufteilung) meint (beliebt bes. in Hiphop- und Technoartikeln, ist noch nicht erforscht, wieso). »Parsec« ist auch kein Zeit-, sondern ein Entfernungsmaß (Parallaxensekunde), aber das war, bei Mark »Dr. Seltsam« Sikora, natürlich Zitat eines Fehlers, den schon Han Solo (der Bruder von Gitarren Solo) machte. In diesem Sinne: nieder mit dem »restringierten Expertenscheißcode!« (Daniel Düsentrieb-Deleuze). DDa

Old School

»...and I'm never going back to my old school!«, riefen uns Steely Dan 1973 zu. Heute wollen eigentlich alle Jugendkulturen gleichzeitig ganz neu und ganz alt sein. Frisch und unvereinnahmt und legitim und alt wie Whiskey. Die Tubes formulierten dieses Paradox schon 1978: »I was a punk before you were a punk.« Ich wiederum, der Verfasser dieser Zeilen, legitimiere mich über meine gut abgehangene, uralte Kenntnis uralter Versionen dieses Paradoxes. Trotzdem habe ich das Gefühl, daß die Anzahl von Leuten, die zumindest so tun, als wären sie brandneu, denen gegenüber geschrumpft sind, die immer schon das gewesen sein wollen, was sie jetzt sind. Klar, wo es keine Kontinuitäten mehr gibt, werden sie zu einem raren begehrten Gut, könnte man meinen, aber dann gäbe es einfachere Mittel als Anciennität ausgerechnet auf dem Gebiet der Jugendkultur zu suchen. Ist es nicht eher so, daß man, solange man neu ist, Legitimität glücklicherweise überhaupt nicht braucht, daß, wer einen gerechten und schönen Anspruch hat, sowieso nicht begründen muß, warum er oder sie auf diesem einen Weltverbesserungsentwurf begründet oder ein anderes Leben formuliert, und daß nur im zweiten Moment, wenn die erste Raketenstufe abgebrannt ist, eine Legitimation notwendig wird? Und da fallen einem als erstes die Bedingungen der neuen Lage ein: meine erste Stufe ist abgebrannt, ich bin also älter geworden, na klar, ist dieses »älter«, dieses »schon länger dabei« meine neue Legitimität. DD

Genie/Messias

Die Kategorie des Genies ist eigentlich unbrauchbar. Vor zehn Jahren wurde sie mal inflationär eingesetzt, um das an ihr Klebende des Außergewöhnlichen einzuebnen. Doch eigentlich ist »Genie« dazu da, die Ausnahmepersönlichkeit von den üblichen Leuten zu unterscheiden, insofern man so tut, als seien letztere verstehbar, anders als zum Beispiel Motten (und eben Genies), und im Notfall durch ihre Taten. Was den Horizont von Verstehen überschreitet, ist Genie. Nun kommt es von hinten wieder rein. Ein Typ namens »junge Leute« verkörpert das Originalgenie unserer Tage. Dieser weise König der Trottel, er trägt einen Bart auf dem Kopf, ein Säckchen auf dem Rücken und eine Botschaft, die niemand kennt, als Flugzeug unterwegs durch die Großstadt, oder mit dem Floß auf dem Weg zu einer sehr südlichen und doch gar nicht fremden Insel. Und Taten: ein jeder, der am Wege liegt, läuft Gefahr, daß der Einzigartige ihm den Samariter macht. Unbestimmbar, was in Jovanotti vorgeht, und dennoch vorweg klar, es ist gewiß in Ordnung. An dir ist kein Fehl, du bist dir selbst auf das authentischste so ungeheuer ähnlich – was ist dieses »es«, diese Spur einer Aura, die so unfaßbar dich umflattert? KS

The Specials

Sie machten die beste Ska-Platte des Revival-Sommers 1979. (Als auf The Jam und die neuen Mods zwei Jahre später The Specials und die Twostep tanzenden Skinheads folgten, waren Revivals noch unschuldig.) Und kurz darauf die bis heute beste Lounge-Music-Platte, die alles, von Combustible Edison bis Jimi Tenor, in sich barg. Dann war Schluß. Über das Ende der Specials existieren zwei Geschichten. Nach Version 1 waren Jerry Dammers und Terry Hall uneins über die Bewertung der Brixton-Riots: Der aktivistische Dammers angefixt von der semipolitischen Randale, der eher unpolitische Hall angewidert. Nach Version 2 hatten sie keinen Bock mehr auf Nazi-Skins. (Ich hab' die Specials nie live gesehen, aber Madness, 1980 in Wiesbaden, als Nazi-Skins den Gig aufmischten und auch Multiracial als Abgrenzungsbegriff nichts mehr retten konnte.) Die bisher unveröffentlichte Version: Niemand hätte ein drittes Specials-Album gebraucht. Was man braucht, sind die zweite Fun Boy Three, die erste Colourfield und »What I Like Most About You Is Your Girlfriend«, einen der smartesten Songs aller Zeiten. SZ

A.R. Kane

»Geheimnisvoll« ist noch gelinde ausgedrückt. Als das Duo Alex Ayuli und Rudi Tambala 1987 seinen Black New Age Art Rock recht kommentarlos auf die Welt losließ, wirkten sie wie böswillig lüstern programmierte Androiden, die ECM und 4AD für Fickmusik halten. Greg Tate sah in ihrem Dreampop das Negativbild zur Musik von Public Enemy: Während die Bomb Squad jeden spinnerten Sound in einen sexy Dopebeat verwandeln könne, besäßen bei A.R. Kane selbst die ausgewiesen songartigen Teile solch schwebige Konturen, daß sie jederzeit seufzend im lysergsauren Nebel verschwinden könnten. Perfekter Pop also - aber kommerziell erfolgreiche Musik gelang den schwarzen Esoterikern nur einmal: Zusammen mit den Hauptverantwortlichen Colourbox waren sie 1987 unter dem Pseudonym M/A/R/R/S an dem weltweiten Nummer-eins-Hit »Pump Up The Volume« beteiligt. Mit ihren Schwergewichtsplatten »69« (1987) und »i« (1989), gleichermaßen in Electronica/Techno und psychedelischem Jazzpunkfunk der 70er Jahre getränkt, wirken A.R. Kane heute, zusammen mit My Bloody Valentine, wie die Väter der Bewegung. CS

problematisch

Das meistgebrauchte Wort der Post-Rostock-Phase. Das finde ich »problematisch« hieß, ich bin dagegen, aber ich kann oder will nicht darüber diskutieren. Mal ein berechtigter Versuch, sich gegen die Forderung zu schützen, noch nicht fertige Konzepte oder Einwände zu verteidigen, noch öfter eine perfide Form der Diskursverweigerung, das oft erfolgreiche Suggerieren eines unbegründeten schlechten Gewissens für alle, die wagten, es genauer wissen zu wollen. Ein dritter Gebrauch bestand in der Absicherung gegen mögliche Einwände gegen ungeschützte Flanken. Klar, dieser Gedanke oder diese Implikation meiner Thesen kommt mir auch komisch vor, ich weiß zwar nicht genau warum, aber ich habe Angst, da wieder Schimpfe zu kriegen, also entwaffne ich meine potentiellen Gegner lieber, indem ich gleich die Problematizität meiner Zwischenhypothese eingestehe, damit mein zentraler Claim nicht leidet. DD

Soul Perception

SEARCHING, YOUNG, SOUL und REBELS - diese Kombi wies Punk den Weg zur Dance Stance, samt Bearbeitung von Körperzonen unterhalb von Kopf, oberhalb von Bauch. Auch im »Lexicon Of Love« konnte man den Pfeilen folgen, die nach Hitsville schossen. Und DA tat irgendwas so gut weh, formatierte Fäuste neu, entdeckte »Heaven« als (über-)individuelle Forderung. SOUL wurde Schlagwort, appellierte an Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit. Wo Truth steht, meistens auch Ruth im Spiel ist, wußte Theweleit. Soul-Rezeption wurde Ambivalenz-Kultur, proto-paradox, schizo-affirmativ. Als rockanaloge Authentizität mißverstanden oder zum Stil-Konzil reduziert, galt die Musik als semi-relevant. Das hatte Folgen. Soul wurde zur Serie, zum Devianz-Kolleg, später auf dem langen Marsch durch die Disco-Institutionen zur Spezial-Musik mit Massen-Appeal und degenerierte schließlich zur musikologischen Letztbegründung. In Zeiten, wo Unternehmenslustigkeit auf dem Spielfeld »Seele« Differenz homogenisiert, wäre Soul wiederzubeleben - als individueller Dissens gegenüber kollektiven Identitätsformationen qua »Pop-Kultur«. Wer mitmacht, bleibt draußen. OK

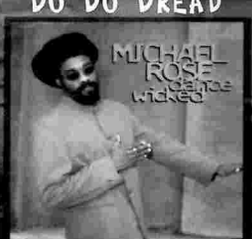
New-Age-Musik

Ein von SPEX ausgeschlossenes Phänomen. Die Welt der weichen Soundexperimente. Die Welten der neuen »spirituellen« Musik zwischen Michael Vetters Obertönen, David Hykes and the Harmonic Choir. Die Welt der synthetischen Aufbereitung mittelalterlicher Musik. Das Metier von Mickey Hart, dem Grateful-Dead-Mitglied, das sich ganz der Richtung verschrieben hat. Dies sind nur Segmente in einer Musikindustrie mit großem Output und Wirkungen, von denen nicht gesprochen wird. Gedanken dazu, musikalische Kommentare und punktuell Namen sind bislang nur über Umwege in SPEX hineingekrochen, via John Cales Instrumentalwerk etwa oder Julian Cope, Brian Eno, PJ Harvey, Kendra Smith, Patti Smith. Ich würde aber auch Mike D's Tibet-Mission dazu zählen oder Tricky, der Tuva-Sänger aus Sibirien und Musik mit paganistischer Tradition sampelt. Schon lange nicht mehr ist New Age die Welt der Windham Hill-Veröffentlichungen der Achtziger sondern ein hybrider, sich ständig erweiternder Bereich. Er bildet eine Plattform für Diskussionen und das Hören zwischen Abstraktion und Kitsch, neuen Technologien, heilender Wirkung von Musik und vielen anderen »existentiellen« Topics. JK

FREEDOM FIGHTER

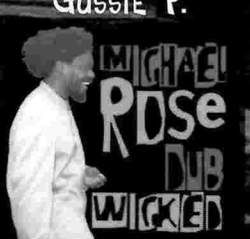
BURNING SPEAR
AN APPOINTMENT WITH HIS MAJESTY
heart beat
CD/LP 30605-2-1
WINSTON RODNEY AKA BURNING SPEAR MIT BRANDNEUEM STUDIOALBUM - DEMNÄCHST AUF TOUR!

DO DO DREAD



MICHAEL ROSE
DANCE WICKED
CD/LP 37714-2-1
12 KILLERTRACKS - DANCEHALL ROOTS AUFGENOMMEN IN DEN SOUL II SOUL STUDIOS MIT GASTSÄNGER MAXI PRIEST.

GUSSIE P.

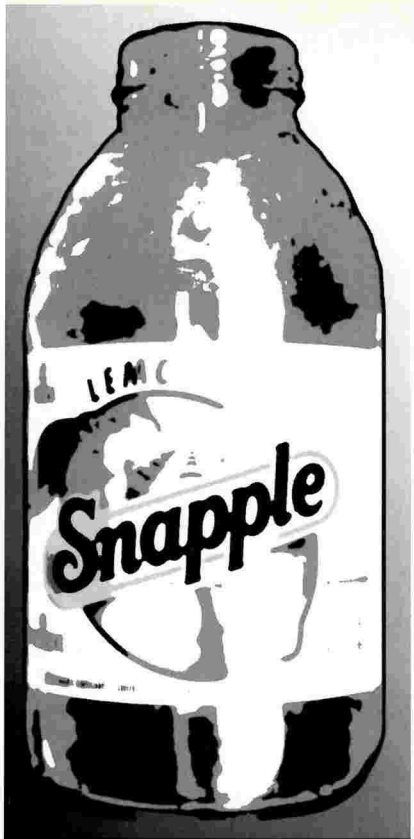


MICHAEL ROSE
DUB WICKED
CD 37715-2
MAFIA & FLUXY PRODUKTION - MASSIVE DUBMIXE VON GUSSIE P. (DUB VENDOR/FASHION).

CHANNEL ONE

V.A.
WELL CHARGED
PRESSURE SOUNDS
CD/LP 18774-2-1
PRESSURE SOUNDS DIE 14. - HÖHEPUNKTE DES CHANNEL ONE STUDIOS - LP-ERSTAUFLAGE MIT 4-FARB POSTER.

EFA http://www.efamedien.com



Flüssigkeiten

Top 10 (in alphabetischer Reihenfolge)
• Alkohol (Minor Threat; Robert Mitchum) • Blut (Quentin Tarantino; Autopsy) • Magenmatsche (Jim Rose Circus Sideshow) • Orangensaft (frischgepreßt) • Schleim (Alien 1-4) • Sperma (Gwar) • Schweiß (Jon Spencer Blues Explosion) • Tee (mit Milch, ohne Zucker) • Tränen (John Woo, Sinead O'Connor) • Wasser (»The Abyss«, Capri-Sonne) MS

Kollektivität

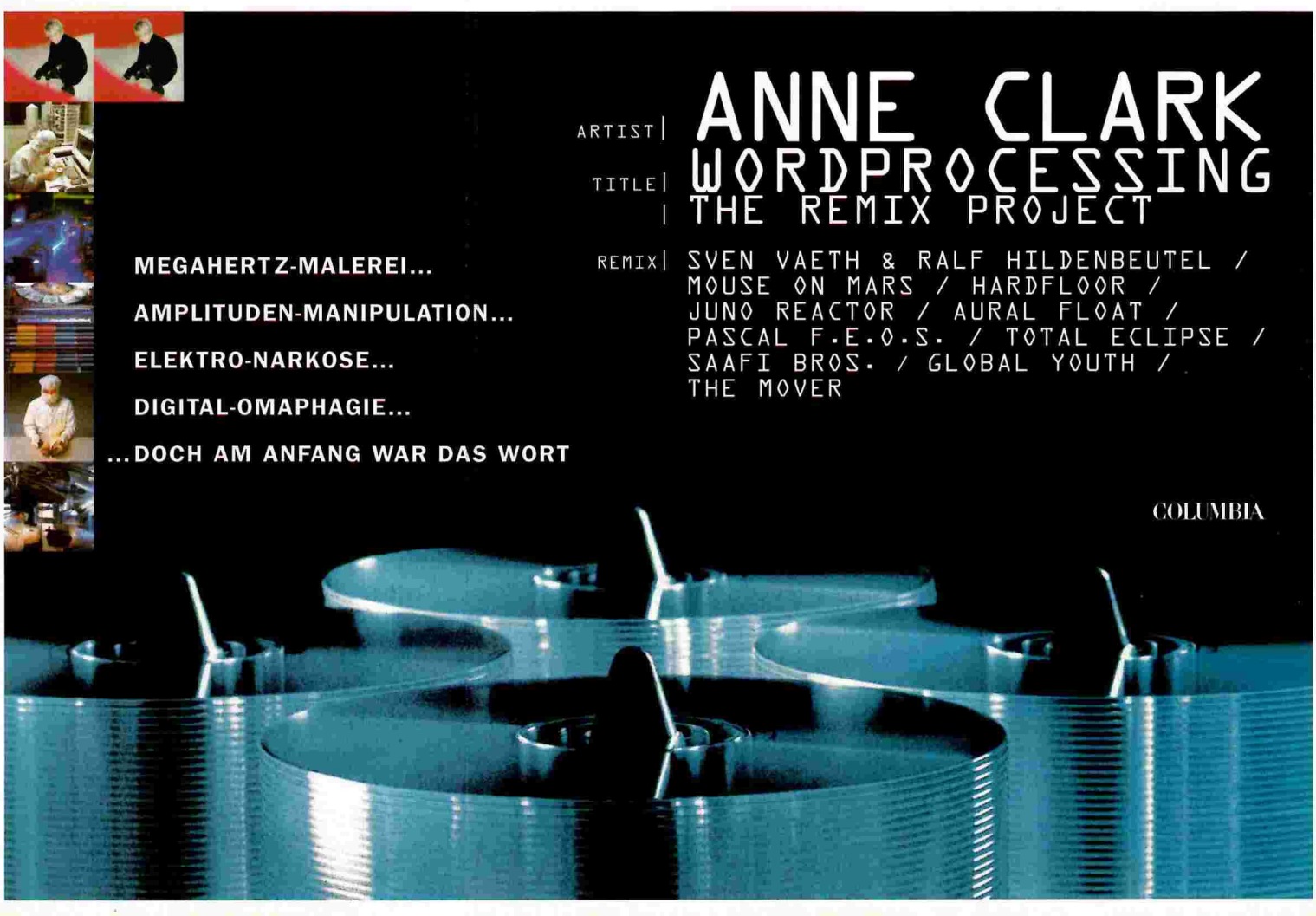
Sie war nie ganz aus dem SPEX-Diskurs verschwunden, die »gute, alte Kollektivität«, wie man so sagt, auch in den Achtzigern nicht - nur hatte sie da schon den einen oder anderen Kratzer abbekommen. »Kollektivität« wurde meistens mit Siebziger-Hippie-Kommune oder grünalternativer Öko-WG assoziiert, hin und wieder auch mit vermeintlich »eleganteren« Formen wie »Red Wedge« oder »Free Jazz«. Die schönste Auffassung von »gutem kollektivem Austausch« habe ich so auch in der 5/87er Nummer in einem Text von Dirk Scheuring über Ornette Coleman gefunden: Das Tolle an der »kollektiven Improvisation« ist, laut Scheuring, daß sie nichts mehr ist »was Spießer noch verstehen und erlernen können, weil man dafür mehr als nur fünf Sinne braucht«. Das könnte man vielleicht mal festhalten: Gute Kollektivität ist etwas, wofür man immer schonmal mehr zusammen haben muß, als seine fünf Sinne. Das macht die Welt natürlich keinen Deut besser, im Gegenteil, aber: gilt das auch für Bündnisse, die über ästhetische Gemeinsamkeiten hinausgehen?
In den Neunzigern ist »Kollektivität« eine von SPEX-Autoren wieder gern bemühte Zauberformel. Das »Kollektive« als etwas »Tribehaftes«, das DRIVE hat und driftet, und einer von außen auferlegten Gruppen-Identität Kontra bietet (wie z.B. im HipHop oder bei Riot Grrl). Auch sonst wurden okaye Formen kollektiven Austauschs en masse beschrieben: die undogmatische KünstlerInnengruppe, Teile der Rave-Kultur etc. Dabei habe ich den Eindruck, daß »Kollektivität« heute weniger sein kann als eine Revolte, aber mehr als nur ein Mittel gegen Vereinzelung. KG

Bonmots, unterschlagene

Wenn man mit SPEX-AutorInnen tachistoskopisch-kursorischen Umgang zu pflegen das unverdiente Glück hat, fallen oft Sätze ab, die's zwar nicht ins Heft schaffen, aber so wunderschön sind, daß man ein Blatt nur beneiden kann, das sich erlauben darf, solche Maximen und Parerga, von denen andere monatelang leben könnten, einfach so in der Kneipe unter den Tresen fallen zu lassen. Persönlich gehört u.a.: »Besser Tempo als Günther Jacob!«, »Primal Scream sind auch ohne Turnschuhe gut.«, »David Bowie kann jetzt mal langsam mit dem Flugzeug abstürzen.«, »Rollins ist halt auch nur ein Mann.«, »Dath ist ein reaktionärer Faschist, ich bin ein progressiver.«, »Man muß Glenn Danzig mißbrauchen!«, »Was heißt hier Sperrstunde, wir sind Journalisten!«, »Nie im Leben ist das hier die Baluba-Bar, ich kenn' doch die... Alibaba-Bar, in dieser... Bahama-Bar da sieht's ganz anders aus!«. (In andersgemischter Reihenfolge stammen diese Dinger von: Diedrich Diederichsen, Mark Terkessidis, Kerstin Grether, Sebastian Zabel, Klaus Walter und Jörg Heiser.) DDa

Jungjournalisten

Vorbei die Zeiten, als »der Nachwuchs« die Erneuerung von Redaktionen forcierte und Inhalte auf der Altersskala verschoben wurden. Heute ist der junge Journalismus zum Genre »Jungjournalismus« mutiert. Ausgestattet mit eigener Sprache (»lässig«), eigenem Manifest (das ›jetzt‹-Magazin der ›Süddeutschen Zeitung‹) und Interessensverschiebung (Sportswear oder Piercing-Kuschelsex), inklusive Vereinnahmung der Feuilletons. Getragen von Altgedienten, die sich der Jugendsprache bedienen. Oder Jungerwachsenen, die das Gleiche in ein bißchen mehr frech können. Mithin das beste Mittel, die Herausforderung, die ein echter Generationswechsel für die Vorstellungswelt (oder Jobs) der Altvorderen bedeuten würde, auf Distanz zu halten. Wie sieht das bei SPEX aus? Sicher anders als in München - aber auch hier scheinen hinter Jugendkulturen immer öfter ältere Semester zu stecken. Sind sie wirklich vorbei, die Zeiten, als Revolutionen nach der Altersfrage entschieden wurden? UV

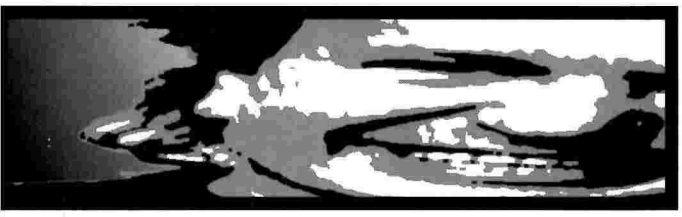


linksradikal

Leute, die längst in den gemachtesten unter den Betten schlafen, pflegten in SPEX gerne mit dem Schimpfwort »sozialdemokratisch« nicht nur ihren eigenen Linksradikalismus unter Beweis zu stellen, sondern auch jede Form praktischer Politik als unerträgliche Zumutung für eine einigermaßen elegante salonbolschewistische Existenz von sich zu weisen. Der Autor dieser Zeilen schließt sich selbst da durchaus ein, diese Art der Zurückweisung von Verantwortung hatte ja auch durchaus etwas Richtiges. Aber auch etwas Debiles. So wurde – vor allem in den unpolitischeren Jahren – jeder Linksradikalismus in SPEX zur heiligen Kuh, jede pragmatische Politik blieb unbekannt bis undiskutabel. Diesem »falschen« Linksradikalismus kam tendentiell eher die Funktion zu, einen politikfreien Raum politisch unangreifbar zu machen. Darin trifft er sich mit heute weit verbreiteten Positionen. Das eigentliche Problem des politikunfähigen Linksradikalismus ist meist ein logischer Fehler. Aus der Tatsache, daß man sich Gesellschaft oder ihre begrifflichen Äquivalente total, aber synchronisch anschaut und die logische Zwangsläufigkeit ihrer Falschheit quasi als Struktur erkennt und deren Geschichte teleologisch auf den jeweiligen Gegenwartsbefund zulaufen läßt, kommt man zu der Erkenntnis von der Unmöglichkeit der Intervention. Die Korrektur dieses Fehlers ist auch keine ganz neue Erkenntnis, aber eine, die man nicht oft genug wiederholen kann: Man kann nur – in einem wirklich politischen Sinne – linksradikal sein, wenn man auch gleichzeitig »sozialdemokratisch«, zu deutsch »realpolitisch, pragmatisch« ist. Man kann nur einen Standpunkt von außen einnehmen, wenn man sich dabei zuschaut, wie man nämlich genau das von innen aus tut. Und: il faut être absolument antiraciste et anti-sexiste in 1997. DD

Elefantenhosen

Auch so ein in SPEX erfundenes Wort, das dann von ›Spiegel‹ und ›Bunte‹ als amtlicher Ausdruck übernommen wurde. Und neulich sah ich in einer Car-HiFi-Fachzeitschrift die Anzeige für eine Woofer-Box namens »Rave-o-lution«. (Der gleichnamige Artikel aus SPEX 10/90 wurde übrigens in einem nordrhein-westfälischen Schulbuch nachgedruckt.) Wie das so ist mit Mißverständnissen: Außerhalb Englands blieb »Rave« ein Hype ohne Markt. Nur die Plattenfirmen merkten das. Und unter den Folgen des schwachbrüstigen Gejamme und Gefunke leidet die britische Popmusik noch immer. Klar war der Anblick ravender, zugedröhnter Teenager, die in riesigen T-Shirts versanken, knorke. Klar, gab es großartige Momente, drei gute Singles und anderthalb gute Bands. Aber irgendwie mag man nicht zu dem Kapitel zurückblättern. Nicht wirklich. SZ



Ironie

Der geheime Konsens von Pop- und Politszenen, damals wie heute: es nicht ironisch, sondern ernst zu meinen. Ironie, häufig aufgetreten als sogenannte »ironische Distanz zu sich selbst«, also immer schon welkes Feuilletongewächs? In seinen »Afsluttende uvidenskabelig Efterskrift til de philosophiske Smuler« weiß Kierkegaard mehr: Ironie ist an der Grenze von Ästhetik zu Ethik angesiedelt. Vorher ist alles bunt, aber endlich (Ästhetik), nachher gut von böse unterscheidbar (Ethik). Noch besser: wenn's dann von der Ethik noch ein Treppchen hoch zur Religion geht. Auf dem Weg hilft einem nach Kierkegaard dann nämlich nicht Ironie, sondern Humor. JH

Nirvana

Nicht die Lösung verkörpern. Aber ein Spiegel sein. Nirvana war Spiegel des Triumphs und des Desasters einer Bewegung, die keine war, erst mit Grunge umschrieben wurde, eigentlich aber das gewesen ist, was mit Musik, Musiker, Publikum geschah. Nirvana mittendrin, und mittendrin in Nirvana die Figur des dysfunktionalen Anti-Helden, des Semi-Feministen, des Jungen, der nicht Mann sein will, nicht Mucker noch Nerd, und auch die Funktion des Künstlers und Poeten nicht übernehmen wollte: Kurt Cobain wühlte dennoch die Gefühle seiner Generation auf und schuf eine Möglichkeit, Rockmusik mit Leben zu identifizieren, dem Spiel und sich selbst ALLES gebend. Gleichzeitig führte er die Untrennbarkeit von Privatleben und öffentlichem Leben vor. Öffentlich lebte er den Zweifel daran aus, was mit einem Menschen mit Ideen und den dazugehörigen Körpern geschieht im Verlauf der Etablierungsprozesse. Schließlich der Tod von eigener Hand. »Smells Like Teen Spirit« war der zu frühe Höhepunkt von allem. Der monströse Erfolg dieses Stücks bildete den Konsens des Jahres, gleichzeitig setzte aber auch schon der Prozeß ein, der »alternative rock« immer mehr in Frage stellte. JK

DJ Culture

führt alles, was sich zwischen zwei Technics-MK-II-Plattenspielern (> Gadgets) mit einem Mischpult abspielt in das weite Feld der 80er-Jahre typischen Komposita mit -kultur (Streit-, Eß-, Buch-, Wohn-, -industrie, -revolution, -Studies), wodurch der DJ selbst, den The Smiths noch hängen wollten und der von der DJ-Kultur den Status eines Dienstleisters hatte, mindestens zum Kulturarbeiter auf der Höhe von G.W.F. Hegel, D. Düsentrieb und J. L. Godard wurde. In ihr wurde im Club so manches Leben gerettet und der Plattenspieler zum Instrument kreativer Freiheit und Exklusivität und zur Differenzmaschine. Obwohl sich Genealogien bis weit hinter Old School, Soul und Dub zurückführen lassen, trifft die DJ-Culture im SPEX-Rahmen massenwirksam erstmalig zwischen Acid House und SST auf und verändert nicht nur die Produktions- und Rezeptionsformen aller dort relevanter Musik, sondern auch das Ausgehverhalten zwischen Jungjournalismus und Linksradikalismus. TN

Kunst

Von Beginn an gab es bei SPEX ein Sprechen über und auch Vorführen von bildender Kunst, das sich wie die Kunst selbst verändert hat. Das Bejahen der Kunst und Äußerungen über Kunst ging vom Abbilden bis zur Interviewform (Jeff Koons/Daniel Richter) und verlief besonders über die Strategien und Äußerungen, die sich als stellvertretend ausmachen ließen für einen künstlerischen Umgang mit popkulturellen Zusammenhängen und deren visuellen Artikulationen. Obskure Phänomene und Sprechweisen wurden dabei nicht ausgeschlossen (>Mrs. Benway<-Kolumne, Die Niedlichen). Die unsichere Stellung, die Kunst in SPEX einnimmt, ließ das Vorstellen und Feiern manchmal auch nur als strategisches Affirmieren zu, das sich nicht in der gleichen Weise Markt- und Diskursschemata unterwerfen/bedienen muß wie entsprechende Spezialzeitschriften. Deshalb können hier auch neu auftretende Strömungen verhandelt werden, Versuche unterschiedlichster Art, kulturpolitische Inhalte darzustellen und zu verhandeln - von Steve Keene bis zur Shedhalle, von Mike Kelley bis zu Renée Green, dann wieder Design und Kunst wie Jim Avignon. Der besondere Ort der Kunst in SPEX verwandelt sich ständig mit den Wahrnehmungsweisen derer, die ihn aufsuchen und ihre Beispiele mitbringen. JK

Exklusivität

Exklusivität beim »Plattenauflegen« erlangte man in den Achtzigern, indem man - konträr zum Disco-Alltag - überhaupt Besonderes bot; die Musik (Soul, HipHop, House) betonte. DJs wurden zu Autoritäten durch: Dedication; Vinyl-Order und sich Platten mitbringen lassen; mühsam erarbeitetes Geheimwissen; Beharrlichkeit der PUBLIC PERFORMANCE Zum kleinen Kreis der selbsternannten Propagandisten zu gehören, hieß: unbegrenzte Definitionsmacht, leichtfertige Konkurrenzausschlüsse durch Inkompetenz-Nachweis. Auf 500 Tänzer kam 1 DJ - ideale Bedingungen für Party-Diktatoren. In Zeiten, wo sich unter 110 Tänzern 100 potentielle DJs finden, fast jede x-beliebige Platte allseits verfügbar ist, Verstärker-Medien existieren, Parties inflationär geworden sind und DJ als Berufswunsch gilt, konstituiert sich die Exklusivität des Dancefloors zunehmend über kleinunternehmerische, publizistische oder kulturindustrielle Rückkopplung. Die sich in diesem Rahmen entfaltenden Macht-Dispositive sind schwer zu fassen, umso stärker zu spüren. Die Eintrittskarte zur Unternehmens- und Musik-Politik kostet: kulturelles Kapital, Klettern auf der horizontalen Leiter. Dissidenz führt nicht notwendig zu neuen Allianzen - wer Format und Paradigma hinterfragt, gerät unter Freiheitsverdacht. OK

Happy Mondays

Unbemerkt lernten die häufig nicht gerade lebensbejahenden Bands des Factory Labels ihre Lektion im labeleigenen Club >Hacienda<. Dort dominierte ab 1982 Disco-Funk. Daß Manchester tanzte, kapierte der Rest der Welt erst, als unter dem exzessiven Einsatz von Wah-Wah-Gitarren und Chemikalien aller Art die »Balearic-All-Night«-Party 1988 zum Medienereignis (inklusive Ecstasy-Hype) avancierte. Shaun Ryder herrschte für gut drei Jahre in »Madchester«. Seine Band konnte als einzige eine Weile neben Chicago- und Detroit-House bestehen. Doch die von den Happy Mondays losgetretene Rave-Rock-Euphorie legte sich bald, und die Band verlor auf Ibiza im Drogenelend den Überblick, was Factory und beinahe auch Ryders Leben ruinierte. Als er und Bez '95 mit Black Grape zurückkehrte, wurde er in seiner Heimatstadt wie der verlorene Sohn gefeiert. OT

Pet Shop Boys

a) Glorreiche Antithese zu allem, an dem die Melvins schuld sind.
b) Je größer der Abstand, desto sympatischer.
c) Prima geeignet für vergleichende Feindbilder.
d) Tolle Videos.
e) Das orange Cover.
f) Mark T: »Würde ich in einer Pop-Group sein wollen, dann die Pet Shop Boys.«
MS

Fundamentalismus

Als es bei den Grünen noch »Fundis« gab, hatten die Fundamentalismen - Moral, Marxismus, Moderne - schon abgewirtschaftet. Statt tausend Blumen blühten tausend Plateaus, statt Wahrheiten Fragen, die Antworten wehten nicht mal mehr im Wind. Inzwischen sind die letzten Fundis, die auf Dogmen und Prinzipien jenseits von Problemlösungs-Tagesbefehlen beharren, die letzten Realos geworden, weil nur sie überhaupt noch lebende Subjekte in die Gespenstermathematik der Euro-Kriterien und Wachstumsraten einschmuggeln. Die Befreiung von allen Totalitäten ist dafür bei Tony Blair angekommen. Die Relativitätstheorien aus den 80er Jahren, als der Kapitalismus noch fundamentalistisch war, sind in den Neunzigern ökonomische Praxis geworden: Rhizome vertragen keine Vollbeschäftigung, erst der organlose Körper ist so flexibel, wie Gerhard Schröder ihn will, und erst der Nomade, wie Deleuze und Guattari ihn entworfen haben, erfüllt alle Mobilitätsanforderungen eines schlanken Arbeitsmarktes. JUR

Wahnsinn/Video

»Wahnsinn« scheint, sofern er für Transgression und Inkommensurables einsteht, in Popmusik inzwischen eher abwesend. Beispiel Rollins: von der Obsession bleiben zunehmend die Momente der Disziplin. Alles wirkt vorwiegend gewogen vernünftig. Um von Depression zu schweigen, ist allenfalls Hysterie zu beobachten: als Gestus der KünstlerInnenpersönlichkeit, als Übererfüllung des Normalen und der Gepflogenheit. Beim Ansehen von Musikclips tritt aber ein Aspekt an Hysterie besonders hervor: Sie ist nichts, was sich breit macht, sondern eher in der Enge sich intensiviert. Also No Doubt (eingesperrt in Umkleidekabinen), Busta Rhymes (die Gestik ist raumgreifend, aber im Fischauge schließt sich der Kreis) oder Sabrina Setlur (Multiplikation in Katakomben). Als ergäbe die Durchsetzung des Clipformats einen Zwang, die ihm eigene Enge in seinem Inneren widerzuspiegeln, und jedes Video wäre ein geschlossener Raum: eingesperrt in 4 Minuten. Am ehesten »wahnsinnig«, mit dem Potential zur Überschreitung, wahrscheinlich die Melvins. KS

Bikini Kill

Sie sind eine der besten Punk-Rock-Bands aller Zeiten! Spätestens seit ihrem 96er-Album »Reject All American« sind Bikini Kill mehr als nur die Band, die alte Subkultur-Essentials wie »Können kommt nicht von Können« für aufbegehrende Punk-Mädchen neu zubereitet hat - mit dem 96er-Album und der dazugehörigen Tour und den anregenden Interviews sind Bikini Kill eine der besten Punk-Rock-Bands aller Zeiten! Sie besitzen eine ganz eigene Kraft! Sie sind ein Universum für sich!
Sie sind großartige Mythen-Zerhacker! Sie landen nicht auf fremden Planeten, sie fallen nicht als Sterne vom Himmel, sie kritisieren die Sachen, die stören, an den Orten, an denen sie stören. Ihr Credo könnte lauten: das Problem sitzt nie am Nebentisch, sondern immer da, wo man selber sitzt.Weil sie nichts von einer Verklärung der Realität halten, wirken sie nüchtern. Weil sie so viel an der Realität ändern wollen, also Utopien haben, wirken sie romantisch. Weil sie nüchtern und romantisch zugleich wirken, und das wissen, haben sie einen guten Humor. Weil sie einen guten Humor haben und nüchtern und romantisch zugleich sind, und alles, was ihnen nicht gefällt, sogleich ändern wollen (z.B alles, was undemokratisch ist), sind sie eine der besten Punk-Rock-Bands aller Zeiten! Ihre Lieder klingen knurrig, emphatisch, naiv, feierlich und verloren - eine ziemliche emotionale Bandbreite bei den paar Riffs. Auch deshalb sind sie... eine der besten... Punk-Rock-Bands... aller Zeiten! KG

Second Hand

Für einen Alltagsbegriff von Postmoderne war und ist Second Hand von größter Wichtigkeit. An Second Hand können der Zyklus der historischen Nachverwertungen und die Schleichwege des Kapitals nachvollzogen werden. Den Mode-Revivals der High Street gehen in den Läden, wo sich Arme und Bohemiens beim Einkauf treffen, die bislang nicht verwerteten Entdeckungen noch unberührter Epochenstile voraus. Lange Zeit galt Second Hand bei der jugendlichen Identitätssuche als kostengünstige Alternative zum Markenartikel-Wahn. Mit gebrauchten Kleidern und Anzügen ließ es sich gut Fashion-Diktator des Anti-Sportswear-Reiches sein, aber freilich auch der gemeine Student mit Gebraucht-Sakko zur Jeans. Doch dann wurde der Konsum bei Humana (Tocotronic-T-Shirts!) oder auf dem Flohmarkt (James-Last-Platten!) zum Modell für eine ganze Kultur des Retro-Chic. Hennes & Mauritz, Easy-Listening-Party-Veranstalter, Filmemacher und Graphik-Designer beeilten sich, die Intervalle der Wiederentdeckung zu verknappen, in denen es sich zuvor noch einigermaßen lange einigermaßen ungestört aushalten ließ. Heute ist es trivial, aber deshalb nicht falsch, festzustellen: Du kannst nicht verhindern, second hand zu sein (weshalb auch das Prinzip Second Hand selbst abdankt). TH

steirischer herbst 97

ENDOSCAPE
TECHNOSCOPE

Konzept: Gerold Muhr/TXTD.SIGN
In Zusammenarbeit mit Stefan Auer und Martin Eisenberger – ZEIGER

Marieninstitut, Kirchengasse 1, Graz
Technoscope: 27. 9. – 25. 10. 1997
Endoscape: 27. 9., 11. 10., 18. 10., 25. 10. 1997

steirischer herbst 97

Knowbotic Research
Anonymes Gemurmel
Projekt:
on dis/place/ment

Netzwerkprojekt/urbane Intervention
Telekommunikationszentrum der PTA (Griesplatzhochhaus)
28. 10. – 31. 10. 1997

steirischer herbst 97

GRANULAR SYNTHESIS

Areal A
Projekt: on dis/place/ment

psychotisches Triebwerk - live

Reininghaus, Graz, 23. 10. und 24. 10. 1997

steirischer herbst 97
Galerie & Edition Artelier

Where everything is bad it must be good to know the worst
(F. H. Bradly)
(Der/Die dritte Mann/Frau)

Richard Hoeck, Franz Pomassl, Hans Weigand und Heimo Zobernig für Martin Kippenberger

Videoclip / Live-Act-Party, 27. 9. 1997

steirischer herbst, Sackstraße 17/I, A-8010 Graz, Austria, Tel.: +43 316 823007/0, Fax: +43 316 835788, http://www.ping.at/members/stherbst, e-mail: stherbst@ping.at

Städte

»Find a city«, riefen uns die Talking Heads zu Beginn der Achtziger zu. »Find a city to live in!« Die Achtziger-Diskussion über die Vor- und Nachteile einzelner Städte stand für die (Illusion von) Verfügbarkeit des eigenen Lebens. Wenn's mir hier nicht paßt, kann ich ja nach New York gehen. Oder nach Hamburg. Heute steht dem die Unausweichlichkeit der Berlin-Diskussion einerseits und die jüngst auch von der Innenstadt-Aktion eindrucksvoll thematisierte Vertreibung von unerwünschten Lebensformen aus den Städten, ihre Privatisierung und teilweise rassistische Homogenisierung andererseits entgegen. Städte sind das, was uns am deutlichsten und erkennbarsten gerade weggenommen wird. Gleichzeitig ist die Stadt der Gegenstand, an dem die aktuellen politischen Entwicklungen, die angeblich abstrakt, komplex, systemisch und inintelligibel sind, sichtbar und fühlbar wird. In der Stadt läßt sich das Falsche noch schmecken. Gerade diese Qualität soll ihnen ausgetrieben werden. DD

Eleganz

War mal schwer gefragt. Alle wollten Martin Frys Glitzeranzüge. Oder Budapester Schuhe. Oder strahlen wie Diana Ross. Aber in Zeiten, in denen SPEX-Redakteure wie Brotbeutel rumlaufen, ist Eleganz als anerkennendes Attribut abgeschafft. Die Welt wird trostlos, wenn alle wie Hinterwäldler oder Bildende Künstler aussehen. Aber Aussehen interessiert nicht mehr, Mode eh nicht, obwohl sie natürlich interessant ist, wie eh und je. Ihre Eleganz macht Musik, Räume, Sprache eher verdächtig. Swingbeat ist ein Beispiel. Dabei sieht Mary J. Blige aus wie Martin Fry in seiner besten Zeit. Und Swingbeat-Produktionen klingen wie Prefab Sprout (oder Steely Dan). Elegant eben. Aber Buppie-Chic ist nicht unbedingt das, was sich der gemeine Kulturredakteur unter revolutionärem (oder zumindest sozialverträglichem) Geist vorstellt. (Dadurch, daß die extrem eleganten Wu-Tang-Swingbeat-Protagonisten als »white nigger« dissen, sollte sich niemand bestätigt fühlen, denn das steht auf einem ganz anderen Blatt.) Man könnte jetzt natürlich mit Paradigmenwechsel herumwedeln, sich eine Neudefinition von Eleganz ausdenken oder persönliches Desinteresse zur Haltung adeln. Man kann aber auch einfach feststellen: Eleganz wohnt hier nicht mehr. SZ

Fremdwörter, schöne

Die schönsten, musikalischsten, gewissermaßen fiorituralsten, laszivsten und sensuellsten, dabei auch noch völlig korrekt gebrauchten Fremdwörter, die SPEX Zeit meines lesenden Dabeiseins gedropt hat, waren: Hypostasierung, Epiphanie, Goth-Athmo, brodelgniedeln, Chromatik, rachitisch, Noosphäre, Prog-Vibe, Alt82er, harmolodicize, eskamotiert, Paläozoikum und Punkrock. Die vermißtesten, die unbedingt noch reinmüssen: Litotes, Nadir, Spinoren, Baluchitherium, Henscheidismus *(morbus ipsoapologeticus)*, Horothetes, Felonie, Junktorenlogik, Alt77er, Deuteronomium und eskimotieren. Wie schreibt doch Adorno so schön: »Je fremder Du ein Wort anschaust, desto synkopierter echodubt es retour bzw. revers, also quasi zurück, halt. Word up!« DDa

Dancehall

Nach Tappa-Zukie-T-Shirts auf der Brust von Patti Smith, dem Flirt von Ruts, The Clash und PIL mit Dubtechniken wie der antibabylonischen Rhetorik des Roots Reggae und dem Two-Tone-Revival nach Punk war es der dritte historische Moment, an dem die Definitionsmacht über Reggae den Hippies und anderen ethnozentrischen Weltmusikfreunden entglitt. Ab Mitte der Achtziger brachte Dancehall mehrere Trailerloads of →Stil und →Eleganz in die Musik mit den falsch betonten Taktteilen. Dabei ist Reggae natürlich schon seit den Tagen von »Sir« Coxsone Dodd und Lee Perry (siehe auch →Genie/Wahnsinn) immer eine Musik der Dancehall gewesen und hat im Grunde alles vorweggenommen, womit man heute unter dem Promotionsthema »DJ Culture« zum Stichwortgeber des Mainstreams werden kann. Von King Jammy's 1985 neu erfunden, indem er auf einer Casio-Music-Box ein Rockpattern runterpitchte, den neuen Riddim »Sleng Teng« taufte und dann überall ganz dick →»digital« und »Computer« draufschrieb. Im engeren SPEX-Kontext (G. Gummersbach, Dreadbeat) ab den Native Tongues und artverwandter Sophisticatisierungssprünge rezipiert. Heute überall im Weltausbeutungszusammenhang als Ästhetik des extrem stilisiert gesprochenen Wortes und des Maschinen-gegen-ihre-Gebrauchsanweisung-Verwendens zwischen Fugees und Bounty Killer zu Hause. Nicht immer ganz auf der Höhe von Queer Politics, aber teilweise auch unter →Androgynität, Freiheit, →Soul, →Künstlichkeit, →Second Hand zu finden. TN

Madonna

Sie ist schon lange bei SPEX dabei. Das legendäre erste Interview wurde schon 1983 von Lothar Gorris geführt. Ab da wurde, was Madonna tat, was sie verursachte, registriert und besprochen, wenn auch nie in dem Maße, wie es in der anglo-amerikanischen Welt der Fall war und ist. Heute ist ihre Person/Figur kanonischer Bestandteil von »cultural studies«-Programmen. Analysiert wird im Hinblick auf ihre Beiträge zur visuellen Ausformung von Post-Feminismus in der Popkultur, der Konstruktion von Identitäten, den Exzessen der Maskerade, der Anbindung bzw. komplexeren Verhältnissen zur schwarzen Kultur, zur Schwulenkultur, dem Umgang mit Stereotypen, Ikonen, Images, der Idee der Show und des »wirklichen Lebens«. Die musikalische »Stimme«, deren oft monierte »Minderwertigkeit«, hat sie immer die vielen anderen Stimmen, die sie verkörpern konnte, entgegengesetzt. Mit Singen hat das nicht unbedingt etwas zu tun, aber auch. Auch mit ihrer Energie, neue Rollen anzunehmen, schauspielerische und andere. »Evita«, Mutter-Sein, alternde Sängerin. So unkryptisch und materialistisch wie Mae West. Es wäre gut, das Treiben dieser schrägen popkulturellen Gesellschaftsdame ab und an weiterzuverfolgen. JK

The Smiths

Obwohl sie eine der Indie-Supergroups der Achtziger waren, konnten SPEX-Autoren damals eher wenig anfangen mit dem offen zur Schau getragenen »Welt/Seelenschmerz« von Sänger Morrissey. Dabei schrieben die Smiths in erster Linie auch einfach wunderschöne Songs: tieftraurig und hoffnungsvoll zugleich, neben den Tatsachen stehend und *on the ground* – in einer prächtigen Gefühls- und Gedankenpalette. Was ich an den Smiths am meisten mochte, war, daß sie auf so plakative Art poetisch sein konnten. Wie sie in unprätentiös-schwungvollen Gitarrenrock-Songs jede Menge überdrehte Sehnsucht nach Lärm, Liebe, Lebendigkeit zum Ausdruck brachten, und wie. Morrissey eine so übermütig-entwaffnende Offenheit ausstrahlte, daß man beim Zuhören unweigerlich fühlte: Es gibt nichts Unaussprechliches, außer, man weiß nichts zu sagen.
Das machte die Smiths zu einer Band, die ihre Zuhörer zum (Selbst-) Ausdruck ermutigte und sie gleichzeitig in überstarker Konzentration auf einen Selbststilisierungskünstler von sich selbst wegbrachte, ablenkte. Vielleicht klang oder klingt das immer noch ziemlich seltsam für Leute, die sich im Verbergen von Gefühlen gefallen, aber ahnen, daß sie mal welche hatten. Supertoll sind vor allem auch die Songs, die dem Zuhörer irgendwie eindringlich erklären, warum Konformitätszwang unerträglich ist und die einen bewußten Umgang einfordern mit den ständigen ernüchternden Initiationsritualen in spätkapitalistischen Gesellschaften: »In my life, why do I give valuable time to people who don't care if I live or die?« Selten solche Refrains gehört. KG

Style

Als das falsche Outfit am falschen Ort noch Schlägereien garantierte, manifestierte sich die Style-Versessenheit der frühen Achtziger in den schnell reagierenden und hip-designten Magazinen ›Face‹ und ›i-D‹. In der Folge verwischte der Bereich zwischen Alternativer- und Catwalk-Mode und wurde professionalisiert. Rainald Goetz betonte auf diesen Seiten die Bedeutung des Stils als jugendliche Waffe gegen modische Beliebigkeit. Doch mit der Krise von Pop verlor die Stilfrage als begründendes Argument (für oder gegen Platten/Theoretiker etc.) an Bedeutung. Stil als Domäne der Revival-Szenen wurde abgelöst von einer sich, auch in ihrer Zeichenhaftigkeit modisch definierenden Clubwear oder gar Band-T-Shirts. Immerhin bewunderte man Vogueing als Stilmanifestation noch ehrfürchtig. Heute dominieren Uni-Campus-Slacker und Variationen der Lounge-Yuppie-Vision, die ihren Stil allein mit Geld erwerben will, ein tendenziell langweiliges Nachtleben. OT

Human League

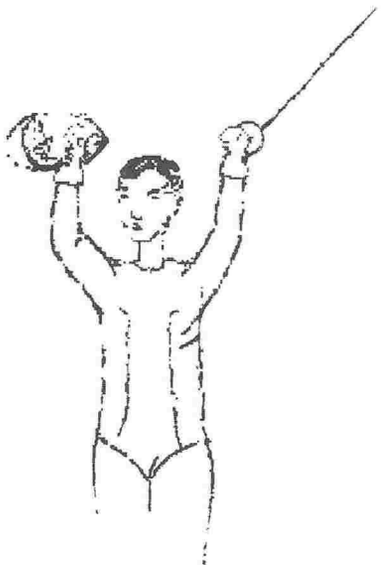
Was wäre Phil Oakey, diese latent lächerliche und gleichzeitig erhabene Figur, ohne Joanne Catherall und Susanne Sulley gewesen? Die Mädchen waren 17, als er sie anheuerte, um Martyn Ware und Ian Craig Marsh zu ersetzen. Die wurden dann mit Heaven 17 zum feuchten Traum der Frühachtziger-Salonbolschewisten, während Oakey mit den beiden Mädchen das schuf, was von der New Wave bleiben wird, als ewiger Klassiker, als ultimativer 80er-Jahre-Popsong: »Don't You Want Me«. Catherall und Sulley, Prototypen des *all-british girl*, hatten alles, was ich mir als 80er-Jahre-Teenager von englischen Austauschschülerinnen erträumte (zackige Gel-Frisuren, massig Lip-Gloss, spitze Pumps), Stil also, und diese eigentümlich bleiche, speckige Schönheit. Umgekehrt kannte ich kein Mädchen, das Phil Oakey sexy fand (außer Clara Drechsler, deren Hymne auf Human League und »Dare« ich mir damals ausschnitt und unters Kopfkissen legte). Glück auch, daß noch niemand auf die Idee gekommen ist, wieder Popper-Frisuren zu tragen. SZ

Dub

Das Wort »Dub« leitet man von einem Ausdruck für »Geist« ab. Aus einem Unfall beim DJing ergab sich Dub in der jamaikanischen Klassik: King Tubby und Lee Perry konnten im Studio als privilegiertem Raum unendliche Version der Originale konstruieren: auf Drum & Bass reduziert, angetrieben von Abwesenheiten und dem Verlangen, das sie auslösen. Zur Zeit von Punk kam es in England zu einem weiteren Austausch zwischen Reggae und anderen zeitgenössischen Musiken. Er legt bis heute die Rahmenbedingungen für Dub als künstlerisches Prinzip fest. Ob es wirklich sinnvoll ist, Joe Meek, Phil Spector, Brian Wilson, George Russell und Teo Macero/Miles Davis als dub-infiziert zu diagnostizieren, mag dahingestellt sein. Heute erkennt man aber zu Recht in Studio-Psychedelia, Drum-Bass-Recycling und Ghost-Version ein zentrales Prinzip der »classical black music«. Dub mag ein Virus aus dem Weltall sein, aber die Methode funktioniert genauso wie ein Radiosender der globalen Diaspora. CS

KREIDLER

DREI NEUE STÜCKE AUFGENOMMEN IM FRÜHJAHR 1997



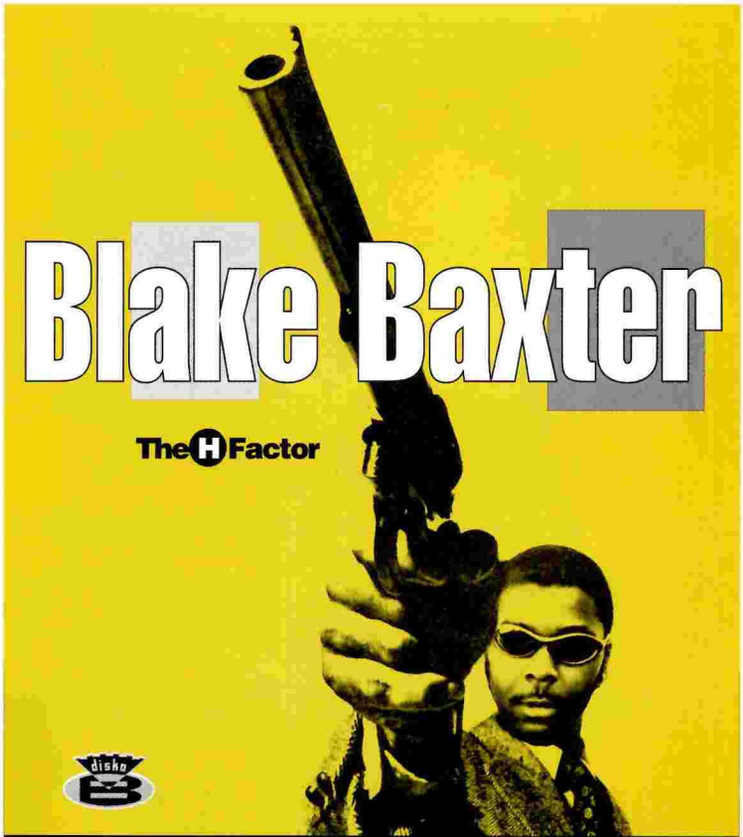
PIAS GERMANY

KiffSM

DISTRIBUTED BY ROUGH TRADE

Blake Baxter

The H Factor



Digi Pak CD EFA 12295-2
Doppel Album EFA 12295-6
Im Vertrieb der EFA Medien GmbH

frisch: db58 gemini - beyond gone 12"
db59 i-1 - portrait of a dead girl II 12"
db60 susanne brokesch - sharing the sunhat do-lp/cd
db61 f.s.k. - 4 instrumentals 12"
bald: db62 hans platzgumer - der seperator do-12"/cd

disko b - fax 089-5438-441 - promo@diskob.com - www.diskob.com

Björk

Die Ikone, die Madonna für den Mainstream der Achtziger war, ist Björk für die majoritären Minderheiten der Neunziger. Es geht nicht um die Reformulierung von Feminismus, *style politics* oder *material girls*, sondern um das Material Musik. Die Forderungen Madonnas sind für Björk bereits Errungenschaften, die es einem dezentrierten Subjekt aus der Peripherie ermöglichen, Musik als Mysterium zu erleben. Es geht um Entdeckungsreisen: finnischer Bar-Jazz, Streicherquartette, Hollywood-Arrangements, Dope-, Break-, House-Beats und das Abenteuer, ein Lied darein und die Stimme daraus zu pressen. Durch und mit Musik wachsen: »My headphones, they saved my life, your tape, it lulled me to sleep.« Solche Erfahrungsberichte korrespondieren mit dem gemeinsamen Rezeptionshorizont von Leuten, die in den Neunzigern mit sovielen Musiken, Medien und Unterhaltungsangeboten konfrontiert wurden (und darein- und rauswachsen mußten) wie noch keine Generation zuvor. Björk mittendrin: verwundert, wunderlich, post als Status. Schöner und treffender als mit ihren »possibly maybes« kann man »origin unknown, destination anywhere« kaum reflektieren. OK

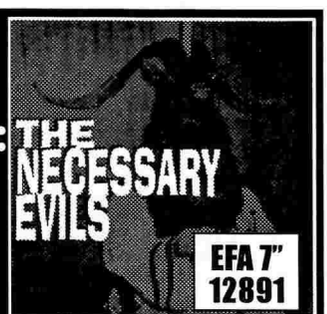
Radical Chic

Radical Chic ist so ein Begriff, den ich ständig erfinden würde, wenn es ihn nicht gäbe - wie Working-Class-Hero, Disc-Jockey-Kultur oder diätisches Lebensmittel. Nicht, daß ich die alle oft benutzen würde, aber ich freue mich immer, wenn es andere tun. Radical Chic klingt wie ein richtiger Gedanke in sorgfältig gebügelter Camouflage. Dennoch leidet der Begriff leider unter diesem fiesen, beharrlichen Beiklang verpuffender revolutionärer Dogmen, die sich wie schleichende Fürze, Satz um Satz, Wort für Wort ins Plumeau des Gesinnungswochenbetts hängen. SPEX und radikal? Keine Frage. Aber deswegen chic? Theoretisch nein, aber in der Beschränkung auf Theorien, ja, irgendwie - oder besser: auf jeden Fall! Die gute alte Gewaltnummer ist hier nicht besonders wohlgelitten. Gewalt als legitimes Mittel der Auseinandersetzung zu begreifen, ist das Kainsmal unkorrekter Antagonisten wie mir, sie ganz offen, als Selbstzweck, Spaß oder Sport zu pflegen ist das Hinterletzte - voll Proll. Darum warten SPEX-Leser bis heute auf eine intelligente Aufarbeitung des Hooligan-Phänomens von einem unserer selbsterklärten Fußballfans (auch so ein Thema). Als Mitarbeiter und Sympathisanten dieses Blattes 1993 nach Rostock wohlfahrteten und dort unvermittelt ins Gelbe des Auges blickten, war dann auch schnell Schluß mit den guten Gewaltvorsätzen. In Köln ist die »Geilheit auf Gewalt« noch immer eine Frage des besoffenen Kopfs, Tresen oder Schlafzimmer sind die auserwählten Schlachtfelder. Der Feind sucht sich immer noch in den eigenen Reihen, das aber radikal, bis aufs Blut. LB

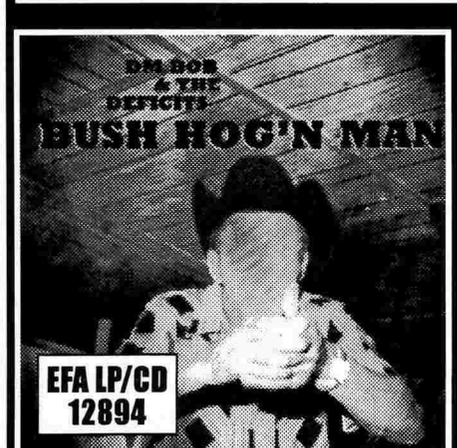
Wimp

In einer Nußschale, in einer Minute zweiundzwanzig, ist Wimp mit »Velocity Girl« von Primal Scream erklärt: »Here she comes again, with vodka in her veins, been playin' with a spike, she couldn't get it right, splendour in silverdress, velocity-posessed, the world was hers and then, it fell apart again, I don't need anyone to help me, no, not anyone at all, because my so-called friends have left me and now I don't care at all, leave me alone...« Mit viel schmachtendem Atem, von fröhlich-melancholischer Gitarrenmelodie umspielt, identifiziert sich der singende Boy mit dem glamourösen Girl, das die sogenannten Freunde verlassen haben. Aber jetzt ist es auch wieder egal. »What difference does it make?« mit den Smiths, und die adoleszendente Geborgenheit im selbstgezimmerten Weltschmerz glaubt, Vaterfiguren einfach hinter sich gelassen zu haben. Die melden sich knapp zehn Jahre später zurück und machen aus Oasis ein ödipal bescheuertes Familiendrama. Und was hat der Weg von C86 nach Britpop '96 mit Kleinbürger-Nischen und proletarischen Maskulinisierungsschüben zu tun? Das paßt nicht in die Nußschale. JH

OBLIVIANS
Brand-new GOSPEL ALBUM:
..PLAY 9 SONGS WITH MR. QUINTRON



NECESSARY EVILS
"Thrill Pill" 7"



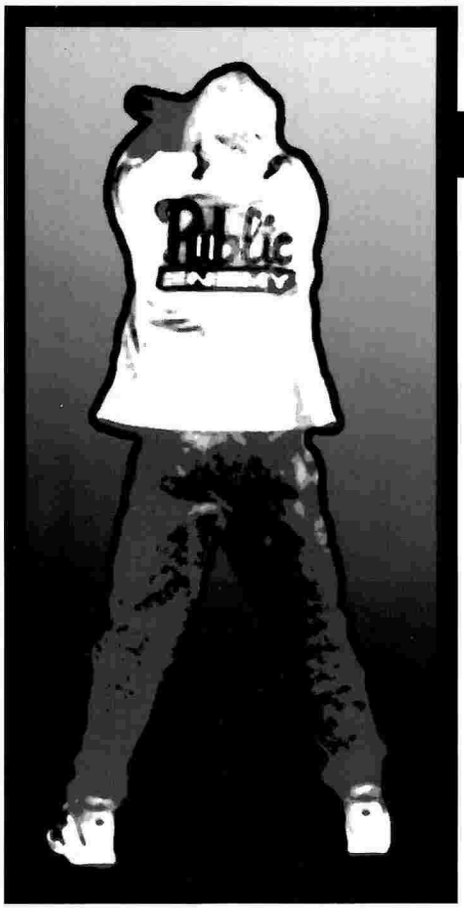
DM BOB & THE DEFICITS
LP/CD
"BUSH HOG'N MAN"

CRYPT RECORDS

"CHEAPO CRYPT SAMPLER #2"
31 cuts
22 bands
16 DM

coming: LAZY COWGIRLS "A Little Sex & Death" LP/CD
coming: DIRTYS "You Should Be Sinnin" LP/CD

CRYPT MAILORDER AKTION: SCHICKT DM 4,- IN BRIEF-MARKEN FUR UNSEREN SWEET-ASS NEU 136-PAGE AKTION-GEPACKT KATALOG O' BOLDNESS! CRYPT Postfach 304292, 20325 Hamburg FAX (49) 40 433065 E-MAIL: crypt@on-line.de



Public Enemy

»It Takes A Nation Of Millions To Hold Us Back« wurde im August '88 in SPEX rezensiert, jener HipHop-Sonderausgabe mit schismatischer Wirkung, denn die PE-Losung »Don't Believe The Hype« wurde (nicht nur) von Teilen der Leserschaft gründlich mißverstanden. Diese Platte war Füllhorn und Nußschale zugleich: für die besten Momente wie auch (andeutungsweise) die schlimmsten Entgleisungen von HipHop. Aber als das Mikrophon zur Waffe und HipHop zum »schwarzen CNN« wurde, hatten Public Enemy HipHop als Politik bestimmt und Debatten über Medienkritik, schwarzen Nationalismus, Antisemitismus, Homophobie etc. angestoßen, die bis heute nicht ausdiskutiert sind. Von der Musik ganz zu schweigen: Das funky Bomb-Squad-Inferno von Hank Shocklee läßt auch heute noch mehr Analogien zum Jazz zu als die sich kurz darauf entfaltende jazzy-school der Native Tongues oder Gang Starr. PE waren verstörender, radikaler und »Louder Than A Bomb« als alles andere auf dieser Welt. Weißbrote wie Pete Townshend mußten eingestehen: »All we can do is get fucking out of the way.« Auch SPEX hatte das damals irgendwie erkannt: Platte des Monats war »Techno The New Dance Sound Of Detroit«. Und ich habe wieder angefangen, das Heft zu lesen. RC

Advertising

Die Allgegenwart der Werbung, sie ist allgegenwärtig. Eine komplette Umwelt ist entstanden, wo früher zehn Minuten vor der »Tagesschau« waren. Und je mehr sich die Unterbrechung zum Dauerzustand auswächst, desto unwahrscheinlicher wird es, daß irgendjemand den Kampf mit dem Drachen aufnimmt, weder mit dem schwarzen Gürtel der Manipulationstheorie (»Geheime Verführer! Aaaahh! Cccrrruuncchhh!«) noch sonstwie. Also, was? Die eigene Eignung zur totalen Verwerbbarkeit ist enorm, so mikro ich selbst (»Type«) oder die Gruppe auch sein mag, der ich mich zugehörig fühle (»Posse«). Die *media literacy*, brillanter Hoffnungsträger der akademischen Popkultur-Kritik, verkümmert unter meinen Augen zur Mitmach-Kompetenz. Das ist jetzt sehr pessimistisch. Warum ich nicht einfach fasziniert bin von diesem Non-Stop-Traum-Engineering? Werbung ist nicht mein Freund. Auch wenn sie viele Freunde ernährt. TH

Weirdos

Oft trugen Weirdos fadenscheinige Bärte, z.B. Captain Beefheart, La Monte Young, Charles Manson, Moondog, Roky Erickson, The Animal, Anton LaVey, Sky Saxon und, most notably, Shel »My beard grows to my toes, I never wears no clothes, I wraps my around my bare, and down the road I goes« Silverstein. Diesbezüglich gibt es noch Hoffnung, schaut man sich Männer wie Tom Jenkinson, den Una-Bomber, Luke Vibert und Walter van Beirendonck an (Goaties zählen nicht). Der klassische Weirdo war Repräsentant eines vollständigen, gegen modische Malaise und zeitgenössische Verirrungen hermetisch abgeriegelten Privatkosmos, da gab es kein Hier und Jetzt und Breakbeats. Daraus resultierte das weirdosche Verständnis der Welt als Spielwiese seiner privaten Passionen. Seine ganze Aufmerksamkeit galt gegebenen, seltsamen Bezügen und eigenhändig vorgenommenen Verbindungen, die ausschließlich Genies oder »Wahnsinnige« entdecken oder herstellen können. Auf der Produzentenseite findet der Weirdo in Deutschland, also in Köln, seinen letzten Update noch am ehesten bei Formationen wie Workshop und Künstlernaturen wie Schlampeitziger oder im lebenden Gesamtkunstwerk Harald »Sack« Ziegler (was macht der eigentlich?). Aber wo sind die seltsam riechenden Exzentriker mit den löchrigen Pullovern, die nach Platten mit Küchenintrumenten oder dem Klang von silbernen Ameisen suchen? Wo ist der Mann mit den braunen Zähnen, der mich immer nach amberländischer Folklore fragte? Meldet Euch auf der Leserbriefseite. SPEX braucht Menschen wie Euch! LB

Africa Bambaata

Also sprach Häuptling Liebe (Afrika Bambaataa): »'Scuse the expression, this is some weird shit.« Zwar meinte er die unvermeidlichen Düsseldorfer, aus deren »Trans-Europe Express« und »Numbers« er größte Teile seines größten Hits »Planet Rock« zusammenpuzzelte, aber eigentlich war auch sein industriell-epischer Electro-Funk Anfang der Achtziger ziemlich außerirdisch. Kann man sich heute, im Zeitalter von »Black Electronica«, noch vorstellen, daß man Bambaataa einmal vorwarf, Electro zerstöre die schwarze Musik? Seine frühe Karriere als weiser Gangleader, pragmatischer Pazifist, universalistischer DJ und Gründer des utopistischen Musiker/Künstler-Kollektivs »Zulu Nation« gehört zum »Vaterunser« jedes frommen B-Boys. Als man HipHop noch Rap nannte und viele die ganze Sache noch für eine harmlose Novelty-Mode hielten, entwickelte er sich zum rettenden Ideologen und Anstifter: Als erster druckte Bam auf seinen Covern die später notorischen Creditlisten ab, in denen Sly Stone, James Brown, und George Clinton gedankt wurde. Er übernahm zuerst das Gedankengebäude des P-Funk und inspirierte die afrozentrischen Images der »Native Tongues«. Zu Recht gab sich einer der Jungle Brothers den Namen »The Pharoah Afrika Baby Bambaataa - und mit etwas weniger Recht, aber doch im Sinne des »Godfathers«, kam der Deutsche zu dem Namen »Westbam«. CS

CCS-TAPE
AUDIO
CHROM-SUPER-II, unbespielt
C 20 10Stck 15,30 100Stck 139,-
C 40 10Stck 17,90 100Stck 162,-
C 60 10Stck 20,40 100Stck 186,-
C 90 10Stck 24,30 100Stck 222,-
Kopien auf CR-S-II von DAT,CD
C 20 50Stck 98,50 100Stck 180,-
C 40 50Stck 119,- 100Stck 217,-
C 60 50Stck 140,- 100Stck 256,-
C 90 50Stck 171,- 100Stck 313,-
inclusive Cassetten !!
CCS-TAPE
VHS
VIDEO
Leercassetten in Buchbox:
E 10 Stück 4,15 10 Stück 38,-
E 20 Stück 4,30 10 Stück 39,50
E 30 Stück 4,50 10 Stück 41,-
Bespielt vom (S-) VHS-(C) Master incl. Cassette und Buchbox:
E 10 10Stck 6,90/Cass. 50Stck 5,90/Cass.
E 20 10Stck 8,05/Cass. 50Stck 6,95/Cass.
E 30 10Stck 9,30/Cass. 50Stck 8,- /Cass.
CCS-TAPE
CD
RECORD
Die 1. CD (Ausgangstonträger egal) ab DM 35,-
Jede Kopie von CD ab DM 5,-
Mehr als 10 CD's ab DM 3,80
Mehr als 50 CD's ab DM 2,90
Mehr als 100 CD's ab DM 2,50
Jeweils zzgl. CD-R(z.Zt. DM 14,-)
CCS-TAPE
CD
500 CD's DM 2.185,-
1000 CD's DM 3.220,-
ab DAT(44,1), CD-R, incl. CD-Druck, Glasmaster, 4-Seiten Booklet, Inlaycard, Jewelbox
zzgl. GEMA, Filme für Drucksachen
CASSETTEN COPY SERVICE
10785 BERLIN - KLUCKSTR.35
FON 030/261 57 88 FAX 030/265 12 19

New Wave Frauen, nicht kanonisch

In SPEX tauchte eine ganze Reihe von Musikerinnen auf, die nicht in die »Tradition« eingingen, nicht populistisch wurden, aber auch nie hermetisch waren. Deren Arbeit keine Penetration des Mainstream, noch sonst eine Einprägungsgeschichte sein wollte. Dazu gehören Lene Lovich, Lora Logic, Lizzy Mercier-Descloux, Siouxie, z.T. auch Lydia Lunch; aus sich später entwickelndem Rockmetier Sylvia Juncosa, Kendra Smith, Victoria Williams. Charakteristisch ist, daß sie als Einzelfiguren auftauchten. Bedingt würde ich auch die Slits und die Raincoats dazuzählen wollen. Heute arbeitet PJ Harvey daran, so eine Type zu werden, obwohl sie mehr als in den anderen »Generationen« bewußt eine eigene musikalische Genealogie mitliefert, also einen existierenden Kanon (zwischen Cpt. Beefheart und Edith Piaf) benutzt, neu redigiert und für sich verwendet. JK

Einstürzende Neubauten

Mai 1980, mit Batterieradioverstärkern, Filmdosen und einer alten Waschmaschine nehmen die Einstürzenden Neubauten ihre erste Single, »Tanz den Untergang«, unter Tage auf - ihr geheimer Proberaum liegt unter der Stadtautobahn im Südwesten Berlins, im Hohlraum des nordöstlichen Sockels der Autobahnbrücke. Nach den Aufnahmen der Debüt-Single stürzen die Kongreßhalle, das Versorgungsamt Wedding und der Busbahnhof ein. Die Deutschlandhalle wird wegen Einsturzgefahr gesperrt. Blixa erwartet den Untergang »lustvoll« und bezeichnet ihn in SPEX 9/81 als »Riesenspaß, die spannendste Sache überhaupt«. Kurze Zeit nach ihrer Gründung avancieren die Einstürzenden Neubauten zur Lieblingsband der Instandbesetzer, danach zum Liebling des Feuilletons - Höhepunkt dieser Entwicklung sind ein vom Goethe-Institut gesponsorter Auftritt und das Engagement für Peter Zadeks beklopptes Halbstarken-Drama »Andi«. Die Einstürzenden Neubauten spielen im Verlauf der Achtziger mehrere außerordentliche Tonträger ein: »Kalte Sterne« (Do-7", '81, Zick Zack), »Kollaps« ('82, Zick Zack), »Die Zeichnungen des Patienten O.T.« ('85, RTD), »1/2 Mensch« ('89, WSFA) und, mit Einschränkungen, »Haus Der Lüge« ('89, RTD). Von »Haus der Lüge« spielt Tanith auf der tausendsten Mayday den »Prolog« und sorgt damit für verstärkte Diskussionen über den Tod des »Tekkkno«. Mit »Tabula Rasa« ('92) beerdigt Bargeld, mittlerweile vom hohlwangigen »Dilettanten« zum pausbäckigen Willemsen-Gast mutiert, den Kult mit liebeskranker Poesie. Was folgt, kann getrost dem ›Spiegel‹ überlassen werden. LB

Politics of Hate

Man hat Hippies gehaßt. Und Disco. Mit Punk haßte eine ganze Jugendbewegung für zwei. Ja, und früher fragten sich Musikschreiber noch, ob eine Band einen Haß vorweisen könne. Irgendwas dezidiert zu hassen, war das fälschungssichere Ticket zum Rock'n'Roll. Hasser alter Schule gibt es unter den jungen KünstlerInnen dieser Tage wenige. Gleichzeitig ist das weltweite Gesamthaßaufkommen rasant angestiegen. Das kapitalistische Teile-&-Herrsche führt zu einer nicht abreißenden, vielstimmigen »Hate Speech«. Gehaßt wird entlang immer neuer Frontlinien. Der White Trash haßt. Die Fundamentalisten hassen. Eine »Minorität« haßt die andere. Alle hassen. Der liberale Diskurs gibt noch mal sein Bestes und rät zu Respekt, Anerkennung und/oder Toleranz, wo in Wirklichkeit nurmehr zwischen Verachtung, Beleidigung und Ausschluß gewählt wird - weshalb andere raten, endlich die Haßrede als Rede eines benennbaren Feindes zu erkennen, und entsprechend unerbittlich zu reagieren. Die Zeit der Therapien und Versöhnungen ist vorbei. Gesellschaftlich besteht dafür vorerst kein Bedarf. TH

DIE STERNE

NEU! JETZT MIT:

harmloses Ding...zwielichtiger Laden...Rockbandscheiß ...
Lieder dagegen...argumentative Gesten...Schadensbegrenzung...
nächtelang schwitzen...Scientology...Hütchenspiel...Fernbedienung blutig...
sündhaft teure warme Schuhe...Wind an feinen Härchen. Ich nicht!

von allen gedanken schätze ich doch am meisten die interessanten

CD SONY EPC 487864 2
LP RTD 301.8047.1

präsentiert von MTV

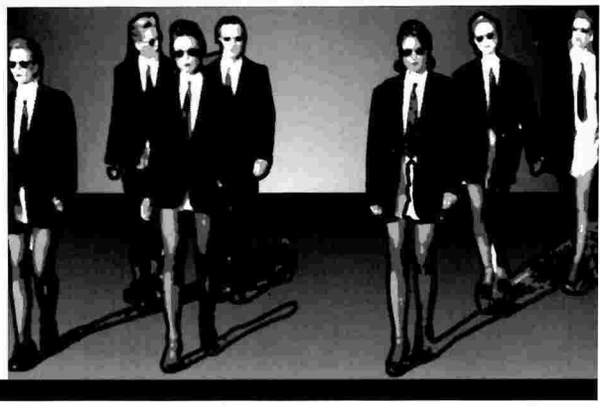
27.6. Hamburg / Große Freiheit 36 (+ Stella)
28.6. Ahaus / Mamamia Open Air
04.7. Leipzig / UNI Radio Fest
05.7. Marburg / KFZ Open Air
10.7. Potsdam / Waschhaus Open Air
(+ Fettes Brot, Tocotronic, Tobi & das Bo)
12.7. Schweinfurt / U&D Open Air tbc
19.7. Hannover / Bad - Powerline Open Air
25.7. Neutrelitz / Festival
(+ Andreas Dorau, u.a.)
26.7 Regensburg / Festival

Mailorderservice: Spezialversand L'AGE D'OR, Max-Brauer-Allee 163, 22765 Hamburg.
Fx 040 430 57 20. E-Mail:lado@on-line.de. Internet: http://www.lado.de

EPIC E-Mail: epic_germany@sonymusic.com Internet:
http://www.sonymusic.de/epic

gebucht von Powerline Fn: 030 44358030 Fx: 030 44358031

Ultra-Trash



In Opposition zum herrschenden Star-System und der offiziellen Musikgeschichtsschreibung beschworen die Cramps und John Waters früher die Unterwelt des Pop. Mit ihrer Hilfe entstand aber auch die DNA, anhand der sich die heutigen Trash-Connaisseure reproduzieren. Dem Erfolg von »Pulp Fiction« haben wir es zu verdanken, daß Veronica Feldbuschs Stupido-Sexmagazin ›Peep!‹ sich DEN Track von Dick Dale als Titelthema unter die präparierten Nägel gerissen hat. Wenn demnächst eine Diesel-Anzeige erscheint, die zeigt, wie jemand Hundescheiße à la »Pink Flamingos« kaut, geht dann die Welt unter? Der heutige Ultra-Trash wirkt nicht auf reaktionäre Weise standardisiert und austauschbar, weil er klaut, was ihm in den Kram paßt. Er interessiert sich keineswegs für die gestohlenen Waren und versucht auch nicht, sie zu verstehen. Das wäre den alten Spinnern nicht passiert. CS

Melvins

Sind praktisch an allem schuld: Nirvana, Grunge, Anti-Grunge, Post-Grunge, Non-Grunge, die Hochzeit von A- U- und Rock-Musik unter Zuhilfenahme von Voodoo-Puppen, großkalibrigen Knarren und Viewmasterbildern; Twin Peaks, die Schule des Subversiv-Niedlichen, die Entdeckung der Langsamkeit, die Wiederentdeckung des Punk-Rocks; Kiss-Revival, Sabbath-Revial, Cure-Frisuren-Revial, Cowboy-Hut-Revival, Rock-Poster-Revival, Alternative Rock, Alternative Nation, Stone Temple Pilots, Bush; Wizard-Of-Oz-Revial, Badehosen/Drumstick-Bühnen-Kombis, Jazz-Rock, die Drei-Sets-Pro-Abend-Taktik, künstlerische Anerkennung von Slayer und ZZ-Top, die launische Couch-Kritik, Einführung des Röntgengeräts in den Videoclip, Steel Pole Bath Tub, Obststillleben, Pornofilmer als Videoclip-Produzenten, die Rückkehr der grünen Hornisse, Lieder über Limonade, das Geheimnis der schwarzen Handschuhe, Bohren und der Club Of Gore, Serienmörder-Sachbücher, die T-Shirt-Selbstbeschimpfung, das Universum und der ganze Rest. MS

The Fall

1993 lud mich Mark E. Smith nach einem Interview ein, mit ihm Essen zu gehen. Im Restaurant redete er zunächst recht offen über Privates, schlug aber bald wieder den leicht irren Tonfall an, den er auch beim Gespräch über das damals aktuelle The-Fall-Album »The Infotainment Scam« gebrauchte. Daß zu Hause gerade wieder Kohlemienen geschlossen wurden, brachte ihn auf. Und mit Thatcher wäre es nicht dazu gekommen. Warum? Nun, England sei eine Insel, erklärte er, alle scheinen das zu vergessen, und nur die Kohlemienen würden Unabhängigkeit garantieren, um Stahl herzustellen, von dem man Schiffe bauen könnte, um die Insel zu schützen. Das klänge recht mittelalterlich, stellte ich fest und fragte danach, wer denn das britische Königreich 1993 auf dem Seewege angreifen könnte? Daraufhin schwieg Mark E. Smith eine Weile und antwortete schließlich: »You never know.« TL

Hardcore

(Tür geht auf, »Limm-Lamm!«) Kunde, ein junger Mann mit fistelnder Stimme: »Guten Tag.« *Verkäufer:* »Ein wunderschönen guten Tag auch, was kann ich für sie tun?« *Kunde:* »Jaaa... also, ich weiß nicht, ich habe, Sie haben, letztens, äh...« *V:* »Ja?« *K:* »...ein Freund, eigentlich mehr ein entfernter Bekannter, hat mir erzählt, daß Sie...« *V:* »Daß wir was?« *K:* »Ach, nichts!« *(Mann verläßt fluchtartig den Laden, um eine Viertelstunde später wieder aufzutauchen) V:* »Na, haben wir's uns nochmal überlegt?« *K:* »Führen sie Hardcore?« *V:* »Aber ganz selbstverständlich, was darf's denn sein?« *K:* »Können Sie mir etwas besonders empfehlen?« *V:* »Aber ganz selbstverständlich, da hätten wir z.B. die leinengebundene Gesamtausgabe von Minor Threat zu bieten, frühes Washington DC, aus nachwachsenden Rohstoffen, auf ungechlortem Papier, mit 100% pflanzlichem Goldschnitt, garantierte Wertsteigerung - eine Anschaffung fürs Leben.« *K:* »Ich dachte da mehr an etwas Zeitgenössisches...« *V:* »Sehr wohl, da hätten wir die Thunderdome-Box, von führenden Experten als ›Extra Hacke‹ und ultimatives Gabba-Set gelobt - ›Frontpage‹ schrieb: ›Alles was man für eine Hardcore-Abfahrt braucht‹ - die Box beinhaltet CDs, Video, Sticker, Aufkleber, Energydrink und - das beste - einen formschönen Pullover mit der Aufschrift ›Dance Or Die‹. *K:* »Das scheint mir aber etwas sehr happy...« *V:* »Dann vielleicht die original Hardcore-DJ-Tasche, randvoll mit dunklen, wirklich 1-A-bretzelnden Tunes, garantiert ohne lustige Piano-Lines und anderen Schnickschnack.« *K:* »Janö, ich weiß nicht so recht...« V: »Gut, wie wär's dann mit Rinse Dreams ›Café Flesh‹, ein Kultklassiker des Blues-Movies, viele Pink-Shots, schöne Menschen, bizarre Handlung...« *K:* »Och, ich überleg's mir noch mal.« *(nähert sich dem Ausgang) V (hysterisch):* »Und ein Magazin?! ›Glatzenbär‹, ›Sperminator‹, ›ZAP‹...« *(»Limm-Lamm!«)* LB

Reprazent feat.
Roni Size
newforms
a new step
in the right direction

NEW ALBUM ON TALKIN´ LOUD VÖ: 16. 06. 97

TALKIN LOUD
ElektroMotor

ELEKTROMOTOR IS A DIVISION OF MOTOR MUSIC
MOTOR MUSIC IM INTERNET: http://www.motor.de

SST

Klar, daß es sich um ein wichtiges Label handeln mußte, war schon länger bekannt. Trotzdem fristeten Black Flag, Minutemen, Saccharine Trust, anfangs auch Sonic Youth und Hüsker Dü, in diesem Heft ein Schattendasein - bis gegen Ende '87, Anfang '88 aus dem Nichts der große »SST-Hype« losbrach. Statt sich eine neue Dusche zu kaufen, hatten die Inhaber Greg Ginn und Chuck Dukowski den Erlös aus dem Verkauf von Hüsker Dü investiert. Das Ergebnis war eine fulminante Veröffentlichungsoffensive: So unterschiedlich die Platten von fIREHOSE, Angst, Slovenly, Always August, Soundgarden, Sylvia Juncosa, Paperbag, Leaving Trains, October Faction, Pell Mell, SWA, Meat Puppets, Blind Idiot God, Universal Congress Of oder Screaming Trees klangen: Sie alle waren Teil einer Labelstrategie, Punk für nahezu alle denkbaren Stilregister zu öffnen, die zu bekämpfen Punk einst angetreten war. Das künstlerische Ziel war nicht die bloße Revitalisierung historisch abgelegter Spielweisen, sondern ihre Umcodierung im Zeichen einer libertinären Allianz zwischen Jazz und Hardcore. SST mit durchgeknallt-befreiten Hipstertypen wie Joe Baiza markierte die Rückkehr des Bohemien in seiner politisierten, auf Kollektivität und Überschreitung hin ausgerichteten Variante. Für die damalige Redaktion war es keine Schwierigkeit, von hier aus den Bogen zu HipHop oder einer neu entstandenen Generation von LA-Künstlern zu finden. Versäumt wurde aber der Anschluß an eine Revolution, die ganz andere Utopien von Kollektivität formulierte: Acid House und die Folgen. CG

Native Tongues

Am Anfang verhielten sich De La Soul zu Public Enemy wie Martin Luther King zu Malcolm X, indem sie dem martialischen PE-Style Daisies in die Uzi stopften. Die Jungle Brothers luden mit afrozentristischer Gefühlsmystik nach, und A Tribe Called Quest verloren ihr Wallet in El Segundo. Nie war HipHop polyglotter, alles war laidback, schmoov, relaxed, downtempoiger - und plötzlich wurde auch wieder ANDERS über Sex geredet. Greg Tate über den Posse-Track »Buddy«, intoniert von De La Soul, Q-Tip, Jungle Brothers und Queen Latifah: »There was never been a more benign and beatific ode to walking around with a hard-on.« Ähm, das WIE des Vortrags machte eben den Unterschied, während von der Musik nach einer Reduktionsdiät nur noch das Allernötigste übrigblieb, am intensivsten dokumentiert auf dem Klassiker aller NT-Platten, A.T.C.Q.s »Low End Theory«. RC

Nerd

Als noch mehr wichtige Musik ausschließlich zu Hause gehört wurde, in verschrobener Einsamkeit und gleich in die Zeichensysteme der Privatuniversen übersetzt, saßen Nerds eher am Zielpunkt der Pop-Kommunikationskette, genannt Adressat. Home-Recording als Indie-Ethik einerseits, Schlafzimmer-Produzenten und PC als Studio-Äquivalente als Technologie-Entwicklungs-Folge andererseits setzen denselben Typ heute an den Ursprung derselben Kette. Kollektive sind entweder als Tanzende die Adressaten oder höchstens mal die sozial kontrollierende Peer-Group, genannt Clan oder Gang oder Posse. Selbst der Wu-Tang Clan basiert an einem Punkt auf der Nerdhaftigkeit des RZA. Früher kam derselbe Typ auch noch als verrückter Produzent - Phil Spector - vor, der Bands, Orchester und Plattenfirmen quälte und sich der einschlägigen Genie-Mythologie bediente. Auch diese Funktion ist heute auf das Schlafzimmer-Talent übergegangen. Wenn aber dessen Soundfreuden auch die der kollektiven Rezeption sind, dann gibt es möglicherweise zwischen einem bestimmten Erlebnis von Kollektivität (Dancefloor) und einem von narzißtischer Individualität (Heimeligkeit, höchst effektive Kommunikation mit der Welt über allerlei elektronische Gadgets) weniger Unterschiede als zwischen klassischen Modellen wie öffentlich und privat. DD

Weller, Paul

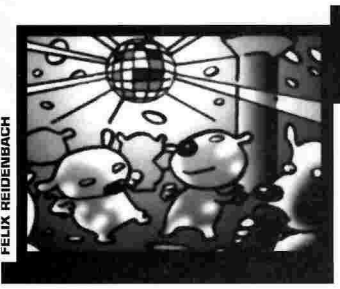
Bei Paul Weller trafen die rigorose Weltsicht des Dandys, dessen hypersensibilisiertes, detailbesessenes Augenmerk in Geschmacksfragen auf die Bedürfnisse einer abgrenzungswilligen, jungshaften Working-Class-Existenz. Stil als Mittel zur Selbstdefinition war schon bei The Jam wichtig, mit The Style Council geronn dies mehr und mehr zu einer harmlosen kleinen Welt zwischen Cappucino und Bossanova. Wie wir das alle geliebt haben! Wenn etwas dabei beeindruckte - was zuweilen auch belächelt werden konnte -, war dies Wellers vor allem bei Live-Auftritten durch nichts zu erschütternde Ernsthaftigkeit. Die ließ zuweilen die Vermutung aufkommen, er ringe mit einer Art unüberwindbarem »britischen« Symptom. Dazu gehörten auch soziale und ökologische Themen, was dann hierzulande in den Achtzigern eine willkommene Rechtfertigung für sozialdemokratisch geprägte Jungmänner war, die Welt vorsichtig auch mal unter dem Gesichtspunkt von ›Stil‹ zu sehen und auf Flohmärkten nach alten Soulplatten zu suchen. MK

Karriere

Eines der hartnäckigsten Mißverständnisse: die Annahme, die Mitarbeit bei SPEX eigne sich für längerfristige Existenzplanung oder könne zumindest das Sprungbrett für eine lukrative Tätigkeit in einem Großverlag sein. Dieser Einschätzung widersprechen heftigst die in jeder Hinsicht zwangsflexibilisierten Bedingungen, unter denen hier produziert wird (flüchtig angelernte Arbeitskräfte treffen auf Hi-Tech zum Zweck des professionalisierten Krisenmanagements) oder auch ein nach wie vor trostloses Gehaltsgefüge, das den SPEX-Redakteur für die besten seiner Jahre auf die Existenzform des Zwangsbohemiens mit unbegrenztem Kredit beim Kneipenwirt festlegt. Von allen Redakteuren erzielte nur Lothar Gorris eine Festanstellung im Medienwesen. Der Rest schlägt sich - zumeist aus Mangel an Alternativen, die nicht zur Prostitution zwingen - mit Gelegenheitsjobs als DJ, beim Fernsehen, im Übersetzerwesen, an der Uni oder als Media-Berater durch. Ist ein »Alternativbetrieb« wie SPEX also nur ein Vorreiter für den Wandel der sozialen Beziehungen im Zeitalter des Postfordismus? Sowohl als auch: Nirgendwo ist Armsein anregender als an der Aachener Straße. Finanzielles Kapital aus kulturellem Kapital schlagen meistens Leute, die zu ihrer Zeit in der Subkultur immer schon mehr ein journalistisches als ein identifikatorisches Verhältnis hatten. CG

Musikfernsehen

Von Musik oder Fernsehen zum Musikfernsehen; von »Formel 1« und »Music Box« zu >MTV<, >VIVA<, >VH-1<, >VIVA 2<, >Onyx<; von Kultur zu Pop-Kultur; von der Eurovision zum global-village-TV; vom Werbefernsehen zum Marketinginstrument; vom Fenster auf Pop zum Fenster von Pop; von Authentizität und Abbild-Realismus zu Simulation und virtual reality; von der Disziplinargesellschaft zur Kontrollgesellschaft; vom kommunisierenden Fernsehereignis zum beiläufigen Konsum; vom Gebrauch zum Verbrauch; von Information/Bildung/Unterhaltung zu Stil, Geschmack, Image; von der Sendung zum Sender; vom Testbild zur Bilderflut; von der repräsentativen Drehscheibe der Moderne zur postmodernen Ich-Maschine; von Schulwahrheiten zur Wahrnehmungs-Schule; vom Antennenhimmel zum unterirdischen Kabel; von Werner Höfer zu Stefan Raab; vom Zuschauer zum Zapper; vom Programm zur Atmosphäre; von Adolf Grimme zu Dieter Gorny; von »Sieh fern mit Hör Zu« zu »Mach' den Fernseher an, dann hast du besseres Licht«; von »Rock-Palast« zu »House TV«; vom Arbeitsplatz zum freien Stuhl; vom Sendeschluß zur Endlosigkeit; von Fernseh-Kritik zu Medien-Theorie... OK



FELIX REIDENBACH

Künstlich, vermutlich

Viele von uns, die Anfang der Achtziger aufwuchsen, konnten selbst die »authentischsten«, expressivsten Seelenentäußerungen eines Neil Young oder Marvin Gaye gar nicht anders als über die Vermittlung eines Images, eines Zeichens und die (bewußte oder unbewußte) Vorstellung von dessen Konstruiertheit wahrnehmen und mögen. Spätestens durch Scritti Politti und ABC geriet »Authentizität« vollends zum Schimpfwort gegen »Rock« und seine analogen Surrogate. Gegen die man in der Folgezeit gerne auch Rave und Techno ins Spiel brachte. Dabei hatte sich längst ein anderes Modell von Authentizität eingeschlichen: Nicht mehr nur eine Art essentieller Wahrheit war jetzt gemeint, die sich über Aufzeichnungskonserven bei Bedarf aus dem Regal holen ließ, sondern jetzt im besonderen das vergängliche, öffentliche ERLEBNIS. Interessanterweise geschah dies gerade in Bezug auf Techno-Events, wo soeben eine neue »Künstlichkeit« gefeiert wurde, eine »authentische« Künstlichkeit mit einer sozusagen nichtessentiellen, flüchtigen Wahrheit. Und war nicht im Grunde die eingangs geschilderte Haltung auch schon wieder authentischer Ausdruck der eigenen Sozialisation? MK

Beastie Boys

Dies ist eine Geschichte der Lehr- und Wanderjahre. Auf die Beastie Boys trifft die bei SPEX-Autoren so beliebte Erzählform des Entwicklungsromans zu wie auf kaum ein Kollektiv-Subjekt: von den rüpeligen Rotznasen (1986) zu den reifen Rare-Groove-Regenten (1989ff.), von den Party-Anarchisten zu den verantwortungsvollen Networkern globalisierten die Beasties das B-Boy-Wesen - mit angeschlossenen Fortbildungsmöglichkeiten und Spezialisierungssackgassen. Was Mike D., Ad Rock und MCA sich zusammenintegriert haben - musikalisch wie sozial - bleibt unerreicht, auch in ihrer mal nervigen, mal bewundernswerten, mal vollkommen beknackten Hipness-Verfallenheit. TH

Girlism

Das Wort »Girlism« hatte sich SPEX im Sommer des Jahres 1990 nachweislich ausgedacht und lanciert (und nicht etwa importiert). Der Begriff wuchs heraus aus einer Art anthologischer Liste von Frauen in der Pop-Musik und ihrer Tricks, Ästhetiken und Strategien, denen ein gewisser, von uns begrüßter Anti-Authentizismus gemeinsam war. Anders als es die geläufigen Vorstellungen von »Verwässerung«, »Vereinnahmung« und In-falsche-Hände-Geratens normalerweise darstellen, ist diese Idee im ›Spiegel‹, ›Petra‹ und diversen Massenmedien in einem leicht unterscheidbaren, anderen Sinne gebraucht worden. Es ging nämlich nun nicht mehr um Strategien von Frauen im Pop-Bereich, sondern darum, zu fordern, Frauen sollten sich politisch so benehmen wie bestimmte junge Frauen das zu bestimmten Zeiten strategisch (politisch und künstlerisch) erfolgreich im Pop-Bereich getan haben. Über diese Ineinssetzung von Pop und Alltag wurde ein ganz besonders sexistischer Backlash lanciert: eine auch noch als emanzipativ verkaufte antifeministische Projektion von jungen Mädchen, die vom Leben nur noch unpolitisch einen individuellen Spaß wollen. Sie sollten endlich mit den feministischen Politisierungen des Alltags aufhören und die nicht hintergehbare Show-Bühne des Konkurrenzkampfes bewegen. Vielleicht wurde aber auch mit diesem Transfer von Pop in den Alltag von Frauen verlangt, auszuprobieren, ob man die Zumutung, im Alltag ein popfähiger Typ zu werden, nicht überhaupt und für alle als neue Norm ausgeben könne. DD

Underground Resistance

Mit allem gebotenen Respekt für die Westcoast-Weirdos von ›Mondo 2000‹, nicht sie waren die Cyberpunks, sondern das Detroiter DJ- und Produzententeam Underground Resistance. Die Gründer des autonom von Majorfirmen operierenden Kollektivs, Jeff Mills und Mad Mike Banks, haben immer darauf bestanden, daß Detroit mit keiner anderen Stadt in den USA vergleichbar, eher eine zerrüttete Insel mit eigener, schwarzer Regierung sei. Hier hatte URs Techno eine Funktion wie Public Enemys HipHop in New York. Ihr Armee-Drillich-Image und ihre Desinformationspolitik gegenüber den Medien wirkten, als ob die proletarisierten Roboter von Kraftwerk endlich ein revolutionäres Bewußtsein entwickelt hätten. Die strenge und zum Teil extrem unfunkige Musik von UR, geprägt von ihrer Haßliebe zur musikalischen Tradition der Stadt, ermöglichte allerdings auch das Mißverständnis, man könne sie der »Industrial Culture« zuschlagen. CS

schwermetall im federleid. vorhang auf für

schwanensee.

mit chris zenk, peter ewaldt
[erosion]

mit raj sen gupta
[girls under glass]

mit marcel z.
[abwärts]

spielplan:
12.7.97 hard pop days/bremen
18.7.97 forbidden zone festival/streufdorf
26.7.97 marquee/hamburg (mit zeitbombe disko massaker)

popkomm.-auftritt im rahmen der blue star-nacht.
tournee im herbst.

schwanensee: schwanensee
[zeitbombe/indigo 1454-2].
ab sofort im handel erhältlich!

sag ja: sei zeitbombe

zeitbombe

neustart: der genetische traum [*indigo 1451-2*]
stalin: weisser müll [*indigo 1452-2*]
goethes erben: schach ist nicht das leben [*indigo 1453-2*]
joachim witt: das geht tief [*indigo 1455-2*]

INDIGO MUSIKPRODUKTION + VERTRIEB GMBH

zeitbombe/promotion: eifflerstrasse 8 // 22769 hamburg // germany // fon 040 · 4 30 76 66 // fax 040 · 4 30 76 96 // e-mail 101466.1161@compuserve.com // http://www.subaudio.net/strangeways
mailorder: strange ways records // grosse johannisstrasse 15 // 20457 hamburg // fon 0 40 · 37 23 27 · fax 0 40 · 37 12 12 // **kostenlosen mailorderkatalog anfordern!**

Alle Formate

WU-TANG CLAN

Wu-Tang Forever
Loud/RCA/BMG Ariola

It's The Wu, Motherfucker. Die monumentalen 123 Minuten des neuen Wu-Joints, verteilt auf 2 CDs oder 4 LPs, waren wahrscheinlich das am meisten erwartete Stückchen Musik in der Geschichte des Rap. Mit endlosen Vorschußlorbeeren bedacht und mehrfach verschoben, stieg »Wu-Tang Forever« in der ersten Woche auf Platz 35 der deutschen Albumcharts ein und sprang unter einem Pressegewitter, das seinesgleichen sucht, in der zweiten Woche auf Platz acht und regiert nebenbei die Verkaufscharts der Indie-Shops, egal ob deren Hauskli-entel dort ansonsten Techno, Rock oder HipHop kauft. Wie heißt es so schön: der Wu-Tang Clan geht weg wie geschnitten Brot.

Nach dem zumindest promotionmäßig schlicht voll verkackten Album »Enter The Wu-Tang (36 Chambers)« von 1993, das den Sound-Standard von HipHop mindestens so wie Public Enemys »It Takes A Nation Of Millions To Hold Us Back« oder BDPs »Criminal Minded« veränderte und genau so als Epochenmarke einer Zeit vor und nach The RZAs symphonischen Garagenbeats fungieren konnte wie seinerzeit Hank Shocklees Samplearchitekturen unzähligen Eastcoast-Gruppen die Tür öffnete, als abgehangene, nach Popprinzipien instrumentalisierte P-Funk-Loops der kommerzielle Sound der Stunde waren und noch viele andere tolle Qualitäten hatte, ist der Clan vier Jahre später überall und sein Status als Das-neue-Ding von vornherein abgemachte Sache. Neben einem headbangenden, gefakte Wu-Wear tragenden Teeniepublikum und HipHop-Aficionados bedient der Wu-Relaunch nun nicht mehr nur ein über Zigarettenmarken in Clubangelegenheiten und Undergrounddiversifikationen wie NY-Jungle sensitiviertes Stadtzeitungspublikum, sondern treibt auch im Herzen des bürgerlichen Feuilletons seine seltsamsten Blüten.

Das Ereignis ist so bedeutsam, daß selbst dem ›Spiegel‹ ein Rap-Album drei Seiten wert ist, um allerdings unter dem Titel »Die Rache des Ghettos« nur die übliche Mischung aus Sozialkitsch und Phobie vor dem innerstädtischen *black male,* »behängt mit Goldschmuck, die Taschen voller Drogen« abzusondern. Und am schlimmsten: sogar Staten Island haben die »orthographisch skurrilen« Rapper einen neuen Namen verpaßt. Ganz schön frech, dieses Verbal-Kung Fu!

Die ›MTV‹-Unplugged-Session ist angeblich auch schon im Kasten, und Eckhardt Schmidt, unser Mann für Jugendkulturangelegenheiten wie »Erotik auf der Schulbank« und »Der Fan«, hat seinen Wu-Dokumentarfilm mit voll viel Ghetto-Flavour noch mal schnell auf dem Münchner Filmfestival untergebracht. Die Tour wird ebenfalls, sofern überhaupt, vor schon im Vorverkauf ausgebuchten Häusern gelaufen sein. Allenthalben funktioniert da die Wu-Selbstverrätselung in erster Linie als irgendwie cooles Multimedia- und Image-Konzept, scheint sich zumindest der Wu-Masterplan, kunstvoll und ökonomisch clever über fünf Solo-Alben und genauso durch abgebrochene Touren und darauf folgenden Gerüchtedschungel ausgelegt, auszuzahlen. Wenn nun der Rubel satt in die Wu-Mansion rollt, mag das in der Tat eine Rache sein, die der Politik des Clans als Taktik, Mikropolitik oder Kunst des Handels im nachhinein Recht gibt, die als Chaos des Augenblicks und der Lokalität zudem auch der PEschen gegenverschwörerischen Feldherrnperspektive überlegen scheint. Und erst recht dem Mainstream ein Ei ins Nest legt.

Nun ist dieser Mainstream aber einer, der zunehmend von Inhalten, Sounds oder Gegenständlichkeiten und anderen materialen Störgeräuschen absehen kann. Das macht allerdings

Hier gibt es entweder überhaupt keine Hits oder nur Hits.

das neue Wu-Tang Album auch kein bißchen schlechter. Interessant ist dieser radikale Crossover auf Fugees-Niveau allerdings, weil er sich musikalisch kaum herleiten läßt und vor allem so noch nie geglückt war.Wo die Fugees als das andere derzeitige HipHop-Kollektivierungsmodell eben einem Pop-Populismus huldigen, der genau darüber politisch funktioniert, daß er voll chartstauglich ist, bleibt im Falle des Wu alles raw wie gehabt und wie wir das mögen, unter der Optimierung aller vorhandenen Mittel im Modus des Superlativ: alles größer, besser, schöner machen und am meisten auf-den-Punkt bringen. Hier gibt es entweder überhaupt keine Hits oder nur Hits. Was sich über sechs Alben und diverse Soundtrackbeiträge verstreute, kondensiert sich auf »Wu-Tang Forever« in jedem Stück, in jedem Augenblick immer neu, so daß man aus dem Staunen gar nicht herauskommt und das Sprechen über einzelne Stücke immer zu einer Ungerechtigkeit den anderen gegenüber macht.

Wie das Refugee-Camp im Bandformat unter Wahrung der Rapstandards als Coverversion, Melodie und Song zwischen Roberta Flack, Bee Gees und Bob Marley einen musikalischen und politischen Internationalismus stiftet, der Third-World-Issues verhandelbar macht, ist man beim Wu-Tang Clan als Gang vielleicht genauso um Verbindlichkeiten bemüht, aber um einiges verdrehter. Politik beim Wu-Mutterschiff heißt denn auch erstmal, daß sie sich überraschenderweise in einem extrem nach vorne gekehrten schwarzen Nationalismus entäußert. »Wu-Tang Forever« beginnt programmatisch mit dem Gil-Scott-Heron-artigen Jazzrap »Wu-Revolution«, der auf sechs endlosen, herrlich schlaffen Minuten den neuen verquasten 5%er-Politgospel preacht, unter Anrufung afroamerikanischer Ikonen auch wie eine Wiedergeburt klingt und von einem nicht gerade geringen Selbstbewußtsein zeugt (das man ja auch haben muß, wenn man mit einem nicht geringeren Programm ins Rennen geht, als das größte Rapalbum aller Zeiten produzieren zu wollen).

Der Wu als letzte apokalyptische Stimme in der Wildnis, die noch einmal zur Vernunft ruft, wo andere Rap längst an die babylonische Pop-Bestie verkauft haben oder in der Depression versacken. So musikalisch beeindruckend dieses Beklagen des Verlusts der Liebe, der Black-on-Black-Violence, der Verelendung und Verknastung der Verhältnisse und des Aufrufs zu deren Umsturz natürlich auch ist, über den üblichen Knowledge-Schwachsinn – so etwa, daß es falsch ist, Frauen Bitches zu nennen, weil hinter jedem starken Mann eine starke Frau steht, daß das Universum nicht ohne die naturrechtliche Ordnung von Sun, Moon und Stars vollständig ist usw. – kommt auch der Clan nicht hinaus, und daß das so beeindruckt, hat auch viel mit der Verfaßtheit von Rap 1997 und der Musikalität des Clans zu tun. Politik zum Zweiten ist deshalb eine HipHop-Interna, weil der erste Schritt zur Rettung der schwarzen community die Rettung von Rap sein muß. Und das ist ja bekanntlich ein Terrain, auf dem der Wu-Tang Clan schon außerordentlich erfolgreich agiert hat.

Auf »Wu-Tang Forever« kommt das als gewaschener R'n'B-Diss daher, der Leuten wie Sean »Puffy« Combs zeigen soll, was ein ordentliches Kung-Fu ist. Das mag man als übliche machohafte Kritik an melodiöser Eleganz abtun, aber The RZAs Beobachtungen sind genauer und treffen die Sache ziemlich auf den Punkt: Daß bei einem Großteil der gegenwärtigen Rap-Swing-Crossover nicht nur MC-ing in den Arsch geht, sondern auch das musikalische Beathandwerk, das eben immer nur Handwerk bleibt, nach Pop-Prinzipien loopt und ganze Hits uninspiriert nachbastelt, also so funktioniert wie seinerzeit Dre und Snoop. Wenn jemand dazu das Recht hat, dann ist das sicherlich The RZA selbst, dessen Genie und entspannte Kontrolle diese Platte bis in den hinterletzten Winkel ihrer spröden, Geigen, Klavier- und Gitarren-gesättigten Schönheit strahlen läßt – gerade auch in den gesungenen »R'n'B«-Nummern, die die üblichen Verdächtigen vor Neid erblassen lassen werden. Dabei perfektioniert The RZA nicht nur seine Soundscapes, sondern stachelt auch den ganzen Clan zu extrem präzisierten Höchstleistungen an, an denen wir noch eine Weile zu kauen haben werden und über die noch viel zu reden sein wird.

Tobias Nagl

DIVERSE

Valis II – Everything Must Go
Ion/EFA

This Is Home Entertainment Vol.3
Liquid Sky/99

Deep Concentration
OM-Rec./Import

Sabotage: HipHop wird in seinem Geburtsort immer härter rangenommen; ohnehin demontabel, kommen zur Zeit die Breakbeats stündlich fortschrittlicher zerhackt, gedehnt und verdreht daher. Amerika bietet mit unbegrenzten Möglichkeiten naturgemäß das beste Klima, primär gilt das selbstredend für die New Yorker und ihre Stadt. Die Exil-Londonerin und Aktivistin DJ Lucy Walker schätzte in ›Option‹ (»NY Illbient Underground«), daß die örtliche Gruppe im verfaulten Kern nicht mehr als 20 bis 30 Köpfe zählt – im Vergleich zu ihrer Heimat nimmt sich das fast so lächerlich aus wie ein Sparverein. Aber auch in anderen Teilen des Landes tut sich wieder etwas, insbesondere in Höhe San Franziscos, bei Ubiquity- und OM-Records.

Den gewaltigsten Rundumschlag bietet »Valis II – Everything Must Go« auf Bill Laswells neuem Inprint Ion – gegründet, um dem bösen Island-Riesen zu entfliehen. Ein ehemaliger Subharmonic-Mitarbeiter führt das europäische Büro von Teneriffa aus. Wenig wundert es also, wenn von fünfundzwanzig Tracks, Tunes und Titeln ein schlachtergutes Viertel von Aliens gemacht wurde – namentlich Scanner, Scorn, Simm, DJ-Krush-Partner Junexxon S. sowie Shinro Ohtake im Duo mit unserer liebsten Rotznase, EYE Yamatsuka. Zur Abwechslung beschwört hier niemand das kommende Jahrtausend, dafür wird alles negiert: »Break beats are dead, trip-hop is over, jungle and illbient never existed. It's time for a new era and – Everything Must Go...«

Schon »Valis 1« trug mit »Deconstruction Of Syntax« einen für New York typischen, zersetzenden Untertitel. Das konviniert sowohl mit dem Grundton beider Teile als auch mit der Beteiligung von WordSound-Künstlern wie Spectre, Dr. Israel, Torture, Him, die es am liebsten finster mögen. Neben alten Valis-Bekannten – Laswell, (Grandmixer) DXT, Corporal Blossom, Praxis und die Arbeitsgemeinschaft DJ Olive/Lloop/Once II – bleibt jede Menge zu entdekken, wie z.B. die Sympathisanten-Squad von The Shining Path und die beiden Westcoast-DJs Disk (Invisible Scratch Pickles) und Babu (Beat Junkies).

Im Vergleich dazu wirkt »This Is Home Entertainment Vol.3« müde. Zwar hängt Lux mit dem Opener »Jazz & Standards« die Latte hoch, und der folgende Recloose (DJ Bubblicious) kann sie sogar noch mit »Bug-Eyed Blues« erreichen, aber schon bei der Pfeife DJ Ani (mit Papi am Sax) ist Schluß. Selbst der umtriebige DJ Wally, vom ›URB‹-Magazin »Schlüsselfigur in der Revolution des HipHop geschimpft«, braucht ein paar Minuten, um das wieder gutzumachen. Bronx Warrior und DJ Spooky stimmen wieder milde, während der Liquid-Sky-Gründer DJ Soulslinger mit seinem Projekt Alien Mind feat. Kat zu steileren Ufern aufbricht. Frank Heiss deklariert neuerdings unter dem Namen Tube die Breakbeats; und die »Illbient-Pioniere« We (identisch mit o.g. Arbeitsgemeinschaft) machen den Sack semi-gemächlich zu.

Wie keine andere Zusammenstellung von abstrakten, experimentellen, Wie-auch-immer-Beats ist das Doppelalbum »Deep Concentration« dem HipHop verpflichtet. Die hier gepflegte Lehre der alten Tage ist per definitionem unrein, das idealisiert sich in Old-School-DJs wie Kool Herc, Africa Bambaataa, Grandmaster Flash – die Linernotes erinnern daran und schließen ab mit: »We have almost 100 years of recorded music. That's stage one. Now it's time to sample. This is Deep Concentration, an album that seeks to showcase the possibilities.«

Nichts gegen Beyond There (UK), DJ Swingsett, DJ Wally (s.o.) und Ingrid De Lambre (F), aber am spektakulärsten klingt es in diesem Fall an der Westcoast (die meisten Interpreten waren schon auf Ubiquitys »Audio Alchemy« zu hören). Allen voran legt Cut Chemist mit »The Lecture« das Fundament; Prince Paul zeigt sich »...vs. the World« in zerscratchter Bestform; Radar will Tibet mit Mönch-Sampling und Drum-Loop befreien; Peanut Butter Wolf schnappt sich die Beat Junkies Babu (s.o.) und J-Rocc; Mumbles (s.o.) steht wirklich »At The Mountains Of Madness«; und Q-Burns »Abstract Message« aus Orlando setzt einen bunten Schlußpunkt – sein Titel: »Book Of Changes«. Grandios, heavy return.
Lars Brinkmann

WYCLEF JEAN FEATURING REFUGEE ALLSTARS

Wyclef Jean Presents The Carnival Featuring Refugee Allstars
Columbia/Sony

Die zentrale Tanzschaffe des Afro-Diasporismus ist pünktlich zum Sommer wieder da. So populistisch wie es nur geht, werden die Fugees als Solo-Projekt von Wyclef zwar in Momenten in Richtung Ballermann-Kompatibilität getrieben, ohne allerdings dadurch irgendeinen Schaden an ihrer Souveränität zu nehmen. Wenn es die Fugees nicht gäbe, müßte man Bob Marley erfinden. Wer irgendwelche Dritte-Welt-verliebten Studentenparties imaginiert, sei auf die Realität verwiesen: es gibt solche Studenten nicht mehr. Wenn diese Fugees sie zu ihrer verlagerfeuerten Karibik-Traditional- und Unplugged-HipHop-Mixtur neu erfinden und zum Tanzen bringen, ist das nicht das Schlechteste.

Damit will ich aber nicht sagen, daß nur angesichts trüber Verhältnisse die Fugees sowas wie ein kleiner Lichtblick in Zeiten neoliberalistischer Cholera sind andernfalls aber zu konsenshaft. Gerade die Art, wie sie/Wyclef in einem überaus humorvollen und leichtfüßigen Mix aus den speziellsten Musiken einerseits und den allerbekanntesten andererseits einen Zusammenhang herstellen, ist eine großartige synthetische Leistung. Wenn die Apartheid nicht schon abgeschafft wäre, würde sie diese Platte nicht überleben.

Als locker durchgehaltene Rahmenhandlung fungiert eine Gerichtsverhandlung, als wär's eine Reminiszenz an Prince Buster. Alle möglichen sinistren Zeugen treten gegen und für Wyclef auf, dem man vorwirft, ein Revolutionär zu sein, was hier mit etwas mehr Inhalt gefüllt wird als beim Wu-Tang Clan. Ein »Killer MC« entgegnet auf die Frage, wieso er, nachdem er doch behauptet, so viele Menschen umgebracht zu haben, noch frei herum läuft, nur mürrisch immer wieder »KnowwhatImsayin«, bis Wyclef schließt: »Das ist genau mein Punkt, also Don't believe the hype!« Aber auch musikalisch treten Zeugen aus dem gesamten Universum auf, von den Swingle Sisters bis zu den Bee Gees, von dem »House Of The Rising Sun« (angedeutet) bis zu »Staying Alive« (als »We Trying To Stay Alive«) und »Guantanamera« (echte Coverversion), die uns als Sommerhits mit Sicherheit ins Haus stehen werden.

Thematisch ist der ganze Bogen postkolonialer Flüchtlings-, Migrations- und Diaspora-Issues – der Hit heißt »Jaspora« – präsent, mal nur als Slogan, öfter auch etwas vertiefter. Die Verbindung zwischen den karibischen Inseln, den nordamerikansichen Ghettos und auch der lateinamerikanischen flüchtenden bis revoltierenden Bevölkerung ist aber die Basis aller Songs hier, die trotz aller musikalischer Eingängigkeit nicht auf das alte HipHop-Mittel verzichten, eine Meta-Ebene einzuziehen, auf der gelegentlich erklärt wird, wie etwas gemeint ist. Der immer redundanter werdenden Grimmigkeit des HipHop wird eine Fröhlichkeit entgegengesetzt, die nicht bloß affirmativ ist. Ceterum censeo wieder mal nur, daß die Platte etwas zu lang ist und einige kleinere Ideen auch unveröffentlicht hätten bleiben dürfen.
Diedrich Diederichsen

EDITH FROST

Calling Over Time
Drag City/Import

»I sing the blues every night/and I wait for the one I lost« und »I'll look for a love that lasts/a love that never dies«. Das Rufen (nach) der geliebten Person und die überhistorische Universalität der Liebe durchziehen die Debüt-LP von Edith Frost thematisch. Daß er sie nicht mehr liebt, zu jemand anderem gehört, sie selbst also nur ein Hafen, eine vorübergehende Liebe war, könnte, in der Bloßstellung des im Geschlechterkampf als Schwäche Codierten, Hohn und Mitleid bedeuten. Die Erkenntnis und ihre Darstellung kommunizieren jedoch nicht Selbstzweifel, Betrugsvorwürfe, Gejammer: Edith Frost singt ja, siehe oben, den Blues, verstanden als souveräne, innerlich freie, weil zum Ausdruck gekommene, durch die Kraft, die eigene Schwäche artikulieren zu können, Respekt erringende Performanz des Erlittenen.

Wegen des Mitwirkens von David Grubbs, Jim O'Rourke, Rian Murphy, Sean O'Hagan und Rick Rizzo wird diese Platte auch schon mal als All-Star-Projekt angepriesen. Aber die Kollaborateure beweisen ihre Größe, wie eigentlich erwartet, gerade in ihrer abstrakten Zurückhaltung. Besonders deutlich wird ihr Tribut im Vergleich von »Calling Over Time« mit Edith Frosts zuvor erschienener Doppelsingle. War deren Schönheit noch einsame, schiere Qualität zwischen Licht und Schatten plötzlich changierender Songs, so verwirklicht das Kollektivprodukt nicht weniger als den alten Traum einer funktionsfähigen epischen Popmusik, die

SPEX-Underground Charts

DIE LIEBLINGSPLATTEN DER SPEX-REDAKTION IM JULI:

1. WU-TANG CLAN: Forever *(Loud/RCA/BMG Ariola)*
2. DIVERSE: Deep Concentration *(OM-Rec./Import)*
3. MELVINS: Honky *(Amphetamine Reptile/Indigo)*
4. WYCLEF JEAN FEAT. REFUGEE ALLSTARS: Presents The Carnival... *(Columbia/Sony)*
5. REPRAZENT FEAT. RONI SIZE: New Forms *(Talking Loud/Motor)*
6. SLEATER KINNEY: Dig Me Out *(Kill Rock Stars/Matador/RTD)*
7. PREFAB SPROUT: Andromeda Heights *(Kitchenware/Columbia/Sony)*
8. FACE ACTION: Plans & Designs *(Nuphonic/Import)*
9. DIVERSE: Valis II – Everything Must Go *(Ion/EFA)*
10. AFRO-CUBAN ALL STARS: A Toda Cuba Le Gusta *(World Cirquit/TIS)*
11. DIVERSE: Great Jewish Music: Burt Bacharach *(Tzadik/99)*
12. I:CUBE: Picnic Attack *(Versatile/Groove Attack/99)*
13. DIVERSE: V-Classic *(V-Recordings/NTT)*
14. EDITH FROST: Calling Over Time *(Drag City/Import)*
15. TALVIN SINGH: Presents Anokha *(Island/Import)*

DIE MEISTVERKAUFTEN TONTRÄGER IM JUNI BEI MELTING POINT, BERLIN:

1. Wu-Tang Clan: Forever *(D-LP/D-CD; Loud/RCA/BMG Ariola)*
2. Moodyman: Sunday Morning *(12"; KDJ/Container)*
3. Melt Bros. Project: Dito *(12"; Cabinet/Neuton)*
4. The Infiltrator: Dito *(12"; UR 39/Neuton)*
5. KRS One: I Got Next *(LP/CD; Jive/RTD)*
6. J. Dahlbäck: The Persuader *(12"; Svek/Neuton)*
7. Diverse: V-Classics *(Fünfach-12"; V-Recordings/NTT)*
8. Boymerang: Balance Of The Force *(D-LP; Regal/Groove Attack/99)*
9. Grungerman: Fackeln im Sturm *(Profan/NTT)*
10. Honesty: Weltzeituhr *(10"; Sonicicons/NTT)*
11. Chicago Connection: Dancin' *(12"; Cajual/Container)*
12. Diverse: BCC 10 *(12"; BCC/Neuton)*
13. Mekon feat. Scholly D: Skools Out *(12"; W.O.S./NTT)*
14. Deep Cops: Scream From Jaws *(12"; Pussy/NTT)*
15. J. Majik: Repertoire *(12"; Metalheadz/NTT)*

DIE MEISTVERKAUFTEN TONTRÄGER IM JUNI BEI MICHELLE, HAMBURG:

1. Wu-Tang Clan: Forever *(D-LP; Loud/RCA/BMG Ariola)*
2. I:Cube: Picnic Attack *(LP; Versatile/Groove Attack/99)*
3. Palace Music: Lost Blues *(CD; Domino/RTD)*
4. Faith No More: Album Of The Year *(CD; Motor/Polygram)*
5. Diverse: Sozialamt bezahlt doch *(CD; Plattenmeister/Indigo)*
6. Diverse: State Of The Nu Art *(CD; Blue Planet/Indigo)*
7. Melvins: Honky *(CD; Amphetamine Reptile/Indigo)*
8. Amon Tobin: Bricollage *(LP; Ninja Tune/RTD)*
9. Dimmu Borgir: Enthrone Darkness Triumphant *(CD; Nuclear Blast/EastWest)*
10. Megadeth: Cryptic Writings *(CD; Capitol/EMI)*
11. Prefab Sprout: Andromeda Heights *(CD; Columbia/Sony)*
12. Diverse: Super Discount *(D-LP; Different Rec./RTD)*
13. Sopor Aeturnus & The Ensemble Of Shadows: The Inexperienced Spiral Traveller *(CD; Apocalyptic Vision/EFA)*
14. Prince Far I & The Arabs: Dub Encounter Chapter 1 *(LP; Pressure Sounds/EFA)*
15. Lotte Ohm: Letzte Tanke vor Babylon *(LP/CD; Disko Grönland/Indigo)*

um die Grenzen des epischen Konzepts weiß, ohne hinter es zurückzufallen.

Die Leistung von Pop bestand ja immer auch in der Remanifestation eines richtigen Pathos (meist vermittels eines fruchtbar-produktiven Mythos), das hinausweist über die fundamentalen Defizite der Gegenwart, dessen Utopie aber eine realistische, machbare ist. Genau dies realisiert sich im Blues im allgemeinen und im folkigen Songwriterpop Edith Frosts im besonderen. Alle hier präsente Spiritualität, Hingabe, metphysische Erfahrung, alle Loslösung und Entgrenzung (die durchaus ihr Recht haben), die ganze Magie also bedeutet keine Flucht, ist nicht funktionell religiös, soll aber durchaus an den tief eingesenkten Mechanismen der Selbsterhaltung und am lebensweltlichen Positivismus der Mitmenschen rühren.

Frosts Ausdruck ist auch verhangen, jenseitig, enigmatisch, obskur, jedoch nie aufgelöst oder psychedelisch. Im Miteinander ihrer Songs und der präzise arrangierten Unterstützung realisiert sich eine konkrete, geschlossene, gestisch-zeichenhafte Arbeitsidee. Die Hinzufügungen der Mitarbeiter geben dem Material eine Form, die aufgrund ihrer einfachen, widerstandsfähigen Veredelung einen Pop ohne bzw. nach der Verwertung aufscheinen läßt, eben dadurch, daß die Mittel jener Veredelung immer real, nachvollziehbar, transparent bleiben.

Im Verein mit den sozialistischen Platten von Red Crayola und Robert Wyatt ist »Calling Over Time« gleichzeitig Manifest einer Emanzipation der Musik von ihren Produzenten und – vielleicht und hoffentlich – die Einführung einer neuen Art von Ikone in Gestalt des unantastbaren Poptraums Edith Frost.

Hartwig Vens

CECIL TAYLOR

Nefertiti, The Beautiful One Has Come

Revenant, PO Box 198732, Nashville, Tennessee 37219-8732, USA

Im November 1962 konnte die Cecil Taylor Unit – neben dem Pianisten waren das der Altsaxophonist Jimmy Lyons und Sunny Murray am Schlagzeug – ein einmonatiges Engagement im Kopenhagener Jazzclub ›Montmartre‹ wahrnehmen. Die Bezahlung war nicht sonderlich gut, das Klavier klang schauerlich, aber es gab, ganz im Unterschied zu den USA, ein Publikum und wichtiger noch: keine Clubbesitzer, die ihre Auftritte bereits nach wenigen Augenblicken wütend beendeten.

Einen Monat also konnte eine junge Improvisationsmusik zu sich kommen und die nötige Muße finden, überkommene musikalische wie kognitive Zustände zu überwinden, sich selbst zu transzendieren, um wirkliche out-music zu werden. Ab und an half ihnen dabei ein wilder Mann im grünen Lederanzug – Albert Ayler. (Er konnte aber in der Unit, trotz Freundschaft zu Murray, niemals richtig Fuß fassen, weshalb er auch hier nicht mit von der Partie ist.) Am 23. des Monats wurden dann Aufnahmen angesetzt ,und das vermutlich Radikalste, Abgedrehteste und Rauschhafteste, was es damals an Musik gab, wurde, wenn auch ziemlich miserabel, dokumentiert.

Daß John Fahey diese lange vergriffenen Aufnahmen jetzt, behutsam restauriert und um unveröffentlichtes Material erweitert, auf seinem Label herausgegeben hat, ist eine nicht hoch genug einzuschätzende Großtat. Dies vorweg gesagt: Wenn Sie vorhaben, sich dieses Jahr nur eine Jazz-Produktion zu kaufen, kaufen Sie diese. Diese Musik ist eine schier unerschöpfliche Vielzahl. Sicher, es gibt so etwas wie identifizierbare Themen, sie spielen sogar einen Standard (»What's New«), aber diese werden sofort in einen wilden Strudel hinabgezogen und durch einen Teilchenbeschleuniger, der später Free Jazz genannt werden sollte, gejagt.

Das, was Taylor durch seine rasend schnell sich verwebenden Läufe in den folgenden Jahren mehr und mehr zu einer gigantischen Work-In-Progress verschmolz, tritt hier noch abgegrenzter zutage: Setzen/Zersetzen, Fließen/Stocken, Auseinandernehmen/Aufbauen, Ekstase/kluge Organisation. Murray spielt dazu ein unglaubliches Schlagzeug. Völlig vom timekeeping emanzipiert, produziert er pfeilschnelle Multidimensionalität: sowohl texturell als auch energetisch orientiert, verschiebt er in Pattern Rhythmen, löst sie auf, ist immer hellwach. Von Valerie Willmer wurde er nicht zu Unrecht in die Reihe der damaligen Jazz-Neuerer (Taylor, Coltrane, Coleman) gestellt.

Und Lyons, Charlie Parkers wahrer Erbe, transformiert mit seinen stark Bop-codierten, melodiereichen Läufen. Jeder Energiebläser (außer Ayler vermutlich) würde diese fragile Gruppenkonstellation überstrapazieren. Lyons aber, der bis zu seinem Tod 1986 Taylors treuester Weggefährte blieb und wohl auch deshalb gnadenlos unterbewertet ist, schafft Kontraste, ist mit seiner Souveränität die ordnende Kraft zu dem Drum-&-Piano-Irrsinn. Im sich aneinander reibenden Interplay gelingt es ihnen, Auffächerung durch zunehmende Verdichtung zu erzielen. Die Improvisationen schaffen aus sich heraus eine neue Kompositionsprache.

35 Jahre später ist diese Musik in ihrer ganzen, verästelten Massivität immer noch pure Präsenz. Lassen Sie sich das nicht entgehen!

Felix Klopotek

CRU

Da Dirty 30

Def Jam/Mercury

Diesen Sommer wird Patchwork-Rap rulen. Mal an der rappenden Nachbarschaft orientiert, wie bei Cru, mal bis Quantanamera gehend, wie bei Wyclef. Zurück in die Bronx: Sprechmeister Yogi und Chadio plus DJ Mighty Ha von Cru sind im Bild. Vormals Rhythm Blunt Cru, worauf sie aus eventueller fiskaler Widerständigkeit gegen Drogenverherrlicher zu Cru (was hier mal Clique war) wurden.

»Da Dirty 30« hört sich an wie ein Mafia-Film und ist auch gar nicht so weit davon entfernt: es ist die Geschichte korrupter NYPD-Bullen, und neben dem politischen Interesse am Fakt galt the Cru die Zahl als Vorbild für ihre fetten 30 Stücke, von denen sich auf meinem Tape allerdings nur 28 wiederfinden. Ziemlich umtriebig, die 28, und universal klare Aussagen zum Grenzübertritt: »Dat Shit« z.B. checkt verschiedene West- und East-Coast-Grooves, prüft und findet alles, ohne hörbares Ansehn der territorrialen oder virtuellen Kinshiplinien. Produzent/Rapper Yogi und Rhymer Chadio ergänzen sich perfekt in ihren unterschiedlichen Reim-Stilen, vor allem aber in der Stimmenadaption, die von Tom-Waits-kratzig über hysterisch-Busta-Rhymes, Ol'Dirty Bastard bis Q-Tip reichen und sich mit ihren eigenen, eher straighten, schnörkellosen Sprechstimmen abwechseln.

Cru macht eine/n zur Archivarln, permanent wird nachgekramt, ob das denn nun aus »Brooklyn Zoo« kommt oder die Piano-Sequenz zuletzt auf »The Coming« zu hören war. Yogi sagt dazu in »Dat Shit«: »I know that Columbus ain't discover shit/I know a couple niggas said I sound like Q-Tip.«

Das Spannende am Cruschen Zitatenrap ist die Art, in der sie mit ihrem Material verfahren. Dabei steht ihnen Slick Ricks »Children's Story« (»Another Case«) genauso wenig im Weg wie Stevie Wonder (»Up North«). Manchmal tauchen nur Zeilen auf, ohne daß die Melodie Erwähnung findet (so z.B. »Back in the days« in »Another Case«) oder nur die Melodie, bruchstückhafte, kaum ganze Takes, die in den eigentlichen Rhyme eingeflochten werden. Vor allem mit Gitarren, crazy Piano-Lines und Fake-Spinnetts rahmen sie ihre Stücke ein (»Ten To Run« ist mit Busta gefaßt und innen drin stekken Verweise auf KRS One, A Tribe Called Quest und was sonst nicht alles). »Another Case« hat die Gitarren von »Everybody Plays The Fool« gekriegt, featuring Slick Ricks »Children's Story«. Strictly Mischkost, wo auch Yesterday-Beatles mit Snoop-Fiepsern gejammt werden können.

Trotzdem hört sich »Da Dirty 30« durch die Verarbeitungsmaschine von Yogi dennoch Crugestreamlinet an, jedenfalls drücken einen die Zentrifugalkräfte der unterschiedlichen Ingredenzien nicht an die Wand, sondern der Sound der Crew hält das alles ganz gut zusammen, und tut so, als wär's alles ihrs (was es natürlich auch wirklich ist).

Nur ihre beschissenen Modell-Vorlagen für Frauendarstellerinnen bleiben ohne Verweis. Dabei darf zwischen folgenden Alternativen gewählt werden: Give Head! (»It's Going Down«), Schaff Kohle ran! (»My Everlovin'«) oder Enjoy domestic violence, bitch! (»Hoe 2 Societ«). Diese Clique stinkt!

Annette Weber

BENTLEY RHYTHM ACE

Dito

Skint/EFA

Zu Beginn erklingt das echte Lachen eines Kitzelopfers. Danach fragt ein alter Mann, ob wir schon jemals so durchgekitzelt wurden, so gelacht haben, daß uns Tränen über die Wangen gelaufen sind – die Antwort ist selbstverständlich: ja, und die Phantasie ist längst bei den Tickle-Pornos, in denen wirklich nichts anderes passiert, als daß nackte Menschen durchgekitzelt werden bis sie schreien vor Lachen. Die nun folgenden Geschehnisse werden die Frage immer wieder aufwerfen: Schon mal so gelacht wie bei Bentley Rhythm Ace? Die Antwort ist: selten, und bei englischen Hipstern noch nie, schon aus Prinzip nicht. Aber schon Oma wußte, irgendwann ist immer das erste Mal...

Das Debüt der beiden Scherzkekse, Michael Barrywhoosh (DJ Mike Stokes, der kleinere) und Barry Island (Ex-Pop-Will-Eat-Itself-Bassist Richard March, der größere), trägt den Titel »Bentley Rhythm Ace« – »großer Titel«, loben sie, »er wird sogar genauso geschrieben«. Ihre Arbeitsmaxime ist englisch gepflegter Mix, die Dramaturgie muß gut sein und die Pointe(n) noch besser. Grundbausteine ihrer Hanswursterei, mit Titeln wie »Why Is Frog Too...?«, »Ragtopskodacarchase« und »Who Put The Bom In The Bom Bom Diddleye Bom« sind wahnwitzige Flohmarktsamples.

Die Basis bilden mächtig schwere Beats, die nicht big sein wollen, sondern nur so tun (s.a. Labelmate Fat Boy Slim – eine Frage von Selbstironie vs. Aufblasen). Tausend Pointen sitzen in den kurzen Pausen, wenn sich die Überfülle etwas ausdünnt und eben jene Samples erklingen, die an Looney Tunes und tolldreisten Schabernack erinnern – Question: »Oddest things you've sampled on a record?« – Answer: »Elephant coming.«

Und als zum Schluß, in »Return Of The Hardcore Jumble Carbootechndisco Roadshow« ein Song der Four Instants erklang, war sogar Tim »Crypt« Warren aus dem Häuschen, denn das Original, »Bagatini«, findet sich auf seiner »Las Vegas Grind 3«. Wer hätte gedacht, daß sich der Kreis musikalischer Vorlieben am Ende so nett schließt.

Lars Brinkmann

DIVERSE

Great Jewish Music: Burt Bacharach

Tzadik/99

Über Burt Bacharach, seine Kunst des unorthodoxen Songwritings und seine Bedeutung für eine Idee von Pop, die mehr mit dem sophisticated Spilt-screen-Verfahren der Thomas Crown Affair zu tun hat als mit, sagen wir, den Beastie Boys von »Sabotage« (dem Video), muß man an diesem Ort kaum mehr Worte verlieren (siehe SPEX 5/96).

»Maddeningly complex, sometimes deceptively simple«, befindet denn auch John Zorn, der eine illustre Musikerschar interessieren konnte, um nicht nur einem der Songwriter dieses Jahrhunderts ein angemessenes Tribut-Album zu widmen, sondern diese Kollaboration(en) – die, nebenbei bemerkt, auffällig oft solistische Ausflüge von Multiinstrumentalisten sind – auch noch gerne unter »great jewish music« verbuchen möchte. Fraglich bleibt, ob solch Einvernahme etwas Lohnenswertes erbringt, aber bemerkenswert ist die Genealogie jüdischen Songwritings in den USA, die Zorn im Sinne seines Unternehmens präsentiert: Gershwin, Bernstein, Leiber & Stoller, Dylan, Reed, Hell(!), Beck, um nur ein paar anzuführen. Also: keinen Fußbreit dem Easy Listening!

Abgesehen davon: Die Aneignungsformen und Auseinandersetzungen mit den Arbeiten Bacharachs, die hier präsentiert werden, schwanken zwischen humorvoller Annäherung (wenn Guy Klucevsek ausgerechnet »Who gets the guy?/This guy's in love with you« auswählt, Drummer Joey Baron »Alfie« solo(!) be-arbeitet oder John Medeski für »Do You Know The Way To San Jose« ein schön altmodisches Mellotron

bemüht), ausgestellter Virtuosität (Marc Ribot, Bill Frisell), akademischer Hommage à la Dave Douglas (darf ich Gil Evans zu ihnen sagen?), Erik Friedländer oder Marie McAuliffe (darf ich Vienna Art Orchestra zu ihnen sagen?). Ich will nicht alle Überraschungen vorwegnehmen, aber die Kooperation von Robert Quine und Lloyd Cole muß genannt werden, ebenso wie die phantasievollen Soloarbeiten von Elliott Sharp, Fred Frith (der »Trains And Boats And Planes« über weite Strecken einfach als Loop stillstellt) oder Kramer, die auf je eigene Weise das Timbre »ihrer« Bacharach-Komposition treffen.

Deren Eigenart ist es ja, daß jeder Song einen Augenblick größter Wiedererkennung birgt, auf dem man getrost auch freie, explorative Bearbeitungen gründen kann. Diese mögen dann in Richtung ironischer Surf-Sounds lappen (Marc Ribot, again) oder die Nähe von Bacharach zu Prefab Sprout (oder umgekehrt?) betonen (Wayne Horvitz). Das Tollste ist jedoch, daß die vorwiegend instrumentalen Interpretationen meist belegen, was den Kompositionen Bacharachs gerne nachgesagt wird: daß deren erstaunliche Simplizität in der Wirkung oftmals dem Zusammenspiel widerstrebender Einzelteile geschuldet ist (oder war es umgekehrt?). Die Probe: Die Erinnerung reduziert die Songs gerne auf ihren Refrain, die folgende Melodieführung ist dagegen immer wieder das reine Abenteuer, nicht nur für Shelley Hirsch und Anthony Coleman. Kann man hier alles mal wieder in konzentrierter Form überprüfen. Ein großes Tribut-Album. Daß demnächst einige der wöchentlich weniger werdenden ›Zeit‹-Leser diesem Befund in nuce beipflichten werden, sollte, nein, darf diesmal nicht stören.

Ulrich Kriest

AFRO-CUBAN ALL STARS
A Toda Cuba Le Gusta
RUBEN GONZALEZ
Introducing Ruben Gonzalez
RY COODER, COMPAY SEGUNDO ET.AL.
Buena Vista Social Club
alle: World Circuit/TIS

Über den drei Platten schwebt, mit ausgebreiteten Schwingen, kleine spitze Schreie ausstoßend, das gefräßige Wort »world music«. Gegen diesen merkwürdigen Schatten müßte man zu anderer Gelegenheit mit ideologiekritischen Schrotflintenschüssen vorgehen. In diesem Zusammenhang reicht es vielleicht, die Gemeinsamkeit der hier beteiligten Musiken als produktiven Austausch unter Zwang festzustellen.

Fast überflüssig zu erwähnen: Auch der in mehrfacher Hinsicht rote Faden der Musik Ry Cooders ist die Reaktion auf überlieferte, lokale Formen und ihr Verhältnis zueinander. In der Vergangenheit hat Cooder mit dem hawaiianischen Slack-Key-Gitarristen Gaby Pahinui, dem Bluesmusiker Sleepy John Estes, Ali Farka Toure aus Mali, dem indischen Musiker V.M. Batt, dem karibischen

Eclectic Jazz Electric

Jazz-Reissues mit Olaf Karnik

Teilnehmer der Diskussionsrunde: Gero Dämmer (Moderation); Claus Hinrich Wolkenstein-Caspers (Jazz-Redakteur, ›Oldenburger Abendblatt‹); DJ Rabbit Ryder (DJ und Plattenproduzent); Esso von Grimme (Chef-Redakteur der Musikzeitschrift ›Drähte‹).

DÄMMER: Aus gegebenem Anlaß wollen wir uns heute einer Reihe von Jazz-Platten widmen, die innerhalb der letzten Monate wiederveröffentlicht wurden – alle aus dem Zeitraum Anfang der 70er Jahre, viele davon sogar als Vinyl. Dabei handelt es sich um eine Spielart des Jazz, die früher als **FUSION** oder **JAZZ-ROCK** bezeichnet wurde und heute im Zuge aktueller Entwicklungen im Bereich der elektronischen (Tanz-) Musik wieder auf Interesse stößt. Wir wollen nun fragen, welche Geneologien sich da offenbaren, ob diese oft gescholtene Musik neu bewertet werden muß und was man mit ihr heute anfangen kann?

VON GRIMME: Zunächst muß gesagt werden, daß all diesen Platten von **MILES DAVIS, WEATHER REPORT, PHAROAH SANDERS, MARION BROWN, ALICE COLTRANE, JOE HENDERSON** usw. – so unterschiedlich sie auch klingen mögen – eins gemeinsam ist: nämlich ihre Soundfixierung. Natürlich geht es auch um Kompositionen und Improvisationen, aber luftige Sound-Gewebe, massive Sound-Wände oder Betonung des Klangs einzelner elektrisch verfremdeter Instrumente spielen eine mindestens genauso große Rolle. Man könnte sagen, die Wah-Wah-Orgien bei den Miles-Davis-Platten dieser Zeit sind funktional äquivalent zum Einsatz der Harfe bei Alice Coltrane, dem E-Piano bei Weather Report oder der Rolle des London Symphony Orchestra bei **ORNETTE COLEMANS** »Skies Of America«. Und auf »Space« vom **MODERN JAZZ QUARTET** klingt selbst das konventionelle Jazz-Instrument Vibraphon so, als wollte es in neue unbekannte Räume vordringen oder sagen wir: das Wohnzimmer mit Sound tapezieren.

Dabei geht es aber keineswegs um Effekthascherei. Man merkt diesen Musiken an, daß Sound ein Terrain war, das es mit allen verfügbaren Mitteln zu erobern galt. Nach Free Jazz war dies eine neue Reise in unbekannte Gefilde – d.h. man entdeckte Indien musikalisch neu, schwor verschwundene Kontinente wie Agartha und Pangaea herauf oder versetzte sich in eine Raum-Kapsel aus Musik und driftete outta space, inklusive aller mystischen Überhöhungen der eigenen musikalischen Erfahrungen – ein schönes, aber auch gefährliches Spiel.

WOLKENSTEIN-CASPERS: Schön gesagt, aber ich finde, sie überbewerten das. Das Soundhafte, den puren Sound hat John Coltrane mit seinem Quartet in den besten Momenten alleine durch Zusammenspiel, Virtuosität und verdichtete Emotionalität erreicht. Dazu brauchte es keinen elektrischen Schnick-Schnack.

VON GRIMME: Was Sie Schnick-Schnack nennen, sind erstmal Instrumente, die vorher nicht im Jazz gebraucht wurden wie Harfe oder Tamboura, es sind NEUE Instrumente wie das E-Piano, der Synthesizer, Rhythmusmaschinen und die dadurch erforderliche Veränderung der Spielweise, und es ist natürlich auch das Studio als Instrument. Teo Macero, der Produzent von **MILES DAVIS**, hat davon ausgiebig Gebrauch gemacht, gegebenenfalls nachbearbeitet, speziell abgemischt usw. – übrigens schon bevor es elektrisch wurde!

WOLKENSTEIN-CASPERS: Ich beharre auf dem Naturschönen! All das hat den Jazz kaputtgemacht – und die Leute sich selber mit dieser Musik. Hören Sie sich dochmal **»AGARTHA«, »PANGAEA«** oder **»DARK MAGUS«** an – die Musik weiß nicht, wohin sie will, woher sie kommt, sie reist ins Nichts. Man hat nichts, woran man sich festhalten kann – keine melodischen Konzepte, keine Komposition, keine herausragenden solistischen Leistungen, auch keine Spiritualität, die all das wettmachte. Statt dessen bloß verschiedene Intensitäten, alternierende Dynamik-Levels, komische Klänge und immer wieder Polyrhythmen, letzteres auf dieser Platte **»IN CONCERT«** bis zum Exzeß. Wenn Sie mich fragen: zuviele Drogen, Nihilismus, Auflösungserscheinungen.

DÄMMER: Ich finde, wir sollten nicht zu sehr fachsimpeln, sondern die junge Generation zu Wort kommen lassen. Herr Ryder, was bedeutet diese Musik für sie als Produzent?

DJ RABBIT RYDER: Erstens: dieses Naturschöne, von dem dieser Wolkenheim-Kaspar da gesprochen hat, das finde ich gerade auf manchen dieser Platten, z.B. bei **ALICE COLTRANE, JOE HENDERSON, MARION BROWN, PHAROAH SANDERS**. Diese kosmische Harmonie und Spiritualität, die da gesucht wird, will gerade auch hin zur Natur. Oder bei **WEATHER REPORT**: manche Stücke heißen »Morning Lake« oder »Waterfalls« – und klingen auch so. Man kann ja wohl kaum sagen: akustische Instrumente sind die Natur und elektrische bzw. elektronische nicht. Gerade dann nicht, wenn man mit Technologie näher an die eigentlichen Klänge von Natur oder an die eigene Umwelt oder sogar zu erfindende Umwelten herankommt. Aber abgesehen davon geht es hier doch um Kultur – eine schwarze oder multi-ethnische Hochkultur, wenn ich das richtig verstehe.

Zweitens: für mich ist diese Musik in erster Linie Material, d.h. eine Quelle, die man für Samples und Sounds anzapfen kann. Und dafür eignen sich manche Platten gut und manche weniger gut. Da, wo unheimlich viel passiert, und das ist bei dieser Vieltonmusik ja sehr oft der Fall, kann man selten was rausholen – aber vielleicht inspiriert werden. **ORNETTE COLEMAN** kann ich mir zum Beispiel kaum anhören, weil das so heftig-hektisch ist. Aber diese unglaubliche Energie auf **»SCIENCE FICTION«** oder diese dunkle Kraft auf **»SKIES OF AMERICA«** – und die kommt durch Streicher! – das ist schon beeindruckend. Über **MILES DAVIS** brauchen wir nicht zu reden – große Klasse! Dieses Richtungslose, was da angesprochen wurde, diese sich überlagernden Schichten und schnell abwechselnden Effekte findet man heute zum Beispiel auf vielen Drum'n'Bass-Platten. Am nächsten kommen dem **SOURCE DIRECT** bzw. **HOKUSAI**. Die kennen ihren Miles Davis nicht nur als Sampling-Quelle wie die TripHopper, sondern haben es verstanden, die Struktur- und Richtungslosigkeit dieser Musik auf der Basis von Beats und Bässen nutzbar zu machen. Es gibt da außerdem ein Stück auf **»SWEETNIGHTER«** von **WEATHER REPORT** – die Platte ist von 1973! – das funktioniert nach dem gleichen Prinzip wie **DRUM'N'BASS** heute bzw. umgekehrt.

VON GRIMME: Ich möchte noch darauf hinweisen, daß diese Musik nicht nur 'was mit dem Impact der Mondlandung zu tun hat, sondern auch mit den Boxkämpfen Muhammad Alis. Dieses ganze kosmische Ding und so – in diese Soundlandschaften konnten sich schwarze und andere Minderheiten separieren. Und die ganze Mystik, die da mitschwingt, war ein eigener Verständigungs-Code, der nicht so schnell vom weißen Mainstream zu vereinnahmen war. Und da können wir dann sogar **DON CHERRYS** Ethno-Jazz mit dazurechnen – andere Mittel, aber ähnliche Fluchtwege.

DÄMMER: Aha, da haben wir ja einiges gelernt über neue Kontexte und alte Strategien. Herr Wolkenstein-Caspers, vielleicht noch ein Statement von Ihnen zum Schluß?

WOLKENSTEIN-CASPERS: Ist doch alles heutige Interpretation. Das war damals einfach nur Hippie-Musik, im besten Falle folkloristische Entgleisung. Guter Jazz war in seinen Mitteln immer pur und rein.

DÄMMER: Meine Herren, wir danken für dieses Gespräch. Und für Sie zu Hause blenden wir noch eine Liste ein!

MARION BROWN »Afternoon Of A Georgia Faun« *(ECM-CD)*; »Geechee Recollections« *(Impulse Japan-CD)*; »Sweet Earth Flying« *(Impulse Japan-CD)*
DON CHERRY »The Sonet Recordings: Eternal Now/Live Ankara« *(Verve D-CD)*
ORNETTE COLEMAN »Science Fiction« *(Columbia/Sony-LP)*; »Skies Of America« *(Columbia/Sony-LP)*
ALICE COLTRANE »A Monastic Trio« *(Impulse Japan-CD)*; »Ptah, The El Daoud« *(Impulse/MCA-CD)*; »Journey In Satchidananda« *(Impulse/MCA-CD)*
MILES DAVIS »At Fillmore« *(Columbia/Sony D-LP)*; »Black Beauty-At Fillmore West« *(Columbia/Sony D-LP)*; »In Concert« *(Columbia/Sony D-CD)*; »Agartha« *(Columbia/Sony D-LP)*; »Pangaea« *(Columbia/Sony D-LP)*; »Dark Magus« *(Columbia/Sony D-LP)*
JOE HENDERSON FEAT. ALICE COLTRANE »The Elements« *(Fantasy/Milestone CD/LP)*; »Black Narcissus« *(Fantasy/Milestone LP)*
MJQ (=Modern Jazz Quartet) »Space« *(Apple/EMI CD/LP)*
PHAROAH SANDERS »Black Unity« *(Impulse/MCA CD)*
WEATHER REPORT Dito *(Columbia/Sony Japan CD)*; »Sweetnighter« *(Columbia/Sony CD/LP)*

Gitarristen Joseph Spence und dem Tex-Mex-Akkordeonspieler Flaco Jiminez zusammengespielt. Meist beachtete das Mainstream-Publikum die experimentierfreudigen Legenden erst durch die Kooperationen; auch wenn man manchmal glaubte, das musikalische Gegenstück von Michael Palins »In 80 Tagen um die Welt« vor sich zu haben.

Für sein neues Album legt Cooder die Latte allerdings weitaus höher. »Buena Vista Social Club« sei das Beste, an dem er je beteiligt war, die größte musikalische Erfahrung seines Lebens. Die drei Platten wurden Anfang des vorigen Jahres in Havanna innerhalb von zwei Wochen aufgenommen. Auf Initiative des Produzenten Nick Gold, mit dem Cooder schon an »Talking Timbuktu« gearbeitet hatte, organisierte man eine All-Star-Band, die Gitarristen des »Buena Vista Social Club« und ein Piano für das Solo-Debüt des 77-jährigen Ruben Gonzalez.

Wir Daheimgebliebenen müssen wahrscheinlich erst auf das Buch zum Thema von Michael Ondaatje warten, um die Faszination des Ganzen nachvollziehen zu können. Aber alle Aufnahmen wirken schon mal funkiger und romantischer als vergleichbare Nuyorican-Retro-Soul-Revuen. Das Album der Afro-Cuban All Stars klingt mit einigem Abstand am besten, dann käme der »Buena Vista Social Club« und schließlich die kapriziösen, etwas harmlosen Klaviervignetten von Ruben Gonzalez. Wenn man alle Platten nacheinander hört, kann man allerdings verstehen, warum für Cooder die Qualität der Musik auch darin liegt, daß die Musiker bisher noch keine Plattenindustrie ernähren mußten.

»Gottseidank hat Castro sie rausgeschmissen. Es könnte sich ändern, wenn er abtritt, und die Geier, die Geldwechsler kommen, um alles aufzukaufen. (...) Die Armut ist anstrengend, aber es ist nicht dieses ›destruction derby‹, das die westliche Zivilisation auffrißt.« Nun ja, venceremos, wie die alten Bebopper immer sagten.

Christian Storms

FAZE ACTION
Plans & Designs
Nuphonic/Import

FUTURE HOMOSAPIENS
Moonrock
Galactic Disco/Chord 44/Container

Der Gott der House-Musik hat wohl beschlossen, seinen Jüngern und Gläubigen noch einmal eine Chance zum Neuanfang zu geben. In einer Welt voller Auferstehungen ist eine solche Gnade ja auch mehr als gerecht. Zielsicher hat der gute Mann sich hier und da ein paar Botschafter seiner »neuen« Lehre ausgeguckt und sie schwer inspiriert. Von den Blüten, die sein Samen im Land der Rotweintrinker hat sprießen lassen, wurde in anderen Schriften schon ausführlich berichtet. Sogar unter den Germanen wurde hier und da schon ein Erleuchteter unter all den störrischen Ungläubigen entdeckt.

Nun, im Vereinten Königreich, dort wo sich Gottheiten in erster Linie um den Schutz einer schwerreichen alten Dame kümmern müssen, ist natürlich auch einiges an Saat aufgegangen. Die Engländer, in ihrem verständlichen Eifer, nennen diesen neuen Pfad gerne »Nu House« oder gar »Nu Brit Dub House«, weil sie den Dingen gerne Namen geben. Und unter dieser neuen Flagge, die nun nicht mehr der letzte Schrei ist, aber doch schwer aktuell, segelt nun schon seit 1995 ein stolzes Flagschiff durch die Vinylmeere und trägt, nicht ganz unpassend, den Namen Nuphonic. Gebaut haben dieses Prachtstück zwei Teetrinker namens Savash Remzi (eher Reistee also) und ein gewisser David Hill, zufälligerweise ein Drittel der Ballistic Brothers.

Nun weiß ich von Menschen, die hätten wahrscheinlich ihre House-DJ-Lizenz längst beim Bezirksrathaus abgegeben, wenn sie nicht in letzter Sekunde von den Patten dieses Labels bekehrt und mit frischem Mut erfüllt worden wären. Ganz besonders, und jetzt komm' ich endlich auf den Punkt, dank der Musik von Faze Action. Das sind die Brüder Simon und Rob Lee (britischer geht's kaum noch), die mit ihren drei Maxis »Full Motion«, »In The Trees« und »Turn The Point« den Nu-House-Sound geradewegs auf den Nagelkopf trafen. Auch wenn nicht unerwähnt bleiben sollte, daß auf Nuphonic auch Jungs wie Dave »Aquasky« Wallace oder Crispin J. Glover ihre Definitionen von Sound veröffentlichen, so sind die Gebrüder Lee doch das Aushängeschild einer wahrlich neuen Art von Soul-Jazz-Disko-House, die zwar Verwandtschaften zu Leuten wie Ashley Beedle oder vielleicht auch Joey Negro kennt, im Kern jedoch unvergleichbar eigen und genuin klingt.

Ihre, für meine Begriffe sehr geschmackvoll gestaltete Debüt-LP »Plans & Designs« featured dann auch erwartungsgemäß neben den drei 12-Inches (in Auszügen) eben genau diesen warmen, bassigen, dubbigen und, ja, orchestralen (sie benutzen echte Cellos & Violinen) Entwurf von House, der mitunter so melodramatisch und »schön« daherspaziert kommt, daß er jede an »funky« Standarddisko gewöhnte Partycrowd mit leicht entrückter Verwirrtheit von der Tanzfläche schickt.

Tja, leider gilt auch bei Nu-House die Regel, wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Ohne dem gutgemeinten Ansatz der Future Homosapiens und ihrem Album »Moonrock« zu nahe treten zu wollen, aber da komme ich nicht wirklich an einen Punkt des Wohlgefallens, auch nicht beim dritten Hören. Trotz der üblichen Verweise und der gerne genommenen Begriffspalette zwischen Disco, Space und Galaxis, das Resultat ist unelegant, sperrig, männlich, aufdringlich. Es mag Clubs in England geben, wo dieser Sound Massenhysterien verursacht, und wahrscheinlich sind das auch genau jene Clubs, an deren Theken sich all die überschwenglichen Musikredakteure von ›Muzik‹ bis ›Mixmag‹ festhalten, um am folgenden Montag ihre besinnungslosen Plattenkritiken zu verfassen. Im Zeitalter von Minimal, Drum'n'Bass und »neuer« House Musik, die allesamt dem fortschrittlichen, reflektierenden, auf Feinheiten und Mikrotheorien basierenden Klang einer veränderten Welt verpflichtet sind, wirkt eine Platte wie »Moonrock« plump und statisch. Eher Rock, als das, was wir Disco nennen.

Tobias Thomas

SOPHIA
Fixed Water
The Flower Shop Recordings/EFA

Seit dem 23. Mai 1994 ist für Robin Proper-Sheppard nichts mehr wie es war. An diesem Tag starb Jimmy Fernandez, der mit Ron Austin und ihm The God Machine bildete. Nach zwei Platten wurde damit nicht nur ein Freund, sondern auch eine außergewöhnliche Band begraben. Robins neue Band heißt Sophia. Ein Kollektiv, wie er es verstanden wissen möchte, das sich aus Mitgliedern der Gruppen Elevate, Ligament und Oil Seep Rape zusammensetzt, die ebenfalls auf seinem Label Flower Shop Recordings veröffentlichen.

»Fixed Water« unterscheidet sich stark von der Musik God Machines. In »So Slow«, singt Robin »death comes so slow, when you're waiting«, und beschreibt, wie sich sein Kollege gefühlt haben mußte, der an einem Gehirntumor gestorben ist. Manche Stücke sind ausschließlich akustisch vorgetragen. Nie aber vermitteln diese das Gefühl aufdringlicher Melancholie. Musikalisch reicht das bis hin zur Pavement-Balladen-Verwandtschaft und in traditionelle, amerikanische Songwritersphären, erweitert um dezent britische Noten. Seine Melodien finden selten einen dramatischen Ausbruch, kehren sich immer wieder nach Innen, wodurch Songs wie »When You're Sad« ihre Kraft und Schönheit beziehen.

Die Band gibt Sophias Musik einen Schliff fast ohne Ecken und Kanten, was als popmusikalisches Gegengewicht zu bekannten introvertierten Mitteilungsformen bekannter Songwriter steht, dabei aber nie die Bewußtseinsebene z.B. eines Bill Callahan erlangt. Nie verfolgt ein Song Ziele außerhalb dramaturgischer Popmusik, bei der keine bedeutungsschwangeren Gesten verstörend wirken. Was bleibt, ist eine hervorragende Platte, Liveband (inkl. Unterstützung durch Swervedriver-Mitglieder) und mit Robin Proper-Sheppard nicht nur einer der sympathischsten Frontmänner dieser Zeit, sondern auch ein umtriebiger Verfechter von Labelarbeit und deren Ethik. Die vielleicht leicht zu konsumierendste Musik mit Tiefgang, an die ich mich bewußt erinnere. Das heißt nicht viel, sagt aber einiges über Sophias Gespür für Augenblicke und Realitäten.

Uwe Viehmann

K.D. LANG
Drag
WEA

Songwriter-Balladen sind ja oft hard stuff, aber Songwriter-Balladen, die ums Thema Rauchen (und seine Ästhetik) kreisen, noch dazu vorgetragen von der kanadischen Songwriterin k.d. lang: very hard stuff. In diesen Stücken wird nicht einfach geraucht und dabei mit irgendwem über irgendetwas palavert. In diesen Stücken (u.a. von Roy Orbison, T-Bone Burnett, Steve Miller, John Hiatt) wird über und mit der Zigarrette meditiert.

Nicht untypisch für k.d. lang, sich keck eine alltägliche Gewohnheit vorzuknöpfen, um viel Menschliches, Allzumenschliches daraus abzuleiten; vielleicht weil dadurch auch schön etwas Episches durchklingen kann. k.d. lang hat die Songs u.a. mit Jimmy Haskell (verantwortlich für Orchestrierung und Arrangements) und den Prince-Protegees Wendy Melvoin und Lisa Coleman auf eine so bedrückende, tiefe, ernste Weise aufbereitet, daß ich beim Zuhören mit jedem Stück dankbarer wurde für die Alltäglichkeit des Themas.

Rauchen stellt hier eine zwischenmenschliche Kommunikation nicht her, sondern eher ab. Und auf »Drag« wird eine Leere hörbar gemacht, die sich einstellt, wenn immer mehr Sinn wegbricht, Zigaretten zum zentralen Inhalt werden und der Seelenballast bodenlos wird. In anderen Worten: Ein bißchen sentimental ist diese Platte schon, aber gut-sentimental, weil gutes Leben und gutes Scheitern hier irgendwie so zusammenfallen, daß schon wieder Hoffnung da ist. Vielleicht haben die Lieder deshalb alle so ziemlich das selbe, zerdehnte und verquälte Tempo. k.d. lang schafft es nämlich, das genüßliche Inhalieren des Rauchs ebenso hörbar zu machen wie die anschließende Unlust.

So in »My Last Cigarette«, wo es vor allem die Zigarette ist, die die Begeisterungen der Nacht mit den Ernüchterungen des Morgens verbindet. Während der Regen zu Schnee wird, wächst der Entschluß: »This is my last cigarette.« In einer gelungenen Version des Hollies-Klassikers »The Air That I Breath« wird hingegen – lustiger Einfall! – ein Zustand beschrieben, in dem man glaubt, von Luft und Liebe leben zu können, und wo nichts absurder erscheint, als eine verqualmte stickige Luft.

Bei aller Aufgedrehtheit ruht die Platte gefühlsmäßig in sich: Schwermut wechselt sich mit Schwermut ab, so daß ich mich frage, warum diese Platte sich eigentlich ums Rauchen dreht und nicht ums Sich-das-Rauchen-Abgewöhnen. Aber vielleicht dreht sie sich ja überhaupt ums Drehen. Und das meine ich durchaus positiv. Denn man kann aus k.d. langs kreisenden, zähen Song-Interpretationen auch einfach heraushören, wie es sich anfühlt, auf eine bestimmte Sache so fixiert zu sein. Zu intensiv jedenfalls zum Sich-Zurücklehnen und Erstmal-eine-Rauchen.

Kerstin Grether

KARP
Dito
K Records/Semaphore

Ein kurzer Blick auf dieses steinzeit-punkmäßig designte silber-schwarze Cover, auf dem ein Adler zwei abgetrennte, tropfende Köpfe in seinen Krallen hält – das wäre es wohl gewesen und ich hätte weitergeblättert im Neuerscheinungsfach. Auch der Aufkleber »Metal Grunge-Core aus Washington State«, freundlicherweise vom Plattenhändler zur besseren Orientierung auf das Album geheftet, hätte wohl kaum Signalwirkung auf mich gehabt. Nein, Karp sind nicht die Band, von derem ersten Auftreten man sich unbedingt angesprochen fühlen würde.

Vielleicht hat es sich deshalb noch nicht rumgesprochen, was für einen Heidenlärm im

Tracks on the Rocks

mit Torsten Schmidt und Andrew Weatherall

Das Chamäleon, das David Bowie immer gerne gewesen wäre – minus dem Hang zum Glamour, versteht sich. Statt dessen mit der heute wie damals auf den Punkt gefüllten Plattenkiste – egal ob für 200, 1.000 oder 15.000 Leute – und dem, nun ja, inspirierten Dreh am Studiomischer. Heute mag das Two Lone Swordsmen und »Bloodsugar« @ ›Blue Note‹ heißen. Vor nicht allzulanger Zeit vielleicht »Sabresonic« und die Sabres Of Paradise. Und dann war er ja auch noch der DJ, der damals den Gitarren-Wimps im ›Shoom‹ das Tanzen beibrachte, allen voran Primal Scream auf »Screamadelica« (deren letztjährige Fußballhymne hat er am heutigen Abend übrigens zum ersten Mal gehört: »Ich freue mich, daß die Leute ihre neuen Sachen mögen, und das hier ist immerhin besser als der Chelsea-Song«). – Also: soviel Ruhm und immer noch nicht permanent grinsender Stammgast auf den Musikkanälen dieser Welt? Nicht doch. Denn was ist schon all das gegen eine gemütlich dampfende Runde – wurde diese Rubrik nicht zuletzt für Menschen wie ihn ins Leben gerufen?

»QUADRANT DUB I & II« *(Basic Channel)*
ANDREW WEATHERALL (nach 0,4 Nanosekunden): Wer mag das wohl sein? Ich meine, das ist ein Kompliment, das kann eben nur BC sein. Eine Form von Musik, die Beschreibungen ablehnt. Ich habe noch nie jemanden getroffen, der es wirklich in Worte fassen kann. Entweder du magst es oder nicht.
Jeff Mills hat sich da ganz ähnlich geäußert.
Welche Termini verwendet er denn?
Hauptsächlich »Original«.
Vieles davon ist schon sehr eigen, aber es verdankt frühem Ragga eine Menge. Und sie sind näher als irgendjemand an den Klang alter Dub-Platten rangekommen: der Schnitt und alles, das EQing, das Label. Ich meine, alle reden immer davon, daß sie King Tubby neu erschaffen, aber solange du nicht dieselben Tapes und dasselbe Equipment benutzt... Abgesehen davon, daß es sich so anhört, als hätten sie sich das Beste aus King-Tubby-Platten genommen und du einfach nur »Wow! Verdammt, Mann« denkst, dürften sie mit die einflußreichsten »Techno«-Produzenten der letzten zwei, drei Jahre sein. Selbst ziemlich cheesy Stücke benutzen diese Art von Sound heute. Ich mag auch, wie sie operieren, sehr anonym und darauf achtend, daß die Musik stark genug ist, um für sich selbst zu sprechen.

SOUND PATROL »Tripping Among The Stars (A Necessary Journey)« *(Organic)*
Hört sich wie Larry Heard an.
Nicht ganz, aber ist zumindest schon mal aus Chicago.
– So, von Derrick Carter? Ist das was Neues?
Nee, von seinem 94er-Album »Sweetened – No Lemon«. Was hälst du von den Sachen, die er in letzter Zeit in England rausgebracht hat?
Seinen Skylab-Mix mochte ich ganz gerne, und Classic, das er ja mit Luke Solomon betreibt, ist ziemlich gut. Ich glaube nicht, daß sie auch nur eine schlechte Platte rausgebracht haben. – Ich habe letzte Woche mit Luke aufgelegt, und er hat mir ein neues Stück, »Freaks« oder so, gegeben, das war großartig... Moment mal, das ist doch Derricks Soundpatrol-Ding, die Vocals kommen mir bekannt vor, vielleicht habe ich das sogar.

HAPPY MONDAYS »Hallelujah/Madchester ep« (Club Mix) *(Factory Communications)*
Das konnte ich einfach nicht beiseite lassen.
Kicher. Ich habe 'ne Menge Platten mit der Bassline, wie heißt das nochmal, irgendwas mit »... on the table«.
Eigentlich müßtest du das eher wissen als ich.
(Lacht) Verdammt. Okay, Mann – es ist weird, sich das jetzt anzuhören, es scheint irgendwie, als hätte das gar nichts mit mir zu tun, sondern mit einer ganz anderen Person. Was ist das Jahr, '89? Ich hatte schon so ein seltsames Gefühl, daß du mir das antun würdest *(Das Auditorium – ein in Ehrfurcht erstarrender Jörn »Alter Ego« Elling-Wuttke, der wilde Bernd Bodtländer am Fotoknips und Dean O'Connor, Harthouse/UK-Manager und langjähriger Weggefährte Weatheralls – gluckst munter vor sich hin)* Well, die Mondays sind eine der besten britischen Bands der mindestens letzten 20 Jahre. Ich hatte einige meiner besten Nächte bei ihren Gigs, wenn ich da nur an Paris und den Vorhang denke... Aber es war dort auch ein brillanter Auftritt, Shaun war wieder so daneben, daß seine Texte auf Papierstücken überall auf die Bühne geklebt wurden und er die ganze Zeit über die Bühne... – Ja, ich erinnere mich an dieses Stück, es war mein erstes Mal in einem Aufnahme-Studio, und ich hatte keine Ahnung, wie das so alles funktioniert, so habe ich einfach einige Platten, Beats und Samples genommen. Zu der Zeit habe ich viel Rock und Reggae gespielt, und die ersten HM-Singles, von Mike Pickering produziert, mochte ich sehr.
Schaut man sich die Namen auf dieser EP an, kann man damals schon ziemlich genau erkennen, wer für welche Elemente verantwortlich war: du, Paul Oakenfold, Terry Farley...
Schon diese Höhen zum Beispiel sind ein Sample von einer Platte mit alten Kirchengesängen. Das hier könnte ich mir schon noch anhören, auch wenn ich mich nicht mehr allzuviel mit Gitarrenmusik beschäftige. Doch das bringt soviele gute Erinnerungen zurück. Ich denke, Shaun Ryder ist einer der besten... Hm, aber das haben wir Ende '88 gemacht, es ist dann Anfang '89 rausgekommen, und sieben, acht Jahre später ist das genau der Sound, der in Amerika groß wird. Doch das ist, was England schon immer am besten konnte: Ideen aus Amerika zu nehmen und sie ihnen zehn Jahre später wieder zurückzuverkaufen. Punk-Rock... hat nichts verwässert, sondern dazuaddiert, »Punk was just Richard Hell, a torn jumper and a spiky haircut«. Es gab nur wenige Bands, und die meisten waren zeimlich »ropy« – und wir haben's eben besser hingekriegt.

DARK COMEDY CORBOMITE MANEUVER EP *(Transmat)*
Ja, Dark Comedy, »War Of The Worlds«, brillanter Track. Wenn dich jemand fragt, was deine Definition von Techno ist, spiel ihm entweder das oder »Icon« *(Rhythm Is Rhythm, TS)* oder »Jazz Is The Teacher« *(Juan Atkins, TS)* vor, das mag sich vielleicht ein wenig puristisch anhören, aber es ist echt eine der ultimativen Detroit-Platten, oder nicht?
Aber haben solche Stücke, und besonders ihr Alter, nicht auch was Beängstigendes?
Heute kannst du doch in jedem Genre sagen, daß die beste Musik schon existiert, und alles weitere einfach nur leiht, mischt usw. Und das gilt doch nun für jede Form von Kultur, ein totaler Mischmasch... Das, was da mit dem Techno-Ding passiert, ist doch sehr menschlich, beim HipHop läuft's doch genauso: es bedeutet den Leuten soviel, ist ihr Leben – deswegen wollen sie es eben »beschützen«, was sie eben ein wenig einschränkt. Ich hielt Purismus auch immer für etwas Schlechtes, aber es hat schon einen Punkt: wenn Dinge zu bastardisiert werden, wird es echt schrecklich. Und wenn jemand derart besessen von etwas ist, zeigt das doch auch, bei allem Protektionismus, daß da sehr viel Leidenschaft drinsteckt. Eben habe ich doch gesagt, daß sich diese alten Sachen nicht unbedingt nach einem Teil von mir anhören, und ich habe in den letzten Jahren halt auch meine Meinung ein wenig verändert. Vor fünf Jahren hätte ich vielleicht noch auf »Puristische Techno Wixer« geschimpft, aber mit der Zeit wird man eben etwas ruhiger und kann auch den Punkt anderer Leute mal anerkennen. Doch wenn etwas abgelehnt wird, nur weil es nicht von einem bestimmten Ort kommt...

STEVE MILLER BAND »Fly Like An Eagle« *(Capitol)*
Als ich 14, 15 war und Punk passierte, war dieses Stück etwas, das du auf keinen Fall hören durftest. Ich meine Steve Miller – verdammte amerikanische Hippie-Musik. Aber irgendwann realisierst du, wie funky es ist.
Das war in Deutschland zehn Jahre später auch nicht so anders. Aber dem 2nd-Hand-Markt sei Dank, denn schließlich ist es eines der originalen B-Boy-Breaks.
Wie gesagt, da dreht es sich um den Kontext. Damals gab es nicht viele Plätze, wo du sowas in Verbindung mit HipHop oder so hättest hören können. Punk war im Radio, man ging zu Punkgigs und dachte, daß man sowas eben nicht mögen kann – ich meine, Punk hat nichts aus seinem Kontext herausgerissen.
Abgesehen von einigen kläglichen Reggae-Versuchen.
Und das auch nicht gerade besonders, oder? Clash haben's ganz gut hinbekommen, aber ansonsten gab es echt eine Menge beschissener Weißer, mit etwas, das ich echt nicht Reggae nennen wollte.

PUBLIC ENEMY »Black Steel In The Hour Of Chaos« *(Def Jam)*
Ein brillantes Album. PE, oder? – Auch wenn ich zwischenzeitlich schonmal die Geduld mit ihm verloren habe, finde ich Trickys Version ähnlich gut.
In der letzten Ausgabe von ›The Source‹ wird DJ Premier mit »If you don't own a copy of this album (»It Takes A Nation Of Millions...«, TS), *you ain't down« zitiert. Abgesehen davon, daß Primo sich so offen zum Bomb Squad bekennt, war da noch ein anderer ganz interessanter Gedanke: dieser klassische East-Coast-Track könnte mit seinem Arrangement, Feel und z.B. dem Piano den Blueprint für spätere West-Coast-Gangsta-Soundästhetik geliefert haben.*
Könnte sein, sie hatten auf jeden Fall einen großen musikalischen Einfluß, aber wenn dieser auch auf der Text-Ebene größer gewesen wäre... Auch wenn man Gangsta-Rap als Black-American-Folk-Music sieht, fühle ich mich manchmal schuldig, denn sie bringen Platten raus, die Weißen gehören und dazu führen, daß Schwarze sich umbringen. Ich mag die Musik, echt, aber ab und an muß ich so darüber nachdenken, da sollte vielleicht echt ein wenig mehr Politik drinstecken, sie könnten damit soviel erreichen. Aber um auf »folk music« zurückzukommen: sie singen eben über ihren Alltag, das sind Geschichten, so leben sie halt. – Doch ich hasse es eigentlich, HipHop oder irgendeine Szene zu kommentieren, die ich nicht so ganz... Was der Wu zum Beispiel mit dem Cartoonist von ›The Source‹ angestellt hat, das könnte ich mir bei Drum'n' Bass in England auch vorstellen, da wird sich auch jeder hüten, was Falsches zu sagen. Ich meine, jeder hat zwar das Recht, etwas zu kommentieren, aber gerade hier scheinen die Gefühle der Leute so tief zu sein, daß man sich lieber ein wenig vorsichtiger zeigt.

Two Lone Besenmen: Andrew Weatherall (links) in schwerer Bedrängnis

BERND BODTLÄNDER

Lars Attacks!

Compilations mit Lars Brinkmann

ABSTRACT VIBES 2 *(Quango/Island)* »An international collection of the best in chilled jazzy beats, celestial grooves, and dub-a-delic funk« – u.a. mit Archive, Sneaker Pimps, Lascelles, Lamb, DJ Cam – klingt elegant, stirbt im Putzwahn. Linernotes-Schreiber Thomas bezeichnet das als »Compilation of Relaxing Tools« und schlägt uns vor, die ganz und gar nicht abstrakten Vibes auf dem Sofa, in der Sauna oder Hängematte zu genießen. Mein Dealer sagt: »Kommt noch nicht mal gut, wenn man was geraucht hat.« Aber die vielen Frauenstimmen werden gern von Mutti im Mini gehört.

AN ENDLESS JOURNEY VOL. 2 *(Family Affair/99)* »...and the trip goes on« – u.a. mit Waldeck, Bassocation, Omni Trio, Mad Doctor X, Project 23, Silent Poets/Fila Brazillia, Larceny/Aquansky – jetzt schon an Weihnachten denken und den Schwiegereltern schenken. Der modernistische Update aus Italien, für Zuspät- und Zukurzgekommene, inkl. zwei einsamen Höhepunkten und ein paar nicht zu laut klappernden Beats. Für Dienstleister, die den Heidepark Soltau und Butterfahrten bewerben (Kanne slightly Return).

BRASSIC BEATS VOL.2 *(Skint/EFA)* »The highlights from Skint's second season of brassic beats« – u.a. mit Bentley Rhythm Ace, Fatboy Slim, Cut La Roc, Scratchy Muffin, Hardknox – toll aber schade aber toll und essentiell. Skint leidet zu Unrecht unter den herbeigeschriebenen Bezügen zu den beiden häßlichen Big-Beat-Bedürfnisbefriedigerbrüdern. Die 2. Werkschau zeigt noch deutlicher, wie bunte Dramatik und Acid-Erbe, englische Spleens und der gute alte HipHop dem Trip-Eskapismus »in den Arsch treten können«, ohne dabei irgendwann peinlich oder abgeschmackt zu wirken. Hörtest für Zweifler: die plukernde Scratchedelia »Eight Models In A Sauna« von Req, Midfield Generals Streicher-Streich »Stigs In Love« und die »2 Turntables And A Crate Of Skint« der Bassbin Twins.

CD 2000 *(Studio K7!/RTD)* »...Electrecord« – u.a. von den Labels Ersatz Audio, Klys-Tron, Obsession, Serotonin – Köööööööööööööööööööln, BolzBolz und Rootpowder (Formic Rec. & Electrecord) verscherbeln ihre liebsten Batterien zum Preis eines Netzgerätes. Spezialistenarbeit für den heimischen Experimentierkasten. Vorsicht bei der Verbindung des roten mit dem blauen Kabel. Dazu einen Varta Longlife 9 V E-Block lutschen.

ELECTROCITY VOL. 9 *(Ausfahrt/EFA)* – ... – mit DAF DOS, Gudrun Gut, Carlos Peron, Haujobb... – EBM in der Techno-Gruft, und das klingt exakt so erbärmlich wie es sich liest.

ESCAPE FROM BROOKLYN *(Go Bang!/IRS)* »DJ nonstop electronic dance music mix« von Frankie Bones – u.a. mit selbigen, Dave Hedger, Turntable Hype, Nighttripper (Orlando Voorn), DammBreaks (Biochip C), und Roland Casper (Köln!!!) – Der magische Fluchtort schenkt den Beiklang von Kompromißlosigkeit/Credibility, und der »ehemalige Graffiti-Künstler« Frankie mixt sich dazu makellos durch Europa und Amerika, immer auf die Vier. »Wenn ich Frankie zuhöre, inspiriert das auch mein eigenes Songwriting« (Liam Howlett/Prodigy).

FAKE FRUIT & HORRIBLE SHOES *(Pure Plastic/Semaphore)* »Pure plastic compilation Vol. 1« – mit und von Mark Broom – mir unbekannt von Warp, Mo'Wax usw. Hauptsächlich unter Mithilfe von Dave Hill eingespielte, safer Gefälligkeiten zwischen Brille und Klappe, mit futuristischem Überzieher. Der PWOG-Remix von »Funked Up« macht's...

FISH SMELL LIKE CAT *(Pussy Foot/NTT)* »...then Pussy Foot must be doing album with japanese artists« – u.a. mit Kensuke Shiina, Chari Chari, Ahhh! Folly Jet – »Weird and wonderfull? Culturally informative? More fun than getting slaughtered on Saki, wearing a colander on your head and practise Samurai short sword techniques on your pussy with a baguette? Yes...Yes...and...what a battle between taste and tomfoolery!« Die Narretei siegt: Typhoon Tosh von Major Force gießt Fleetwood Macs »Albatros« Rosch ins Näpfchen oder Blei ins Gefieder, und Tomoyuki Tanaka, die Fantastic Plastic Maschine, nutzte für seinen »Mr.Salesman« das Geheimnis der seltsam psychedelisch anmutenden Titelmelodien von Vorabendserien aus den Sechzigern. Die Klappsenklubkompilation für Ausgeschlafene, Vorsicht: Flashback!

FREEZONE 4 *(SSR//EFA)* »...Dangerous Lullabies« D-CD – u.a. mit Basement Jaxx, Flytronix, Carl Craig, Dimitri From Paris, Herbert, Morphine, Kruder, Stasis – DJ Morpheus hat wieder zugestreichelt, und knüpft mit dem behendeten Mix an die großen Erfolge an. Klingt teilweise wie ein Update von Kruder & Dorfmeisters DJ-Kick. Zu schön, um wirklich einzigartig zu sein, wobei kleine Gemeinheiten wie der unvermittelt quietschende, klappernde und polternde Funki Porcini den letzten Sundaybrunch mächtig aufmischten.

GROOVE VOL. 2 *(S3/Sony)* »18 Tracks 2 CD Set« – u.a. mit Steve Bug, Jedi Knights, Ian Pooley, DJ Hell, Jeff Mills, Bandulu, Two Lone Swordsmen, Micronauts/Daft Punk – »clubkompatible House- und Technovarianten«. Mit dem zweiten Teil geht die Compilation des Frankfurter ›Groove‹-Magazins in Serie. Weniger aus konzeptionellen als aus Gründen der Homogenität hat man sich gegen die Aufnahme von Breakbeats entschieden. Die machen weder den Kohl noch die Anzeigenabteilung fett. Vol. 2 ist eine Dokumentation der Hits des Hier & Jetzt, wo der erste Teil noch auf Morgen & Fremde schielte – symptomatisch?

HEILE WELT *(HØRI$PIELIMUS!K/Neuton)* »Aufschwung Ost-Kompilation« – u.a. mit Rob Acid, Steve Bug, Malstrøm, Dan Curtin – schönes Cover, böses Wummern, purer Stoff. Feine Effekthaschereien im Takt der Brezelbäcker und Möhrenratscher, verkauft sich hoffentlich wie geschnitten Brot.

JUNGLE SKY VOL.IV *(Liquid Sky/99)* »Nirvana« – u.a. mit DJ Soulslinger, DJ Ani, Arto Lindsay, Marshall H, Tube (Frank Heiss), Ben Neill – im Himmel groovt man sich allmählich ein, der vierte Teil dieser amerikanischen D'n'B-Serie bietet wie Vol. 2 (3 kenn ich nicht) die gefährlichere Seite des weichen Sounds. Die Dunkelheit beschwört sich hier anders als mit Reese-Bässen und metallischem Klöttern, und selbst die Flächen bieten wenig Möglichkeiten für den Absprung ins Traumland. »S'cuse while I kiss the sky...«

MILLENNIAL JAZZ *(S.O.U.R./EFA)* »Excursions Into Drum & Bass« – u.a. mit T.Power, Click'n'Cycle, Freq, Nasty, Purple Koda – die Abripper von S.O.U.R. haben »von Jazzstep über Hardstep bis zu psychedelischeren, flächigen Sounds« alles versammelt, was nicht bezahlt werden muß. Hermone meuchelt in Zusammenarbeit mit Morf den »Spell« von Screaming Jay Hawkins, dafür gehen es Unguided Lights und Blim etwas härter/dunkler an und DJ Nomad vs. Da-Headbanger zeigen den Engländern, was eine Nürnberscher Harke ist. Aus ideologischen Gründen lieber zu folgender gegriffen:

MUSICAL DILEMMAS *(Ultimate Dilemma/Import)* »Innovation In Experimental Beats« – u.a. mit Pershay, Danny Breaks, Req, Tek 9, Runaways, Blueshift, Melaaz – Sieger in der Kategorie Nebenbei und Mittendurch. Das sympathische Aufsteiger-Label Ultimate Dilemma gibt sein Bestes, und das sollte jedem Freund der Beat-Alchemie mehr als recht, billig und gut genug sein. Bis auf Raymatics Tröte (slightly Return, Part 2) kein Ausfall, und dabei auch noch von agiler Verführungskraft. Ohne Worte: ein Hit.

NU YORK – NU SCHOOL *(sm:)e)* »East Coast Drum'n' Bass« – u.a. mit DJ Trace, The Shooter, Jamie Myerson, Sub Zero, DJ Ani, DJ Dara – diese amerikanische Gegenoffensive droht, in Flächen und Pianokitsch zu ersticken. Solange D'n'B in Amerika keine Markenartikel verkauft, fehlt der Feind. Daß es auch in NYC anders geht, zeigen einzelne Tunes der Jungle-Sky-Serie (s.o.).

OTAKU *(Fischkopf/Container)* »Slick but not streamlined« – u.a. mit Amiga Shockforce, Auto Psy, Burning Lazy Persons, Shangoe, Monoloop, Orderly Chaos, Taciturne – beginnt mit einer verstimmten Straßenorgel und steigt dann forsch ab, in die Folterkammer von Doktor »Death« Digital. Grandioser Lärm von grausamen Mutanten für gräßliche Menschen. Der Soundtrack unserer frisch ausgerufenen Doom-Generation. Durchschnittsraserei: 225 bpm. Hardcore der alten Schule, auf neuem Equipment. Für den ungehinderten »Stream Of Consciousness« unbedingt die doppelt so lange D-CD-Version kaufen!

PANGAEA 2097 *(Pagoda)* »74 Minutes Of Abstract Dance« – mit Alex Martin, Effike, Simes, Orphic, Numinos und Deepfried Toguma – vordergründig ganz nett, hintergründig abgrundtief, und der zweite Untertitel »An insight into the sounds of the future« macht mir angst und bange. Dann doch lieber die Zukunftsaussicht eines Punx. Geschenktip für Basen und fette Vetter.

THE SECOND XI *(Wall Of Sound/PIAS/RTD)* »...dedicated to anyone who has hosted, supported or entertained the WOS team and its ideals over the past 3 years« – u.a. mit Propellerheads, Mekon, Dirty Beatniks, Wiseguys, Naked All Stars – schade aber toll und gut – s.a. »Brassic Beats 2«, aber mit mehr Gitarren. Natürlich geht es bei den großen WOS-Namen etwas klassischer zu als bei Labelfrischlingen auf der letzten Compilation, »Dig The New Breed«. Dennoch: neunmal besser als das Lebenswerk der Brüder, ihr wißt schon (stöhn) – erhöhter Schweinerockfaktor bei Agent Provocateur (quälend) und Wreckage (kitzelnd), grausiges Essig-Tröten bei Akasha. Sieger: der französische Ausreißer Jacques Lu Cont alias Les Rythmes Digitales mit »Kontakte«.

7 HILLS CLASH *(Breakbutt u.a./ Semaphore)* »Deeper Signals« – u.a. mit Wad, Screwface, Bouncing Bomb, I Monster, Toscin, Obeah, Extra Breaks, Rudolf Rude Nose, Celsius – empfehlenswerte Fortsetzung des ersten Teils »Signals from the Sheffield Underground«. Kollaboration zwischen dem Earth-Label von Sweet Exorcist DJ Parrot und Break Butt-, 10 Denk- sowie Whole Some Rec. Merkwürdig verdengelter D'n'B trifft auf allerhand Geräuschwerk und Lo-Fi-Elektronik. Angesichts der Summe der hier versammelten Qualitäten verwundert es sehr, daß Sheffield nicht als neue Hochburg gefeiert wird, wobei die innovativen Ansätze den Grund vermuten lassen. Zu neu, zu seltsam, zu unclubbich – nix für Modernisten, die nach dem neuen Trend suchen...

SOURCE LAB 3 X/Y *(Source/Virgin)* D-CD – u.a. mit I:Cube, Maison Laffitte, Aleph, Fantom, Hi-Way, Chateau Flight, Extra Lucid, DJ Cam, Le Tone, Influx, Grand-Popo Football Club – der natürlich geschmacksintensive dritte Teil der französischen Erfolgsserie gibt den Poppern, was sie brauchen. Nein, nicht eine aufs Maul, sondern elegante, aufgeräumte, frisch gewaschene Tracks und, wie hieß das noch? – ach ja: Lieder... Nicht völlig ohne Intressanz, dennoch im Abgang etwas zuckrig.

SYNTHETIC PLEASURES VOL.1 *(Moonshine/RTD)* & **VOL.2** *(Caipirinha/Disko B/EFA)* 1. Soundtrack, 2. »inspired by...« – u.a. mit 1. Tranquility Bass, John Cameron, Single Cell Orchestra, Hardfloor; 2. DJ Spooky, Datacide, DJ Soulslinger, Pete Namlook – der Film muß laut Ralph Christoph ähnlich öde sein wie der Soundtrack. Das vom Film inspirierte Material klingt inspirierter. Aber jetzt mal ehrlich/endlich die Frage: Wer braucht von Filmen inspirierte Compilations? Eben.

21ST CENTURY SOUL *(Talking Loud/Motor)* Talking Loud-Compilation – u.a. mit Reprazent, DJ Krust, 4 Hero, Nicolette, UFO – »brillante Debüt-Tracks, niemals veröffentlichte Mixe und exzellenten Exklusivtitel«. Der Acid-Jazz hängt Talking Loud nach, daran ändert auch das Promo mit der Ironisierung von TripHop als »introspektive Musikrichtung« wenig. Zwischen Nu-Classic-Soul und anderen Beliebigkeiten, wie die chronisch überbewerteten, japanischen UFO, stechen die D'n'B-Tunes um so deutlicher und positiver hervor. Wie das zu einem wie auch immer gearteten, neuen Label-Corporate Image führen soll, Roni wird's wissen...

gehobenen Großartigskeitsbereich diese Band bereits seit Jahren veranstaltet. Diese selbstbetitelte LP ist nach »Mustaches Wild« und der letztjährigen »Suplex« nämlich schon das dritte Album für K Records, auf dem die Band einen Sound anstürzt, in dem – sagen wir mal – Metal und die Garage zu einem wummernd implodierenden Kohlenkeller fusionieren: In diesem Sinne macht es hier de-de-dede-de-de und ratterratter und werden im jähzornig übersteuerten Fauchgebrüll Zeilen wie »Fucking with your head« oder »Coming after you all« als Endloschor hinterhergeschickt.

Karps frenetische, in ihrem Vortragsgestus und ihrer Soundästhetik zugleich doch irgendwie gebrochen erscheinende Art der Metalrezeption erinnert bisweilen an die der Melvins. Prinzip: Krachkrachen und loslegen, aber dabei dennoch stets neben sich stehen. Das gilt hier wie dort. Was für die frühen Melvins jedoch Kiss waren, sind für die gegenwärtigen Karp allerdings Motörhead. Und das hat Folgen. Ja, wir dürfen uns pulsierende Halsschlagadern und das Mikrophon in Nackenstellung vorstellen. Kein Augenblick unter fünfundvierzig Umdrehungen und keine Tricks und Experimente, die der Ultrastraigthness in die Quere kommen würden. Die reine Lehre. Deren Auslegung allerdings hat sich so erfrischend wie auf diesem Album schon geraume Zeit nicht mehr angehört.
Sebastian Wehlings

WE
As Is
Asphodel/EFA

DJ WALLY
DJ Wally's Genetic Flaw
Liquid Sky Music/99

New York, New York. Überall dieser DJ Spooky. Hier nicht. Nicht auf der greifbarsten, mir bekannten Platte aus dem Hause Asphodel und auch nicht, selbstverständlich, bei DJ Wally.

We sind DJ Olive, Once 11 und LLoop, die »simultan, introspektiv miteinander kommunizieren«, als Drei den Sound von We definieren. Ihre musikalische Verwandtschaft zu Subdub oder dann doch DJ Spooky ist nicht zu überhören. »As Is« ändert allerdings ständig seine Meinung zwischen Ambient, Dub, Drum'n'Bass und experimenteller bzw. abstrakter Sound-Lab-Alchimie. Die Gedanken wirken hierbei durch innere Multiplikation formgebend. Auch die weniger aggressiven Beats funktionieren nach dieser Synthese. Da wundert es nicht, daß We eingebettet sind in ein Multimedia-Konzept mit dem Titel MultiPolyOmni, das sich mit »designs for living« beschäftigt. We repräsentieren die musikalische Sektion »Illbient«. Daß es bei »As Is« darum geht, die Ohren zu spitzen, sich gedanklich zu bewegen, und nichts auf den Tanzflur drängt, funktioniert als kompakter Almanach zu subversiven Strömungen abseits von Zweckmusik. Daß hier mehrere Herzen gleichzeitig in einer Brust schlagen, führt wieder zur Anfangsformel: We sind Drei in etwas Großem.

Nicht so DJ Wally. Der aufstrebende Künstler mit dem bescheuerten Namen, gefragter Underground-DJ und bisher auf ungezählten Compilations vertreten, treibt auf seinem Debüt zwar in einem ähnlichen Fahrwasser, taucht aber zu oft unter die Oberfläche ab. Seine Bemühungen, immer den richtigen Tune zu zitieren, nutzen sich zu leicht ab und gelangen am Ende bei einer zugegeben kurzweiligen aber nicht unbedingt wegweisenden TripHop-Version an. Daß dies tödlich für »... eine Schlüsselfigur in der Revolution der HipHop-Musik« sein muß, ist klar. Bestes Beispiel ist der arg belanglose Versuch, Paul Simons 72er-Klassiker »Feelin' Groovy« durch bloße Dreingabe eines schlappen Beats zu adeln.

Sicher hat der »Genetic Flaw« seine Momente, wenn wieder eines der unzähligen Retrosamples die Uhr ein Jahrzehnt und mehr zurückdreht, doch wo We Spannungsfelder öffnen und einreißen, Musik »daten«, da bleibt DJ Wally bedeckt. In seinen dubbigen HipHop-Beats erreicht er nie die Kraft des WordSound-Labels, seine Version der Avantgarde überschreitet nie Grenzen wie bei DJ Spooky und wächst vielleicht maximal hinein in Gefüge, an dessen Verbreitung er als DJ zugegebenermaßen großen Anteil innerhalb der Staaten hat.
Uwe Viehmann

MICHAEL JACKSON
Blood On The Dancefloor
Epic/Sony

Es mutet schon ein wenig seltsam an, ein neues Michael-Jackson-Album zu besprechen. Ruft man sich ins Bewußtsein, daß man es hier mit einem Künstler zu tun hat, der so unendlich weit entfernt von den real existierenden Niederungen des Musikmarkts funktioniert und existiert, erscheint die normale Handlung einer solchen Besprechung zunächst nicht mehr zu sein als eine interessante Fleißarbeit. Genau genommen ist Jackson doch so etwas wie sein eigener Markt, keine greifbare Person, deren Reputation, Verkaufszahlen oder öffentliche Beurteilung auf irgendeine Weise in einem wesentlichen Zusammenhang mit Rezensionen in diesem oder anderen Musikmagazinen stehen.

Wobei sich das allgemeine Interesse an dieser schillernden Überfigur des Pop ohnehin nicht mehr so großartig mit seiner Musik auseinandersetzt, sondern, sei es nun in der ›ZEIT‹, im ›WOM‹-Journal oder in der Yellow-Press, beschränkt bleibt auf eine mehr oder weniger »analytische« Betrachtung seiner Phänomenologie zwischen all den größenwahnsinnigen Projekten wie seinen Videos, Filmen oder Werbekampagnen, den eher wahnwitzig anmutenden Aktionen wie Vaterschaften und Hochzeiten, bis hin zu den unvermeidlichen und unappetitlichen pathologischen Details aus der weiten Welt der plastischen Chirurgie. Von seinen sonstigen Eskapaden und Exzentriken mal ganz abgesehen.

Da »uns« das alles natürlich völlig kalt läßt, soll es hier natürlich um Musik gehen, und die war und ist bei Jackson eigentlich nie die schlechteste gewesen. Es ist in jedem Fall nicht nur eine historisch-nostalgische Angelegenheit, sich hin und wieder seine früheren Werke zu Gemüte zu führen, und es wird gar zu einem kulinarischen Genuß voll staunender Erinnerung, das berühmte, sagenumwobene, megaerfolgreiche »Thriller«-Album noch einmal aus dem Plattenschrank zu kramen und sich die darauf befindende MUSIK anzuhören.

tobias gruben: die erde

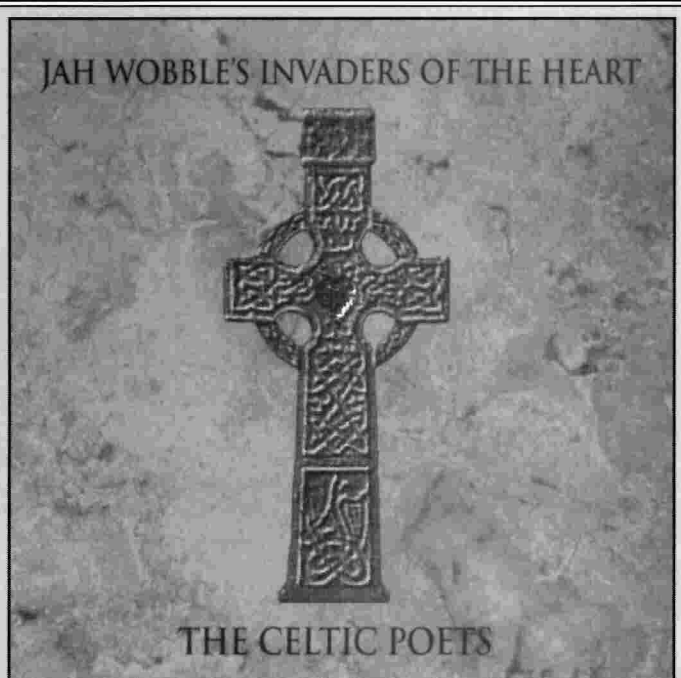
„Himmel und Hölle in einem ...“ schreibt Carsten Klook in „SZENE Hamburg“ über die Zweieinhalbstundenreise durch das überwiegend unveröffentlichte Werk des charismatischen Sängers und exzellenten Songschreibers **TOBIAS GRUBEN**. Dazu die Highlights seiner Erfolge mit **DIE ERDE**, **CYAN REVUE** und **HEROINA**. **31** TRACKS, **24** SEITEN BOOKLET mit vielen Photos, Songtexten, Zitaten und beeindruckend analytischen Liner-notes von TOBIAS LEVIN. Das Dokument von mehr als zehn Jahren Musikgeschichte, die Tobias Gruben mitgeprägt hat. [*„... eine der fünf besten Bands aller Zeiten“.* (Chelsea Chronicle/Wien über Die Erde)] **TOBIAS GRUBEN: DIE ERDE. DOPPEL-CD. WSFA SF 150. IM INDIGO-VERTRIEB.**

wahre schule

[*„... so kickt deutschsprachiger HipHop!“* (Seven; 3/97) / *„...werfen eine Menge Fragen auf, über die es sich zu reden lohnt“.* (Spex; 4/97) / *„Diskursive Strukturen ... von ihren amerikanischen Ursprüngen losgelöst und in hiesige Debatten eingebracht“.* (Zitty 3/97)]. **WAHRE SCHULE. In falschem Geruch von Ghetto hier. CD WSFA SF 149. IM INDIGO-VERTRIEB.**

MITMACHEN! Kostenlos bestellen: **Mailorder Guerilla Katalog 97!** Mit allem, was wichtig ist! Singles/LPs/CDs von Buback/Kitty-Yo/L'Age D'Or/SubUp/Finlayson/Fidel Bastro/Kollaps/Moll und 25 weiteren Labels!

WHAT'S SO FUNNY ABOUT..
What's So Funny About.. / Schanzenstrasse 75/D-20357 Hamburg
Telefon 0 40 · 439 55 18 / Telefax 0 40/430 25 65



JAH WOBBLE'S INVADERS OF THE HEART
The Celtic Poets CD 22151-2 (33 Hertz)

Erster Relase auf Jah Wobble's eigenem 33 Hertz-Label - Diese Frequenz ist bei den stilbildensten britischen Bassisten seit nunmehr 20 Jahren Programm: Die legendären ersten beiden PIL-Alben, zahlreiche Soloalben und Kollaborationen mit BRIAN ENO, ADRIAN SHERWOOD, HOLGER CZUKAY, BJÖRK und SINHEAD O' CONNOR sprechen für sich. Auf seinem neuen Album zollt er den keltischen Mythen Tribut - eindrucksvoll rezitiert von RONNIE DREW (DUBLINERS) und SHANE MCGOWAN. Mit JACKIE LIEBEZEIT (CAN) an den Drums.

EFA http://www.efamedien.com

Dub-Control

mit Marcel Beyer

Kürzlich hörte ich vom Plattenhändler meines Vertrauens, daß seine werte Dub-Kundschaft sich wohl am Alben- und 12-Inch-Fach drängle, um auf dem neusten Stand zu bleiben, hingegen den kurzen Weg zur 7-Inch-Schachtel bisher noch nicht geschafft habe. Dies zu meiner Verwunderung, wo doch nicht nur zahlreiche der besten klassischen Versions allein auf diesem Format erhältlich sind (und wer sollte da warten, bis irgendein Pirat sich bequemt, sie auf Albumlänge zu sammeln?), sondern zudem im Moment in Jamaika (unter anderem von **JAZZWAD**, der **TAXI GANG**, auch wieder von **STEELY & CLEVIE**) permanent derart verrückte, effektgeladene Riddims auf B-Seiten gepreßt werden, daß mich die Rede vom jamaikanischen Desinteresse an Dub gar nicht schert, sondern ich selbstverständlich den dortigen Output neben den der entschiedenen Dub-Fraktionen stelle, wobei letztere nicht immer besonders gut abschneiden. Will sagen: Hört regelmäßig »kleine Singles«, bitte, alte wie neue. Euch entgehen sonst die interessantesten, aufregendsten Entwicklungen! Oder gebt ihr wider besseres Wissen noch immer Geld aus für irgendwelche Bescheißereien, auf denen in Schönschrift Scientist, Tubby oder Perry steht, oder gar alle drei zusammen in nie stattgefundenen Soundclashs, nur weil das im Albumformat kommt? Und außerdem: Wenn demnächst das von **ADRIAN SHERWOOD** gemischte **BOB-MARLEY**-Dub-Album auf *Island* erscheinen wird, dann habt ihr immer noch nicht jene Versions gehört, die **LEE PERRY** bis 1980 für Marley gemacht hat.

Das derzeit beste Brit-Dub-Werk ist dezidiert 7-Inch-fixiert. Die neue Single des Duos **THE TRUTH**, »This One A Renk« *(High On Hope/Import)*, besticht durch eine nostalgiefreie Wurzeligkeit, die ihresgleichen sucht – so tief, so langsam, so Kellergeister. Das letztjährige Debüt, »Truth Theme«, findet sich nun auch auf der Compilation »A New Breed Of Dub« *(Dubhead/EFA)*, worauf dann ein eher gemischtes Programm folgt von **DUB GHECKO** bis **IRATION STEPPAS**. Preiswert, ein zeitungsartiger Überblick – aber wohin mit der Zeitung, wenn sie ausgelesen ist?

Wirklich mithalten kann für meine Ohren in England derzeit nur der **ROOTSMAN**, der im Unterschied zu so vielen, die Dub nach kurzer Neo-Blüte nur noch als Trockenblumenpressen betreiben, ein neues Beet nach dem anderen anlegt. Einmal mit »Third Eye Dimensions« *(Echo Beach/Indigo)*, einer Sammlung von Dub-Plates, Sondermixen seines bisherigen Schaffens, die seine Entwicklung vom verstörenden Rappelmann zum sorgfältigen, atmosphärisch dichteren Klangprüfer nachvollzieht, desweiteren mit »Out Of The Darkness« *(Third Eye/EFA)*, den Fremdremixen zu »Into The Light«, die (u.a. von Simon Orange, Dub Chandra, Oochi und den geliebten Black Star Liner) zum Teil musikalisch mit Reggae rein gar nichts mehr zu tun haben, ohne aber die Haltung vermissen zu lassen. Eben »fucking it up respectfully«, und sehr oft humorvoll, so ganz anders als viele jener Projekte, die sich unter dem Label Dub bei sonstwelchen Musikrichtungen anzubiedern versuchen.

Wie der Rootsman forschen auch **SCARAB** und deren Seitenprojekt **PROFESSOR SHEHAB & LLOOP** an der Einarbeitung von Klängen, die unverwüstlich »fernöstlich« genannt werden, wobei aber doch wohl »nah- und mittelöstlich« gemeint ist, nämlich beeinflußt von der arabischen Musikwelt. Von den vielen verschiedenen Ansätzen, die mittlerweile auf Word-Sound ausgearbeitet werden, ist mir dieser am liebsten: Shehabs & Lloops »Ebn E Sync« *(WordSound/EFA)* bringt gute, langsame Düsterware, die den elektronischen Beats akustische Elemente entgegenstellt. Scarabs zweites Album »Secrets Of The Past And Future« *(WordSound/EFA)* geht dann noch einen Schritt weiter, kommt mir radikaler, indem hier – vom Baß abgesehen – ausschließlich mit akustischen Percussions, der Violine und anderen im Maghreb verwendeten Instrumenten gearbeitet wird, um nachher aus diesen Rhythmen mittels elektrifizierter Nachbearbeitung echte Dubs zu machen. Das stellt sich zu jedweden schicken Dub-Adaptionen dermaßen quer, das ist so konsequent, zielgenau und dabei unbemüht – so etwas habe ich noch nicht gehört.

Wirklicher Fernostklang dann mit **AUGUSTUS PABLO**: »Presents DJs From 70s To 80s« *(Big Cat/V2/RTD)* ist ein sorgsam zusammengestelltes DJ-Showcase mit Jah Levi, Jah Bull, Jah T und dem damals vorzüglichen Dillinger auf klassischen Riddims inklusive Versions, also beste Rockers-International-Ware. Keine Ahnung, wer 1978 **JUNIOR DELGADO**s ultrarares »Dance A Dub« *(Big Cat/V2/RTD)* eingespielt oder abgemischt hat, es klingt aber nach Revolutionaries-Style in einer etwas satteren Variante. Aus jener Zeit, als – zumeist für den europäischen Markt bestimmt – Dubeffekte abgemildert wurden zugunsten lockerer Bläser- oder Keyboard-Instrumentals. Davon gibt es auf diesem Klassiker das ein oder andere, daneben coole Rockers. Nicht ganz meine Musik, und doch: die Isaac-Hayes-Gitarrenarbeit zu Beginn verrät außergewöhnlichen Geschmack.

Das war kurz vor der Re-Monsterisierung der Riddims durch die Roots Radics, und genau aus dieser folgenden Klangphase sind zwei Meisterwerke wieder erhältlich: **HORACE ANDY**s »Dance Hall Style« und **WAYNE JARRETT**s »Bubble Up« *(beide: Bullwackie's/Import)* – zwei Showcases der tiefergelegten Art, umwerfend und, wie ich finde, mit weit mehr Wucht als die ebenfalls in limitierter Auflage nachgepreßten zahlreichen Dub-Alben aus dem Hause Bullwackie's, die sich schon auf dem Weg zu Wackie's blasserem Mittachtziger-Sound befinden, wie sich zum Teil im Direktvergleich des Mixes feststellen läßt.

Dabei wurde doch bereits 1975 bewiesen, wie man federn kann, ohne daß die Bodenhaftung darunter leidet: Auf **MORWELL UNLIMITED MEET KING TUBBY'S** »Dub Me« *(Blood And Fire/Indigo)* finden sich fein abgemischte, erhaben vorantreibende Versions, und wie schon beim Anfang des Jahres erschienen **BLACK AND WHITE**-Labelüberblick »Psalms Of Drums« *(Pressure Sounds/EFA)* handelt es sich um eine unverzichtbare Erweiterung dessen, was man von King Tubby erwartet und kennt.

Solch einen Thrill sucht man in seinen aktuellen Produktionen natürlich eher vergeblich. Auf »Blood On The Dancefloor«, zusammengestellt aus fünf neuen Songs sowie diversen Remixen des »History«-Albums, fängt der Spaß auch eigentlich erst bei Track Nr. 6 an, also dort, wo die großen Danceproduzenten unserer Tage ins Spiel kommen, um mit ihrer Arbeit ein wenig an die alten Disco/Black-Music-Zeiten der Jackson-Geschichte anzuknüpfen. Zu den Auserwählten, die sich nach getaner Arbeit wahrscheinlich allesamt mindestens ein neues Auto oder einen sechsmonatigen Urlaub gönnen durften, gehören natürlich erstmal die drei Tenöre des Mainstream-House, Todd Terry, David Morales und Frankie Knuckles, desweiteren heiße Acts wie die Fugees (feat. Funkmaster Flex an den Tellern) oder Farley & Heller. Hier und da kräftig mitgemischt haben selbstverständlich auch Teddy »die Snare Gottes« Riley und die guten, alten Jam & Lewis, deren Bearbeitung von »Scream« (bzw. »Scream Louder«) mir persönlich am besten gefällt, findet sich doch dort eine Brillanz des Remixes wieder, die an die großen Zeiten eines Larry Levan erinnert.

Sieht man dann noch großzügig über das gar schröckliche Artwork dieser Platte hinweg, könnte sie doch wenigstens demnächst das Repertoire deiner Lieblingskneipe bereichern, um dem Coffeetable-Drum'n'Bass verseuchten Sonntagnachmittag ein wenig virtuellen Glanz der großen, weiten Welt zu verleihen. Ein Geschmacksproblem muß man damit jedenfalls nicht haben.

Tobias Thomas

DJ LINUS
Fantasmagorique
Compose/PP Sales

K-HAND
Soul
Ausfahrt/EFA

DIVERSE
DJ Sneak – Buggin' Da Beats (Mix-CD)
Moonshine/RTD

DJ Linus gilt als Star draußen in der Welt. Die Dance-Revuen preisen seine Kunst, man wählt ihn auf alle möglichen Listen ganz nach vorn und der internationale DJ-Jet-Set führt angeblich seine Platten im Gepäck. Zeit für ein erstes Album des 27-jährigen Münchners, das jetzt einige ältere Stücke (»Original Squirrel(ed)«, »It's Movin'«) mit einigen neueren zusammenbringt. Das Angebot ist vielfältig und von feinem Schmelz, versatiler Easy-Listening-Kitsch, supersüß, wechselt sich mit geschicktem Retro-House und entschlossenen Tanznummern ab. Keine Sensation, aber eine erstaunlich gute Platte, auch wenn sie ein paar grauenhafte Momente hat.

Schwächer als erwartet ist die neue K-Hand. Jetzt entschiedener denn je ein House-Album, doch wo Daft Punk oder Armand Van Helden auf die Tube drücken, hält sich Detroits Kelli Hand, obwohl sie ähnliche Bahnen der Neo-House-Entwicklung in Richtung einer großspurigen Minimalistik/Primitivistik beschreitet, an die feinere Art einer Reduktion, die zur Langweiligkeit neigt. Die Platte macht einen überaus informierten, aber auch unverständlich verhaltenen Eindruck. In all seiner Sparsamkeit ist der Sound brüchig oder das, was die Engländer »dull« nennen würden. Das fordert zu nichts auf, sondern verzieht sich eher, obwohl alle Ingredienzen bereitliegen. Nicht schlimm, aber längst nicht das Ereignis, das hätte kommen können.

Anders »Buggin' Da Beats«. Es ist ja nicht die Regel, DJ-Mix-CDs auf diesen Seiten zu besprechen, aber diese, vom runden Sneak, verdient besondere Erwähnung. Was für eine Demonstration des Reservoirs, das House sein kann, wenn man die Tiefenschichten, das Potential, die Geschichte und wasweißich tatsächlich konsequent, nie ruhend vor Neugierde auslotet und wirklich packende Stränge findet, diese in das breite Band eines Sneak-Abends einflicht, und dann auf die Menge losläßt oder von mir aus auch die Einzelperson, die nachts gebannt vor zwei Minilautsprechern sitzt! Filternd, flitternd, dann wieder geduldig Spannung aufschichtend! Hier werden keine neuen Erkenntnisse geliefert, aber die Verschärftheit der Welt von Cajual und Digital Dungeon nochmal mit Nachdruck vorgeführt.

Tom Holert

GILBERTO GIL
Quanta
WEA

Nach einigen routiniert groovenden, doch selten überraschenden Platten, beendete Gilberto Gil 1991 mit »Parabolocamará« seine funky Schaffensperiode. Zwei Jahre später glückten ihm auf »Tropicália 2« (wo er mit Caetano Veloso fast analytisch die Bedingungen der legendären Jugendtage in Bezug zu denen der Neunziger setzte) einige leichte, retrospektive Sambas. Aber die folgende, fade »Unplugged«-LP ließ nicht wirklich an einen dauerhaften kreativen Aufschwung glauben. Insofern waren meine Erwartungen bezüglich seines neuen, gleich 20 Songs umfassenden Werks eher gering.

Doch alle Befürchtungen sind nach nicht mal einer Minute des die Platte eröffnenden Duetts mit Milton Nascimento Makulatur: zu genau trifft die Musik die gesuchte, erwartungsvolle Stimmung, als daß ein Scheitern der folgenden Stücke noch möglich schiene. Gil gelingt es mit gut erprobten Mitteln, in den als klassische Samba, Rumba, Bossa-Nova oder Forró angelegten Songs einen transparenten, unbeschwerten Zauber zu verbreiten, der die Wahrnehmung des Zuhörers so manipuliert, daß, ähnlich wie auf »Andromeda Heights« von Prefab Sprout, die Zeit im Flug verstreicht.

Zudem zeigt die Platte, daß es möglich ist, ein umfangreiches Anliegen nicht in blödem progressiven Pathos einzufrieren. Denn immerhin liest sich das der CD zugrundeliegende Konzept ausgesprochen ambitioniert: »Quanta« bezieht sich auf einen Text des brasilianischen Physikers Cesar Lattes aus dem Jahr 1947 über das just in und zwischen den Protonen eines Atomkerns nachgewiesene Teilchen Pion, welches denselben zusammenhält. In Metaphern quantenmechanischer Unbestimmtheit beschreibt Gil die Beziehungen von Wissen-

schaft/Kunst, Religion/Medizin, sowie Technologie/Magie. Hierbei wurde die Musik des ersten Teils Q+ etwas aufwendiger produziert, während sich im zweiten Teil Q- Hommagen an das Werk Tom Jobims, Mário Lagos und João Gilbertos befinden.

Leider hat die WEA im Unterschied zum brasilianischen Original beide Teile auf eine CD gequetscht und sechs der ursprünglich 26 Kompositionen dafür geopfert. Darunter befinden sich neben einer Neufassung des einst von Gal Costa intonierten Gil Klassikers »Objeto Sim, Objeto Não« ein von Velosos Sohn Moreno und Lucas Santana geschriebener Anschluß an Gils experimentelles »Objeto Semi-identificado« sowie ein weiteres Stück, das Gil mit Moreno Veloso zusammen komponiert hat.

So wird die Plattenfirma zum präzisen Kritiker des Konzepts dieser Platte: Wie konnte ihr Künstler nur so wenig Rücksicht auf die Beziehung zwischen Aufwand und wirtschaftlichem Nutzen nehmen? Wer sich nicht mit dieser Politik abfinden will, muß die – garantiert lohnenswerte, aber auch garantiert kostenaufwendige – Suche nach den Brasilien-Importen antreten.
Oliver Tepel

PAUL WELLER
Heavy Soul
GO! Discs/Island/Polygram

Von Jahr zu Jahr, von Platte zu Platte feilt Paul Weller an seinem Status, die Verkörperung des Notorischen schlechthin zu sein. Immer noch da! lautet – nolens volens – seine zentrale Botschaft. Egal, was er macht und warum er es macht. Die Nähe zum Fluch ist hier nicht abzustreiten. Wichtiger Bestandteil dieses Fluchs ist die Tatsache, daß der gegenwärtige, aktuelle Weller meist weniger geschätzt wird als der Weller von The Jam oder The Style Council, oder schlimmer noch: der Weller als steinerner Gewährsmann für die Unverbrüchlichkeit des Modtums. Weller scheint mit diesem Fluch sein persönliches Arrangement getroffen zu haben, und über mangelnde Verehrung junger Musiker konnte er sich eh nie beklagen.

Auch dieser Tage darf er sich in der Sonne des sich aufbauenden Jüngertums aus dem zweiten Glied des Britpop aalen. Er hat es verdient, trotzdem gibt es offenbar immer noch Leute, die Weller nicht mal diese Anerkennung gönnen oder ihm sonstige Steine in den Weg schieben. »To anyone whosoever slated me – fuck you«, meldet er im Kleingeschriebenen des Booklets zu seinem neuen Album. Das heißt »Heavy Soul«, und im Titelstück singt Weller »It's a joy to know/I've got a heavy soul«; stolz und trotzig feiert er die Treue zu sich selbst (»cause I still seek the same things/that I once sought to be true«), vergewissert sich der Triftigkeit jener Werte, mit denen er lebt und dealt, seitdem er denken kann. Das »heavy« bezieht sich auf die Schwere dieses Wertegebäudes und das Gewicht der Geschichte jenes englischen White-Soul-Verständnisses, mit dem Weller nach wie vor seine Style Politics betreibt, indem er auf die Wechselfälle und -bälger der Musikmoden konsequent mit einsamen Revival-Antizyklen antwortet.

Denn nach nichts verlangt die Welt der Jahre 1995-97 weniger als nach Eric-Clapton-Reinkarnationen (auf Wellers Album »Stanley Road«) oder den Pub-New-Wave-Rock von »Heavy Soul«, mit seiner breitbratigen Gitarrenschwerstarbeit, seinen primitivistischen Stereo-Effekten oder typischen 80er-Jahre-UB-40-Stumpfdub-Einlagen. Je unhörbarer diese Ausweichmanöver werden, je stärker diese Pastichen emotionale Aufrichtigkeit und Selbstkenntnis fordern, desto mehr wächst mein Respekt für diesen Notoriker, der sich verzweifelt treu bleibt und sich jede verfügbare Blöße gibt.

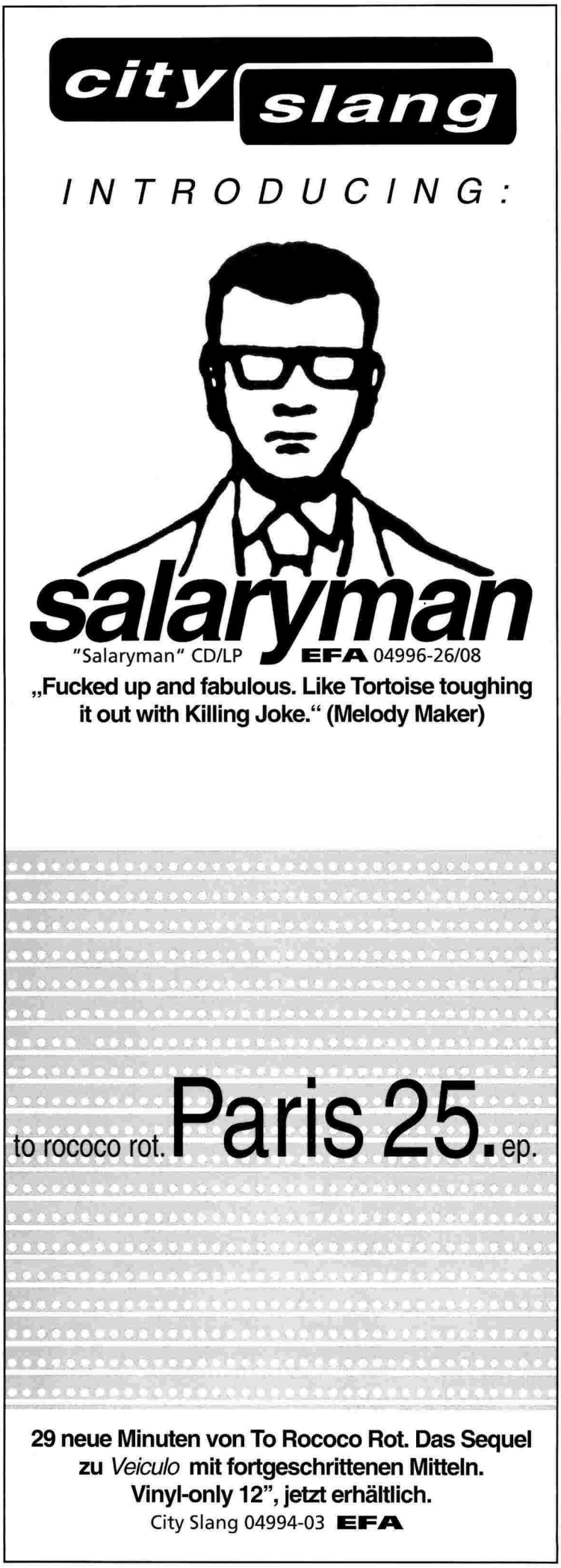
Wenn Weller in »Science«, dem vielleicht besten und tolpatschigsten Song der Platte singt, »words can't do – what action does louder«, spricht dadurch dieses unstillbare Verlangen nach der lauteren (im doppelten Wortsinn) Action, von dem diese komische uneigentliche und verlegene Authentizitätsproduktion geduldig angetrieben wird – Platte für Platte. Wie gesagt, Respekt.
Tom Holert

TOBIAS GRUBEN
Die Erde
What's So Funny About/Indigo

Ähnlich wie bei The Notorious B.I.G. scheint auch bei der posthumen Doppel-CD des 1996 an einer Überdosis gestorbenen Hamburger Musikers Tobias Gruben alles auf Todesahnungen zu verweisen. Am dramatischsten sicherlich in dem Song, der alle Stärken wie Aporien dieser Platte am drastischsten zum Ausdruck bringt: »Heroin« nimmt sich nicht nur den Titel von dem berühmten Vorläufer, es beschreibt genauso ambivalent ein Leben-zum-Tode mit der Droge, das sich im nächsten Moment als süße Überschreitung verklärt. Die Droge spricht zum User wie in James Browns »King Heroin«, und man fragt sich, mit wem sich zu identifizieren eigentlich geiler sein soll.

Sicher eine wertvolle Innenansicht und eine attraktiv-suggestive Ballade aus dem »Kicking-Against-The-Pricks«-Genre, die gleichzeitig aber einen Existentialismus ausbreitet, der erdrükkender ist als alle Drohungen, die das Heroin hier ausspricht. Wenn man hört, daß Gruben diesen Song bei Auftritten mit dem Kommentar »Laßt also die Finger davon!« beendet haben soll, dann stellt man sich auch vor, daß er dabei gegrinst haben muß, so sehr sagt der Song auch das Gegenteil.

Gruben war ein sehr begabter Sänger und Songwriter einer an den Song als Kunstform glaubenden, so kunstreligiös wie existentialistischen und bitter ernsten 80er-Jahre-Schule. Seine Bands Die Erde, Sol, das Projekt Heroina und die zuletzt neu formierte Erde 2 flirteten zwar auch mit allem möglichen Anderen jenseits von Grubens Koordinaten-Sänger-Figuren Nick Cave, Dylan und Patti Smith. Dennoch bleibt das Modell, daß der, der da steht und singt, von sich selbst spricht, vorherrschend: sogar bei dem verunglückten Deutsch-HipHop-Versuch »Hier im Viertel« von der »Kill The Nation With A Groove«-Compilation. Daß im Pop-Spiel der Sänger immer seine Existenz setzt, wird dann natürlich von den Fakten dieses Lebens nochmal nachdrücklich untermauert. Wäre Gruben am Leben, könnte man sagen, daß dieses oft leicht verschwitzt männliche Pathos



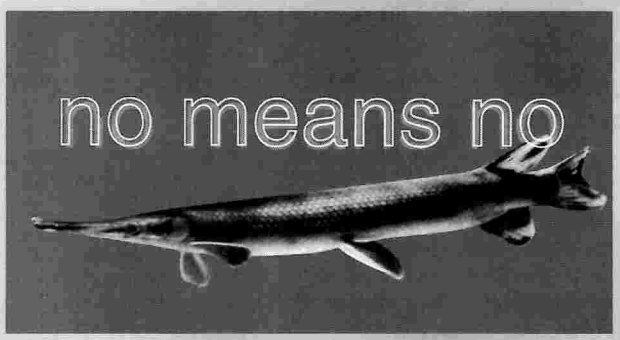
Wasteland

mit Uwe Viehmann

Würde es nicht heftigst dauerregnen an diesem schwülen Sommertag, die **FRIENDS OF DEAN MARTINEZ** wären groß. Es ist einfach nicht staubig genug inmitten dieser Stadt. Auch fette Ami-Schlitten, die endlose Strecken tempomatgeschaltet durch die Prärie fahren, kann ich von meinem Fenster aus nicht erblicken. Also Augen zugemacht. »Retrogarde« *(Sub Pop/WEA)* ist aber nicht bloß großer, weiter Westen, sondern auch große »Lonesome«-Mancini-Coverversion. 100% geschmackssicher, leidenschaftlich, stylisch und abwaschbar. Kurz noch mal Joey Burns von Giant Sand ins Spiel gebracht, und alle wissen wieder, worum es geht/ging. Definitiv irdisch, im Gegenteil zum Weltraumstaub von **MAN OR ASTRO-MAN?**. Und das hat nicht nur was mit ihrem Namen zu tun. Rechtzeitig zur Tour gibt es sieben neue Figuren auf »1000X« *(One Louder/Semaphore)*. Die News: noch besseres Cover, noch mehr Melodien, noch mehr Bash, noch mehr Devo, noch schnittiger, noch mehr Oszillographensamples, noch mehr Hall auf der Gitarre, noch mehr Thurston Moore, noch mehr Gesang. Das hat sich zwar schon angedeutet, ist aber trotzdem überraschend (und) gut.

Zurück auf die örtliche Weide. **DM BOB & THE DEFICITS** aus Hamburg/St. Pauli rollern »Bush Hog'n Man« *(Crypt/EFA)*. Deutschmark Bob, Susie und Tanktop lassen die Sau raus, grüßen J. Wayne und J. Peel. Nicht, daß ich was gegen diese Musik hätte, aber ein seit fünf Tagen durchgeschwitztes T-Shirt tragen und eines hören, sind zwei Paar stinkige Schuhe. Daß es in der Großstadt Hamburg die Möglichkeit gibt, beim Absatteln vom Pferd in einen Kuhfladen zu treten, glaube ich nicht. Dafür haben die sich bestimmt schon mal beim Tango tanzen auf dem Schrottplatz mit Motoröl eingesaut. Ich weiß eben nichts mit diesem Punkrockabillycowzeug anzufangen und spreche ja nur für's Jetzt und mich. Ihr wißt schon wie ich das meine. Das ist so ähnlich bei **HAZELDINE** – nur umgekehrt: irgendwie bestuhlt, betrunken, laid back und verqualmt. Ein bißchen habe ich mich ja geziert vor »How Bees Fly« *(Glitterhouse/EFA)*. Nicht meine Tasse Tee, habe ich gedacht. Und weil da nicht irgendein abgehalfterter Hutträger singt, sondern junge Damen, die wissen, was singen bedeutet, kann ich mich älter machen als ich bin, wenn ich das hier gut finde. Das Booklet wieder ganz Wüste. Auf der CD gerade das rockige Stück. Wenn Tonya Lamm singt, »I wish that you come back to me, turn off my TV, hold me close, and kiss me more, and fuck me like batman«, möchte ich nicht wissen, was in den Köpfen Freakwater- und Tarnation-verstrahlter Altherren los ist. Was soll Hazeldine eigentlich bedeuten? Haselnußzumittagessen? Wenn ja, so klingt diese Platte. Zum Nachtisch empfehle ich **CAKE LIKE** und »Bruiser Queen« *(Vapor Records/WEA)*. Das ist wirklich verdrehtes All-Girl-Trio-Geschrammel und strotzt nur so vor B-52's in einer Avantgardeversion und der Energie zweier theatralisch kopulierender Stubenfliegen. John Zorn persönlich hat ihnen das Angebot unterbreitet, bei ihm eine Platte zu machen. Diese hier ist produziert von Craig Wedren (Shudder To Think) und Eli Janney (Girls Against Boys). Aber Achtung: Die Mädels arbeiten mit fiesen Tricks, können französisch singen, retuschieren ihre Portraits und brüllen löwengleich.

Da sollten sich **NUMBER ONE CUP** mal einen Schneidezahn abgucken. Die sind »Wrecked By Lions« *(Blue Rose/V2/RTD)*, und man kauft besser jetzt, bevor die Preise steigen. NOC, lustige Abkürzung. Auf der CD prangt ein Aufkleber, der uns mitteilt: »exclusive european release containing hidden bonus track.« Das ist ungefähr so, als wenn Leute anrufen, »Hallo« sagen und fragen, ob man denn schon die E-Mail gelesen hat, welche die Botschaft »Hallo, ich wollte bloß mal Hallo sagen« contained. So ist diese Band. Garantiert nicht neu, aber einfallsreich – Gang Of Four, Sunny Day Real Estate, The Fall, Dinosaur Jr. – Alternative-Rock mit Köpfchen eben. Irgendwie auch mit Zukunft. Jedenfalls, wenn sie es schaffen, ein tolles Video zu »Ease Back Down« zu machen und die richtigen Leute in Führungspositionen kennen. Eine große Plattenfirma habt ihr ja. Trifft auch auf **AC ACOUSTICS** zu. Die kommen von der Insel und sind gerade dabei, ihr Lo-Fi-Image abzuschütteln. Mit der Produktion von »Victory Parts« *(el-é-mental'al records/Virgin)* kein Problem. Eine Kleinigkeit für die Band aus Glasgow. In der besten Stadt für Gitarrenmusik der Jetztzeit zu wohnen, dürfte ihrer Zukunft sicher dienlich sein. Die Inselpresse jubelt schon. Mächtiger, alternativer Schmachtrock, der gerne



R.E.M. und Sonic Youth zusammenführen würde, dabei aber irgendwie an der eigenen Identität kleben bleibt. Ist ja auch besser so.

Kein Schnellschuß sind bekanntlich **SHARON STONED**, die es sich mittlerweile erlauben können, solche Aufwendigkeiten wie die »Your Very Own EP«, immerhin mit 35 Minuten Spielzeit, zum Singlepreis anzubieten. Gut für uns. Das Ding ist unglaublich chic anzusehen, aufzuklappen, rauszuholen und anzufassen. Wenn sich »Sample & Hold #2« mit Madonnas »Secret« mischt, wird es dramatisch. Wo Jochen Distelmeyer mit Vorliebe kurz zitiert, dehnt Christopher Uhe. Wem da im ersten Moment der Schreck in die Glieder fährt, sollte es noch zwei oder dreimal probieren. Es lohnt. Noch dazu ist das Ding an meinem Geburtstag »at the Vox in Modena, Italy« aufgenommen worden. Klingt doch gut.

Apropos Madonna, apropos billige Überleitung: »Gutter Erotica« *(World Domination/EFA)* heißt das neue »Ding« von **PENTHOUSE**. Der Nachfolger zur knorken »Voyeur's Blues«-Maxi.

Worüber da so gesungen wird, darüber spricht man besser nach Mitternacht. Das »Ding« ist anzüglich, offensiv und bietet Whiskeyflaschen (haufenweise), Jesus Lizard (ganz viel), Jon Spencer (viel), Birthday Party (bißchen weniger), The Cult (ganz kurz). Dem ist nichts hinzuzufügen. Wer mit diesen Namen etwas anfangen kann, soll bitteschön damit besoffen werden. Wie ich. Bleiben wir bei Bandvergleichen, haben **THE CANDY MACHINE** auf »Tune International« *(DeSoto/Konkurrel/EFA)* auch einiges anzubieten. Tönt wie Big-Black-Gitarren, die auf einen krümeligeren, aber schwungvollen Girls-Against-Boys-Bass treffen, inkusive eines Sängers, der den G-vs.-B-Eindruck maximal verstärkt. Das war früher mal ein Monopol von Dischord. Die immer wieder als »Best New Band« gehandelten The Candy Machine können aber auch liebevolle, gemütliche Hängerstückchen schneiden und backen irgendwie den Rührkuchen aus Minutemen-Attitude, Rockern wie Jawbox oder Tar, The Fall und der US-Indie-Szene. Zu der definitiv **GUV'NER** zu zählen sind, die zusammen mit **NOMEANSNO** die »In The Fishtank«-EP-Serie *(Konkurrent/EFA)* eröffnen. Der/das Vertrieb/Label Konkurrel lädt hierbei geliebte Bands für jeweils zwei Tage in ein Studio ein, damit diese sich in Different Versions, Remixen und Coverversionen austoben können. Guv'ner entwickeln hierbei ihre Vorliebe für ruhige Songs und die experimentelle, rhythmische, bedrohliche Seite ihrer Platten, inklusive Joni-Mitchell-Coverversion. NoMeansNo schenken uns zwei neue Songs und drei different versions. Meines Erachtens lohnt es sich schon wegen der Drums'n'Vocals-only »Big Dick«-Schweinerei.

Zur Gang des, äh, Jazzcores vergangener Zeiten gehörten ja auch die ungeschlagenen Victims Family. Die sind nun zusammen mit The Bugs Know Best, den Rhythm Pigs, Pendikel und Megakronkel auf einer wunnebar verpackten Project-Fake-**A TRIBUTE TO THE MINUTEMEN**-Single vertreten *(Easy Money, c/o Stephan Otten, Vitihof 6/7, 49074 Osnabrück)*. Als Statement mindestens so gut wie die neue **HANSON BROTHERS/D.O.A.**-Split-7-Inch. Die Hanson Brothers (bekanntlich die 1,2,3,4-Zwillinge von NoMeansNo) widmen sich dem sonnenscheinverpunktem Eingeständnis »Can't Hide The Heino« und D.O.A. wollen uns »Beat 'Em, Bust 'Em« mitteilen. Danke schön (auch fürs wunderschöne Sägeblattdesign). Da selbst dieser Punkrock noch recht zivilisiert daherkommt, schnell noch mal was auf die Mütze. **CALVIN KRIME**s »Dress For The Future« *(AmRep/Mailorder only)* könnten sich mit Brainiac ganz gut verstanden haben. Nach dem tragischen Tod des Brainiac-Sängers Timmy Tailor kann man jetzt nur hoffen, daß Calvin Krime es geregelt bekommen, ihre Ausbrüche noch mehr in Richtung seltsame Keyboards zu lenken. Das Verwirrungspotential haben sie jedenfalls. Auch wenn ihre Musik doch wesentlich einfacher gestrickt ist, im Gegensatz zur Verkopfung Brainiacs Musik auf deren letzter Veröffentlichung. Viel Unsane und Teenage Unbekümmertheit. Roh eben.

Aus dieser Ecke kommt auch das Label Spring Records. Haben die sich früh einen Namen im Hardcore-Kosmos (u.a. Golgatha/Lucifers Mob-Split LP) gemacht, brechen nun neue Zeiten an. **THE SORTS** (ex-Rain Like The Sound Of Trains, ex-u.v.m.) aus Washington D.C. gehen den The Sea & Cake-Weg, ohne die rauchige Stimme mit Kreide zu ölen. Sie lassen den Songs Zeit, sich auszubreiten, taktieren rhythmisch und machen »This is... Gateway Sounds« *(Spring Records/X-Mist/Naptime/oder direkt: Weidengasse 52, 50668 Köln)* nach deren ebenfalls empfohlenen Debüt »Common Time« zu einem echten Highlight. Funky, jazzy Post-Hardcore zum Chillen. Schreit nach Hotel SST.

Kein Wasteland ohne den neuen Rock – und dessen Perfektion: Lange hat es gedauert, jetzt ist es soweit. **THE NOTWIST** haben es mit »Day 7« *(Community)* geschafft. Zwei neue Stücke (plus diff. Version plus »The String«-Remix) ohne eine einzige verzerrte Gitarre, dafür aber mit einer Menge moody Lounge-Jazz Einschlag eröffnen neue Perspektiven. Diese Vinyl-only Maxi ist so ziemlich der genialste Schachzug Notwists. Ganz groß. Wer vor hat, diesen Monat nur drei Maxis zu kaufen (warum auch immer), nimmt eben diese, **THE PASTELS** »Unfair Kind Of Game« *(Domino/RTD)* und die **STEREOLAB/NURSE WITH WOUND** Kooperation »Simple Headphone Mind« *(Duophonic Super 45s/Normal UK Mailorder/ Import)*. Und der in die Neuzeit gerettete Song mit Elektronikunterstützung wird nie mehr das sein, was er vorher schon war. Im Moment zu haben ist auch das Nurse-With-Wounds-Projekt **LES JUMEAUX** mit »Cobalt« *(ITN Corporation/EFA)*. Aber das nur zur Information. Und bitte: hört mehr **WANNADIES**. Der Sommer ist so schnell vorbei. A »Hit«, as seen on MTV.

durchaus auch eine verspielte, souverän mit seiner Genrehaftigkeit spielende Dimension hatte. Es ist sicher besser sich dazu zu bringen, ihn auch so zu hören.

Die Umstände des Erscheinens dieser Lebensbilanz – eine CD-best-of-veröffentlichte-Stücke, eine CD mit Projekten, Angefangenem und Neuem – sollten die Rezeption nicht zu sehr verengen. Natürlich hatte diese Sorte Rock-Existentialismus immer auch etwas mit einem bestimmten Stil des Drogennehmens zu tun – und Gruben problematisiert diesen Aspekt auf unterschiedliche Weise, einmal auch ganz direkt in dem Nekrolog auf den ebenfalls an seinem Lifestyle verstorbenen Hamburger Musiker Sigurd Müller. Aber dieser Zusammenhang ist weniger mechanisch und dicht, als der zur Mythenbildung immer gern bereite Hörer annimmt. Man findet auch vieles auf dieser CD, das in eine Richtung deutet, die aus der Tragödienverliebtheit der späten 80er-Jahre herausführen wollte. Die Doppel-CD enthällt eine ausführliche Würdigung Grubens durch seinen ehemaligen Mitstreiter Tobias Levin, und neben einer Fülle von fertigem und fast fertigem Material auch die Ankündigung für Interessierte, von Grubens Bruder Weiteres per Mail-Order bestellen zu können. Neben zum Monumentalen strebenden Balladen enthält sie jede Menge souveräne kleinere Ansätze und ist auch als Beitrag zur Dokumentation Hamburger Underground-Mentalität nach Hubert Fichte und vor dem ›Pudel‹-Club bedeutsam.
Diedrich Diederichsen

PRIMAL SCREAM
Vanishing Point
Creation/Epic/Sony

Neulich stand Bobby Gillespie ganz unvermittelt in meiner Stammkneipe, und er schien noch dünner und eingeschrumpfter als er sowieso schon immer war. Diese Hängeschultern, der schildkrötenartig vorgestreckte Kopf, die strähnig dünnen Haare, die ihm über die Augen zotteln, das bekiffte Lächeln. Ein Wunder, daß er überhaupt auf seinen Beinen steht und nicht wegfliegt oder schmilzt wie seine Musik.

Primal Scream haben mal wieder Jahre gebraucht, um ein Album vollzuspielen, und »Vanishing Point« setzt das Schwebende, Fließende von »Screamadelica« fort, allerdings zähflüssiger, klobiger, verschmiert. Die Stones von »Beggar's Banquet«, die Gillespie von jeher anmachen wie kaum etwas, aber auch die Pink Floyd der Sechziger, stehen als Überväter im Weg, denn da ist nichts zu holen, und Stücke wie »Burning Wheel« oder »Kowalski« nerven in ihrer schwerfälligen Daddeligkeit. Außerdem ist Bobby maulfaul geworden: Dauernd unentschiedene Instrumentals mit Dubs und Effekten, Türklingeln, Videobiepsern und Fluglärm. Da kommt der hübsche Lounge-Track aus »Trainspotting« wie eine Erlösung. Tja, stellenweise klingt das Primal-Scream-Gedröhne sogar wie T. Rex von Nine Inch Nails oder Ministry interpretiert. Tiefpunkt: Die »Motörhead«-Coverversion, ein schlapper, würdeloser Witz.

Daß sich Primal Scream und Produzent Brendan Lynch (Lynchmob) ein buntes Gastmusiker-Sammelsurium (u.a. die Memphis Horns, Andrew Weatherall, Augustus Pablo, Glen Matlock) ins Studio geholt haben, verstärkt den Eindruck einer kopflosen Jam-Session. Ein einziger Song bleibt übrig, in dem die fiebrige, schwächliche, eigentümliche Stärke des Songwriters Bobby Gillespie noch einmal voll durchschlägt: »Star«. Ein konventioneller Song, dessen Refrain (»every sister is a star«) auch bei sparsamster Begleitung, mit dünner Stimme genuschelt, glitzert. Der Rest ist Murks.
Sebastian Zabel

µ-ZIQ
Lunatic Harness
Virgin

Wir haben das Tor zur Hölle durchschritten. Mit dieser Platte werden wir den Acheron überqueren. Wer dachte, alle Schrecknisse schon erlebt zu haben, wird nun auf neue, noch härtere Proben gestellt. Denn das hier ist echt schlimm, Leute.

Hatte Mike Paradinas auf seiner µ-ziq-Doppelmaxi »Urmur Bile Trax« noch relativ viele gute Momente, verschwinden diese auf seinem schnell nachgeschobenen neuen Album in einer Sosse nervender Melodien, altbackener Synthiesounds und beliebiger Beats. Letztere natürlich von der auch von ihm schon bekannten D'n'B-Spielart – und hier ließe sich Christoph Gurks Kritik an Squarepusher wirklich auf µ-ziq übertragen.

Denn die Beats bleiben in einem Adaptionsverhältnis, in dem die Reflexion seines Gegenstandes an keinem Break zu erkennen ist. Ein Stück, das »Approaching Menace« heißt, hört sich auch genauso an, und es ist zu befürchten, daß Paradinas auch noch davon überzeugt ist, daß er sich mit der wilden Beat-Schneiderei dem Bösen annähert. Noch schlimmer wäre es allerdings, wenn er es genauso ironisch meint wie seine cheesy Loungemusik, die er als Gary Moscheles unter die Leute bringt. Ironie ist scheiße.
Martin Pesch

ARTO LINDSAY
Mundo Civilizado
Ryko/RTD

Hyper Civilizado
Gramavision/EFA

In Brasilien ist Arto Lindsay der öffentliche Art-Intellektuelle aus dem US-Norden, sogar als Karikatur taucht er in den Feuilletons auf. In Japan werden seine für Indie-Verhältnisse relativ aufwendigen Produktionen finanziert, die beiden Civilizado-Platten sind dort schon 1996 erschienen, die nächste Platte ist längst eingespielt und steht dort vor der Veröffentlichung. Man kann also nicht sagen, daß Lindsay nicht seine niche at last gefunden hat.

In der Draufsicht sieht sie seit seinem vorherigen Album, »A Subtle Body«, wie ein samtig ausgeschlagener Bossa-Nova-Sarg aus, in dem sich der elektrisiert fiebernde No-Wave-Lindsay aus Spätsiebzigertagen zur akustikgitarrenweichen Ruhe bettet. Das Brüchig-Kalte als adoleszenter Vater-verneinen-Quatsch, dem nun die Sehnsucht nach der späten Versöhnung folgt? Jein. Ich glaube eher, daß Lindsay nicht aus dem Kopf kriegt, was er als Gitarrist an der Seite von Caetano Veloso erlebt hat: den eleganten Poeten, der mit intellektuell hochkodierten, literaristischen Songs als eine Art Volksheld brasilianische Stadien bespielt. Das ist schon mal ein Alternativvorschlag für Leute, die drei mal im Jahr in der ›Knitting Factory‹ spielen.

Unüberhörbar gleitet Lindsays dünne, aber schöne Stimme in Veloso-hafte Phrasierungen hinein. Im Opener »Complicity« zeichnen sich rote Handteller gegen blaue Haut ab, »eine andere Art Gewalt«, Frau mit langem Rücken wickelt ihr Bein um jemanden. So herauszitiert, liest es sich gräßlich, als Teil der Musik verliert sich das komisch verklemmte Dichtertum aber wieder in einen vergeßlich unbewußten Fluß.

Und wenn Lindsay dann im Titelstück, »Mondo Civilizad« portugiesisch zu singen beginnt, sind endlich auch zwei vorher kurz angedeutete Krankheiten verheilt: ein kurzes, dünnes D'n'B-Gezüngel im Opener (hallo, das können wir auch) und eine »Simply Beautyful« betitelte Schmock-Entertainer-Ballade (Standards haben wir auch im Programm). Der Fluß hält dann bis »Erotic City« an, das als eine Art »Sex, Lies and Audiotapes« verfehlte Unmittelbarkeit beklagt und die vorher entfaltete schöne Sentimentalität zynisch werden läßt.

Ein Remix-Album zu »Mundo...« als »Hyper Civilizado« macht schon Sinn. Seit »A Subtle Body« sieht Lindsays Arbeitsweise zunehmend so aus, daß er balladeske Akustikgitarren- oder Piano-Figuren und melancholische Gesangsmelodiefragmente mit zum Teil nervösem Geklöppel aller möglichen (hauptsächlich brasilianischen) Percussionquellen kollidieren läßt, mit denen er seinen Sampler gefüttert hat. Liegt also nahe, dieses Aufeinandertreffen wieder auseinanderzuziehen, aufzugliedern und in eine andere Zeitrechnung zu überführen.

Den Job übernimmt u.a. DJ Spooky, der sich mit Arto Lindsay seinen Subliminal Senior gewählt hat (die beiden sind auch schon zusammen aufgetreten) und den Titelsong zu einem langen Bandwurm dehnt, die tonal halb danebenliegende Synth-Basslinie als Leitmotiv. Funktioniert als Einstieg einigermaßen; ein Reinziehfluß, wie ihn Lindsay auf »Mundo Civilizado« zumindest einige Stücke lang hinkriegt, will sich dann aber nicht entwickeln.

Dafür fügen sich die Ansätze der Remixer (Soul Slinger, SPIT, DJ Olive, alles New Yorker Gewächse) zu wenig zu einem Ganzen und stehen eher als bunter Kramladen zwischen Illbient, Dub und D'n'B in der Gegend rum. Einzig DJ Mutamassiks Beitrag möchte ich noch hervorheben, und zwar nicht nur, weil es eh weltweit extrem wenige Produzentinnen elektronischer Musik zu geben scheint, sondern auch, weil ihr am ehesten das Stile-Ineinsbringen gelingt, das Illbient postuliert.
Jörg Heiser

THE WALKABOUTS
Nighttown
Virgin

Es ist immer wieder schön, wenn eine Platte ein neues Eintauchen in ein gängiges Thema ermöglicht. Die Walkabouts haben ein Konzept-Album zum Thema »Nighttown« gemacht,

OPEN AIR
ROCK
IM
SCHNAAKE-
LOCH
KELSTERBACH
FRANKFURT-AIRPORT
18.+19.JULI '97

INITIATIVE OPEN AIR
&
STADT KELSTERBACH
PRESENTS

FREITAG
LOCAL HEROES:
GARAGE
EPICEDIUM
HEAD DOWN
LOONY TUNES
AWAKE
SNOORRT
CRASS

SAMSTAG
MADONNA
HIP HOP
MASSAKER
(BERLIN)
ELEVEN
PICTURES
(SWEDEN)
TURBO AC's
(USA)
VINCENT
OF THE
COUBORY
(SPEYER)
PLUS
SPECIAL
GUEST

✪ Sportpark, Spielfeld V, PLZ 65451
✪ Beginn 18.07.97: 19.00 Uhr
19.07.97: 15.00 Uhr
✪ Einlaß jeweils 1 Stunde vorher
✪ Freitags: Eintritt frei!
✪ VVK: 20,- DM, TK: 25,- DM
Für Kinder unter 8 Jahren frei!
✪ Vorverkauf: Frankfurt:Ticket-In, Kartenkiosk Sandrock, Mainz: Kartenhaus, Rüsselsheim: Rüsselsheimer Echo Kelsterbach: Blumen-Kaufmann, Gaststätte Dickworz, Schreibwaren Hardt

Wildstyle

mit Oliver von Felbert

DILLINJA »Violent Killa«/**LEMON D** »12.01« *(Valve 001)* **DILLINJA** »Acid Trak« / **LEMON D** »One Out Of Many« *(Pain 001)* Diese beiden 12-Inches zählten zu den heißbegehrtesten Plates, TPs und Promos der letzten acht bis zehn Monate. Daß sie erst jetzt kommen, hat seine Gründe in den nach wie vor chaotischen Strukturen der Szene. Daß Dillinja und Lemon ihre Labels tatsächlich weitgehend selbst führen, hat die Sache auch nicht eben beschleunigt. Der »Acid Trak« war über Monate einer der Peak-Tracks in den Sets von Grooverider, Doc Scott, Bryan Gee, Ed Rush, Bailey und all den anderen. In England ist er dementsprechend schon etwas abgekaut, für uns Kontinentaleuropäer aber immer noch ein stilbildender Anthem, der exakt so klingt wie er heißt. »Violent Killa« muß da zwangsläufig hintanstehen und ist mir ob des Wetters grade ein wenig zu hart. Während beide Dillinja-Tunes auch bei V oder Prototype kommen könnten, stößt Lemon D sehr viel weiter in neue Galaxien vor: »One Out Of Many« ist eine leicht nervöse housy Affäre und hat so dermaßenmaßen viel von diesem speziellen Lemon-Soul, den man nicht lernen kann, sondern haben muß. Und »12.01« ist sogar noch besser: eine Reise ins Land der bösen Flächen und feinen Filter. Hart, aber funky und mit einem Synthie-Sample, das von Gary Numan sein könntek, steppt Lemon schon mal vor ins nächste Jahrtausend.

CAMP LO »Luchini Aka (This It)« (Lemon D Remix)*(ffrr)* **EN VOGUE** »Whatever« (Lemon D Remix)*(eastwest)* Verglichen mit Valve und Pain sind diese Remixe Meterware. Allerdings solche, die wie Butter in den Mix fließt und die Party genau so aufpeppt wie ich's am liebsten habe. Bei Camp Lo war schon der Originalloop höllen-funky, und der Schmelz von En Vogue steht Lemon wie keinem anderen D'n'B-Producer.

NASTY HABITS »Shadowboxing«-Remix/»March«*(31 Records 004)* **EMPIRION** »B.E.T.A.« (Doc Scott Remix)*(XL)* Ebenfalls reichlich spät kommt der seit langem gespielte »Shadowboxing«-Remix vom Doktor selbst. Steigt sofort two-steppend beim Höhepunkt ein und walzt alles nieder. Genau so, wie es manchmal sein muß. Keine radikale Neuinterpretation, sondern ein rotziges DJ-Tool, das den Track noch weiter radikalisiert und seine Lebensspanne genial verlängert (sollte es zu jedem Anthem geben, am besten im Abo). Und wer sich bei den bisherigen Live-Aufführungen nicht ganz sicher war, erhält hier den Beweis: der springende-Nadel-Effekt ist tatsächlich ein gepreßter.

Mehr als ein Bonus ist »March« auf der Flipseite: fetteste Beat-Science according to Scottie. Live und direkt aus der Echo-Kammer mit feinem »Far Away«-Flavor-Intermezzo und einem der gerade wieder in Mode kommenden kurzen Soundsystem-Samples. Bleibt nur zu hoffen, daß dies nicht bereits der jährliche eine neue Doc-Scott-Track ist.

Auf der Lohn-Remix-Seite gibt es feinen Electro-Funk, ähnlich wie bei Yokota mit dezenten Acid-Tupfern.

PLUG »Me & Mr.Sutton« (Boymerang Remix)*(Blue Planet)* Luke Vibert ist mir ja noch der erträglichste Squarepusher, und daß er seine Boymerang-Remix-12-Inch »Me & Mr.Sutton« nennt, spricht einmal mehr für seinen Humor. Boywonder Sutton delivert wie erwartet absolut progressiven und auf den Punkt kommenden Space-Funk. Da sitzt jedes Klötzchen milimetergenau an seinem Platz und zeigt einmal mehr, wie funky Präzision sein kann.

DECODER »Fuse«/»Tension« *(Elementz 001)* Elementz ist das Label von Peshay. Der erste Release kommt von den Decoder/Technical-Itch-Jungs aus Bristol, die – wie böse Zungen behaupten – die Macher hinter sämtlichen aktuellen Peshay-Releases sind. »Fuse« und »Tension« sind zwei für Tech Itch eher ausgeruhte Dunkel-Funker. Filter-Filet-Stücke, schön blank geflext und sehr gefährlich.

J MAJIK »Repertoire«/»Shiatsu« *(Metalheadz 028)* **SCI-CLONE** »Melt«/ »B.O.D.« *(Metalheadz 029)* Sommer bei Metalheadz und gleichzeitig ein Statement zur Techstep-Überproduktion. Jamie geht die Sache bei »Repertoire« mit jeder Menge Schmetterlinge im Bauch an, was mir nur Recht ist. Flächen, wie sie flächiger und besser nicht sein können, Breaks, die rennen und hüpfen, ohne zu zicken und ein kitschiges Frauenvocal, ohne das es wohl nicht geht. Dagegen jede Menge Suspense und Horror light bei »Shiatsu«. Zu technisch für den Floor, aber wichtig für die Forschung.

Beim neuen Metalheadz-Signing Sci-Clone aber wird es haarig. Als ich »Melt« zum ersten Mal beim Chillen im Hintergrund hörte, dachte ich, da läuft ein okayer alter Jazz-Funk (fragt Lars Vegas nach den Samples) mit extra-dopem Beat. Doch dann kam das Saxophon und die Querflöte, und ich hätte wirklich kotzen können. Totaler Scheiß. Völlig daneben und auf der B-Seite geht es genauso weiter. Bitte ganz schnell wieder vergessen!

VORTEXION »This Side Down«/»New Chapter Rd.« *(Reinforced 110)* Während sich Dego momentan einen Riesenspaß daraus macht, bei Drum'n'Bass-Events 100%ige Detroit- und Konsorten-Sets zu spielen, erscheint hier nach der hervorragenden Seji schon die zweite Reinforced für die Kiste binnen weniger Monate. Vortexion kommen mit zwei metallisch rollenden, halbdunklen Tunes, die tech sind, ohne zu steppen. Hätte ich gern mehr von.

DYLAN »Vol.14« *(Droppin' Science 014)* Wenn Dylan so weiter macht, hat er bald mehr Releases auf Droppin' Science als Danny Breaks selbst. Was allerdings nicht heißt, daß er bereits auch dessen Qualität erreicht hat. Auf der A-Seite bringt er einen okayen bösen Stepper, und ich werde wieder einmal auf der Rückseite fündig: funky zerstörte Beats, fein mutierte Wipe-Out-Sounds und eine tief vermorphte B-Line ergeben einen ziemlichen coolen Tune im oberen Mittelfeld.

PROTOCOL »System« *(Protocol 004)* Angenehm trockenes viertes Release auf Bill Rileys eigenem Label. Hat zwar noch nicht Full-Cycle-Niveau, doch gehen diese beiden spartanischen Roller wegen ihrer wirklich knackigen Breaks und tighten B-Lines ziemlich okay mit mir.

SOURCE DIRECT »Call & Response«/»Computer State« *(Science/ Virgin)* »Call & Response« bringt mehr Soundtrack- und Kopfhörer-Business, das mich allerdings lauwarm, um nicht zu sagen: kalt läßt. »Computer State« ist nicht minder komplex, kickt dabei aber ordentlich und hat jede Menge nie gehörter Sounds und Effekte. Ehrlich gesagt, fehlt mir aber derzeit die Muße, mich wirklich auf den stetig sich verkomplizierenderen Source-Direct-Sound einzulassen.

FREESTYLE »Attack«/»Feel« *(Tru Playaz 006)* Abteilung »nicht so spannend«: »Attack« ist ein aggressiver Springer, der Props an den »Acid Trak« gibt und das gute alte »How ya feel out there«-Sample bemüht. »Feel« hat ebenfalls jede Menge Acid geladen, rollt fett aus »and it goes a little something like this«, was mir schon besser gefällt.

HOMEGROWN

BRUBAKER »North«/»South« *(Gyration 005/Groove Attack)* **MAKAI VS. WARFARE** »Makai Red Weed«-Remix/»Warfare Red Weed«-Remix *(Gyration 006/Groove Attack)* Brubaker ist eine Hälfte des Power-Supply-Duos aus Frankfurt. »North« ist ein sehr disziplinierter Two-Stepper mit einer monströs kläffenden, heftig modulierten B-Line, die stets kurz davor ist, aus dem Ruder zu laufen. »South« basst ähnlich, geht aber sehr viel extremer ab. Ein weiterer Schritt nach vorn, der zeigt, daß die Gyration-Jungs ihren Sound immer besser in den Griff kriegen.

Für ihre erste Remix-12-Inch haben sie Makai und Warfare (aka Panacea) rekrutiert, die beide »Red Weed« interpretieren. Makai gehen die Sache »very technical« an, wie der Engländer sagen würde. Auf einem schräg-geraden Beat lassen sie eine ganze Batterie extrem zerhackter Bass- und Space-Sounds detonieren, die sich ganz allmählich zu einer wahnwitzigen Stop-and-go-Klimax aufbauen. Panacea walzt eine wuchtige, industrialhafte Version aus, deren Flächen wie bö- ses Rauschen kommen. Feels like Chemo-Skunk der ganz extremen Sorte.

BASSWERK FEAT. GREENMAN, KINGPRESS & BASZTART »Infinity (Vol.5)«/»Station«/»Pentagon«/»The Missing Channel« *(Basswerk 001/Public Propaganda)* Zweites Release der Kölner Junglegrowers. Green Man delivert einen electroiden Schmeichler mit feinen Beats, extradicken Flächen und trancigen Vocoder-Vocals, der mir eine Spur zu kitschig ist. Kingpress kommen mit »Station« nicht richtig aus dem Quark, was an der Abmischung liegen könnte. So zieht ihr soft steppender Tune irgendwie belanglos seine Runden, ohne je richtig anzufangen. Basztart schließlich hieß früher Oxidizer (klingt nach Techno) und hat zwei darke Klopper auf der B-Seite. Alles sehr heftig und böse, aber nicht wirklich fokusiert. Will sagen: wer soviel Noise freisetzt, muß ihn auch zu strukturieren wissen.

X-PLORER & DEE PULSE »Mad Skillz« *(Case Invaders 003/Groove Attack)* »Mad Skillz« kursiert bereits seit einer kleinen Ewigkeit auf Plate. Steppt stark verschachtelt um eine acidhaltige B-Line, und kann definitiv etwas. Die B-Seite ist slightly more rollin', hat coole Cockpit-Vocals und mehr Floor-Appeal.

L-X »The Nitelite Recordings« *(Don-Q 009/Groove Attack)* Überraschend schmoove 009 vom Don-Q-Head-Producer Alex. »Niteliter« rollt ganz gemächlich ein, um nach einem flächigen Break mit einer super-ausgeruhten Bassline und feinen Mikro-Breaks das Ruder halb rumzureißen. Ein After-Sunset-Tune für die Stunden auf der Autobahn. Auf der B-Seite gibt es außerdem einen etwas energetischeren Kong-Fu-Remix, sowie eine schleifende Downbeat-Exkursion von Cee-Mix.

THIRD COMING »S.C.I.«/»Blazer (DJ Cut)« *(Groove Attack 027/Groove Attack)* Achtung Eigenwerbung und deshalb mit Vorsicht zu genießen! »S.C.I.« ist das Gegenteil von dem, was ich einen Roller nenne. Third Coming aka L-X hat hier einen bitterbösen, non-stop gebreakten Twister an den Start gebracht, der dem DJ einiges abverlangt und so aus der Don-Q-Ecke bislang nicht zu hören war. »Blazer« kommt ähnlich mächtig, hat coole Swordstyle-Samples und ist alles andere als gemütlich. Eine alternative Version erscheint außerdem auf der Don-Q-Compilation »Funq-Every Beat You Eat«.

TERMINE

HARD:EDGED PRESENTS METALHEADZ-SESSIONS *(Am Flutgraben, Schlesische Straße/Puschkinallee, Berlin)*: Line-Up siehe ›Vorschub‹, S. 6.

RENOVATORS *(Atomic, Bremerhavenerstr. 135 a, Köln-Niehl)*: 4.7. mit El Mariachi, Basztart, Cheeta, Greenman, MC Most Wanted & MC Jamie White.

ELECTRIC ELEMENTS *(Enigma, Hildeboldplatz 1, Köln)*: jeden Donnerstag mit J.Buzz & Tyson; 3.7. Suck MD, 10.7. D'Headbanger, 17.7. J.Majik, 24.7. Jonathan.

URBAN BASS *(Tower Bar, Herderntorsteinweg 7a, Bremen)*: jeden Dienstag mit Djane Biljana & Gästen (u.a. Thomas Tietjen, Bold, Pussy Weed, Honeycut).

STEREO KILLER: KILLER BASS *(Das Ohr, Buersche Str.4, Osnabrück)*: 18.7. mit BassDee & Bleed.

HUNDERT GRAD *(Café Kesselhaus, Rheinstr. 95, Darmstadt)*: jeden Donnerstag: u.a.10.7. mit DJ Paul (K-Drum) und Lars Vegas (Groove Attack); 31.7 mit DJ-AL-X und Dolly Bastard (Freebase Ffm.).

WEDNESDAY BREAKS *(Unique, Bolkerstr. 30, Düsseldorf)*: jeden Mittwoch mit DJ Philipp Maiburg & Gästen; Special: 23.7. **BASSWERK NIGHT** mit The Green Man & Cheetah (Junglegrowers).

NJF (THE NEW FORMAT JAZZ SESSIONS) *(Mojo Club, Reeperbahn 1, Hamburg)*: jeden Freitag mit DJ Michael Sauer & Gästen; Special: 4.7. **3-D** mit DJ Olski, Michael Sauer & Danielle (Sound Navigator).

FUTURE CLUB *(WTF, Holzmarktstr.11, Berlin-Mitte)*: 12.7. mit den DJs SS (Formation Rec.), E.Decay (Meditation), Panacea (Chrome), Sebel und Appollo (beide: Elephant Sounds) und u.a. MC Warren G.

MOLECULAR BEATS 2 *(Modernes, Bremen)*: 18.7 mit Ed Rush, Yaw, Honeycut, Rohbahdoh, R.A.T., N.D., Mick und Lep.

ULTRASCHALL *(Grafinger Str.6, München)*: 11.7. (Area II) mit Optimal Sound System; 18.7. (Area II) mit Lion's Dem Soundsystem; 31.7. 2Bob Soundz System.

SUNSET SUNFLOWER FESTIVAL (Herrnwahlthann bei Regensburg): 26.7. u.a. mit Ed Rush, Logical Progression Level II, Rob Playford, Dom, DJ Hype und Bryan Gee.

ein »From Dusk Til Dawn«-Songzyklus, der so klingt, als wollten sie viele Facetten dieser Vorgabe so beiläufig und ungeläufig wie möglich durchfächern: von Nachtstadt (dunkle Stadt) bis Stadt bei Nacht (beleuchtete Stadt). Die Songs können in jeder Stadt spielen, so klassisch poetisch und klassisch provinziell wie die Walkabouts sie aufbereiten. Daß die Band aus Seattle kommt, ist vielleicht trotzdem bezeichnend. Aus der Stadt der großen Anti-Helden, die nicht weiß, ob sie Provinz ist oder Großstadt, und die also selbst so eine Art Nachtstadt mit der Gratis-Assoziation »schlaflos« ist.

Die Band um Chris Eckman und Carla Torgerson setzt hier die Veränderungen fort, die sie auf ihrer 96er-LP »Devil's Road« eingeführt hat (z.B. orchestrale Strukturen, produziert von Cave-Producer Victor Van Vugt). Die Saiteninstrumente sind dabei so in den Sound integriert, daß dieses schmachtende Gezupfe nichts hat von Kunstgenuß oder Konzepterguß. Vielmehr verleihen sie den Songs etwas Flüsterndes, Dramatisches – wie auch die Drum-Loops oder die alten Synthesizer, mit denen hier experimentiert wird.

Ein Nachtspaziergang mit den Walkabouts: Ganz zu Beginn auf »Follow Me An Angel« frösteln die Stadt noch in der Hitze: »The clouds take off their shirts« – und in einer sanften Gehbewegung klinken sich die Strophen in die Stadtnacht ein. Weiter geht's mit »These Proud Streets«, zu luftigen Go-Betweens-mäßigen Gitarren – Carla Torgerson beläßt diesen und überhaupt noch weitere tolle Folk-Songs im Zustand des Nicht-belehren-Wollens. »These proud streets don't cry«, singt sie. Ein Song über: Die Straßen selbst erzählen nichts, man muß es sich schon selbst erzählen. Und das macht die Platte dann auch.

Immer mehr wird Nacht und Stadt zur Kulisse für ein zweistimmiges (Selbst-)Gespräch, das sich ins Dialoghafte hineinwindet, Fragen stellt an ein vorhandenes bzw. herbeigesehntes Du. Die Nacht fließt durch die Songs, macht immer weiter: »This night is hanging on each word.« Gesprächsfetzen über Verlieren und Behalten in leichten mellowen Songs (»Unwind«) wechseln sich ab mit Stücken voll schönem emotionalem Ballast (»Forever Gone«).

Dieser sachte vor sich hin tuckernde Songzyklus »Nighttown« handelt so auch von der Stadt als einer einsamen Folie gemeinsamen Erlebens. Und von Sich-etwas-Klarmachen. Von vielen trägen Scharfsichten aus der anonymen Umhüllung einer beleuchteten Stadt, einer dunklen Stadt, einer hellen Nacht etc. Zum Ausklang singen Carla und Chris, ganz romantisch, im Duett über »nightbirds«, »nightskys«, »nighttrains« – und über neuerwecktes Vertrauen: »I'm a lucky man.« »Say it again.« Für Walkabouts-Fans und solche, die es werden wollen.

Kerstin Grether

TERRE THAEMLITZ
Couture Cosmetique
Caipirinha/EFA

Habe gerade Ameisen im Zimmer. Alle Fenster auf. Hoffe, sie entschließen sich bald, nach draußen zu marschieren. Von dort kommen die üblichen Geräusche herein. Das Grundbrummen der Stadt, alle fünf Minuten ein Flieger im erträglichen Volumen, die Nachbarn renovieren, ein anderer bugsiert seinen Segelbootanhänger in den Hof, gerade klappert der Briefträger am Kasten herum, Leute reden beim Vorbeigehen oder lassen Wortfetzen da, während sie mit dem Fahrrad schon ein Stück weiter sind. In Terre Thaemlitz' neue Platte, selbst ein recht komplexes Sammelsurium von Klängen, mischen sich so wirkliche Sounds hinein und treffen Thaemlitz' Intention genau: die Position des Sprechers zu befragen.

Auf seiner letzten Platte, »Die Roboter Rubato« (Anfang '97 auf Mille Plateaux erschienen), versuchte der New Yorker Musiker, den Status von Kraftwerk mittels eines manipulierten Pianos zu untersuchen. Kraftwerks starr-statische Kompositionen löste er in der musikalischen Form des Rubato auf, dehnte Melodien, betonte im Original nebensächliche Motive. Diese formale Formlosigkeit verband Thaemlitz mit der Absicht, so auf den männlich-rationalen Gehalt von Kraftwerk-Musik kritisch hinzuweisen, in deren technologischen Kosmos auch die androgyne Roboter-Ästhetik bloße Maskerade sei. Deswegen das Piano und die mit ihm verbundene Expressivität, die gegen den männlichen Körperpanzer anspielt. Das alles dargelegt in ellenlangen Linernotes. Wen das nervt, kann sich ja mal fragen, warum in der Männerwelt elektronischer Musik gerade dieser Zustand verschwiegen wird.

Auch »Couture Cosmetique« verfolgt ein ähnliches Anliegen. Die meist um die zehn Minuten langen Stücke sind Collagen von Samples, Stimmen und Störgeräuschen. Alles in ambientesker Fassung, d.h. ohne Beats. Wie Robin Rimbaud und Paul D. Miller ist Terre Thaemlitz mit allen Wassern der Cultural Studies gewaschen. Erwähne im Interview beispielsweise die Namen Avital Ronell oder Judith Butler, und ihre Augen beginnen zu leuchten. Was ein wirklicher Fortschritt ist. Thaemlitz wagt sich dabei am weitesten vor und geht das größte Risiko ein, seine Musik zum konzeptgeborenen Anhängsel seiner Booklet-Texte werden zu lassen. Gerade weil jene nicht jenseits dieser Texte einfach zu genießen sind, also keine auf coolen Dopebeats vorbeirollende Kulturtheorie ist.

Auch wenn mein Mitbewohner gerade hereinkommt und meint, das sei aber schöne Musik. Das stimmt. Aber nur in diesem Augenblick. Schon rattert ein LKW vorbei und eine Frauenstimme erzählt gleich etwas über zivilen Ungehorsam. Das ist weniger schön. Gehört aber dazu.

Martin Pesch

EUGENE CHADBOURNE/PAUL LOVENS
Patrizio
Victo/ITM

Es gab Zeiten, da war Eugene Chadbourne der am zweitmeisten erwähnte Musiker in SPEX. Das war in den Achtzigern, und in der Zwischenzeit gab es gute Gründe, sich nicht mit Neurotikern beschäftigen zu müssen, die einen hechelnden Free-Jazz-Country-Crossover als Hochleistungssport betrieben. Aber es gibt flüchtige, unaufdringliche, irgendwie magische Momente, wie sie im Improvgeschehen nichts Außergewöhnliches sind, die dazu führen, auch über jemanden wie Chadbourne wieder zu sprechen. Die Rede ist von scherzfreier, steinbeißerischerer Improvisation.

Er hat ja mit genau dieser Art von Musik vor über 20 Jahren begonnen (wie seine Generationsgenossen Zorn, Beresford, Toop), um dann einen anderen, sattsam bekannten Weg einzuschlagen (nochmals Zorn, Beresford, Toop), der aber keineswegs weg von der Improvisation führen sollte. So ist die beachtliche Leistung der hier vorliegenden Konzertmitschnitte, nämlich die tausend Licks und Schrängeleien aus ihrer nerdigen, spaßigen, virtuosen (um nicht zu sagen: genialistischen) Einfärbung zu lösen und sie in assoziationsfreie(re) Improvisationen zu überführen, für Chadbourne nichts Ungewöhnliches – er hat es schließlich gelernt und um 1980 herum mit Zorn zur Perfektion gebracht. Aber in unserem Kontext kommt diese CD einem Neuanfang gleich. (Diese Einschätzung dürfte ihn nicht im mindesten interessieren, war er doch auch in den letzten Jahren ständig around, nur eben nicht in SPEX.)

Also, er spielt hier eine Gitarre (respektive Banjo, Dobro etc.), die ähnlich radikal und dauerfrisch klingt, wie die von Bailey, ohne jedoch nur einmal diesen zu imitieren. Und mit Paul Lovens am Schlagzeug (inklusive singender Säge), muß man sich schon ziemlich dumm anstellen, um Mist zu bauen. Lovens ist einer der ganz Großen der europäischen Free Music, jemand, der ein wenig raschelt, Bekken auf seinen Fellen kreisen läßt und im richtigen Moment zuschlägt. Er hat den Free-Jazz-Puls zu einem absolut intuitiven und sensiblen Moderieren destilliert. Das Setting, mal gedrängt, mal ausgespart, das er in immer schon direkter Auseinandersetzung mit Chadbourne für diesen kreiert, ist ideal für dessen fein gesponnene Saitenexkursionen.

So bleibt die Musik auch da transparent (bzw. nicht-rockistisch), wo sie sich zum großen Noise verbiegt oder in den Country-Abgrund fällt. Daß er den Hardliner Lovens dazu bewegen konnte, die Country-Reminiszenzen mitzumachen, darf man als sensationell bezeichnen. Und wenn sie zum Schluß, ganz ohne blöd zu kichern, »I Just Want To Dance All Night« (das ist ein Liebeslied) covern, kann ich wieder eine Nacht nicht schlafen.

Felix Klopotek

SPIRITUALIZED
Ladies And Gentlemen We Are Floating In Space
Dedicated/PIAS/RTD

Müde, ganz müde kündigt eine Frauenstimme den Damen und Herren an, wir würden im Raum schweben. Unklar bleibt, wen sie damit meint: nur die Band? Oder schwebt das Publikum gleich mit? In jedem Fall ist klar, daß es auch auf der dritten Platte von Spiritualized nur um das eine geht.

Bringen wir es deshalb gleich hinter uns: Ja, auch in Jason Pierces neuen Liedern ist

IMPRESSUM

VERLAG UND HERAUSGEBER:
SPEX Verlagsgesellschaft mbH, Aachener Straße 40, 50674 Köln; Diedrich Diederichsen, Tom Holert, Jutta Koether, Thomas Lötz, Christoph Pracht, Doris Volk

REDAKTION:
Ralph Christoph, Christoph Gurk (V.i.S.d.P.), Tom Holert, Christian Storms

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Sabine Pflitsch

SCHLUSSREDAKTION:
Michael Kerkmann

MITARBEITER:
Lars Albaum, Jörg-Uwe Albig, Max Annas, Philipp Anz, Robin Arroyo-Schneider, Michele Avantario, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Sabeth Buchmann, Mercedes Bunz, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Clara Drechsler, Axel Estein (Maerz), Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Stephan Geene, Kerstin Grether, Sandra Grether, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Felix Klopotek, Sascha Kösch (Bleep), Tobias Levin, Fee Magdanz, René Martens, Tobias Nagl, Ralf Niemczyk, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Anne Philippi, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Andreas Schiegl, Torsten Schmidt, Birgit Schmitz, Kristof Schreuf, Katha Schulte, Mark Sikora, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Christoph Twickel, Klaus Walter, Annette Weber, Sebastian Wehlings, Katharina Weingartner (New York), Krystian Woznicki (Tokio), Sebastian Zabel,

FOTOGRAFEN:
Bernd Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Arno Declair, Katrin Geilhausen, Gunnar Geller, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Rainer Holz, Steffen Jagenburg, Moni Kellermann, Philip Lethen, Stefan Malzkorn, Stefan Müssigbrodt, Thomas Rabsch, Claudia Rorarius, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, David Swindells (London), Synonym, Wölfgang Tillmans (London), Claudia Wegworth

GESCHÄFTSFÜHRERIN UND ANZEIGENLEITUNG:
Doris Volk, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 51 84 88, Fax 51 11 39.
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr.12 vom 1.1.1996

ABONNEMENT UND MAILSERVICE:
SPEX, Abt. Abo & Mail Service, Kleinanzeigen, Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel.: (0221) 51 50 15

BÜRO NEW YORK:
Jutta Koether, 465 W. 23rd St., NY NY 10011
Tel.: 212-243 3881, Fax: 212-727 7467

SOFTWARE-ENGINEERING:
Frank Bitzer

DAILY OPERATOR:
Uwe Viehmann

LITHO:
Dipl. Ing. Wargalla + Partner Reprowerkstatt GmbH, Köln

DRUCK:
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB:
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg) ISSN 0178-6830

© 1997 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 66,–, Ausland DM 72,–, incl.Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 8/97 am 8. Juli 1997. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 12 vom 1.1.1996

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln Anzeigenleitung: (0221) 51 84 88 • Redaktion: (0221) 51 50 15/16 • Redaktion ›Verstärker‹/Tom Holert (0221) 952 02 96 • Fax: (0221) 51 11 39 • e mail: 100672.2137@compuserve. com •

vom Spiegel die Rede, von dem er sein Frühstück nimmt, und auch vom Loch in seinem Arm, in dem sein Geld verschwindet. Die Sucht nach Heroin wird wie in den Tagen der Spacemen 3 als der Mittelpunkt des Lebens beschrieben, ohne den letzteres vollkommen auseinanderfällt. Hier ist nicht vom elenden Junkietum die Rede. Denn wer auf dem Bahnhofsvorplatz gelandet ist, kann keine Gitarre mehr halten und hat auch nicht die Wahl zwischen Karl Bartos und Brian Eno, die seine nächste CD produzieren könnten, bevor er sich entscheidet, es dann doch selbst zu machen.

Muß man aber, weil hier alle sozio-ökonomischen Suchtverhältnisse umgangen werden, Pierces subjektive Zustandsbeschreibung als romantisches Getue geißeln? Oder wäre gerade das Träumerei von angeblicher Junkie-Solidarität von seiten eines Teetrinkers? Macht Pierce bloß den Verlaine unseres Fien de Siècle oder ist gerade das in einer Stimme liegende, von allen, äh, drogenpolitischen Miseren freie Sehnen nach der Spritze faszinierend? Und diese Faszination – klingt sie nicht zusammen mit dem Thrill versprechenden Klischee, genau das habe doch immer zur Kunst, zum Rock gehört? Wieder einmal viele Fragen.

Am leichtesten fällt mir dabei noch die Beobachtung, daß Pierce Fragmente einer Sprache der Liebe benutzt, um auch diesen Metaphernpool anzuzapfen. Sein gebrochenes Herz, das er in einer so groß lange nicht mehr gehörten Ballade wie »Broken Heart« besingt, kann dann jeder selbst damit erklären, daß seine Liebste weggelaufen oder kein Stoff mehr im Hause ist.

Ansonsten Sublimierung galore. Gospelchöre, Bläsersätze, Melodien zum Heulen, eskapistischer Mix. Ich habe lange darüber nachgedacht, warum ein vier Minuten langes Instrumental, das aus einer dichter werdenden Feedbackwand und ekstatisch dagegen anlaufenden, freejazzartigen Saxophon- und Geigensoli besteht, den Titel »The Individual« trägt, und bin schließlich zu folgendem Ergebnis gekommen: Es zeigt den Kampf mit den Mitteln, die zum blödesten Gemeinplatz taugen (der Sprache, der Musik), sich dennoch selbst zu fassen. Es bleibt nur das Geräusch und das Schweigen. Daß die Songs von Spiritualized darin nicht verschwinden, ist nach wie vor die Qualität dieser Band.

Martin Pesch

DARK COMEDY
Seven Days
Art Of Dance/Elypsia/Import

1992 brachte Kenny Larkin unter dem Alias Dark Comedy in Belgien den Track »War Of The Worlds« raus. Mit »Seven Days« folgt fünf Jahre später das dazugehörige Album, meines Wissens das dritte von Larkin überhaupt. Nicht gerade eine fröhliche Angelegenheit, dies deuten Titel wie »Darkness« oder »Paranoid« an. Wobei eingewandt werden könnte, daß die von Titel und Cover-Artwork suggerierte Semantik dem musikalischen Material nur bedingt anzumerken ist.

Die weiche Polsterung der Beats zu Anfang könnte auch genau Gegenteiliges »bedeuten«, das filigrane Zierbleep-Geflecht, umspielt von minimalen Sphärenflächen, auch eine helle, transparente Welt versprechen. Daß aber das Verborgene, Dunkle, Schattige betont werden soll, hat seinen apokalyptischen philosophischen Sinn, und das Vorhaben, diese Sorte Stimmung/Sensualität zu repräsentieren, ist ja so alt wie Techno selbst.

Die Dunkelheiten von Dark Comedy haben, das unterscheidet sie deutlich vom Finsternis-Konzept der entsprechenden D'n'B-Projekte, weniger mit urbaner Härte und Militanz als mit kosmischer, ozeanischer Schwärze zu tun. Gerade im Werk eines prominenten und ambitionierten Technomusikers darf eine solche Selbst-Vervollständigung durch einen Doppelgänger, der die schwarzen Löcher symbolisch/existentiell hinabsteigt, nicht fehlen. Das bedrohliche Stimmengewirr auf »Paranoid« spricht denn auch eine deutliche Sprache (nicht, daß es darum ginge, um die Deutlichkeit als solche!), eine intensiv-undramatische Spur schleichender Verfolgungsangst wird gezogen, festens assoziiert mit Detroit und Machine-Age-Ruinen und den Klassikern wie Kenny Larkin, und das zu Recht.

Keine Neuerung liegt damit vor, aber auch kein Manierismus, was nach all den Jahren kaum verwundern würde, und was deshalb immer wieder erstaunlich ist. Dafür hat Larkin, wie bei Craig, Mills oder Hood auch, eine spezielle Form von Techno-Schöngeistigkeit etabliert, eine Kultiviertheit ohne Dünkel, aber mit dem Wissen um ein höheres Wissen, das immer noch die Spannung zwischen repräsentierter und präsenter Atmosphärik aufrechterhält. Es bleibt ernst und emotional auf diesen Platten, und ein Track wie »The Bar« ist einfach furios. Unpassend für Leute, die auf ihr Upfront-Sein wert legen.

Tom Holert

BRANDI IFGRAY
Le Mutant
Säkhö/EFA

Wäre diese CD ein Getränk, dann müßte man sie als melancholische, leicht alkoholhaltige Limonade einordnen. (Bitte sagen Sie diesen Satz dreimal schnell hintereinander: Icksozisch-hmm-olalli-hmmd. – Genauso wirkt »Le Mutant«, nachdem man sie mehrfach gehört hat.) Für die Art moussierenden Lo-Fi-Techno mit naturidentischen Instrumenten (Piano, Slide-Guitar) haben besorgte Musikfachmenschen das Wort »Loungecore« geprägt.

Das ist natürlich schön, aber Brandi Ifgray hätte sich für sein erstes Solo-Album besser auch noch etwas überlegt – quasi als Retourkutsche. Den Freiwurf des Debütanten kann man ihm nicht zukommen lassen: Gut unterrichtete Zettel sagen mir, daß er mit seiner Band Shadowplay schon im Finnland der letzten Dekade Cool-Jazz der Sechziger und Gitarren-Riffs der Achtziger verschmolz. Zwar hat Jimi Tenor das Album produziert, mehr als spleenige Electronica kommt jedoch nicht zustande.

Christian Storms

Mit dieser Ausgabe startet ›Soul Searching‹ in neuer Form: Mehr Besprechungen, mehr Reissues und jeweils zwei Charts. Eine davon ist aktuellen Spielplänen reserviert, während sich die andere einzelnen Genres, Labels oder Künstlern widmet. Zu beiden Abteilungen sind künftig Einsendungen hochwillkommen!

SOMETHING NEW

Den Charme der **BRAND NEW HEAVIES** machte es bisher aus, daß sie immer hart an den Grenzen ihrer Möglichkeiten operierten. Nicht gerade Punk-Funk, aber doch Tröten ohne Rücksicht auf harmonische Verluste. Mit der Rekrutierung von Siedah Garrett, US-Sängerin und Komponistin u.a. für Michael Jackson, erreichen sie nun auf »Shelter« *(ffrr/Motor)* hohes professionelles Niveau. Bei dieser Jazzfunksoullatinfusion stimmt jeder Ton. Aber wo bleibt, um's mit den frühen Kool & The Gang zu sagen, »The Spirit of The Boogie«?

Schon mit dem ersten Song, »Happy«, zeigt **LAURNEA** dagegen 'ne Menge davon. Unterstützt von Speech (Ex-Arrested Development), Omar und Raphael Saadiq (Tony Toni Toné) schlägt »Betta Listen« *(Yab Yum/Sony)* dann einen weiten Bogen von Street-Funk über Sweet-Soul zu Swingbeat, und das summiert sich wieder zur Erkenntnis, daß geschmackssicherer Eklektizismus heute die zeitstimmigste Musik erzeugt.

ADRIANA EVANS zeigt sich auf ihrem gleichnamigen Debüt *(RCA/BMG Ariola)* bei einem Dutzend selbstgeschriebener Stücke zwischen »Love Is All Around« und »Reality« vergleichsweise sortenreiner. Stellt euch die frühe Anita Baker über einer äußerst sparsamen Synthese aus schweren R&B-Beats und leichter Jazzinstrumentierung vor, und ihr habt mit Adriana Howard die perfekte Soul-Singer/Songwritress unserer Tage. **RAHSAAN PATTERSON** *(MCA/Universal)* macht da weiter, wo vor ein paar Jahren Omar und Tashan aufgehört haben: Sehr luftige Arrangements, fragmentarische Instrumentierung und Songs, die sich der Hörer wie ein Mosaik zusammensetzen muß, statt auf ein ausgemaltes Bild zu treffen. Auch auf (Schön-) Gesang wird zugunsten einer quengelnd-heulend-bohrenden Deklamation verzichtet. Könnte eine rundum großartige Sammlung sehr individueller Beobachtungen sein, wenn die Bedeutungsschwere den Sänger nicht ein ums andere Mal aus der Kurve schleuderte.

Als mir **BROWNSTONE** vor drei Jahren zum ersten Mal unterkamen, wirkten sie wie noch 'ne Girlgroup, die weder über TLC-Pop noch En-Vogue-Hipness verfügte. Daran trugen vor allem die Songs schuld, die gar keine waren, sondern bloß Singevorwand. Mit »Still Climbing« *(MJJ/Sony)* haben sich die Dinge radikal zum besseren entwickelt: kleine, kunstvoll inszenierte Dramen über große Gefühle, bei denen sich die enormen vokalen Talente des Trios wirklich entfalten, statt bloß vorgeführt zu werden.

ZHANÉ veranstalten dagegen einen recht frohgemuten »Saturday Night« *(Motown/Motor)*. Zwei junge Frauen singen eher selbstver-

Soul Searchin'

mit Gerald Hündgen

10 AUS DIESEN TAGEN

1. Etta James »If I Had Any Pride At All« *(Private Music)*
2. Brownstone »In The Game Of Love« *(MJJ)*
3. Sounds Of Blackness »Hold On« *(Perspective)*
4. David Sea »Your Sweet Love« *(JVC)*
5. Lisa Stansfield »I'm Leavin'« *(Arista)*
6. Adriana Evans »Reality« *(PMP)*
7. Solomon Burke »It's So Hard« *(pointblank)*
8. Laurnea »Superstar« *(Yab Yum)*
9. Rahsaan Patterson »My Sweetheart« *(MCA)*
10. Lavelle White »I Haven't Been Long« *(Antone's)*

gessen vor sich hin, als daß sie mir und euch was mitteilen wollten. Das hat einen gewissen Liebreiz. Mit der Schwerballade »Piece It Together« (gemeinsam mit Will Downing und Najee) greifen sie einmal über sich hinaus und schon ins Leere.

Vier Jahre ist es her, als sich **LISA STANSFIELD** auf »Natural« ins oft doch sehr Wolkige emporschraubte. »Lisa Stansfield« *(Arista/ BMG Ariola)* bringt Englands beste Soulsängerin (yep!) jetzt wieder auf festen Grund bzw. viele Gründe, sie zu loben und zu preisen: Die Qualität von Songs wie Produktion, ihre emotionale Spannbreite wie Dichte und ihr Vermögen, elegant und souverän von Barry Whites »Never, Never Gonna Give You Up« zum Heutesoul »The Real Thing« über Phyllis Hymans »You Know How To Love Me« zurück zum Jetztfunk »The Line« zu gelangen.

DAVID SEA begibt sich auf die »Groove Mission« *(JVC/ Import)*. Wenn es ein Sänger verdient hat, damit Erfolg zu haben, dann dieser. Denn seit Mitte der 80er Jahre wurde immer wieder sein Durchbruch prognostiziert. Jede Single und jedes seiner bisher drei Alben ließ Englands Soulszene jubilieren und das große Publikum kalt. Why oh why? Deshalb: Seine Stimme berührt etwas ganz tief unten, dem sich nicht jede(r) stellen mag. Seine Songs sind weder »moderner« R&B noch »traditioneller« Soul, sondern persönliche Statements. Seine schnelleren Stücke sind keine zwingende dance music und die verhaltenen keine tränenseligen ballads. Vielleicht besingt er sich deshalb als »Statue Of A Fool«. Aber welch ein Denkmal!

Das setzt sich **SOLOMON BURKE** mit »Definition Of Soul« *(pointblank/Virgin)* leider nicht. Kommt davon, weil er sich nicht entscheiden kann. Er hätte eine Platte machen können, wie einst in den substantiellen Sechzigern. Oder eine wie heute in den formalen Neunzigern. Statt dessen bleibt er zwischen Beat und Botschaft meist unentschieden. Seine Sache ist klar letzteres, wie die zwei sehr lichten Momente »Your Time To Cry« und »It's So Hard« erweisen.

Wie haben **SOUNDS OF BLACKNESS** den Weggang ihrer Leadsängerin Ann Nesby und die Abdankung von Jam/Lewis als Produzenten verkraftet? Im Prinzip gut. »Time For Healing« *(Perspective/Polydor)* reiht sich, was gebündelte Sangeskraft, grandiose Produktion und packende Songs angeht, würdig in ihr bisheriges Schaffen ein. »Hold On«, »Spirit« oder »Love Will Never Change« verbinden perfekt Groove und Gospel. Wenn da bloß nicht die schwülstigen Interludes und »Mensch werde wesentlich«-Choräle wären.

ETTA JAMES hat sich den Traum vieler Soulsängerinnen und -sänger erfüllt: Sie hat in Nashville ein Countryalbum aufgenommen. Als Produzent fungiert dabei Barry Beckett, der für sie schon einmal anfangs der 60er Jahre als Keyboarder tätig war. Damals war Etta James von ihrer Plattenfirma nach Muscle Shoals geschickt worden, um ihren verblassenden Rock'n'Roll-Ruhm durch neue Soulsounds auffrischen zu lassen. Auch »Love's Been Rough On Me« *(Private Music/ BMG Ariola)* schlägt ein eindrucksvolles neues Kapitel auf. Nie hat man Etta James so verwundbar und doch beherrscht wie auf dem Titelstück oder »If I Had Any Pride At All« gehört. Denn wenn Soul und Country aufeinandertreffen, dann kann aus dieser Verbindung aus Schicksalsherausforderung und Schicksalsergebenheit eine Musik werden, die beide Stile transzendiert.

MARVIN GAYE »Vulnerable« (Motown/Motor)

Wenn der Liebe Gott die zehn Gebote als CD veröffentlicht hätte, dann wären sie wohl so daher gekommen: im schwarzen daumendicken Leinenschuber samt fingerdickem leinengefaßten Booklet. Die Opulenz ist freilich dem Einband geschuldet – bei gerade 10 Seiten Text. Doch die haben's in sich. Wenn ich David Ritz, Verfasser einer Biographie über Marvin Gaye, und seine wortreiche Erzählung, in der vor allem die eigene Bedeutung nicht zu kurz kommt, richtig verstehe, dann versammeln die sieben Stücke (plus drei alternative takes) hier den wahren Marvin Gaye.

Diese Balladen, Standards wie Nat King Coles »Funny, Not Much« oder Peggy Lees »She Needs Me«, erweisen tatsächlich, daß Marvin Gaye am Broadway oder im »Cesar's Palace« eine große Nummer hätte werden können. Aber wenn er sie – wie Ritz nahelegt – für seine größte künstlerische Leistung hielt, dann zeugt es nur davon, daß Marvin Gaye sein Leben lang unter dem Minderwertigkeitskomplex litt, bloß ein R&B-Sänger zu sein.

Es gehört zu den spaßigen Anekdoten seiner Frühzeit, wie ihm Berry Gordy die fixe Idee austrieb, daß die Zukunft einem afro-amerikanischen Perry Como mit Stöckchen und Zylinder gehöre. Heute, nach »What's Going On« oder »Here My Dear«, ist es vor allem ärgerlich, wenn ein eigentlich renommierter Journalist wieder suggeriert, daß der wahre afro-amerikanische Künstler sich erst auf jener Bühne erweist, dem ein wohlerzogenes Mittelstandspublikum gemessen Beifall spendet.

SOMETHING OLD

»Deep Soul stellt das einzige musikalische Genre innerhalb der populären Musik dar, das tiefe und profunde Emotionen mit einer zielgerichteten Ernsthaftigkeit widerspiegelt, die alle Trivialitäten und Oberflächlichkeiten zurückweist.« Schreibt David Godin, Englands legendärer Soulchronist, zu dessen bleibenden Leistungen u.a. die Gründung des britischen Tamla-Motown-Ablegers und die Prägung des Terminus »Northern Soul« gehören. Der darf in einem ausführlichen Booklet, was sich sonst niemand traute: Soul in einer Sprache behandeln, die üblicherweise Shakespeare-Dramen und Celan-Gedichten vorbehalten ist. Schon deshalb sollte man **»DEEP SOUL TREASURES«** *(Kent/ Import)* gelesen haben. Doch vor allem sind es 25 essentielle Beschwörer, Betörer, Abrechner und Abbrecher von Mitte der Sechziger bis Anfang der Siebziger, die man gehört haben muß. Denn tiefere und profundere Emotionen als bei The Knight Brothers, Larry Banks, Brendetta Davis oder Eddie And Ernie werdet ihr nicht finden.

Mehr einen Walk On The Wild Side unternimmt **»RARE COLLECTABLE AND SOULFUL«** *(Kent/Import)*. Kents Ady Croasdell hat sich in die amerikanischen RCA-Archive begeben und ist mit rund einem Dutzend bisher nicht veröffentlichter Northern-Tracks aus den Spätsechzigern zurückgekehrt. The Metros »Push A Little Harder«, Roy Hamiltons »Let The Music Play« oder Willie Kendricks »She'll Be Leaving You« sind potentielle Klassiker, die mittlerweile anläßlich Englands Northern-Revival die Allnighter-Runde machen dürften. Komplettiert werden sie durch ein Dutzend veröffentlichter Aufnahmen vom Kaliber Lorraine Chandlers »What Can I Do«.

Die Flut von **CURTIS MAYFIELD**-Reissues reißt nicht ab. »Love Peace Understandig« *(Sequel/Import)* offeriert auf drei CDs eine Menge bekannter Hits und LP-Tracks und – 17 bisher unveröffentlichte Demos. »Power To The People«, »Ghetto Child« oder »Suffer« mit spärlicher Gitarre/Schlagzeug-Begleitung fehlt natürlich die musikalische Strahlkraft der späteren Aufnahmen. Aber die Frische von Curtis Mayfields Vortrag und sein ausgreifendes Gitarrenspiel sind ein ganz eigenes Erlebnis.

Zu Mayfields frühesten Schützlingen zählten **THE FASCINATIONS**. Das gesammelte Schaffen dieser Girlgroup (außerdem gibt's zwei Stücke von The Mayfield Singers und acht Instrumentals von The Mayfield Players) vereinigt »Out To Getcha« *(Sequel/ Import)*. Da spürt man, wie in den 60er Jahren ein eigener Chicago-Stil entsteht, der sich die Erfolgsrezepte von Motown zueigen machen und doch einen bisher unbekannten Grad an musikalischer Sophistication dagegen setzen will und wird.

10 GROSSE COUNTRY & SOUL MOMENTS

1. Arthur Alexander »Rainbow Road« *(Warner Bros. 1972)*
2. Bobby Womack »A Little Bit Salty« *(CBS 1976)*
3. Dan Penn »I Hate You« *(Bell 1973)*
4. Millie Jackson »Rose Colored Glasses« *(Spring 1981)*
5. Percy Sledge »Out Of Left Field« *(Atlantic 1967)*
6. Eddie Hinton »We Got It« *(Capricorn 1977)*
7. Candi Staton »Stand By Your Man« *(Fame 1970)*
8. Elvis Presley »True Love Travels A Gravel Road« *(RCA 1969)*
9. Paul Kelly »Poor But Proud« *(Warner Bros. 1972)*
10. Ruby Johnson »I'll Run Your Hurt Away« *(Stax 1966)*

③ dritte hilfe

Hysterieblatt für die absteigenden Mittelschichten Sommer 1997

Das Scheitern der zivilen Gesellschaft:
- Sans Papiers heißt ohne Papiere
- Sozialkörper hurra
- Gesundheit privat

Interview: Saskia Sassen
Subversion: Johannes Agnoli
Drum and Bass
Larry Flynt

dritte hilfe
daiserstr. 34
d - 81371 münchen
t. 089-74 79 12 78 fax 089-74 79 12 77
probeheft für 7 dm in briefmarken

ROTE FABRIK
ZÜRICH

4.7. BOUNTY KILLER
6.7. BUDOWITZ
15./16.7. JIM ROSE CIRCUS
18.7. HXA "Portable Orchester of Mayor Brown" Musikperformance
19.7. ISMAËL LÔ
20.7. SCHTÄRNE FÖIFI
1.8. HABIB KOITE & BAMADA
12.9. Plattentaufe: SILENT MAJORITY anschl. French night mit DJ CAM u.a.
13.9. GWAR
13.9. BLUE NOTE PARTY

Konzert-Info-line: ..41 1 481 91 21
☎ Musikbüro: ..41 1 481 98 11
Rote Fabrik on line: http://www.hugo.ch/hugo/
Seestr. 395, 8038 Zürich-Wollishofen

FUNK REGGAE HIP HOP SOUL DUB MODERN ELECTRONICS REGGAE

Recordshop + Mailorder
MUSIC WORKS

KATALOG NUR PER INTERNET!!!

Maybachstr.100 50670 Köln Fon 0221-137878 Fax 0221-137601
http://ourworld.compuserve.com:80/homepages/music_works

OPEN-AIR ROCK IM SCHNAAKELOCH
18.+ 19.07.'97
KELSTERBACH/FRA AIRPORT
19.00h LOCAL HEROES
samstag
INTERN. CREEPS

NEW NOISE RECORD SHOP AND MAILORDER
Schönleinstr. 31 • 10967 Berlin • Hotline: 030-691 50 63
Potsdamerstr. 106 • 10785 Berlin • Tel: 030-262 24 33
Katalog jetzt bestellen gegen 2 DM/Briefmarken

THE DOPEST

SOUND CIRCUS
Roßbachstr.4
88212 Ravensburg
Tel. 0751-14110

Uboch-Palenberg Bergstraße 7
Rockfabrik Rock und mehr...
Die Sommerkonzerte
Einlaß 20 Uhr · Beginn 21 Uhr
MONTAG, 07.07.
H-BLOCK X
MONTAG, 14.07.
MACEO PARKER
DIENSTAG, 22.07.
ELEMENT OF CRIME
MITTWOCH, 20.08.
LEE PERRY
JIN JIN
MONTAG, 25.08.
DIE STERNE
Rockfabrik Booking:
Fax 02451/47167 Fritz Knizia
Rockfabrik im Internet:
http://www.rockfabrik.com
Geöffnet: Fr. + Sa. und vor Feiertagen
Info- Line: 02451/46504
3 Discos, Internet-Cafe, Biergarten, Imbiss, Spielhalle
Karten an den bekannten Vorverkaufsstellen

OHRWERK
TONTRÄGER - SERVICE
Neu! Mailorder ohne Grenzen.
Alles aus "einer Hand" dank modernster Software. Schwerpunkt Vinyl u. CD aus EEC & USA. Auch audiophile Tt. Klassik od. Reggae kein Problem. Ebenso Oi, Punk, HC, Trip, Hip, Headz! Außerdem interessantes Second-Hand Programm (Vinyl)
ERST-INFO gegen 3,- DM in Marken bei: Ohrwerk-Tonträger-Service, Steubenstr.51, 45138 Essen
anfordern oder direkt im Laden auftauchen

CAFE GLOCKSEE
JULI
3 DRUM & BASS PARTY
4 A SWAMP ROOM HAPPENING
5 A SWAMP ROOM HAPPENING
10 LOVE GUN
12 DUB-TRANCE-NIGHT
17 MIKE WEST & MYSHKIN
24 COCKTAIL-NIGHT
26 OM-SOUND-NIGHT
NACHTCAFE, Freitags 22h
wechselnde DJs
PF 6065 30060 Hannover
Glockseestr. 35 0511/161 4712

KULTURCAFÉ am Karlstorbahnhof
Karlstorbahnhof Heidelberg
Fr 11.7. ab 21.00
El Vez
Fr 25.7. ab 21.00
Jamie Clarke (The Pogues)
Mi 30.7. ab 21.00
Oysterband
Di 26.8. ab 21.00
Die Sterne
.... und jeden Freitag
Disco bis 3 Uhr
Infos: 06221/978933

SUBRAUM

THEMEN: STELARC, RAYMOND SCOTT/CARL STALLING, BILWET, JAPAN- UND BRIT-NOISE, SEVEN SERVANTS, MUSLIMGAUZE, PEOPLE LIKE US, ARJ SNOEK, SPOKE/O YUKI CONJUGATE, FURTHERS/KRAMER, GO PLUS, GEORG SEESSLENS FILMTHEORIE, SWF, BLUT UND EISEN, URUSAI YATSURA, SPANIEN/ELEFANT RECORDS, GENF, JACK NANCE, DOMINIQUE PETITGAND UND DER DIPL. SCHALLPLATTENUNTERHALTER AUS DER DDR.

SINGLE HAT UNVERÖFFENTLICHTES VON: ARJ SNOEK, MUSLIMGAUZE, KLAUS BEYER, GÜNZ UND MÜNDEL, PEOPLE LIKE US UND JACK NANCE

DIE ERSTEN 50 LEUTE, DIE DIREKT BEI UNS ORDERN, BEKOMMEN EINE BONUS-CD MIT MUSIK AUS SPANIEN/ELEFANT RECORDS DAZU DABEI UMSONST

FÜR 10 DM (INKL. P&P) ZU BESTELLEN BEI:
SUBRAUM,
c/o C. LA TENDRESSE, KLEINE HAMMERSTR. 5,
45326 ESSEN

REESENAUSWAHL
kunstdrucke
raritäten
siebdrucke
katalog bei:
Kunstgalerie
nördlerstr. 34b
76756 bellheim
tel/fax: 07272/91136
KunstGalerie@T-online.de

CHIC & FROH DANK D.R.O.*

Textildruck
Transferdruck
Vertrieb
Versand

Jetzt unseren neuen Katalog anfordern!

*DEUTSCHROCK OUTFIT GMBH
Graefestraße 71 • D-10967 Berlin
Tel.: 030 - 690 352 - 0 • Fax: 030 - 690 352 - 19
e-mail: dro@berlin.snafu.de
http://www.defcom.de/deutschrock

Der nächste Clubland-Anzeigenschluß ist am 8.7.1997.

Dies ist ein Anzeigenfeld und kostet 90,-.

PHILLIP BOA
AND THE VOODOO CLUB

LIVE!

FR.11.07.97

SPOT

ÖLMÜHLENWEG 10-14
34123 KASSEL
FAX:0561/56209

KULTURFABRIK KREFELD
Dießemer Straße 13
fon [0 21 51] 85 86 87

KULTUR FABRIK

JULI

02 MI **LAIKA**
einzige Show in NRW!!!

09 MI **ONE INCH PUNCH**

TICKETS PER POST: (0 21 51) 2 18 76

Planet Amp
ALTERNATIVE GUITAR TUNES
Do. 03.07./17.07. 21.00

Fun Till 5
jeden Sa. außer 19.07.
DIE LATE-NIGHT-PARTY
23.00 BIS 5.00 UHR, 5,- DM

Planet Plezure
TRIP-HOP DRUM'N BASS
Do. 10.07./24.07. 21.00 Uhr

---

hörst du den mißklang deiner schritte?

komm,
wechsel die richtung
die gangart
die klangart
das tempo, oder...
bleib einfach stehen!

AcidAmbientDrum'nBa
ssElectroGoaHardcor
eHipHopHouseProgre
ssiveTrance&TripHop

ES IST DEIN TANZ!
plastikimplantate von container rec.
von uns aus auch sehr gern per post.
fon ab 14h 040 317 43 22

container
. the passion of being - today
reeperbahn 115 • 20359 hamburg
fon 040 3174422 • fax 040 3174222
täglich 13h-22h

Powerline Festival

Tocotronic
Notwist

Sharon Stoned & Stella

Sa. 19.7.97 Einlaß: 17.00 Uhr

Freilichtbühne Bochum-Wattenscheid
Parkstraße / Im Stadtgarten
Vorverkauf auch über CTS

Other Noises
- Mailorder -

Fordert den kostenlosen
Gesamt-Mailorder-Katalog
mit vielen Importen und Vinyl
von Ambient bis TripHop,
Alternativ bis Punk
und von DarkWave bis EBM an!

OTHER NOISES - Mailorder -
Mozartstraße 17 D-58452 Witten
Fax: +49-(0)23 02-5 51 74
E-Mail: Other.Noises@T-Online.de
http://home.t-online.de/home/other.noises

Esslinger Burgfest

16.7. 19 Uhr:
Ezio
Sam Brown
19.7. 19 Uhr:
Frankfurter Kurorchester
Flying Pickets

Dieselstrasse
Kulturzentrum
DIESEL STRASSE 26
Dieselstr. 26, 73734 Esslingen Tel. 0711/388452

---

mailorder

SCHWIMMBAD
MUSIK CLUB

DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi. u. Do. 20. - 2 Uhr, Fr. u. Sa. 20. - 4 Uhr
Tiergartenstraße 13 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01

JULI

MI. 02. **ANDREAS DORAU**
DO. 03. **L A I K A** FROM GB SPACE BUBBLE ROCK
MI. 09. **THE BRANDOS** FROM USA
SA. 12. **FUCK DE NOISE + SHAMBELLE** HIP-FUNK-HOP-PUNK
MI. 16. **T H U M B** Spec. Guests: CLAVIS
DO. 17. GOTHIC DEATH METAL NIGHT **CREMATORY** Spec. Guests: DARK
MI. 23. **24-7 SPYZ** FROM USA
DO. 24. **SUBWAY TO SALLY** Spec. Guests: MUTABOR
SA. 26. ROCKABILLY-BOP-NIGHT **THE RICARDOS** Spec. Guests: RASCALS
MI. 30. SPECIAL-INDIE-NIGHT **SPEEDYS A GOGO** BRIT-POP + **TROUBADELIC BABELFISH** GUITAR-ROCK
DO. 31. **SHOCK THERAPY** EBM-INDUSTRIAL-PUNK

JEDEN DONNERSTAG **SCHLAGER, NDW, DEUTSCHROCK etc.**

VORSCHAU AUGUST
FR. 01. **BLUE KILLA** SKA SA. 02. **PRIVAT DANCER** TINA TURNER COVERS

INFO-LINE: 06221-400031 · INTERNET: www.shikka.de/Inter.SMC/SMC.html
Konzertbeginn 21.30 Uhr Einlaß 20 Uhr Kein Vorverkauf Änderungen vorbehalten

---

Batschkapp

60433 Frankfurt
Maybachstr. 24, Tel. 069 / 531037
Karten: 069 /9443660 + 9200920

Di. 01.07. **BIOHAZARD** *präs. v.:* 8750 *Gäste:* Stuck Mojo
So. 06.07. **EL VEZ, THE LOVELY ELVETTES & THE MEMPHIS MARIACHIS**
Di. 08.07. **LUCIANO**
Do. 10.07. **SHAGGY**

✪ ***DISCO:***
Do. 03.07. ***Black Thursday*** mit DJ Chris *22.00*
Fr. 11.07. ***SKATRAIN TO ESCHERSVILLE*** mit DJ's Jah Se-Jong & Rude Carlo
Sa. 12.07. ***REGGAE-PARTY*** *präs. v.: +INTENSIVSTATION+* mit DJ's Jahjan, Madman Stone, Patrick & div. Guests
Fr. 25.07. ***Idiot Ballroom Saalcharts '97***
Sa. 26.07. ***+INTENSIVSTATION+*** *präs.: DER GOLDENE REITER: NDW & Eighties Party*
Fr. jeden ***Idiot Ballroom*** *22.00*
Sa. jeden ***+INTENSIVSTATION+*** *22.00*

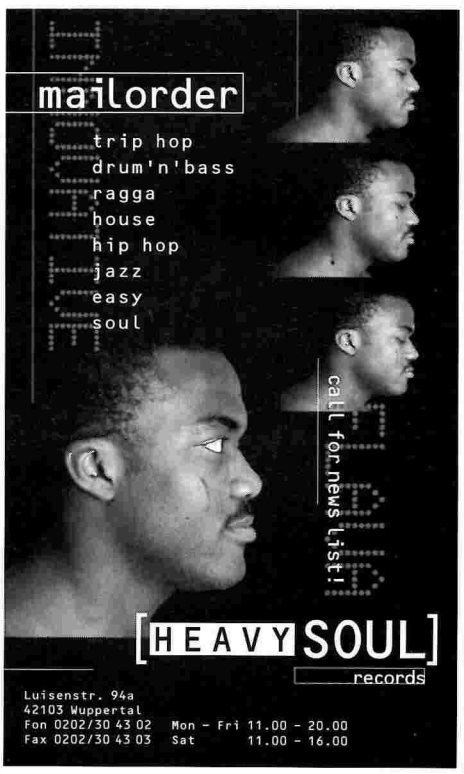
HALLENKONZERTE

Di. 08.07. **TYPE O-NEGATIVE** *präs. v.:* Auspuff, Hugenottenh. N.I.
So. 13.07. **ROLLINS BAND** *Gäste:* **THUMB** *präs. v.:* Visions & 8750, Hugenottenh. Neu-Isenburg
THEATERTUNNELRAVE ·TUNNEL OF LOVE 97·:
Fr. 08.08. **SVEN VATH, BANDULU (live)** *support DJ T.*
Sa. 09.08. **DJ HOOLIGAN, RESISTANCE D, CARL COX, WESTBAM, MARK SPOON, ROBERT, MILES, TALLA 2XLC u.a.** jewells open end

nachtleben Tel. 069 / 20650, 60313 Ffm, Kurt-Schumacher-Str. 45

Di. 01.07. **ELEVEN PICTURES** *Gäste:* 365 Days In A Week (CD-Release Party) & Multiple Choice
So. 13.07. **SHIHAD**
Mo. 21.07. **24-7 SPYZ**

✪ ***CLUB NIGHTS:***
Mi. 02.07. ***Elektrothek*** *mit DJ OZ & Label Neon (Ffm)*
Mi. 09.07. ***Strictly British*** *mit DJ Noodles*
Mi. 16.07. ***Elektrothek*** *präs.: Soul Club, contemporary drum'n' bass music by N-DRS & Guests*
Fr. 18.07. ***Da Swing*** *präs.: The Marquis Club*
Mi. 30.07. ***Wild Pitch Club*** *präs. Deep House Classics*
Do. jeden ***Wild Pitch Club*** *(House) 23.00 - 5.00*
Fr. jeden ***Da Swing*** *(Black Music) 23.00 - 4.00*
Sa. jeden ***NEU!!! ★BROKEN BEATS★ NEU!!! 23.00 - 5.00***



[HEAVY SOUL]
records

Luisenstr. 94a
42103 Wuppertal
Fon 0202/30 43 02 Mon - Fri 11.00 - 20.00
Fax 0202/30 43 03 Sat 11.00 - 16.00

Back Issues

Back-Issues gibt es gegen DM 6,– pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,–er). Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Folgende sind noch erhältlich:

- ***11/83*** Madonna (1st Appearence i. d. Weltpresse), Costello
- ***8/84*** Lou Reed, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg
- ***9/84*** Northern Soul I, Heaven 17, Sade
- ***10/84*** Northern Soul II, Aztec Camera, Scritti Politti
- ***12/84*** Lobos, Anderson, Cole, Dream Syndicate
- ***1/85*** Die Ärzte, Culture Club, Redskins, Stranglers
- ***3/85*** Bob-Dylan, GoGo-Special, Assosciates, Working Week
- ***4/85*** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop
- ***5/85*** Everything But The Girl, Green On Red, Killing Joke,
- ***6/85*** Die Toten Hosen, Jesus & Mary Chain, Beefheart, Maze
- ***9/85*** Prefab Sprout, Damned, Clinton, Foetus
- ***10/85*** Kevin Rowland, Cure, Sudden/Kusworth, Goetz
- ***12/85*** Pogues, Alex Chilton, Tom Waits, Patsy Kensit
- ***1/86*** Pete Townshend, Siouxie, Big AD, ABC
- ***2/86*** Nick Cave, Psychic TV, Psychobilly, DD's USA
- ***3/86*** John Lydon, The Cult, Bangles
- ***5/86*** Hüsker Dü, SYPH, Laibach, Sheila E.
- ***6/86*** Redskins, Suzanne Vega, Australien-Madrid
- ***7/86*** Go-Betweens, James Brown, Butthole Surfers
- ***10/86*** Run DMC, James, Inca Babies, 13 Moons
- ***11/86*** Philip Boa, Triffids, Wipers, Lizzy Mercier,
- ***12/86*** Alien Sex Fiend, J. Schröder, J. Cope, NMA, Killing Joke
- ***1/87*** XTC, The The, Mekons, Feelies, Byrds II, Iggy Pop, Saints
- ***2/87*** Felt, Lolitas, Scratch Acid, Big Black, Gun Club
- ***3/87*** Mission, Scientists, Commander Cody, Neubauten bei Zadek, Tour-Die-Aries, Tama Janowitz
- ***4/87*** Kraftwerk, Fuzztones, Brix/Fall, Afghanistan
- ***5/87*** Beastie Boys, Tav Falco, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, The Cult
- ***7/87*** Neil Young, Just-Ice, Bad Brains, Thomas Ebermann
- ***9/87*** Morrissey, FSK, Trent D'Arby, Pet Shop Boys
- ***11/87*** Public Enemy, Guns'n'Roses, Meat Puppets, Straub/Huillet, allerlei Grebos, Roy Orbison
- ***12/87*** LL Cool J, New Order, Leather Nun, Anthrax, Three Johns
- ***2/88*** Alex Chilton, They Might Be Giants, Abwärts
- ***3/88*** Pussy Galore, Spacemen 3, 39 Clocks
- ***4/88*** Pogues, Cold Chillin', J.Richman, dB's, Leaving Trains, L.Cohen, England-Indie-Report
- ***5/88*** Fall, Sugarcubes, Soul Asylum, »Rocky«, Rocchigiani
- ***6/88*** Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, Johnny Cash
- ***7/88*** fIREHOSE, BDP, U.C.Productions, Killdozer, J. Thunders
- ***8/88*** HipHop-Special, Green On Red, Cassandra Complex, Derek B., Young Gods
- ***9/88*** Deutschland-Special, Goldene Zitronen, Nick Cave, Liste
- ***12/88*** Nephilim, Foetus, Stetsasonic, Fugazi, Van Morrison, Blind Idiot God, Fishbone, Thin White Rope
- ***1/89*** Jingo De Lunch, House Of Love, Julian Cope, Kastrierte Philosophen, R.E.M., TarBabies, Angst
- ***2/89*** Beatnigs, F. Y. Cannibals, Happy Mondays, Flaming Lips, Flowerpornoes, Suicidal Tendencies
- ***4/89*** H.R., Depeche Mode, Redd Kross, Costello, Sky Saxon, Screaming Trees, Deja Voodoo
- ***6/89*** Giant Sand, Pixies, Ten City, Manchester Rave On, Inner City, Watchmen, Italo-Horror
- ***7/89*** Soul II Soul, Soundgarden, XTC, Soft Cell, Yo La Tengo
- ***8/89*** Bob Mould, Mad Professor, Burning Spear, Pere Ubu, The Feelies, The Clean, Stereo MCs, Bullet Lavolta, Lemonheads
- ***10/89*** A.R. Kane, Beasts Of Bourbon, G. Starr, J. Cale, Bad Religion
- ***11/89*** Stone Roses, SKA-Special, Galaxie 500, Queen Latifah, Mega City 4, Bobby Womack, Gavin Friday
- ***12/89*** UK Hardcore, Henry Rollins, Urban Dance Squad, Nirvana, Amphetamine Rep., Bad Brains, Lenny Kravitz
- ***1/90*** G. Hart, Young MC, Insp. Carpets, Farrakhan, R. Goetz
- ***2/90*** Neil Young, 24-7 Spyz, Big Daddy Kane, EBM 90: Antler/Wax Trax, Morbid Angel, Leserpoll
- ***3/90*** HipHop in Deutschland, GWAR, SpeedNiggs, Boa, White Zombie, Cooking Vinyl, Lieutenant Stitchie, Psychotronic Sounds, Lightning Seeds
- ***4/90*** Abwärts, 808 State, Ice T, Loop, Snuff, Negazione, The Chimes, Faith No More, Gang Green
- ***5/90*** Nick Cave, Jungle Brothers, Souled American, A Tribe Called Quest, Boo-Yaa-Tribe, Kung-Fu-Kino
- ***6/90*** Public Enemy, Lee Perry, Boston Punk History, Birdland, Pale Saints, 11th Dream Day, Radio St. Pauli, Autopsy
- ***7/90*** Girlism, Sonic Youth, L. Tillet, Death Angel, God Bullies
- ***8/90*** Club/Core: Vinyl Solution, Llwybr Lleathog, Space Cowboys, Consolidated, Pixies, Dusty Springfield, Thee Hypnotics, Bastro, Celtic Frost, Radikale Linke, Almodovar
- ***9/90*** Velvet-Underground, Shudder To Think, Above The Law, NWA, Dead Moon, T. Falco, D. Lynch, A. Ferrara, KolossaleJugend
- ***10/90*** 10-Jahre-SPEX: Rave-O-Lution, Def Jam/R. Rubin, Blaze, Human League, Spandau Ballet, Jello Biafra, S. Lee, Slime, R. Goetz
- ***11/90*** Fugazi, Dee-Lite, Charlatans, Stereo MCs, Gun Club, Carcass, Comics
- ***12/90*** Happy Mondays, Grateful Dead, Frisco-Core, Sisters Of Mercy, Leather Nun, Heads Up
- ***1/91*** Throw That Beat, Jane's Addiction, X-Clan, Chemical People, J. Dahl, Replacements, Jahresrückblick, Todesblei
- ***2/91*** Charlatans, Massive Attack, Danzig, James, Victim's Family, Beloved, Teenage Fanclub
- ***3/91*** Lemonheads, Tom Jones, KLF, Senator Flux, Jesus Jones, Jazz-HipHop-Special, Didjits,
- ***4/91*** Bosshog, Ice-T, The Farm, The Silos, Coil, Julian Cope, Gumball, Betty Page, Dancehall-Reggae-Special, Gainsbourg
- ***6/91*** Chumbawamba, Traveller-SPEX: Italo-House, Dinosaur Jr., St. Etienne, Larry Clark, Peter Hein, Community 3
- ***7/91*** DeLaSoul, Kraftwerk, AmRep-Tour, Steven Duffy, Gary Clail, Caetano Veloso, Jaime Hernandez
- ***8/91*** Primal Scream, Rebel MC, Green On Red, Beat Happening, Screaming Target, John Zorn
- ***9/91*** Campino tritt das kleine Arschloch, ABC, Holger Hiller, Omar, Chris Bailey, Violent Femmes, Krautrock, Tekkno
- ***10/91*** Son Of Bazerk, Red Hot Chili Peppers, Brit-Pop, Blur, Linton Kwesi Johnson, Robert Wyatt
- ***12/91*** The Cult, Naughty By Nature, Codeine, 3rd Bass, U. Resistance, Kid Frost/Lowrider, Hole, Softcore, Yannick Noah, Kittler
- ***1/92*** Jahresrückblick: Rock-Definitionen, Shabba Ranks vs. Ninjaman, Kim Salmon, Digital Underground, Al-Comet, Firehose
- ***2/92*** Nirvana, MC 900 ft Jesus, Meat Puppets, Lou Reed, Altern 8, Teenage Fanclub, Blumfeld, Yma Sumac, Jeff Koons
- ***3/92*** My Bloody Valentine, Poor Righteous Teachers, Pressure Drop, Lush, Death Metal, Minister Of Noise, Tony Wilson
- ***4/92*** Henry Rollins, Right Said Fred, Apachi Indian, Pearl Jam, England-Pop, NoMeansNo, Adrian Sherwoood
- ***6/92*** Ragga Twins, Bobby Konders, Bad Religion, Tori Amos, KRS-One, Monster Magnet, Riots In LA
- ***9/92*** Stereo MCs, Fellow Travellers, Black Sabbath, Morrissey, Jungle Techno, Gang Starr, Arthur Lee
- ***10/92*** Babes In Toyland, DC Basehead, Dr.Dream-Label, Dr.John, Paul Weller, Schramms, Ten City
- ***11/92*** House Of Pain, Ende der Jugendkultur, Daisy Chainsaw, Shamen, Hollywood Basic, Gary Lucas
- ***12/92*** Sonic-Beastie-Connection, Sugar, Biohazard, Pantera, H.P. Zinker, Sandow, Computerspiele, M. Arfmann, Schwule Theorie
- ***5/93*** 150er Jubiläumsausgabe, ATR, New Order, Television, H. Czukay, Brand Nubian, R. Goetz, Big Head Todd, Unsane/J. Spencer
- ***6/93*** Old School: Run DMC, Gun Club, Wynton Marsalis; Cop Shoot Cop, Clarence Brown, Red House Painters, Sebadoh
- ***7/93*** S.-Francisco-Special: Penelope Houston, Bedlam Rovers, Sonya Hunter, LL Cool J, Donald Fagen, Smashing Pumpkins
- ***8/93*** German Issue: Mutter, Cora E, Begemann, Das neue Brot, Station 17, TNI/Spacecube, Attwenger, Indies vor dem Kollaps?
- ***9/93*** Cypress Hill, Urge Overkill, Shara Nelson, Royal Trux, Game Shows, Fußball-Special, Burrell-Bros., Paul Westerberg
- ***12/93*** A Tribe Called Quest, De La Soul, KRS One, Palace Brothers, Jamiroquai, Jim Thompson, Black Cultural Criticism
- ***2/94*** Snoop Doggy Dogg, Liz Phair, Too Pure, Tindersticks, Aphex Twin, Kramer, Leser-Poll 1993
- ***3/94*** Pavement, Therapy?, Argento, Die Regierung, Fugees, W. Storch, Rödelheim Hartreim, Seefeel, P. Bagge, House-Update
- ***4/94*** Soundgarden, Gang Starr, Elvis Costello, African Headcharge, The Setters, Alpha & Omega, Meat Puppets, RAF
- ***5/94*** Nick Cave, Schooly D, Kim Salmon, Isaac Julien, Amphetamine Reptile, Unrest, Fernseh-Special Teil 1
- ***7/94*** Beck, Boo-Yaa Tribe., Queen Latifah, Robert Hood, Blur, IAM, Matador Label, Walkabouts, HomeboyCosmopolitism
- ***8/94*** Goldene Zitronen, Pulp, Mekons, Arrested Development, Jeru, Combustible Edison, HiTec Indieland, Kunst/Pop '90

- ***9/94*** R.E.M., P. Enemy, K. Philosophen, G. Love, Moonshake, Jeff Mills, Huggy Bear, Heavy D., DJ Duke, D. Clowes, Steve Keene
- ***12/94*** Luscious Jackson, Grifters, F'master Flex, American Music Club, L. Garnier, Workshop, V. Zandt/Hurley/Hancock, Boredoms
- ***1/95*** Hole, Jahresrückblick, Laika, Organized Konfusion, Force Inc., Revolution in Mexiko, Mike Davis über Compton
- ***2/95*** Poll '94, Ween, Wayne Kramer, Shampoo, Plastikman, S.O.U.R., Digable Planets, Lassie Singers, Situationismus
- ***3/95*** PJ Harvey, Monster Magnet, Silver Jews, Tortoise, Paris, Pram, Krautrock, Klaus Theweleit, Birgit-Hogefeld-Prozeß
- ***4/95*** Mike Watt, Pavement, Tricky, Goldie, Bootsy, Tocotronic, MC 900 ft Jesus, Peter Brückner
- ***5/95*** Retro: Pizzicato Five, Whirlpool, Royal Trux; Shellac, A Subtle Plague, Janet Jackson, Lisa Germano, Internet, Japan-Sekten-Medien-Terror
- ***6/95*** Björk, White Zombie, Souled American, Epic Soundtracks, Cartel, A Guy Called Gerald, I. Hayes, Ragga-Krimis
- ***7/95*** Wu-Tang Clan, Urge Overkill, Scott Walker, Kyuss, More Rockers, Bohren, M. Shocked, J. Atkins, Cultural Studies
- ***8/95*** Red Hot Chili Peppers, Neil Young, Cornershop, Guided By Voices, Mad Lion, Long Fin Killie, Max Müller, Cultural Studies Pt. 2
- ***9/95*** Blur, Cypress Hill, Pere Ubu, Garbage, Helium, Mouse On Mars, Oasis, Emile de Antonio, Darius James, L. Althusser, Wolfgang Tillmans' Portikus Katalog
- ***10/95*** 15 Jahre SPEX, Sonderteil: Wer ist drinnen – wer ist draußen?, Pulp, Def Jam, FSK, Ninja Tunes, Cruel Sea, Built To Spill, Joey Beltram, Mobb Deep, »Bewegung 2. Juni«
- ***11/95*** Cartel, Ornette Coleman, Mo'Wax, David Bowie, Nightmares On Wax, Sonic Youth, Rockers Hi-Fi, k.d. lang, Euthanasie 1995, Pop- & Subkultur in Japan
- ***12/95*** Kim Deal, Boss Hog, Van Dyke Parks/Brian Wilson, KRS-One, that dog., Spain, Moby, Nico, Russland
- ***1/96*** Coolio, Jahresrückblick (u.a. mit Hans Meiser, G. Deleuze), Penelope Houston, Montell Jordan, Ken Ishii
- ***2/96*** Tortoise, LFO, Move D, Air Miami, J. Cope, Roxy Music, Atom Heart, Leserpoll, Ministry, Black Panthers, K. Bigelow
- ***3/96*** 4 Hero/Jacob's Optical Stairway, VIVA, Lou Reed, Esquivel, Martin Scorsese, Rödelheim Hartreim Projekt, Dave Angel, Lambchop, Curd Duca, David Toop
- ***4/96*** Stereolab, Tocotronic, Fugees, Soundtracks, Sea & Cake, Ann Magnuson, Alex Reece, C. Haden, Schwulenbewegung
- ***5/96*** B. Rhymes, Bikini Kill, B. Bacharach, »Neue Rechte«, Sterne, Underworld, Clear-Rec., A.Morissette, Uni-Special, Bruce LaBruce
- ***6/96*** Everything But The Girl, Beck, Yoko Ono, Spike Lee, Geto Boys, Steel Pole Bath Tub, High Llamas, Nicolette, Lassie Singers, British Ambience, Fußball Special zur EM '96
- ***7/96*** The Prodigy, De La Soul, Photek, Patti Smith, Bim Sherman, Orbital, Soundgarden, Slayer, The Pharcyde, Maxwell, Themenparks, Oliver Stone, Rodriguez & Tarantino
- ***8/96*** Ween, Cracker, DJ Spooky, DJ Krust & Roni Size, Melvins, Whirlpool, Tribal Gathering, Neubauten, Rollenspiele
- ***9/96*** Rockers Hi Fi, Nas, Disco 2000, Jugend/Medien/Gewalt, Gastr Del Sol, R.E.M., Prince Paul, B. Adamson, To Rococo Rot
- ***10/96*** Jon Spencer, Metalheadz, Die Goldenen Zitronen, Disco 2002, Suede, J. Tenor, Boo Radleys, Sharon Stoned, Tupac, A. Ferrara, Sonderteil: Vom Ende der Arbeit, wie wir sie kennen.
- ***11/96*** Aphex Twin, Buju Banton, Mike Ink, WordSound, Eels, Gallon Drunk, Heaven 17, Depth Charge, Kenneth Anger, Andrew Ross, Filme: »Fargo«, »Crash«, J. Distelmeyer zu Kunze
- ***12/96*** Sonderausgabe: Black Culture, Black Poltics: Mobb Deep, Tupac, Chuck D, Curtis Mayfield, Jean-Michel Basquiat, Frantz Fanon, DJ Shadow, Björk, Lemonheads, Jeru The Damaja, Motorbass
- ***1/97*** Jahresrückblick '96: Sampling, Spaßkultur, Geld u.v.a., sowie Kinderzimmer Productions, Aaliyah, Cleveland Watkiss, Billy Bragg, Kevin Martin, Future Sound Of London, Albert Gabriel, A. Parker
- ***2/97*** Daft Punk, Leserpoll '96, Pavement, David Bowie, Lightning Seeds, Xzibit, Snoop Doggy Dogg, Townes Van Zandt R.I.P., Glen E. Friedman, Ghostface Killah, Techno (Jürgen Laarmann), Rancheritas
- ***3/97*** Depeche Mode, No-U-Turn, Bounty Killer, Jimi Tenor, Blur, Laurent Garnier, Nick Cave, Luscious Jackson, The KLF, Skyboxen: Stadionarchitektur, Stephen Prina, Daniel Richter, Feridun Zaimoglu
- ***4/97*** Supergrass, Mary J. Blige, The Chemical Brothers, Built To Spill, Dillinja, Henry Rollins, Laika, Wissenschaft & Menschliches Maß, David Lynch, Star Wars, Pläne mit Berlin
- ***5/97*** DJ Krust & Roni Size, Jumpin' Jack Frost, Prefab Sprout, Calvin Johnson/K Records, ATR, Notorious B.I.G., Josh Wink, Nick Holder, Sabrina Setlur, Martin Kippenberger, Muhammad Ali
- ***6/97*** Wu-Tang Clan, Workshop, Make Up, Rob Playford/Ant Miles/Andy C/Dom & Roland, Laura Nyro, Squarepusher, David Lynch, Aktion: Gegen die Säuberung der Innenstädte

Immer müssen wir uns entscheiden – schon in den kleinen Dingen...

Martin bläst in der Freizeit Klarinette und hört Sleater-Kinney, Barbara malt lieber und hat sich ein Karte für das Wu-Tang-Clan-Konzert gesichert, Ole spielt Schach und liebt die Fugees. Jeder Mensch hat seinen eigenen Geschmack, seine eigenen Freuden, **seine eigenen Bedürfnisse**. Unsere Bedürfnisse sind auch abhängig von der Situation, in der wir uns gerade befinden. Sie **wechseln** mit diesen Situationen. Nach langem Marsch haben wir Hunger und Durst, nach dem Essen sind wir gesättigt. Der Vater löscht seinen Durst mit Bier, Peter trinkt Apfelsaft. Das erste Glas mundet ihnen besonders, auch die nächsten Gläser schmekken ihnen noch gut. Trinken sie aber immer weiter, dann stellen sich **Sättigung**, **Übersättigung** und **Widerwille** ein.

Sie alle müssen **immer von neuem entscheiden**, welche Bedürfnisse den Vorrang haben und welche unberücksichtigt bleiben müssen. Wirklich? Könnte es nicht sein, daß Martin gerne etwas über Sleater-Kinney lesen möchte, weil er die Platte schon kennt? Und Barbara, die gerne mal was von Wyclef und seinem Refugee Camp hören möchte, weil sie soviel darüber gelesen hat? Oder was ist mit Ole gar, der sich über alles informieren und dabei nichts anderes als den Klängen seiner Lieblingsband lauschen möchte?

Der Mensch, labil wie er nun mal ist, ist bestrebt, mit **gegebenen Mitteln** den **größtmöglichen Nutzen** zu erzielen (so kennt man ihn). Er möchte ein gestecktes Ziel mit **möglichst geringem Einsatz** erreichen (das hätt' er gern). Na, Martin, Babara und Ole haben es längst vorgemacht, warum also zögern! Folgen Sie der ökonomischsten aller Bedürfnisbefriedigungen unter Ausschluß von Sättigungs-, Übersättigungs- oder gar Widerwillenserscheinungen: das SPEX-Abo & seine Prämien. Für die ersten 25 versteht sich. Dafür im Schenkungsfall für Abonnent und Gönner. Denn: wir alle müssen uns irgendwann entscheiden...

Die Prämien:

- **WU-TANG CLAN**
  »Wu-Tang Forever«
- **WYCLEF JEAN FEATURING REFUGEE ALLSTARS**
  »Presents The Carnival Featuring Refugee Allstars«
- **SLEATER-KINNEY** »Dig Me Out«

HIERMIT BESTELLE ICH:

O ***INLANDS-ABO***
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

O ***AUSLANDS-ABO***
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto
Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 66,– (Inland) bzw. DM 72.- (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

O Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)

O Ich überweise auf die Postbank

Ort, Datum, 1. Unterschrift

MEINE PRÄMIE *(Zahlungseingang entscheidet)*

O ***WU-TANG CLAN – »Wu-Tang Forever«***
O ***WYCLEF JEAN FEATURING REFUGEE ALLSTARS – »Presents The Carnival Featuring Refugee Allstars«***
O ***SLEATER-KINNEY – »Dig Me Out«***

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten.
Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift

Name

Straße

PLZ/Ort

GESCHENKABO *(Zahlungseingang entscheidet)*

O *Ich kenne jemanden, dem ich gerne ein Jahr SPEX schenken möchte und der folgende Prämie erhält:*

O ***WU-TANG CLAN – »Wu-Tang Forever«***
O ***WYCLEF JEAN FEATURING REFUGEE ALLSTARS – »Presents The Carnival Featuring Refugee Allstars«***
O ***SLEATER-KINNEY – »Dig Me Out«***

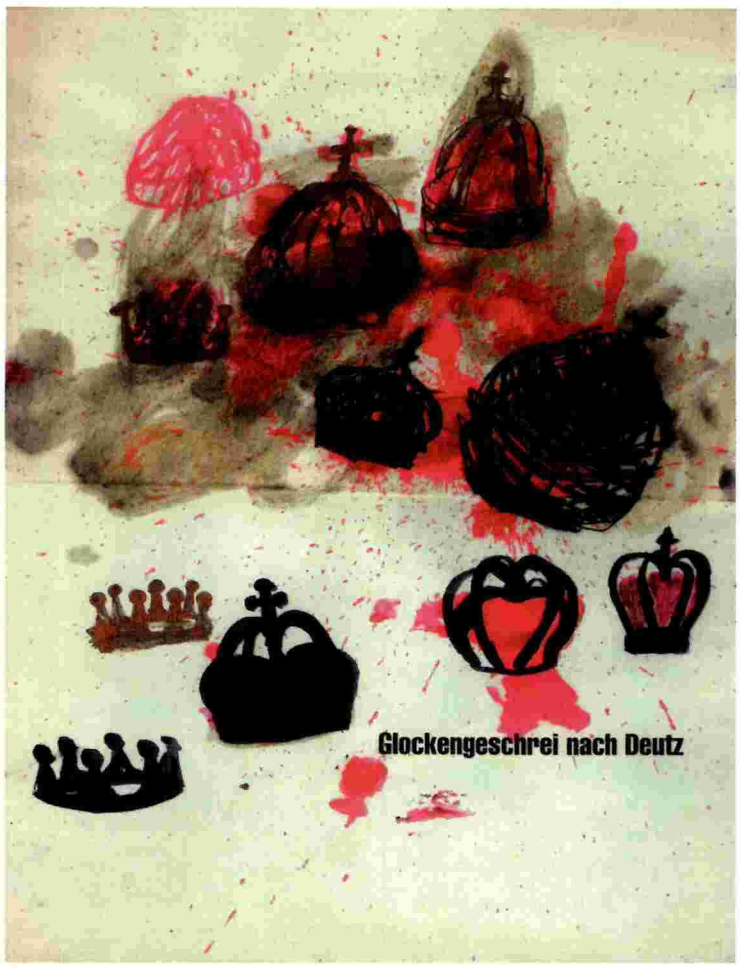
Name

Straße

PLZ/Ort

SPEX-ABO-SERVICE
Aachener Str. 40-44 • 50674 Köln

Strictly Business



NEU!

C. von Bonin, D. Buchholz, C. Müller (Hg.): GLOCKENGESCHREI NACH DEUTZ
Selten war das Schmale so süffig und seltsam wie im Fall dieses Katalogs, der die gleichnamige Veranstaltungsreihe in und um die Kölner Galerie Daniel Buchholz dokumentiert. Die weiche Broschüre ist das Protokoll einer Szene und ihrer künstlerischen wie sonstigen Produktivität. Die Texte und Bilder sind antiquarisch-kunsthistorisch-sorgfältig arrangiert, aber diese Sorgfalt wirkt belebend, nicht musealisierend. Obwohl der Sinn für die eigene Geschichtlichkeit diesem schönen Buch alles andere als fremd ist. **(52 S., DM 28,-)**

Jenni Olsen (Hg.): THE ULTIMATE GUIDE TO LESBIAN & GAY FILM AND VIDEO
Ein Nachschlagewerk der hakeligen Minderheitenthemen. Neben den eher zeitgenössischen Titeln werden weder die großen Identifikations- und Crossdressing-Klassiker vergessen, noch die wichtigsten Mainstream- oder Undergroundschritte auf dem Weg zur Emanzipation übergangen. Große Praxisnützlichkeit mit treffenden Kommentaren. **(zum Sonderpreis von DM 49,90) engl.**

Beilage der **INNEN!STADT!AKTION** + dazugehörige Ausgabe des **SCHEINSCHLAG:** Am 2. Juni lag der ›Berner Tagwacht‹, dem ›scheinschlag‹, der ›taz‹ und der ›WoZ‹ eine achtseitige Zeitung bei, in der die verschiedenen InnenstadtAktions-Initiativen Artikel, Programme und Informationen zu den Situationen von Gefährdeten in den Innercity-Bereichen veröffentlicht haben. Um Interessierten diese Zeitung zugänglich zu halten, bieten wir die Beilage und die betreffende Ausgabe der Berliner Zweiwochenzeitung ›scheinschlag‹ (zum Thema »gefährliche Orte«) für **DM 4,50 in Briefmarken** an.

Moses A.: CHAOSTAGE. Punkrock als Roman: schnell, brutal und immer einen Takt daneben. Es geht um eine ärgerliche, junge Band, die keinen Bock auf einen offiziellen Plattenvertrag hat. Bevor der Herausgeber des ›ZAP‹-Magazins Moses Arndt mit diesem Roman überhaupt anfing, hatte er bereits das Cover fertig. Danach konstruierte er in gut drei Wochen die Geschichte aus dem Leben seiner Freunde, Feinde, Bekannten und Zeitungsmeldungen und seinem eigenen. Am Ende sterben alle – an Folter, Sprengung, Schußwaffen. **(218 S., DM 29,90)**

Autonome A.F.R.I.K.A. Gruppe/Luther Blissett/Sonja Brünzels: HANDBUCH DER KOMMUNIKATIONSGUERILLA. Stand nicht jede(r) schon mal vor dem Problem: Kann, darf, soll ich noch kommunizieren? Solange die Antwort darauf ausbleibt, gibt es ausreichend Möglichkeiten, erstmal gegen die bekannten und machtvollen Formen der Werbung, Nachrichtenverbreitung, Propaganda, Ideologieproduktion usw. vorzugehen. Findet neue Orte linker Medienpraxis! Dieses Handbuch im umwerfenden Hochglanz-DIY-Design gibt über 100 Tips zur Sabotage an der Botschaft. Mit anschaulichen Beispielen, semiologischen Rezepten und (anti-)ästhetischer Dimension. **(240 S., DM 29,80)**

Die Beute. Nr. 12. POPKULTUR NATIONAL, POPULÄR, MINORITÄR. »Deutschrockquote«: Ein Gespräch mit Schorsch Kamerun, J. Distelmeyer & Ted Gaier; Verloren im Diskurs: Texte zu Pop & Repräsentation; Zeppelin: Vom »Luftfahrtmessias« zur Pop-Ikone; Toni Negri: Klassenkämpfe in Frankreich. **(141 S., DM 16,-) Noch erhältlich: Nr. 1-3/94; 1-4/95 (je 14,-) & 1-3/96 (je 16,-).**

Simon Broughton/Mark Ellingham et.al. (Hg.): THE ROUGH GUIDE TO WORLD MUSIC. Eine Enzyklopädie der Musiken aus siebzig Ländern und Regionen. Das Nachschlagewerk versucht die unterschiedlichen Kulturen nicht auf einen Nenner zu bringen, sondern ihren Kontext zu vermitteln. Der »Rough Guide« behandelt Musiken von Salsa bis Soukous, Cajun bis Calypso, Rai bis Qawwali. Die wichtigeren Artikel werden ergänzt durch Interviews, Übersetzungen von Texten, Rezensionen und Diskografien. **(697 S., SONDERPREIS DM 49,90) engl.**

Mattew Collin (mit Beiträgen von John Godfrey): ALTERED STATE. THE STORY OF ECSTASY CULTURE AND ACID HOUSE: Vorbei die Zeiten des unhistorischen Ravens — jetzt wird Geschichte geschrieben! Eine Droge und ihre Musik (oder war es andersherum?) nebst ihren Vergemeinschaftungsformen und kollektiven Ups and Downs sowie dazugehörigem staatlichen Repressionsprogramm. Nie wurde die Ravekultur in Britain so engagiert und ernüchtert, so materialreich und politisch zu Papier gebracht. »Here you will find the drive to transcendence, or oblivion, that is at the heart of British pop«, stimmt Jon Savage zu (s. SPEX 4/97). **(314 S., DM 49.90) engl.**

Richard Cook/Brian Morton: PENGUIN GUIDE TO JAZZ ON CD. Die neue, dritte Auflage des Lexikons. Der »Penguin Guide« ist das umfassendste Handbuch der lieferbaren Jazzaufnahmen. Die scharfohrigen Herren Cook und Morton bewerten jeden Eintrag streng, aber spannend. Und Recht haben sie sowieso immer. Für die neue Auflage ergänzten sie ihren Band um ungefähr 2.000 Alben. Das kiloschwere Buch enthält musikalische und biographische Details, vollständige Besetzungslisten, technische Informationen über die Aufnahmen, Katalog- und Labelnummern sowie ein vollständiges Register. **(1506 S., SONDERPREIS DM 49,90) engl.**

Julian Cope: KRAUTROCKSAMPLER. Die Übersetzung der Monographie über »Krautrock«. Das Dokument einer großen Leidenschaft... eine Huldigung all dieser verrückten Deutschen, die nichts Besseres zu tun hatten, als die Welt mit unerhörten Sounds zu füllen... der Mann weiß, wovon er spricht. »Brillant recherchiert. Copes Enthusiasmus ist ansteckend.« (Simon Reynolds/Mojo) Übersetzt von Clara Drechsler und Christian Storms. **(158 S., DM 25,-)**

Diedrich Diederichsen: POLITISCHE KORREKTUREN. Mit dem Diskursmobil durch die Sprache der Politik und die Politik der Sprache. Ist Political Correctness ein reduzierender Verordnungsdiskurs? Oder befähigt eine dekonstruktive PC-Politik gerade zur endlosen Differenzierung in unübersichtlichen, polyphonen Mehrfrontenkriegen? Wenn Ihr wissen wollt, was ›Spiegel‹, ›Süddeutsche Zeitung‹, ›taz‹ und all die anderen bei Erscheinen dieses Buches in tiefste Verwirrung gestoßen hat, dann studiert dieses Manifest für die Politisierung von (Sub)kultur in Zeiten der »zweiten Postmoderne«! **(192 S., DM 18,80)**

Bill Drummond & Mark Manning: BAD WISDOM Der erste Roman der ehemaligen Mitglieder/Aliase von KLF (Drummond) und Zodiac Mindwarp (Manning). Die Autoren reisen in ihrem Epos zum Nordpol, um Elvis Presley eine Opfergabe zu bringen. »Ein brillanter Anti-Roman, dessen Stammbaum von Swift und De Sade bis Dada und Burroughs reicht. Derb, schockierend, beunruhigend. A future underground classic.« (Stewart Home) Siehe den Artikel über KLF in SPEX 3/97. **(278 S., DM 28,90) engl.**

Brian Eno: A YEAR WITH SWOLLEN APPENDICES. Was passiert, wenn der Erfinder aller Ambient Music, der einstige Boafeder-Träger und heutige Familienmensch mit U2-Anschluß sich ein Jahr lang hinsetzt und aufschreibt, was er so denkt und erlebt? Manchmal ist es nur ein »Bought a radio battery – big decision«, manchmal aber auch eine ansehnliche kulturphilosophische Reflexion, manchmal meldet sich die Midlife-Crisis, aber dann klingelt immer im richtigen Moment das Telefon und David Bowie ist dran. Die englische Musikpresse war hingerissen (im Anhang: Interviews, Briefe, Vorträge und Essays). **(424 S., DM 42,90) engl.**

GEORGE GIMARC & PAT REEDER: HOLLYWOOD HI-FI. Eine Monographie über die unglaublichsten, musikalischen Leistungen von Prominenten. »Hollywood Hi-Fi« bearbeitet eines der wichtigsten Subgenres der »incredibly strange music«: Viele Filmschauspieler, Politiker oder Fernsehstars haben die seltsame Neigung die Untiefen ihres Talents durch Gesangsaufnahmen für die Öffentlichkeit darzustellen. Gimarc & Reeder haben einen nützlichen Reiseführer durch die Songs von William »Capt. Kirk« Shatner, Telly Savalas oder Sylvester Stallone. **(126 S., SONDERPREIS DM 39,90) engl.**

Tom Holert/Mark Terkessidis (Hg.): MAINSTREAM DER MINDERHEITEN. Pop in der Kontrollgesellschaft. Es hat sich was verändert. Pop steht im Ruf, Medium von Befreiung, Widerstand und Distinktion zu sein. Aber dieser Ruf täuscht über die Rolle hinweg, die Pop im Marktgeschehen der Kontrollgesellschaft immer effizienter spielt. Als Führer durch die veränderten Verhältnisse essentiell ist dieser Reader mit Beiträgen von Annette Weber, Diedrich Diederichsen, Christoph Gurk, Dietmar Dath, Feridun Zaimoglu, Ruth Mayer, Mark Terkessidis, Uli Hufen, Christian Höller u. Tom Holert **(190 S., DM 28,-)**

Mary Harron/Daniel Minahan: I SHOT ANDY WARHOL. Das Buch zu einem der meistdiskutiertesten Filme des letzten Jahres, der jetzt (s. SPEX 2/97) auch hier zu sehen ist: Erzählt wird die Geschichte der lesbischen Autorin Valerie Solanas, die 1968 ein Attentat auf Andy Warhol verübte, und 1988 starb, ein Jahr nach Warhol. Nicht nur das exzellente Drehbuch der Regisseurin und ihres Ko-Autors, son-

CD/LP:

1. GRAZER FÄCHERFEST. Das audiophile Tondokument einer mehrtägigen Veranstaltungsreihe, durchgeführt und konzipiert von Künstlern und Musikern aus dem sozialen Umfeld des Kölner Szene-Dynamos Cosima von Bonin. Enthält zahlreiche unveröffentlichte Aufnahmen von Workshop, Subtle Tease, ARJ Snoek und vielen anderen. Eines der wenigen gelungenen Beispiele, wo Pop und Bildender Kunst miteinander in Berührung treten konnten, ohne in peinlichen Crossover-Aktionismus zu verfallen. Sammlerstück! **Schallplatte, DM 32,- inkl. Porto (Ausl. DM 40,-)**

Diverse: 2 HEAVYWEIGHT (CD) Zusammen mit dem englischen Reissue-Label Blood & Fire hat SPEX diesen Reggae-Sampler herausgegeben. Das Album enthält 16 Stücke der wichtigsten, jamaikanischen Musiker der 70er Jahre: King Tubby, The Congos (produziert von Lee Perry), Scientist, I-Roy, Prince Alla, Glen Brown, Prince Jammy, Jah Stitch... Sieben Tracks wurden exklusiv für diesen Sampler ausgesucht. Kompiliert hat das Album der Reggae-Experte Steve Barrow. **(DM 19,80 + DM 3,- Porto; Ausland + DM 8,-)**

DIVERSE: FREESTYLE FILES Vol.2 Erfahrene Trainer der elektronischen Musik haben den Spruch geprägt: »Der nächste Sampler ist immer der schwerste«. In Zusammenarbeit mit Stud!o K7 hat SPEX sich vorgenommen, den Grundsatz zu durchbrechen. »Freestyle Files Vol.2« stellt auf zwei CDs die elektronischen Spitzenspieler zusammen. Für alle, die diese Kracher in ihren regulären Mannschaften verpaßt haben. Und die Aufstellung lautet: Ed Rush, Jimi Tenor, Kreidler, Dr. Rockit, Kruder & Dorfmeister, Red Snapper, Doppelgänger, Drome, Funki Porcini undundund... **(Doppel-CD DM 33,90 + 3,- Porto/Auslandsporto: 8,-; Dreifach-Vinyl DM 28,90 + 6,- Porto/Auslandsporto: DM 12,-)**

dern zusätzlich eine gründliche biographische Einleitung und ein Nachdruck des berühmten SCUM-Manifests von Solanas machen die Anschaffung dringend und lohnend. **(190 S.; Sonderpreis DM 29,90) engl.**

Barney Hoskins: WAITING FOR THE SUN. Die Geschichte der Musikszene von Los Angeles. Zum ersten Mal wird die außergewöhnlich reichhaltige, lokale Kultur vollständig beschrieben: Von den Tagen der blühenden Jazz-Clubs in den 40ern zum West-Coast-Rap in den 90ern. Hoskins schreibt über Brian Wilson und Phil Spector, die Byrds und die Doors, Steely Dan und Fleetwood Mac, Guns'n'Roses und N.W.A. **(360 S., SONDERPREIS: DM 59,90) engl.**

Stefan Jaworczyn (Hrsg.): SHOCK. The Essential Guide To Exploitation Cinema. Sammelband mit Artikeln aus dem Magazin ›Shock (Xpress)‹. Zu den Themen gehören u.a.: der legendäre italienische Schlockmeister Massimo Pupillo, der Kunstfilm als letztes Tabu, der Züchtigungsfilm, Nekrophilie im Film, die Abgründe des Kabelfernsehens, Traci Lords, eine Retrospektive über die amerikanischen Porno- und Horror-Kinos. Zu den Autoren gehören Ramsey Campbell und Kim Newman. Mit farbigen Fotos. **(124 S.; Sonderpreis DM 49,90) engl.**

Jutta Koether: KAIROS. Texte zu Kunst und Musik. Lebensexperimente, Experimente des Lebens und experimentelles Schreiben. Enthält unter anderem eine stimmige Auswahl der Benway-Kolumnen, Texte über Larry Clark, Jeff Koons & Ilona Staller, Sonic Youth, Andy Warhol, Tom Verlaine und weitere vergriffene Manifeste von den äußersten Rändern des Kulturbetriebs. Ein »Must Have« für Menschen auf dem Grat zwischen Kunst, Mikropolitik, Musik. **(190 S., DM 24.-)**

Hanif Kureishi & Jon Savage (Hrsg.): THE FABER BOOK OF POP. Die Neuauflage des Readers als Paperback. Die Sammlung zeichnet die Geschichte des Pop auf – von den Anfängen im Underground über seine Perioden als Low- und High-Art bis zur heutigen Allgegenwärtigkeit. Das Buch bezieht Fiktion, Reportagen, Mode, Kunst und Phantasien mit ein, durch die Popmusik gefiltert wird. Mit Arbeiten von David Toop, Greg Tate, Angela Carter, Malcolm X, Neil Tennant u.v.a. **(862 S., SONDERPREIS: DM 49,90) engl.**

Bey Logan: HONG KONG ACTION CINEMA. Die Geschichte des Hong-Kong-Kinos von den verfilmten Peking-Opern über die Arbeiten der Shaw-Brothers und Lau Kar Leung bis zur heutigen Mischung aus Fantasy und Action-Krachern. Mit großer Liebe zum Detail und einem sicheren Händchen für Anekdoten porträtiert der Autor die Stars (Bruce Lee, Jackie Chan, Cheng Pei Pei) und Innovatoren (Samo Hung, Tsui Hark, John Woo). Mit vielen Farbfotos, Top-Ten-Listen und einem Begriffslexikon. (s. SPEX 12/95) **(190 S., DM 56,90) engl.**

Legs McNeil/Gillian McCain: PLEASE KILL ME. Die unzensierte Geschichte des amerikanischen Punk. Angefangen von Andy Warhols Factory und Velvet Underground über MC5 und Stooges bis hin zur New Yorker Punk-Generation von '75. Eine so unterhaltsame Vermischung von Underground, Unterwelt und Rock'n'Roll-Fanatismus wird es kaum wieder geben. »Eine wunderbar organisierte Sammlung... Ich habe mich gefühlt, als ob ich dabei gewesen wäre... Wartet mal, ich war dabei!« – William S. Burroughs. **(525 S., DM 56,90) engl.**

Jon Savage: TIME. TRAVEL. Brandneue Textsammlung von dem Autor, der vor zwanzig Jahren als Star-Autor beim ›NME‹ die Punk-Revolte in einen neuen Schreibstil überführte und 1991 mit »England's Dreaming« eines der zehn wichtigsten Rockbücher aller Zeiten verfaßte. Die vorliegende Anthologie enthält nahezu alle wichtigen Arbeiten, die zwischen 1975 und 1995 erschienen sind. **(424 S., DM 39,90) engl.**

Diverse: SEARCH & DESTROY Nr. 1-6 Ein großformatiger Reprint des legendären Punk-Fanzines. ›Search & Destroy‹ dokumentierte die Punk-Revolution: den Zusammenhang zwischen Leben und Musik. Während andere Fanzines Konzertberichte und Plattenkritiken abdruckten, porträtierte ›Search & Destroy‹ die beteiligten Leute. »Search & Destroy‹ vermittelt das reichhaltigste Bild davon, wie es ganz am Anfang im Punk-Underground war: 1976-1979.« (Last Gasp Newsletter) **(142 S., DM 59,90) engl.**

Giles Smith: LOST IN MUSIC. Eine Odyssee im Pop. Smith schreibt über das Erwachsenwerden mit, durch und trotz Popmusik. Zusammen mit Nick Hornbys »High Fidelity« der beste Roman über Popmusik. Ein Buch für Leute, die Pop hören, lieben, kaufen und versucht haben, in der Öffentlichkeit damit Geld zu verdienen. »Ich habe wenige Bücher gelesen, die so witzig sind, und keins, in dem ich die Wurzeln meines eigenen Enthusiasmus so oft und deutlich wiedererkennen konnte.« – John Peel. **(277 S., DM 22,90) engl.**

Paul Stump: THE MUSIC'S ALL THAT MATTERS. Eine Geschichte des englischen »Progressive Rock«. Nachdem Krautrock als wichtige Phase der Popmusik wiederentdeckt wurde, rekapituliert Stump die Bands der progressiven Periode. Trotz aller Polemiken verdient die Musik ein faires Urteil. Immerhin gehörten auch Bands wie Soft Machine, Henry Cow/Art Bears und Syd Barretts Pink Floyd zu den wichtigen Prog-Rock-Gruppen. Stump beschreibt die geschichtlichen Bedingungen, unter denen Prog-Rock entstehen konnte, die Kämpfe um Punk und die »postmoderne Ära« des Prog-Rock. **(384 S., SONDERPREIS DM 48,90) engl.**

Wolfgang Tillmans: WER LIEBE WAGT LEBT MORGEN. Der deutschsprachige Katalog zur Ausstellung im Kunstmuseum Wolfsburg. »Was steht bei Wolfgang Tillmans im Mittelpunkt? Sex, natürlich, aber auch die Jugend und ihre Fallstricke. Zerknüllte Bettücher, die schmutzigen Spülbecken jener, die nicht allzuviel zu tun, aber mehr als genug Zeit haben, ebendies zu kultivieren. Rave, Punk, Gaycore, Hetero-Mädchen. Waschmittel. Auberginen und Paprikaschoten. Hunde.« (Collier Schorr) Neben 160 vierfarbigen Seiten mit Fotos enthält der Band drei Essays über Tillmans, den Kontext und die Verbindung seiner Bilder zur Kunstgeschichte, die Faszination von Fotoalben und das Verhältnis von Sex und Kleidung in seinen Arbeiten. **(180 S., DM 49,80)**

Cathal Tohill & Pete Tombs: IMMORAL TALES. European Sex and Horror Movies 1956 - 1984. Das Handbuch des europäischen Schundfilms. Als Regisseure wie Franco, Rollin, Borowczyk und Benazeraf Horror und Sex in ihren Filmen mischten, entstand eine Welle der filmischen Seltsamkeiten. »Immoral Tales« enthält sechzehn Seiten mit Farbfotos, dazu Hunderte von seltenen Standfotos, exklusive Interviews und ein Personenlexikon. **(272 S., DM 46,90) engl.**

David Toop: OCEAN OF SOUND. Das langerwartete Buch über »Ambient«. Toop versteht Ambient nicht primär als Musikstil, sondern als Art und Weise, Musik und Umwelt zu erfahren. Toop zeichnet den Weg der Ätherkultur von Eric Satie zu Velvet Underground, von Miles Davis zu Jimi Hendrix, von Brian Wilson zu Aphex Twin. »Ocean Of Sound« ist in einem kongenialen Stil geschrieben, der ebenso ambient ist, wie die Musik. (s. SPEX 3/96). **(306 S., DM 43,90) engl.**

V/Search #1: ZINES VOL. 1. Mit Zines Vol.1 veröffentlicht V/Search, der Nachfolger von Re/Search, ein gewohnt essentielles Sekundärwerk zum Thema. Interviews mit drei Handvoll Fanzine-Machern beiderlei Geschlechts. Zudem gibt es handfeste Tips zum Nachmachen und eine endlose Adressenliste. War auch höchste Zeit, denn – wir wußten es schon immer – oft ist die Motivation der Macher noch interessanter als ihr Produkt. (s. SPEX 10/96) **(184 S., DM 48,90) engl.**

Rickey Vincent: FUNK – THE MUSIC, THE PEOPLE, AND THE RHYTHM OF THE ONE. Von James Brown, über funky Soul, sogenannten »black rock«, Jazz-Funk, Monster-Funk, Naked-Funk, Disco-Funk, funky Pop, P-Funk, HipHop zu Funk-Rock – keine Nuance, kein Mythos, kein noch so verschlungener Seitenarm der Funk-Dynastien von 40 Jahren entgeht dem Autor. Mit einem Vorwort des one-and-only George Clinton und einer ausführlichen, 20-seitigen, kommentierten Diskographie. **(375 S., DM 42,90) engl.**

MICHAEL J. WELDON: THE PSYCHOTRONIC VIDEO GUIDE. Die langerwartete Fortsetzung der »Psychotronic Encyclopedia«. Clive Barker, Quentin Tarantino, Karen Black und Johnny Ramone loben das Buch zu Recht über den grünen Klee. Weldon bespricht alle greifbaren Filme von den Zwanzigern bis 1996, die »charakterisiert werden durch ihre exploitativen Elemente und ihr Interesse am kleinsten gemeinsamen Nenner der Menschheit«. Die Filme sind überwiegend, aber nicht unbedingt auf Video erhältlich. Keine textlichen Überschneidungen zur »Encyclopedia«. Über 3.000 Besprechungen, Filmbilder und etliche Paragraphen/Listen zu Themen wie »Communism«, »Emmanuelle« oder »Germany«. Mit Register. **(646 S., SONDERPREIS DM 59,90) ENGL.** Und beachten sie auch unseren psychotronischen Doppelpack: »Encyclopedia« und »Video Guide« zusammen für nur DM 99,90.

George R. White: BO DIDDLEY. Living Legend. Die Biographie des Mannes, der den berühmtesten Beat der Welt erfand. Mit der Bühnenerfahrung von vierzig schweißgetränkten Jahren hat Bo Diddley das Lehrbuch geschrieben, wie man das Haus rockt. Der verstorbene Brian Jones (Rolling Stones) nannte Diddley zu Recht: »The exciting, offbeat, zany – but very hip King of R&B.« Und Rap hat Bo Diddleys Großschnauze ebenfalls einiges zu verdanken. **(248 S., SONDERPREIS: DM 37,90) engl.**

VIDEOS:

Jean-Jacques Beneix: OTAKU. Eine Dokumentation über die japanische Jugendkultur. Der Regisseur von »Betty Blue« und »Diva« filmt Leute, die sich aus der künstlichen Wirklichkeit in eine reale Fantasiewelt stürzen. Datenwahnsinn, Festplattenkitzel und Speicherkoller. Ein Muß für jeden Fan des Fernen Ostens! **(169 Min., DM 49,95)**

Diverse: NOAM CHOMSKY – MANUFACTURING CONSENT. Eine Dokumentation über den Philosophen und Linguisten Noam Chomsky. Der Film konzentriert sich auf Chomskys Medienanalyse innerhalb demokratischer Gesellschaften, in denen Bürger nicht durch Gewalt eingeschüchtert werden, sondern subtileren Methoden ideologischer Kontrolle ausgesetzt sind. **(164 Min., DM 49,95)**

Mathieu Kassowitz: HASS. Der Spielfilm über das Leben von Jugendlichen in den Pariser Banlieus, über Gewalt, Kriminalität und Freundschaften am Rande der Gesellschaft der Neunziger (siehe SPEX 11/95). **(93 Min., DM 49,95)**

WONG KAR-WAI: CHUNGKING EXPRESS. Ein Film über mehrere unglücklich-komische Liebesgeschichten in Hongkong mit ausgekochten Reminiszenzen an die Nouvelle Vague und ihre B-Film-Faszination. Neben den Schauspielern wird der Film gestaltet von einem Schnellimbiß, »California Dreaming« von The Mamas & The Papas, Gangstern und Kuscheltieren. Nicht ohne Grund hat Quentin Tarantino den Film präsentiert. **(95 MIN., DM 49,95) DT.**

ERIC ROHMER: SOMMER. Ein weiterer Beitrag zu Rohmers Jahreszeiten-Zyklus. Die Situationen sind wieder genauso durchsichtig wie verfahren. Ein schlafmütziger Wuschelkopf, der gern auf seiner mitgebrachten Holzgitarre zupft, verbringt einen Urlaub am Meer. Der Unentschlossene, ein Archetyp aus der Rohmerschen Typengalerie, begegnet drei Frauen, die an ihm auf unterschiedliche Weise interessiert sind. Wenn es draußen warm wird, sollte man sich diesen Film einlegen. **(113 MIN., DM 49,95) DT.**

(PORTO FÜR ALLE VIDEOS: DM 5,- AUSLANDSPORTO: DM 12,-)

SPEX MAIL SERVICE

AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN
TELEFON: 0221/515015
Hiermit bestelle ich folgende Produkte

Name

Straße

PLZ /Ort

Datum, Unterschrift:

STÜCK	TITEL/VIDEO/CD/LP/BACK ISSUE:	DM:

+ PORTO

IM PREIS SIND MWST. UND VERPACKUNG ENTHALTEN. LIEFERUNG GEGEN VORKASSE.

INLAND: PORTOANTEIL: 3,- PRO EINZELBUCH UND CD, WENN NICHT ANDERS ANGEGEBEN. JEDES WEITERE BUCH/CD JE 1,- DM PORTOANTEIL, AB 150,- DM BESTELLWERT PORTOFREI

AUSLAND: PORTOANTEIL: 5,- DM PRO BUCH UND CD, 12,- DM PRO VIDEO.

BITTE ÜBERWEISEN SIE AUF UNSER POSTGIROKONTO KÖLN, BLZ 370 100 50, KONTO NR. 340 97 500 ODER LEGEN SIE IHRER BESTELLUNG EINEN VERRECHNUNGSSCHECK BEI (BEI AUSLANDSSCHECKS + DM 8,– SCHECKGEBÜHR). LIEFERZEIT: CA. 2-3 WOCHEN.

Wenn Sie noch mehr lesen wollen, z.B. über die Temporäre Autonome Zone, Techno, Kulturvermarktung, Nirvana, Kifferkreuzzüge, Fußball, Splatter, unglaublich seltsame Musik, Burroughs, Nick Cave, die Siebziger, Journalismus on the edge, Neil Young, Velvet Underground u.v.m., dann bestellen Sie unseren **umfangreichen neuen**

SPEX-BUCHKATALOG

Frühjahr/Sommer 97

(Inland: DM 3,- in Briefmarken Ausland: 2 Coupon-Réponse International an SPEX, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln)

auf tour vom 27.08. -13.09.

„zärtlich auf die wunden“

das neue album ab **30.06.** im handel

dreht dir den kopf ab + reißt dir die haut weg + bricht deinen schmerz + zersticht dir die seele + rülpst dir ins herz

epic

das auge gottes

worte stechen leise zu

kostenloses **probetape** unter:
epic_germany@sonymusic.com oder per post: epic/sony music, stichwort: **“eiche”**, stephanstr.15, 60313 frankfurt
http://www.sonymusic.de/epic

Termine

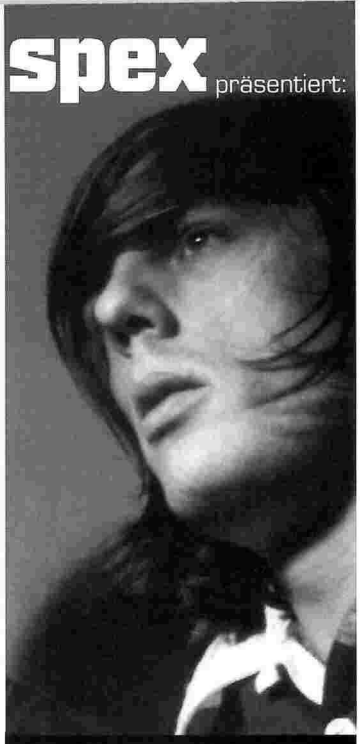
DIE ABSOLUTEN BEGINNER: 5.7. Marburg/Festival – 11.7. Bingen/Festival* **DIE AERONAUTEN**: 4.7. A-Wien/Chelsea – 5.7. A-Styer/Seewiesenfest – 26.7. Leonberg/Open Air* **APOCALYPTICA**: 18.7. Trier/Sommerbühne – 19.7. CH-Bern/Gurtenfestival – 21.7. Nürnberg/Hirsch – 22.7. Köln/Stollwerck – 23.7. Marburg/KFZ – 24.7. Karlsruhe/Tollhaus – 25.7. Dresden/Schloß Albrechtberg Open Air* **BARKMARKET**: 12.7. Schweinfurt/Umsonst & Draußen – 15.7. Berlin/Trash – 16.7. Osnabrück/Ostbunker – 17.7. Hamburg/Marquee – 18.7. Ulm/Büchsenstadl – 19.7. CH-Bern/Reitschule* **BASS DANCE**: 7.7. Hamburg/Fabrik – 9.7. Nürnberg/Hirsch – 11.7. Johannesberg/Open Air – 12.7. Bodenheim/Open Air – 13.7. Chiemsee Festival* **BLUMFELD**: 26.7. Göppingen/Festival* **BUCKSHOT LEFONQUE**: 5.7. Braunschweig/FBZ–Bürgerpark – 15.7. Dortmund/Live Station – 16.7. Berlin/Quasimodo* **THE BUSINESS**: 19.7. Rendsburg/Super Crash Festival* **CORA E.**: 12.7. Esslingen/Komma* **JOHNNY CASH**: 26.7. Lörrach/Marktplatz* **CPT. KIRK &.**: 7.7. Essen/Broadway – 8.7. Mainz/Alte Posthalle* **DAS ZUCKENDE VAKUUM & ANTAMANNS**: 4.7. Wuppertal/AZ – 5.7. Neubrandenburg/AZ – 6.7. Lübeck/Bad Taste* **DIE BRAUT HAUT INS AUGE**: 4.7. Hamburg/Uni Campus* **DIE GOLDENEN ZITRONEN**: 18.7. Hannover/Powerline Open Air* **DOG EAT DOG**: 4.7. Schwerin/Freilichtbühne – 5.7. Münster/Sakte WM – 6.7. Ziegenbrück/Open Air – 11.7. Rothenburg/Open Air – 12.7. Bremen/Hard Pop Days* **ANDREAS DORAU**: 1.7. Kassel/Stammheim – 2.7. Heidelberg/Schwimmbad – 3.7. Tübingen/Depot – 4.7. Frankfurt/Campus Festival – 11.7. Berlin/Kalkscheune – 19.7. Hannover/Bad (Powerline Open Air) – 25.7. Neustrelitz/Open Air – 26.7. Potsdam/Lindenpark Open Air* **DR. BISON**: 11.7. Weikersheim/W 71 – 12.7. Radersdorf/Uferlos Festival – 13.7. Wangen/Tonne – 14.7. Burghausen/Juz – 15.7. Böblingen/Vortrieb – 16.7. Heidesheim/Juz – 17.7. Würzburg/Cafe Kairo – 18.7. Neuss/tba – 19.7. Bielefeld/AJZ* **EL VEZ, THE LOVLEY ELVETTES & THE MEMPHIS MARIACHIS**: 1.7. A-Dornbirn/Conrad Sohm – 2.7. Passau/Eulenspiegel Zeltfestival – 3.7. Kaufbeuren/Zeltfestival – 4.7. A-Innsbruck/Treibhaus – 5.7. Köln/Underground – 6.7. Frankfurt/Batschkapp – 7.7. Münster/Gleiss 22 – 8.7. Berlin/Knaack – 10.7. Kassel/Documenta–Zeltfestival – 11.7. Heidelberg/Karlstorbahnhof – 12.7. Bremen/Hard Pop Days (13.00 Uhr) – 12.7. Hannover/Bad Open Air (21.00 Uhr) – 13.7. Nürnberg/Hirsch* **FETTES BROT**: 4.7. München/Tollwood – 5.7. Türtlingen/Honbergsommer – 6.7. CH-Luzern/Eschernbach – 10.7. Potsdam/Waschhaus Open Air – 12.7. Bremen/Hard Pop Days – 19.7. A-Wiesen/Forestglades* **HIP YOUNG THINGS**: 5.7. Bochum/Bochum Total Festival – 12.7. A-Schürding b. Passau/Open Air* **KREIDLER**: 4.7. Frankfurt/Uni–Festival – 5.7. Bonn/Rheinkultur-Festival – 19.7. B-Antwerpen/Cosmic Dance Festival* **LAIKA**: 1.7. Nürnberg/Komm – 2.7. Krefeld/KuFa – 3.7. Heidelberg/Schwimbad – 4.7. Hannover/Bad – 5.7. Marburg/KFZ Festival – 8.7. Hamburg/Logo – 9.7. Würzburg/AKW* **LES TAMBOURS DU BRONX**: 5.7. Gießen/Stadtfest – 19.7. Waldheim/Festival* **LOTTE OHM**: 26.7. Varel/Open Air* **MAN OR ASTROMAN?**: 1.7. Leipzig/Conne Island – 2.7. München/Atomic Cafe – 5.7. Augsburg/Kerosin – 6.7. Berlin/Insel – 7.7. Kassel/Spot – 8.7. Köln/Underground* **MASSIVE ATTACK**: 2.7. Hamburg/Stadtpark – 8.7. Berlin/Arena* **MASSIVE TÖNE**: 4.7. München/Tollwood – 5.7. Jena/Casablanca – 11.7. Erlangen/E–Werk – 18.7. Karlsruhe/Schulfest* **MEDFIELD, MA**: 18.7. Regensburg/Super Crash Open Air* **NAKED LUNCH**: 4.7. A-Friesach/Kastl Open Air – 5.7. A-Ilz/Festival – 18.7. A-Salzburg/Rockhaus* **NEW YORK SKA JAZZ-ENSEMBLE**: 4.7. Garching/Festival – 10.7. Hannover/Bad – 11.7. Blieskastel/P–Werk – 12.7. Dresden/Panzerhof – 14.7. NL–Nijmegen/Festival – 15.7. Stuttgart/Schützenhaus* **ONE INCH PUNCH**: 6.7. München/Backstage – 7.7. Konstanz/Kulturladen – 9.7. Krefeld/Kulturfabrik – 10.7. Bielefeld/JZ Kamp – 11.7. Rostock/Mau – 12.7. Bremen/Hard Pop Days* **PENDIKEL**: 4.7. Enger/Forum* **PRIMUS**: 1.7. Stuttgart/Longhorn – 2.7. München/Babylon* **RADIOHEAD**: 1.7. Hamburg/Große Freiheit – 2.7. Köln/E–Werk* **ROLLINS BAND** (Nachholtermine für die April-Shwos; Tickets behalten ihre Gültigkeit): 13.7. Neu-Isenburg/Hugenottenhalle – 14.7. Stuttgart/Longhorn – 15.7. Nürnberg/Forum* **SABRINA SETLUR**: 12.7. Bremen/Hard Pop Days – 19.7 Regensburg/Sarchinger Weiher – 26.7. St. Wendel/Freilichtbühne – 27.7. Lörrach/Stimmen Open Air* **HELGE SCHNEIDER**: 6.7. Dortmund/Musikzirkus – 8.7. Stuttgart/Liederhalle – 9.7. Karlsruhe/Tollhaus Open Air – 10.7. Heilbronn/Gaffenbergfestival – 11.7. Mannheim/Schloßhof Open Air – 12.7. Freiburg/Zelt Musik Festival – 14.7. Konstanz/Zelt – 17.-21.7. Westerland/Meerkabarett* **SHARON STONED**: 25.7. Reichberghausen/Sancossi* **SHIHAD**: 7.7. Bremen/Huxley's Jr. – 8.7. München/Backstage – 11.7. Rostock/Mau – 12.7. Bremen/Hard Pop Days – 12.7. Schwienfurt/Umsonst & Draußen – 13.7. Frankfurt/Nachtleben – 14.7. Essen/Zeche Carl* **SICK OF IT ALL**: 5.7. Zwickau/With Full Force Festival* **SKAOS**: 4.7. Garching/Festival* **SPARMARKER**: 3.7. Ulm/Cat Cafe – 4.7. Arnsberg/25 Cent Festival – 5.7. Immenhausen/Akku-Festival – 13.7. Flensburg/Volksbad* **SPAX & DJ MIRKO**: 26.7. Tübingen/Jam* **SPEARHEAD**: 5.7. Bonn/Rheinaue – 6.7. Köln/Summer Jam* **STELLA**: 18.7. Hannover/Powerline Open Air – 19.7. Bochum/Powerline* **STEREOPHONICS**: 6.7. Köln/Underground* **DIE STERNE**: 4.7. Leipzig/Uni Radio Fest – 5.7. Marburg/Open Air – 10.7. Potsdam/Waschhaus Open Air – 19.7. Regensburg/Open Air* **STIEBER TWINS**: 12.7. Bad Doberan/Klosterspektakel* **SURROGAT**: 19.7. Hanover/Powerline Open Air* **TAD**: 2.7. Essen/Zeche Carl – 4.7. Köln/Underground – 5.7. Berlin/Knaack Club – 6.7. Hamburg/MarX – 11.7. Enger/Forum – 12.7. Bremen/Hard Pop Days* **TEST DEPT. + DJS**: 11.7. Wuppertal/U-Club* **TOBI & DAS BO**: 10.7. Potsdam/Waschhaus Open Air – 11.7. Erlangen/E-Werk – 12.7. Bad Doberan/Klosterspektakel – 19.7. Hannover/Powerlinefestival* **TOCOTRONIC**: 10.7. Potsdam/Waschhaus Open Air – 18.7. Hannover/Powerline Open Air – 19.7. Bochum/Powerline Open Air – 20.7. Trier/Ex–Haus Sommerbühne* **24-7 SPYZ**: 10.7. München/Muffathalle – 11.7. CH-Krommenau/Sommer Mammoth – 16.7. Münster/Gleiss 22 – 17.7. Essen/Zeche Carl – 18.7. Enger/Forum – 19.7. Rendsburg/Super Crash Festival – 20.7. Berlin/Trash – 21.7. Frankfurt/Cookys – 22.7. Nürnberg/Hirsch – 23.7. Heidelberg/Schwimmbad – 24.7. Stuttgart/Die Röhre 25.7. CH-Bern/Reitschule – 26.7. Hannover/Bad* **ULME**: 19.7. Rendsburg/Open Air* **US 3**: 5.7. Hannover/Festival – 6.7. München/Tollwood* **SONNY VINCENT**: 2.7. Rosenheim/Vetternwirtschaft – 3.7. Ulm/Pufferbar – 4.7. Lörrach/SAK* **WALKIN' LARGE**: 5.7. Tuttlingen/Honbergsommer – 26.7. Finsterwalde/Joselhalle* **YO LA TENGO + THE PASTELS**: 19.7. Hamburg/Markthalle – 20.7. Berlin/Pfefferberg – 22.7. München/ Incognito – 23.7. Köln/Live Music Hall* **YOUSSOU N'DOUR & SUPER ETOILE DE DAKKAR**: 5.7. Ludwigsburg/Schloßfestspiele – 8.7. Karlsruhe/Tollhaus Open Air – 9.7. Berlin/ Transatlantico-Festival – 11.7. Hannover/Bad Open Air – 12.7. Chiemsee Open Air* **HARALD »SACK« ZIEGLER**: 5.7. Münster/Extrabuch – 18.7. CH-Zürich/Rote Fabrik – 26.7. Bonn/Dranskultur*

FESTIVALS:

BAD BONN KILBI DUEDINGEN SCHWEIZ: 3.-5.7. CH-Düdingen/ Cafe Bad Bonn: 3.7. Stiller Has, Michael Von Der Heide, Darmcambined – 4.7. Ulme, Sludge, Stuck Mojo, Die Krupps – 5.7.

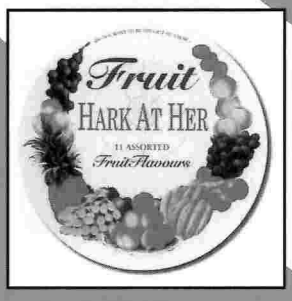
Roni Size Reprezent Feat. DJ Krust, Kinderzimmer Productions, Minus 8 – Info: 0041(0)26 493 11 15* **11. BIZARRE FESTIVAL**: 15.-17.8. Köln/Butzweiler Hof: Faith No More, Skunk Anansie, Die Fantastischen Vier, Rollins Band, Fettes Brot, Pavement, Dog Eat Dog, Die Krupps, Atari Teenage Riot, Pennywise, Millencollin, CIV, Deftones, Terrorgruppe, Descendents, Dead Moon, Laberinto, u.v.m.* **CHIEMSEE REGGAE SUMMER 1997**: 11.+12.7. Übersee/Chiemsee: Ziggy Marley & The Melody Makers, Shaggy, Inner Circle, Youssou N'Dour, Burning Spear, Israel Vibration, Chalice, Big Mountain, Bass Dance* **DEUTSCHLANDS GRÖSSTES HIPPIE MEETING**: 18.-20.7. Burg Herzberg bei Fulda: Temptations, Tortoise, Richie Havens, Gong, Ashra Temple, Faust, Guru Guru, Focus, Hölderlin Express, Alex Oriental Experience, Canela, Hypnotix u.v.m.* **1200 BPM TUNNEL RAVE 1997 TUNNEL OF LOVE**: 8.+10.8. Frankfurt/Theatertunnel Berliner Straße: 8.9. Sven Väth, Bandulu (live), DJ T. – 9.8. DJ Hooligen, Robert Miles, Resistance D, Mark Spoon, Westbam, Carl Cox, Tall 2XLC Info + Tickets: 069/9443660* **HARD POP DAYS 1997**: 12.7. Bremen/Uniseegelände: Type O'Negative, Sabrina Settlur, NoFX, Fettes Brot, Dog Eat Dog, Rollins Band, Die Krupps, El Vez, Atari Teenage Riot, Silke Bischof, Tad, One Inch Punch, Pist.On, u.v.m.; Tickethotline: 0421/342400* **INNROCK 97**: 15.8. A-Rattenberg in Tirol/Schloßberg: Rollins Band, New Model Army, Fury In The Slaughterhouse, Descendents, Fünfhaus Posse* **INSEL OPEN AIR**: 23.8. Berlin/Die Insel: Atari Teenage Riot, Tocotronic, Guided By Voices, Sharon Stoned, David Munyion, Chavez, u.a.* **KONFRONTATIONEN 97**: 18. - 20.7. A-Nickelsdorf/Jazzgalerie: Music In Movement-Electronic Orchestra, Evan Parker's Double Trio, Werner Daffeldecker »Cold Comforts for change«, Waler M. Malli And Friends, 10 Jahre Slawterhaus, Off Zaum Project, Georg Gräwe Köln Chicago 4, Plugged In The Zeitreel, Rotor, Bill Dixon Trio, We – Info: A-(0)2146/ 2359* **LADOMAT LIVE LOVEPARADE**: 11.7. Berlin/Kalkscheune: Whirlpool Productions, Andreas Dorau, Egoexpress, Arj Snoek, DJ Tobias Thomas, Ralf Maria und M.A. Wegner* **7. OPEN AIR NEUKIRCHEN**: 26.7. Neukirchen bei Sulzbach-Rosenberg: Kapitulation B.o.N.n., Eiger Nordwand, Anarchist Academy, Guts Pie Earshot* **OUT IN THE PARK**: 5.7. Marburg/Schloßparkbühne: Achtung geändertes Programm – Bim Sherman, Laika, Die Sterne, Absolute Beginner, u.a. Info + Tickets: 06421/13898* **POWERLINE OPEN AIR**: 19.7. Bochum/Freilichtbühne Wattenscheid: Tocotronic, The Notwist, Sharon Stoned, Stella* **POWERLINE OPEN AIR II**: 18.+19.7. Hannover/Bad: 18.: Tocotronic, The Notwist, Sharon Stoned, Stella - 19.: Die Sterne, Andreas Dorau, Die Goldenen Zitronen* **RHEINKULTUR** (umsonst): 5.7. Bonn/Rheinauen: Kreidler, Beasts Of Bourbon, Be, Spearhead, Del Amitri, Pyogenesis, Tab Two, u.v.m.* **ROCK TORHOUT**: 4.+5.7. B-Torhout/Festivalgelände: David Bowie, Rollins Band, Smashing Pumpkins, The Prodigy, u.v.m.* **SUMMER JAM FESTIVALS**: 3.7. Berlin/Tempodrom: Ziggy Marley & The Melody Makers, Burning Spear, Luciano – 4.7. Hamburg/Stadtpark: Ziggy Marley & The Melody Makers, Olodum, Luciano – 5.+6.7. Köln/Fühlinger See: Ziggy Marley & The Melody Makers, Burning Spear, Olodum, Luciano, Bounty Killer, Israel Vibration, Toure Kunda, Big Mountain, Capleton, Spearhead, Steel Pulse, Chalice, Dub Syndicate, u.v.m.* **THE SUNFLOWER FESTIVAL**: 26.7. Regensburg/Herrnwahlthann: DJs: Ed Rush, Logixal Progression Level II, Rob Playford, Dom, DJ Hype, Bryan Gee, Roger S., Sneak, Junior Sanchez, SvenVäth, Hell, Darren Price (Underworld), Talla 2XLC, Mark Spoon, Live: Headrillaz, Wiseguys, Hardknox, Cut Le Roc, Autechre, Earth Nation, Resistance D, Bandulu, Bentley Rhythm Ace, Free Form, Mouse On Mars, Punk Anderson* **3. SUPER CRASH FESTIVAL**: 18.-20.7. Rendsburg: The Sisters Of Mercy, Lenningrad Cowboys, Die Fantastischen Vier, Die Krupps, Projekt Pitchfork, Ryker's, Das Auge Gottes, The Business, u.v.m.* **EX-STRANGE NOISE FESTIVAL** (wurde so angekündigt, muß den Namen aber ändern, bis zum Redaktionsschluß war der neue Veranstaltungstitel nicht bekannt): 31.7–3.8. Trossingen/Teufelsgurgel: Sabrina Setlur, Paradise Lost, Suede, The Levellers, Tiamat, Deine Lakaien, Tocotronic, Die Sterne, Thumb, Rekord, Space, u.v.m.* **STRANGE NOISE FESTIVAL** (das einzige und wahre Festival, daß diesen Titel tragen darf – ist umsonst & draußen): 22.+23.8. Dietzenbach/Am Sandhorst: 22.8.: Fettes Brot, Atari Teenage Riot, Echobelly, Terrorgruppe, Kyyria, Oomph!, Water Breaks Stone, Walkin' Large, u.v.m. – 23.8.: Descendents, Entombed, Bloodhound Gang, Pothead, Cobalt 60, u.v.m.* **VIVID'N'WICKED FESTIVAL**: 23.8. A-Kufstein/Festung: Fettes Brot, Die Krupps, Social Distortion, Shootyz Groove, The Selecter, Temple X, The Encounter, IQ 69* **WARMBRONNER OPEN AIR**: 25.-27.7. Leonberg-Warmbronn/Alter Sportplatz: Grainland, önlü, Trainspotting (Film), The Meateaters, Loretta & The Monks, Die Aeronauten, Fun Republic, Tomato Kiss, Be, u.a. Info: 07152/949227* **WASCHHAUS OPEN AIR**: 10.7. Potsdam/Waschhaus: Fettes Brot, Tocotronic, Die Sterne, Der Tobi & Das Bo* **WESTPORT JAZZ FESTIVAL HAMBURG**: 4.7. Nina Simone, Celina Pereira – 4.7. Bradford Marsalis, Buckshot Lefonque – 5.7. Mark Morrison – 6.7. Al Jarreau – 7.7. Take 6 – 8.7. Urban Sax – 9.7. Herbie Hancock – 10.7. Bobby McFerrin – 10.7. Khaled – 10.7. Kruder & Dorfmeister, Rockers Hi Fi – 11.7. Celia Cruz & Orchestra, 11.7. Wall Of Sound/Skint: Bentley Rhythm Ace, Jon Carter, Les Rhythmes Digitales, Roni Size – 12.7. Ray Charles* **WUTZEROCK OPEN AIR**: 11.+12.7. Bous a.d. Saar/Sportplatz Mühlenscheibe: Damaged Brains, Jack A Napes, Left Brank, Kick Joneses, Terrorgrupe, Rückkopplung, Woodheads, Ateneti-on Rookies, Bushfires, Skinny Norris, Rantanplan, Steakknife, Stoned* **ZELTMUSIKFESTIVAL**: 25.6.-13.7. Freiburg/Mundenhofgelände: Jazzkantine, Helge Schneider, Mark Owen, De La Soul, DJ Ralph Christoph u.v.m. – Infos regional oder 0761/5040333* Alle Angaben ohne Gewähr* *tba=to be announced* tbc=to be confirmed**

spex präsentiert:



KAI ALTHOFF/WORKSHOP

ASTA SOMMERFEST FRANKFURT 1997: 4.7. Frankfurt/Uni-Campus: Nicolette, Andreas Dorau, Kreidler, Ladies Love Knarf Rellöm, Sud (Open Air) und anschließend Workshop, Egoexpress, Panacea, Problem Child (Halle) bis open end – Eintritt Frei!



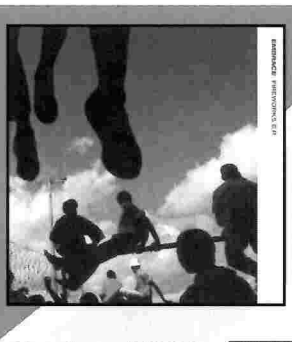
Fruit "Hark At Her"
Vollfruchtpop mit Patrick (Kitchens Of Distinction), Isabel (Drugstore) und Miki Lush.

Placebo "Bruise Pristine"
Die neue Übersingle des schlauesten Trios seit Tick, Trick und Track. Top 15 in UK!

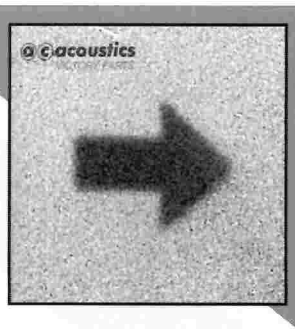
Virgin im Internet: http://musicity.vmg.co.uk

PREMIER LEAGUE '97

Virgin el-e-ment'al



Embrace "Fireworks"
Ein neuer Stern geht auf! Vier überragende Songs und zwei Brüder. Wer zum Teufel sind Oasis?



ac acoustics "Victory Parts"
Bester Gitarrenstoff aus Glasgow. Melodie, Härte und gute Laune galore!

Ab sofort erhältlich: THE VERVE *"Bitter Sweet Symphony"*, **die neue fantastische Single.**

Spex-Verlag • Aachener Straße 40-44 • 50674 Köln • e mail: 100672.2137@compuserve.com

TOLLE LESER

Hallo Popkulturmagaziner,
im sicherlich hohen SPEX-Leseralter von 41 Jahren gebe ich mich nach 3-jährigem Kampf geschlagen. Es scheint, daß Maschinenmusik doch nur für die »Jungen« geschaffen ist (Neu!, Kraftwerk, GOVI's Picture Music, da war ich auch noch jung). Tec no more! Für meine Versuche, Robert Hood, Dave Angel und Love Inc. etwas abzugewinnen, wurde ich von meinen technobewanderten Neffen ausgelacht. Rockmusik, was ist das heute noch? Regelmäßig zwei-drei Jahre auf das Neil-Young-Überwerk zu warten? Ist auch zu unsicher geworden. Alle zwei Jahre ein Dead-Moon-Konzert erleben und mitansehen zu müssen, wie die drei da oben, zwei so alt wie ich, immer weniger werden? Ein Traum vor zwei Jahren, als mir Tocotronic für ein Jahr den Glauben an die deutsche Rockmusik zurückbrachten, den ich seit »Monarchie und Alltag« vergeblich gesucht habe. Was soll einer, der vor 15 Jahren von Gun Club, Dream Syndicate, Fleshtones, LX, Wipers etc. in eine andere Welt katapultiert wurde, heute mit Eurem Popkulturmagazin noch anfangen?

Nach all den HipHop-Jahren habe ich auch schon davon zehn Scheiben (Vinyl only), die ich mag, aber jetzt brauch' ich keine mehr. Nach »Blue Lines«, »Dummy« und »Smokers Delight« brauch' ich auch keine TripHop-Platten mehr. Mit famosem Neo-Folk, Neo-Country und sonstiger Alte-Männer-und-Kluge-Frauenmusik bin ich ebenfalls über beide Ohren eingedeckt. Was soll ich tun? Abschalten? Eure Leser wählten die neue Tortoise an die Spitze. Gibt Euch das nicht zu denken? Es gibt wirklich gute Platten, aber viele davon machen keinen Spaß. Das sind Eure Quotenplatten, für Intellekt und Avantgarde. Ihr habt schon tolle Leser. Den einen Artikel, über Rockmusik, werde ich in Zukunft am Kiosk lesen.

salute

KARL-HEINZ RAU, WESTERSTETTEN

VIER PUNKTE

Ey SPEXler,
Roni Size ist weder tot, noch steht er unter Mordverdacht und TripHop macht er schon gar nicht. Dennoch hat »New Forms« im ›Rolling Stone‹ vier Punkte bekommen. Erstaunlich was?!

HARVEY (HARALD DONHAUSEN), ERLANGEN

FAKTEN, FAKTEN, FAKTEN

Hi Spexers,
mit der Faktensicherheit habt Ihr's nicht mehr so in der letzten Zeit, ja? Im Ali-Artikel von T. Levin (SPEX 5/97) ist jedenfalls ein dicker Fehler drin. Selbstverständlich durfte Südafrika auch 1976 nicht an den olympischen Spielen teilnehmen. Der Boykott der schwarzafrikanischen NOKs richtete sich gegen die Teilnahme Neuseelands, welches die Isolation Südafrikas in der nichtolympischen Sportart Rugby durch ein Länderspiel durchbrochen hatte. Könntet Ihr außerdem die kritiklosen Meldungen über die Beastie-Boys-Dalai-Lama-Connection mal einstellen? Die Besetzung Tibets und die Zerschlagung der Herrschaft der Klöster ist sicher der am wenigsten zu kritisierende Aspekt chinesischer Politik. Die Gelbmützensekte des Dalai Lama ist nichts weiter als eine ultrareaktionäre Verbrecherorganisation, die aus Tibet das rückständigste Land der Welt gemacht hat.

DIRK KÜSTERS, DORTMUND

WARUM SOLCHE REDEN?

Der im Vorspann erwähnte »künstlerische wie moralische Bankrott von HipHop« ließ einen für Euch ungewohnt kritischen (und mir sehr willkommenen) Artikel über HipHop erwarten. Leider wurde diese Hoffnung wieder einmal durch diese glorifizierende Beschreibung der pompösen Männer-Idylle der »Wu-Villa« enttäuscht. Esoterisches Wissen, tolle Loop-Technik her. Die Begrenztheit von instrumentaler Musik mit der Analogie zu beschreiben, es wär ja auch langweilig, »zu oft die selbe Muschi zu stoßen« – ich frag mich, warum solche Reden von Euch immer noch unkommentiert gedruckt werden? Ich frag mich, wer diesen Scheiß lesen will?

STEPHAN MAHLER, HAMBURG

WARUM DIESE FRAGEN?

»Mutmaßungen bezüglich seiner Mörder« interessieren Ralph Christoph »nur noch bedingt«? Na und? Wen interessiert's denn, ob das R.C. »nur noch bedingt« interessiert? By the way: Haben sich die Leute von Death Row gerächt? Oder wollte die Mafia signalisieren, daß sie keine Spielschulden duldet? Oder sind – wie Chuck D. vermutet – 2 Pac und Biggy gar nicht tot? Aber ich versteh schon: Ralph Christoph hat für diese Fragen nur ein müdes Gähnen übrig.

Peaceout,

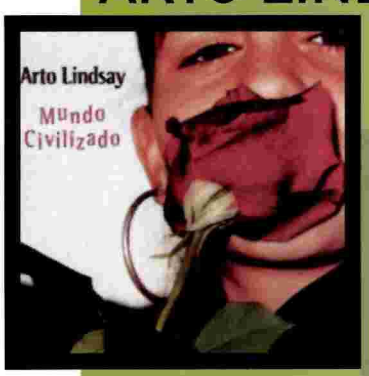
N.D. SCHÄFER, BASEL

REAL SHIT

What pays, pays back (was dich reich macht, schadet dem Kreislauf). Soweit die Anmerkung zum Notorious-B.I.G.-Verabschiedungsartikel. Just another Killing? Ich denke schon. Allein die Tatsache, daß zwei Rapper innerhalb eines halben Jahres erschossen wurden, stützt die hochglanzpolierte These, daß da was los ist drüben. Man kann Tote, junge dazu, tatsächlich als Helden deklarieren, und ihre Albumtitel sprechen ja die richtige Sprache. ... Depeche Mode auf dem Titel ist definitiv nicht okay. Was bitte soll dieser Schmachtfetzensong über Liebe, sich brauchen und den ganzen Scheiß von einem Mann, der in L.A. die Crackhouses abgeklappert hat? Was mich wütend macht, ist meine ganz simple Frage an das Magazin für Popkultur: Warum bricht man sein Verständnis für zeitgenössische Musik eigentlich über der Erkenntnis, daß black bullets mieser/selbstredend cooler sind als white heroin? Daß es schicker ist erschossen zu werden als mit der Nadel im Arm draufzugehen? Warum schwarze Männer erschossen zu Helden werden, während weiße Idioten sich

THE GRAMAVISION ILLBIENT - CONNECTION

phase II
ARTO LINDSAY



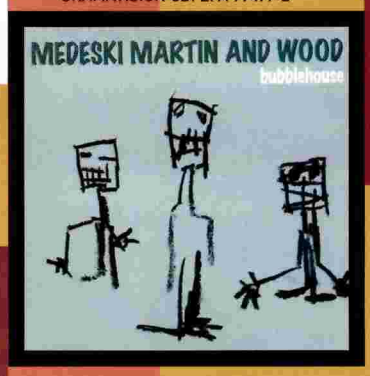
THE REMIX „Hyper Civilizado"
GRAMAVISION LP/CD: EFA 79519-1/-2

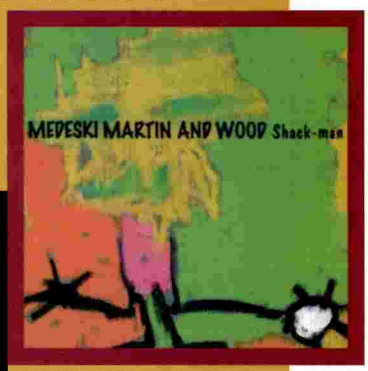
THE ORIGINAL
„Mundo Civilizado"
RYKO CD: RTD 511.0410.2

Schon beim Original verbindet Lindsay brasilianische Rhythmen mit Ambient-Trance Elementen auf faszinierende Weise. Noch urbaner, abstrakter und Groove-orientierter dann die Remixe von DJ SPOOKY, DJ SOUL SLINGER, WE (DJ OLIVE, LLOOP & ONCE 11) u.a. „Hyper Civilizado" gibt's auch auf Vinyl!

phase I
MEDESKI MARTIN AND WOOD

THE REMIX „Bubblehouse"
GRAMAVISION CD: EFA 79499-2





THE ORIGINAL „Shack-Man"
GRAMAVISION CD: EFA 79514-2

Amerika's ultimatives Instrumental-Groove-Trio entfachten in einer zum Studio umgerüsteten Hawaianischen Holzhütte („shack") mit Hammond organ, bass'n drums einen Sturm der zwischen Gospel, Funk, Alternative, Jazz, Hip-Hop, Blues und Soul alles auf's packendste durcheinander wirbelte. Die Remix-EP mit DJ LOGIC, JOHN ZORN am Altsaxophon, oder WE ist dagegen wie ein Schneesturm in New York!

RYKO
RYKO im Vertrieb von Rough Trade

GRAMAVISION
A Rykodisc Label
GRAMAVISION im Vertrieb der EFA Medien GmbH

EFA im Internet: http//www.efamedien.com

EFA

selber umbringen?... Positively black, darüber zu reden wäre toll. Oder eben: negatively white. Obwohl mir der ganze Gewaltscheißdreck sowieso auf die Nerven geht. Hey, was geht ab?... Ist es tatsächlich cooler, über Gunshots in LA zu reden als über Messer in Basel, Hamburg oder sonstwo? ... Ist es nötig, die große Knarrengeschichte in ›The Source‹ im warmen Kölner Wohnzimmer zu reflektieren, als verdammtnochmal in Köln oder sonstwo auf die Straße zu gehen, da wo's überhaupt nicht mehr lustig ist?... Where's the real shit? Vor deiner Nase maybe, Mann? Verdammtnochmal: SPEX zementiert Gewalt als Mythos.

Grundsätzlich bin ich der Meinung, daß der Trend zur Positionierung von Gewalt in vielen westlichen Medien – von Horror-Overkill will ich gar nicht reden, Zaire usw., Niggaz kill Nigga babies – schließlich nur dazu führt, Gewalt in dem Sinne zu legalisieren, daß sie Ausdruck einer dekonstruktivistischen Avantgarde sein soll, deren einziger Inhalt es ist, coole Statements abzugeben, bevor die Kugel ankommt... Sollte der merkantile Aspekt einer Gewalttat moralisch tatsächlich höher zu bewerten sein als die Gewalttat an und für sich, dann können wir tatsächlich von einer Ver-Gewaltigung der Gesellschaft durch und ihrer Medien(user) sprechen. Und dann gehörte SPEX klarerweise dazu, zum Aus- und Abschlachtungsszenario. SPEX TV.

Das, liebe Leute, macht mir Angst... Wenn Noto Big im Maßanzug mit Gehstock vor teurem Inventar abgelichtet in eurer Zeitschrift erscheint, während nebenan steht, daß der Junge tot ist, dann ist das teilweise pervers bis widersprüchlich. Zeigt doch die verdammte Blutleiche, wenn's Bilder davon gibt... Ich weiß nicht, aber manchmal habe ich das Gefühl, daß gewisse Leute in popistischen Aussagen mehr Lebensbejahung finden als im simplen Vorgang eines Beischlafs. Dabei tendiere ich ganz klar zum Sex, nicht zur Revolte, denn die revolvert ihre Kinder. Ich tendiere eben unspektakulär zur Liebe, zur verdammten 200-jährigen Aufklärung. Vielleicht habe ich deshalb nie eine Knarre und nie Heroin gekauft. Weil ich nicht an die Urkraft als pseudorealistisches/hardcoreromantisches Selbstzerstörungsritual glaube, sondern an, ja, menschliche Werte... Jede homophobe und patriarchale Gesellschaft ist gewalttätig. The Gang is there to be a Gang and a Gang will nicht Frieden, sondern Macht... Und what I always wanted: ein bißchen mehr Sex im Heft, ein bißchen mehr sexy kleine Welt. ...

Love, Peace and Dosenbier (oder longnecks)

CHRIGEL, BASEL

Hierzu gäbe es viel zu sagen, allein, die Zeit und der Platz lassen es diesmal nicht zu. Einige Antworten stehen im 200er-Sonderteil und der Rezension von Pohrts Gangland-Buch in dieser Ausgabe. Ausführlicheres möglicherweise demnächst.

Watch out
for other Relativity-releases

Beatnuts
Stone Crazy

R
RELATIVITY

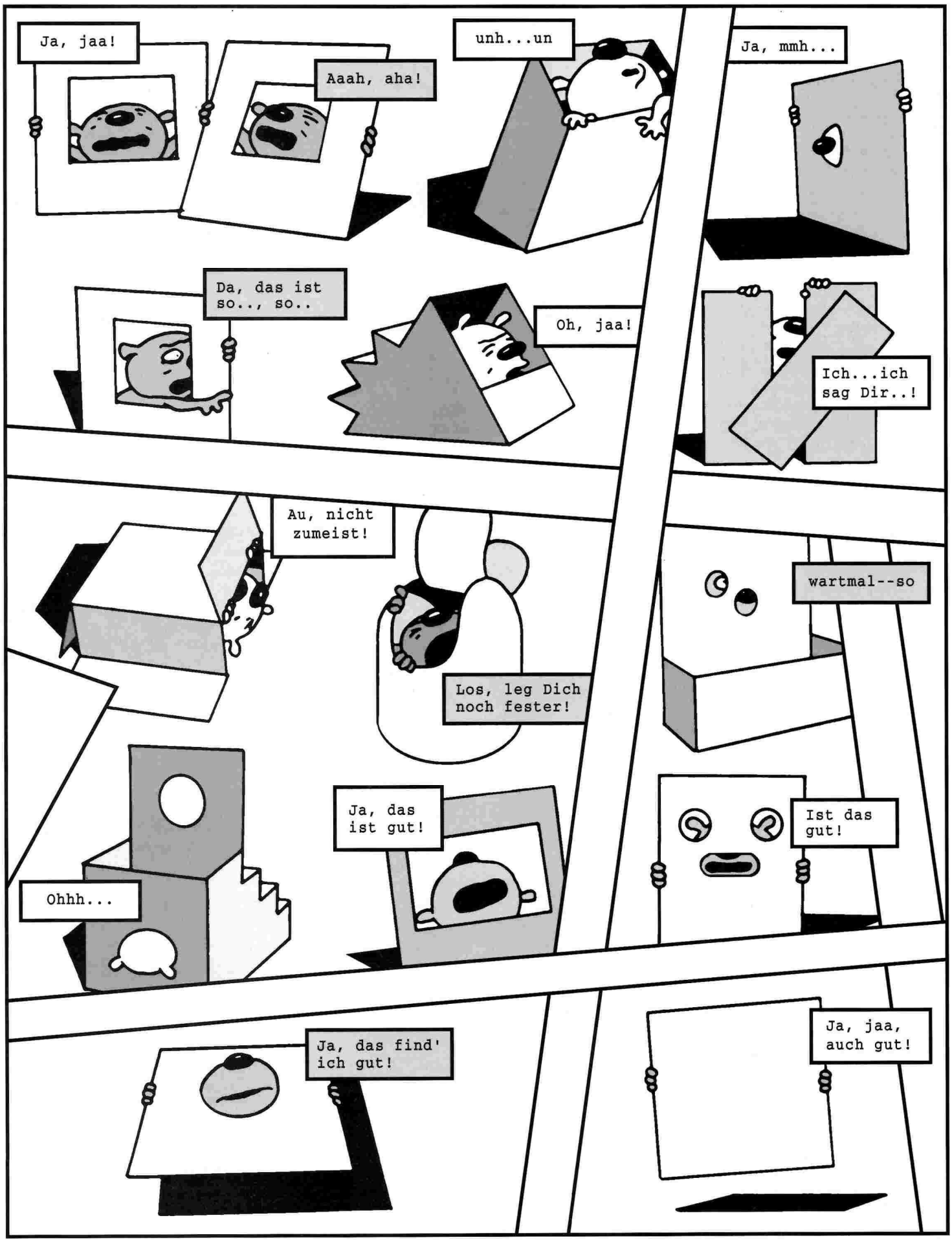
epic

http://www.sonymusic.de/epic

Frost
When Hell.A. Freezes Over

Leg Dich fester

von Felix Reidenbach



!K7

distributed by ROUGH TRADE

SPECIAL THANK YOU:

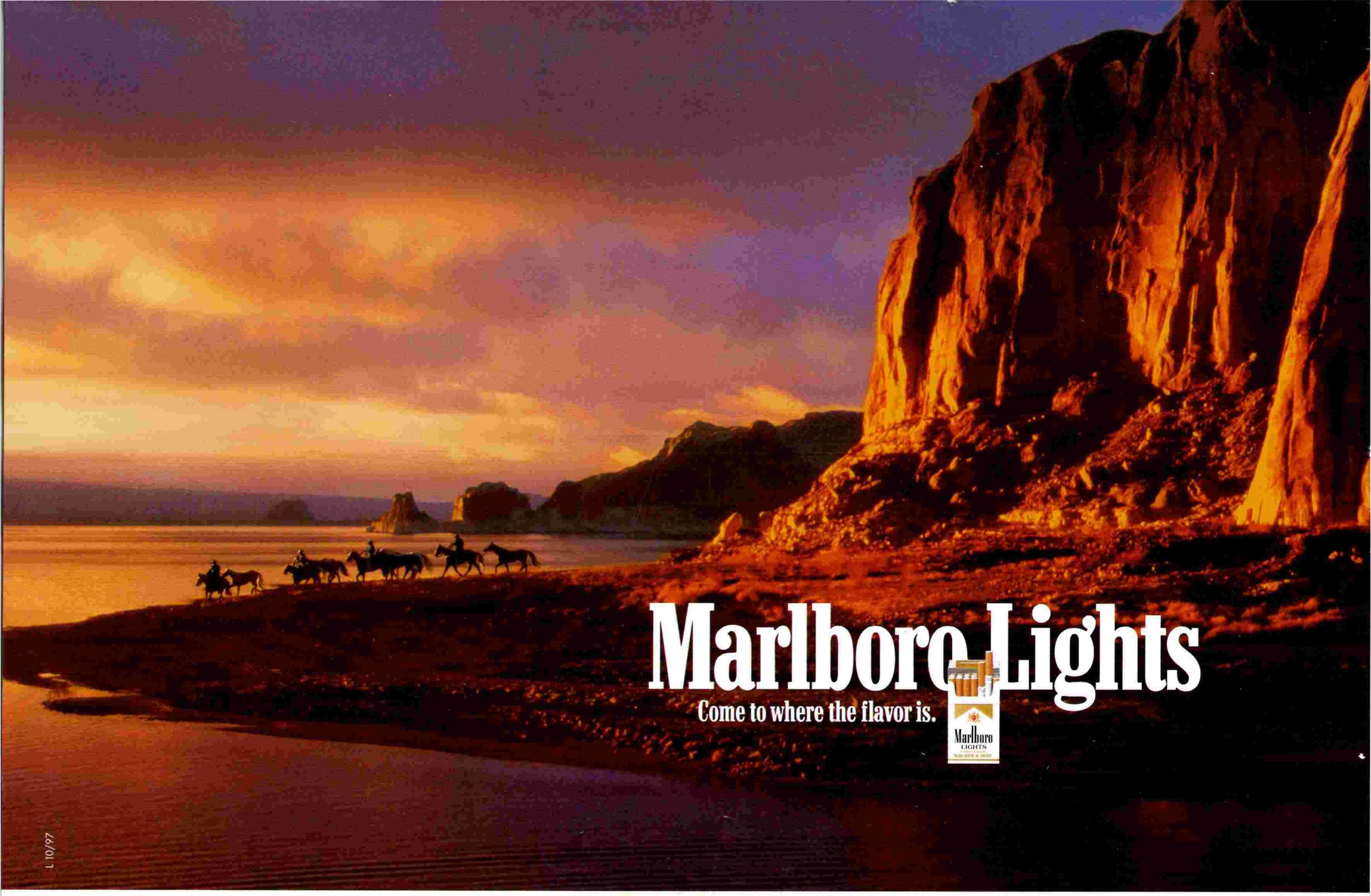
a cd for the price of a single

KRUDER & DORFMEISTER - BLACK BABY
FARDA P - THE BLACK SINGLE (ROCKERS HI-FI DJ-KICKS RMX)
NICOLETTE - ALL DAY
CARL CRAIG - DJ-KICKS TRACK
E-DANCER - WORLD OF DEEP
DJ CAM - GANGSTA SHIT
TERRENCE PARKER - DETROIT AFTER DARK
IMPULSE - HEAVYBREATH
SEAN DEASON - WISDOM
CLAUDE YOUNG - DJ-KICKS TRACK
KANABIS THE EDIT ASSASSIN - WALK UNDER A FULL MOON'S LIGHT
GAZ VARLEY - COLUMBIA

BESTELLNR. RTD 387.0059.2 B2

ERHÄLTLICH BEI:

ERLANGEN - Musicland, **TÜBINGEN** - Rimpo, **REUTLINGEN** - Plattenlädle, **KARLSRUHE** -WOM/Groovehandlung Buchmüller/Montanus, **ETTLINGEN** - Musicpool, **BONN** -Mr. Music/Oxford CD/Stockhausen/Unity Records, **DÜSSELDORF** -Hitsville/WOM/Saturn /Musicshop, **MÜNCHEN** - WOM/Optimal/Delirium/Neutronic, **KÖLN** -Shout/Saturn/Tonger, **STUTTGART** -WOM/Lerche/Second Hand Rec./Freddys Records, **SCHWEINFURT** - Media Markt, **FULDA** - Media Markt/Stilke Aktuell, **WÜRZBURG** - Media Markt,**NÜRNBERG** -WOM/Müller/ Saturn/Laser Sound, **MANNHEIM** -Prinz, **HEIDELBERG** - Crazy Diamond, **ROSENHEIM** - Bebop, **AUGSBURG** -Musik Durner, **LANDSHUT** - Media Markt , **HALLSTADT** - Media Markt, **FRANKFURT** - WOM/Saturn/Delirium, **ULM** - Sound Circus, **HANNOVER** - Musicland/25 Music, **GÖTTINGEN** - Media Markt/DIS Records, **BRAUNSCHWEIG** - Salzmann, **KASSEL** - Media Markt/CD Pur, **DETMOLD** - CD Box, **PADERBORN** - Schwarz, **WOLFSBURG** - Media Markt, **LÜNEBURG** - Sito, **STRAUBING** - Media Markt, **PASSAU** - Top Of Music/Music & More, **OFFENBURG** - Ohrwurm, **FREIBURG** - Mono/O-ton/WOM, **KONSTANZ** - Kanal 23, **BERLIN** -Schaulandt/TEMA/alle WOM's/Saturn/Scratch Rec./Mr.Dead & Mrs. Free/Musicland, **DACHAU** - Schallplattencenter, **SIEGEN** - Saturn/ Die Rille/Kratzer Schallplatten, **MÜNSTER** -Das Ohr/Elpi, **BOCHUM** - Media Markt/Elpi/ Discover, **ESSEN** - WOM, **RECKLINGHAUSEN** -Media Markt, **DORTMUND** - Saturn/Last Chance, **OBERHAUSEN** - HMV, **BOCHOLT** - Hanna Music/Musicland, **RAVENSBURG** - Sound Circus, **UNNA** - Schürmann, **CHEMNITZ** - Charts 9001, **AACHEN** - Tam Tam/Media Markt/Plattenbörse, **LÜBECK** - Pressezentrum, **BREMEN** - Media Markt/Saturn, **HAMBURG** - Media Markt/Schaulandt Nedderf./Schaulandt Wandsb./WOM/Michelle/Container Records/Basement Rec., **OLDENBURG** - MTS-City Sound, **PFORZHEIM** - Music Pool, **LUDWIGSBURG** - Interpool, **COBURG** -Tontopf, **BAMBERG** - M.O.T., **ANSBACH** - Redlof, **VAREL** - Soundpoint, **KIEL** - Blitz Record/WOM, **SCHWÄBISCH-HALL** - Media Markt, **HEILBRONN** - Musikus, **LEIPZIG** - Schall & Rausch/ Musikladen/Musikmarkt West End, **HALLE** - Saturn, **ERFURT** - Musikfreund, **MAGDEBURG** - WOM, **ZWICKAU** - Media Markt, **HALLE/PEISSEN** - Media Markt, **SCHNEEBERG** - Musik-Center, **MAINZ-BRETZENHEIM** -Media Markt, **KRONBERG** - Media Markt, **SAARBRÜCKEN** - Media Markt/Delirium Records, **BAD ZWISCHENAHN** - MMC Mike's Music Center, **NEUBRANDENBURG** - Heuer Hifi TV Video, **HERNE** - Cave Records, **DIETZENBACH** - Music Arts, **DÜLMEN** - Tiber Ohrwurm, **PIRMASENS** - Wave, **NEUWIED** - Sound, **KOBLENZ** - Media Markt, **OFFENBACH** - Musik Arts Aktuell, **MEININGEN** - Discoladen Goldi, **PLAUEN** - Happy Music, **VS-VILLINGEN** - Nastrovje Potsdam, **LANDSBERG** - Discy Schallplatten, **WUPPERTAL** - Heavy Soul Rec., **GIESSEN** - Chamäleon, **DELMENHORST** -Vinyl Plattenshop, **INGOLSTADT** - Exxit, **GOSSLAR** - Hör Rein



Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit.
Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,5 mg Nikotin und 6 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO)